



<36612303990015

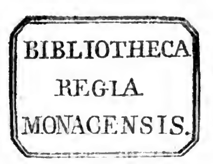
Christina
Königinn von Schweden
und ihr Hof.

Von

W. H. Grauert,
Doct. d. Philos., ordentl. Prof. der Geschichte an d. Königl. Akademie zu Münster, Mitglied des Vereins für Westfälische Geschichte und Alterthumskunde.

Zweiter Band.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1842.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Vorrede.

Seit dem Erscheinen des ersten Theils dieser Biographie sind vier Jahre verflossen, so daß ich nun im achten Jahre mit derselben mich beschäftige. Diese Verzögerung des zweiten Theils, deren Ursachen für den Leser wenig Interesse haben dürften, ist aber nicht ohne erhebliche Vortheile geblieben. Denn nicht bloß bewirkt längere Bearbeitung größere Reife, sondern es hat sich auch die leidenschaftliche Aufregung und zwiespältige Gesinnung, welche, durch die Zeitereignisse der letzten Jahre hervorgerufen, auch in der Litteratur ihre mächtige Wirkung zeigen mußte, und auf die Ansichten über vorliegendes Buch bei seinem eigenthümlichen Stoffe nicht ohne Einfluß bleiben konnte, jetzt größten Theils beschwichtigt und verloren. Das Urtheil über die Königinn Christina überhaupt und über ihre Religionsänderung insbesondere wird jetzt unbefangener und gerechter sein, als es vor zwei oder drei Jahren sein konnte; und es steht zu hoffen, daß in den drei Hauptpunkten, worin der Verfasser die gewöhnliche Meinung entschieden bestritten hat, der Religionsänderung, dem Tode Monaldeschi's und der Sittlichkeit, die aufgestellten Gründe wenigstens vielfach Eingang finden werden. Denn seinerseits hegt der Verfasser das vollste Bewußtsein, daß jene Zeitverhältnisse ohne allen Einfluß auf seine Erforschung und Beurtheilung dieses Gegenstandes geblieben sind, und ihn bei diesem ganzen Buche unbedingt nur das Streben nach historischer Wahrheit geleitet hat: mußte doch auch schon beim Erscheinen des ersten Bandes sein Urtheil fest stehen, wie derselbe zeigt und an sich nothwendig ist. Er glaubt daher hierüber nur an dasjenige erinnern zu dürfen, was er Vorr. z. Th. I. S. XIV. f. u. Th. II. S. 17. N. ausgesprochen hat.

Die übrige Bearbeitung anbetreffend, wiederholt der Verfasser (vgl. Vorr. z. Th. I. S. XII. f.), daß es seine Aufgabe gewesen ist, eine vollständige kritische Erforschung des Gegenstandes aufzustellen, in der Art, daß der wissenschaftlich gebildete Leser über alle wichtigen Einzelheiten sein Urtheil selbst bilden könne. Zu dem Zwecke sind

nicht nur alle Quellen für jeden einzelnen Punkt streng erforscht und angegeben, sondern auch alle neuern Hülfsschriften verglichen, und selbst die betreffende dramatische und Roman-Litteratur *) trotz Langeweile und Verdruß gelesen. Es ist des Verf. ganz besonders absichtliches Streben gewesen, die Quellen möglichst viel selbst reden zu lassen, eigene Argumentation möglichst wenig zu geben: dieß gilt am meisten von Christina's Briefen und Depeschen, woraus die übersetzten Stellen durchaus wortgetreu, selbst mit Nachbildung der nicht seltenen Nachlässigkeiten im Ausdrucke, wiedergegeben sind; nur bei einigen der bedeutendsten Punkte erforderte es die Natur des Gegenstandes, eine eigentliche und strenge Beweisführung zu geben, da die Kenntniß davon aus einer Masse einzelner zerstreuter Notizen hervorgeht; übrigens ist bei sehr vielen urkundlichen Quellen, namentlich Christina's Briefen, Instructionen u. dgl. auch dann auf Arckenholtz verwiesen, wenn sie schon früher gedruckt waren, theils weil er sie aus Original-Manuscripten und gewöhnlich correcter abgedruckt hat, theils um in seinem Werke eine einzige Sammlung der Originalien hinzustellen. So glaubt der Verf. in wissenschaftlicher Rücksicht den Gegenstand im Ganzen festgestellt zu haben, so daß es nun nicht schwer sein möchte, eine sogenannte geistreiche, jetzt vielfach beliebte, Darstellung von der Königinn Leben und Wesen zu liefern. In Betreff der Anordnung dürfte die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß absichtlich, besonders im zweiten Theile, über denselben Hauptgegenstand (Kunst und Wissenschaft, Schwedische Angelegenheiten u. s. w) in verschiedenen Abschnitten wiederholt gehandelt ist, theils um die verschiedenen Lebensperioden gehörig aus einander zu halten, theils um den Leser nicht zu ermüden.

Die entschieden günstige Aufnahme des ersten Theils mußte dem Verf. zur Vollendung der schwierigen und unendlich zeitraubenden Arbeit Muth und Kraft verleihen. In's Detail eingehende wissenschaftliche Recensionen aber, die zu Nachträgen veranlassen könnten, sind bisher, soviel ihm bekannt, nicht erschienen. Dagegen hat er

---

*) Der Vollständigkeit wegen seien hievon noch genannt Mémoires de Christine R. de S., 2 Tom., Paris, Timoth. Dehay, éditeur, 1830. Denn diese treten zwar auf unter den Mém. secrets et inédits sur les cours étrangéres aux XV, XVI., XVII, XVIII. et XIX. siècles, sind aber nichts als eine romanhafte Bearbeitung des Lebens Christina's in voller Willkühr und Unglaubhaftigkeit, in Form einer Selbstbiographie gehalten; der Herausg. erklärt sich auch in der Vorrede nicht im mindesten über ihren Ursprung. Jene ganze Memorien-Sammlung aber hat wohl denselben Charakter.

selbst in den vier Jahren fortgesetzter Forschung mehrere Einzelheiten hinzuzufügen oder zu berichtigen gefunden; und der dritte Theil von Geijer's Gesch. v. Schweden, welcher ihm erst bei Beendigung des ersten Bandes zukam, enthält über die allgemeinen Verhältnisse Schwedens manche aus den Archiven geschöpfte wichtige und interessante Angaben, die wenigstens zu näherer Erläuterung und Bestätigung des Gesagten dienen können, wenn sie auch für Christina selbst fast nichts erhebliches Neues enthalten. Diese Punkte sind daher in dem „Nachtrage" zusammengestellt; zugleich einige Bemerkungen gegen Andere, namentlich Geijer und Ranke, dessen dritter Band der Päpste mit der vortrefflichen „Digression über die K. Christine v. Schw." auch bei Abfassung der Vorrede zum ersten Bande dem Verf. noch nicht vorlag. Der vierte Theil von Geijer, der vielleicht für die Schwedischen Angelegenheiten im zweiten Bande noch einige Notizen geben könnte, ist leider noch jetzt nicht erschienen. Dagegen haben einige andere Gegenstände, die nach der früheren Absicht für den Anhang zum Ganzen bestimmt waren, des Raumersparnisses wegen beseitigt werden müssen, die ausführliche Untersuchung über die Flucht der Königinn Mutter, Christina's Rede bei der Standeserhöhung Oxenstierna's, ihr Brief an Graf Magnus de la Gardie bei seiner Ungnade, und ihr Briefwechsel mit Chanut über ihre Thronentsagung (s. Th. I. S. 55., 151., 543., 572.): die erste wird man wohl leicht entbehren; das Uebrige wird in der beabsichtigten Ausgabe von Christina's Schriften (s. Th. II. S. 415.) eine Stelle finden. Für den zweiten Band hat sich glücklicher Weise, bei aufmerksamer Durchsicht, nur sehr Wenig sowohl hinzuzufügen wie zu berichtigen gefunden, auch an Druckfehlern; nur ist hier, wie im ersten, einige Ungleichheit in der Orthographie unangenehm, die theils aus des Verf. Entfernung vom Druckorte, theils davon herrührt, daß eine Abschrift des Manuscriptes durch einen Andern mußte genommen werden.

Einer derartigen Verbindlichkeit ist schon hier zu genügen, nämlich über die zu Christina's Zeit erschienenen kleinen Schriften, die hauptsächlich ihr Privatleben betreffen und als Quelle benutzt zu werden pflegen, nähere Auskunft zu geben. Die Zahl derselben ist beträchtlich. Man muß aber zu allernächst zwischen den Original-Schriften und deren Bearbeitungen und Uebersetzungen unterscheiden. Zu erstern gehört Histoire de la vie de la Reyne Christine de Suede. Avec un veritable recit du sejour de la Reyne à Rome, et la Defense du Marquis Monaldeschi contre la Reyne de Suede. A Stocholm chez Jean Pleyn de Courage, LXXVII. (d. i. 1677). 212 S. 12. (sehr fehlerhaft gedruckt).

Dieß ist eine Sammlung von zehn verschiedenen Schriftchen (ein Theil davon erschien schon Cöln 1660 u. 1668, 12., unter dem Titel Recueil de quelques pieces curieuses servant à l'éclaircissement de l'hist. de la vie de la R. Chr., ensemble plusieurs voyages qu'elle a faits; ferner in La Vie de Catherine de Médicis et de Christine, Haag 1663, und in „Etlicher hoher Standes-Personen Liebes-Geschichten ... durch den Vorwitzigen, Utopia 1670"), nämlich 1) Pourtrait de Chr., 34 S. in Westentaschenformat, eine Art romantischer Charakterzeichnung: eine große Versammlung der Götter wird weitläufig geschildert, worin Mars den König Gustav Adolf adoptirt, und ein Comité der Götter zusammentritt, um ihm einen Nachfolger zu schaffen, Minerva, Venus, Mercur und Mars; diese bringen, jede Gottheit mit ihren Eigenschaften, Christina hervor; dann wird ihr Charakter beschrieben, und sowohl die guten als die schlechten Eigenschaften auf wirklich unsinnige Art übertrieben, das Bild von den vier Göttern durch das Ganze durchgeführt: Thatsachen enthält das Schriftchen nirgend, wohl aber manche Widersprüche und Irrthümer; es ist ohne wissenschaftlichen Werth, um die Zeit von Christina's erstem Aufenthalt in Brüssel geschrieben (vgl. S. 33.); 2) Le Pourtrait de la R. Chr., p. 35—37, ein ganz kurzer aperçu von Einem, der sie zu Antwerpen gesehen hatte; er hält sich ganz an ihre äußere Erscheinung, und sucht diese lächerlich zu machen; 3) Copie d'une lettre escrite de Bruxelles à la Haye touchant la R. de S., p. 38—58., das skandalöse Libell, worüber schon Th. I. S. 563. ff. gesprochen ist; 4) L'Adieu des François à la Suede ou la demission de la grande Christine Reyne des Suedois, des Wandalois et des Gots etc., p. 59—104. (Lat. übers. besonders erschienen u. d. T. Vita Christinae Reginae Sueciae usque ad eius in Brabantiam profectionem, ohne Datum): hier soll ihr Hof in der letzten Regierungszeit geschildert werden; aber der Verf. kennt von den innern Verhältnissen gar nichts und von allen Ereignissen nichts Genaueres; das Ganze fließt aus der bittersten Feindschaft gegen Bourdelot, auf den die pöbelhaftesten Schimpfreden ausgestoßen werden, mit der Aeußerung, es wäre eine verdienstliche Handlung gewesen, wenn man ihn ermordet hätte; nicht nur schreibt der Verf. ganz ungebildet, und muß eine Art Kammerdiener in Schweden gewesen sein, sondern es erscheint auch überall die widrigste Gemeinheit, wovon sogleich ein Pröbchen; er will durch dieses gleich nach der Königinn Abdankung geschriebene Libell die Franzosen bewegen, Schweden zu verlassen; 5) Lettre ou recit veritable du sejour de Chr. R. de S. à Rome, p. 105—133., bei ihrem ersten Aufenthalt in Rom geschrieben, von einem ganz ungebildeten Franzosen, der über die Zurücksetzung seiner Landsleute

hinter die Spanier aufgebracht war (s. den Schluß), mit der höchsten Erbitterung und Leidenschaft, vielleicht das Aergste von schamloser und pöbelhaftester Gemeinheit dieser Art, aber ohne alle Thatsachen, nur allgemeine Schimpfreden; 6) Relation de la mort du Marq. de Monaldeschi . . . . faite par le R. Pere Le Bel. . . ., p. 134—155; 7) La Cause pourquoy la Reyne Chr. de S. fit tuer le Marq. de Monald. son grand Escuyer, p. 155—162., dasselbe was Holländisch bei Aitzema; 8) Defense du Marq. de Monald. contre la Reyne de S., p. 163—175.: über diese drei Piecen s. Th. II. S. 120. N.; 9) Copie de la Lettre de Mr. de Lyonne à la Reine de Suede sur les affaires de Rome, escrite . . . . le 17. Sept. 1663, p. 176—203.: s. Th. II. S. 183. ff.; 10) Veritable Relation de nostre voyage de Suede, p. 204—212.: s. Th. II. S. 191. N. — Es ergibt sich hieraus, daß diese Histoire de la vie etc. nichts ist als eine Sammlung von kleinen Flugschriften, die, mit Ausnahme von Nr. 10 (zum Theil auch von Nr 7., welches aber in Verbindung mit Nr. 6. u. 8 sie nur über Monaldeschi's Tod angreifen soll), der Ehre Christina's am meisten nachtheilig sind. Die fünf ersten sind durchaus skandalöse Pamphlets, ohne thatsächliche Beweise, ohne Kenntniß der Verhältnisse und Ereignisse, voll von Widersprüchen und positiven Irrthümern, voll leidenschaftlicher Erbitterung und persönlichen Hasses, zur pöbelhaftesten Gemeinheit herabsinkend, wie denn jene Zeit so viele solcher Ausgeburten erzeugte; die Verfasser, die wohlweislich alle anonym auftreten, ohne alle Bildung, können nur der dienenden Klasse angehört haben, und waren leichtfertige Franzosen, die bei Christina's Thronentsagung das bisherige gute Leben einbüßten. Von der schmutzigen Gemeinheit Proben zu liefern, muß man sich schämen; doch kann man es nicht gänzlich umgehen wegen einiger Historiker, die solchen Pfuhl als Quelle der Geschichte benutzen: von Nr. 3. ist solche Probe schon a. O. gegeben; in Nr. 4. heißt es z. B. (p. 92.), Christina habe ihre Gläubiger durchaus nicht befriedigt, obgleich sie vollkommen wohl wußte, wie begierig diese darauf waren: car elle en estoit avertie par requestes qu'ils luy presentoient, lesquelles elle recevoit toutes, les lisoit sur la chaise percée, et puis s'en torchoit le derriere; in Nr. 5. liest man z. B. bei der Beschreibung der Königinn (p. 124): son ventre a quelques vides, signe d'une terre bien cultivée pour sa félicité; son nombril est plus haut qu'à l'ordinaire des femmes; le bas de l'os pubis est escarpé comme les rochers de la grande Chartreuse, couvert d'un bois, duquel le soleil ne penetra jamais la hauteur ny l'épaisseur. . . . Doch es ist unmöglich, weiter zu schreiben.

Eine andere Schrift der Art ist Histoire des intrigues galantes de la Reine Christine de Suede et de sa Cour, pendant son séjour à Rome, Amsterd. 1697, 8., äußerst fehlerhaft und schlecht gedruckt. Der Verfasser will nicht Christina's Leben schreiben, sondern nur ihre geheimen Intriguen erzählen: diese behauptet er von treuen Dienern derselben erfahren zu haben; nach dem Vorworte des Herausgebers soll er selbst in ihren Diensten gewesen (vgl. auch p. 87.), das Original Italienisch geschrieben und in's Französische übersetzt sein. Jedenfalls treten zwei Eigenschaften daran sehr grell hervor: von beiden sind bereits viele einzelne Belege im Verlaufe unserer Biographie gegeben, so daß es nur noch weniger Zusätze bedarf. Einmal ist der Autor mit den wirklich geschichtlichen Ereignissen und Verhältnissen sehr wenig bekannt, und begeht die größten Irrthümer: so werden Christina's erster und zweiter Aufenthalt in Frankreich als einer und derselbe betrachtet und in d. J. 1657 gesetzt, der zweite Aufenthalt in Italien der Zeitfolge nach ganz verkehrt gestellt; bei ihrer zweiten Reise nach Schweden manche grobe Irrthümer begangen; die Wahl P. Clemens X. in d. J. 1671 und ein anderes Mal sogar in 1679 gesetzt, über Christina's Begräbniß und Vermächtnisse ganz falsche Dinge angegeben, sogar von einem Pommerschen Kriege gesprochen u. s. w. (s. S. 8. f., 13., 29. ff., 59. u. 241., 286. ff.). Zweitens erscheint überall eine grenzenlose Schmähsucht: nicht nur von Christinen, sondern von fast allen Personen, namentlich von Allen, die in ihren Diensten standen, wird auf die schamloseste Weise gesprochen, Jeder auf's Schwärzeste geschildert, ausgenommen die Gegner Azzolino's und del Monte's; dabei muß indeß unwillkührlich zuweilen das Gute erwähnt werden, so daß daraus die größten Widersprüche entstehen, und freilich dann das wenige Vortheilhafte um so größeres Gewicht hat; auch liederliche Grundsätze werden mehrmals offen ausgesprochen (z. B. p. 253. f., 264. f.); das Ganze ist nichts als gemeine, breitgettetene Domestiken-Klatscherei, angemessen der Quelle, woraus es geschöpft ist. Die hauptsächlichste Triebfeder aber ist leidenschaftliche Feindseligkeit gegen Azzolino und del Monte, die am allermeisten beschimpft werden; damit hängt zusammen, daß der Verf. theils für den Grafen Wasenau sehr interessirt ist, theils für den Cardinal d'Estrées (s. S. 244. ff.; 295. ff.; vgl. 210., 220., 238., 251.), von denen beiden durchweg mit dem größten Lobe gesprochen wird: vgl. darüber Th. II. S. 261. ff., 336. ff. u. f.: so zeigt sich denn die Schrift als ein gemeines Pamphlet im Interesse einer Partei, und zwar der Französischen. Einen besondern Beleg dafür bietet noch die Erzählung von dem Streit über die

Quartierfreiheit (vgl. Th. II. S. 337. ff.), durch Entstellung der Wahrheit, Unkenntniß der wichtigsten Momente, Widersprüche und albernes Gerede: so ist von den Unterhandlungen zur Ausgleichung zwischen dem Papste und Christinen, und den dahin gehörigen Actenstücken gar nicht die Rede, nicht einmal von der Entziehung des Jahrgehaltes; albern ist die Erzählung von der Angst des Hauptmanns Landini, die Behauptung, daß die Unordnungen im Quartier der Königinn den Papst am meisten zur Aufhebung der Quartierfreiheit bewogen hätten, während aus dem Buche selbst hervorgeht, daß es dem Papste hauptsächlich um die Abschaffung bei den übrigen Souverainen zu thun war; das eine Mal wird ihr Eigensinn in Beibehaltung der Quartierfreiheit vorgeworfen, das andere Mal, sie habe durch Aufgeben derselben die übrigen Mächte compromittirt, u. s. w. So zeigt sich denn, was von der Behauptung des Verf. zu halten, er habe diese Erzählung von einem Französischen Beamten Christina's bekommen. Aber er ist auch hier der parteiischeste Anhänger der Franzosen, so daß er sogar den Eigensinn derselben in Behauptung der Quartierfreiheit lebhaft vertheidigt, so sehr er im Allgemeinen auf dieselbe schilt; ganz vorzüglich aber erscheint er auch hier als der eifrigste Anhänger des Cardinals d'Estrées, und daher der Königinn feind.

Diese Schrift, nur mit zwei Französischen Gedichten vermehrt, ist wieder gedruckt als Mémoires des Intrigues Politiques et Galantes de la Reine Christine de Suede et de sa Cour, depuis son abdication et pendant son séjour à Rome, Leyden 1710, 2 Vol. 12.; welche Memoiren Englisch erschienen sind u. d. T. The History of the intrigues and Galanteries of Christine Queen of Sweden, Lond. 1697, u. Deutsch 1705, 12. Aus eben jener Schrift ist nun größten Theils ein viel gebrauchtes Buch entnommen „Leben der weltberühmten Königinn Christina von Schweden, nach denen geheimsten intriguen und merkwürdigsten umständen mit möglichstem fleiße entworffen, Leipz. 1705, 8." Denn S. 110—114., 120—389. sind meist wörtlich daraus übersetzt, nur ist hie und da Einiges ausgelassen (z. B. einige liederliche Geschichten in Hist. d. i. g. S. 106. ff., 160. ff., einige Aeußerungen zu Gunsten der katholischen Religion S. 29. ff. u. a.), abgekürzt, Unwesentliches geändert (so P. Innocenz XI. gegen die Anmaßungen Frankreichs vielmehr in Schutz genommen S. 283. ff.), auch Einiges hinzugesetzt: vielfache nähere Nachweisungen hierüber haben wir im zweiten Theile gegeben. Jene kleinen Zusätze, die ganze erste Partie und einige Zugaben sind aber aus andern gangbaren Büchern genommen; darunter gehort auch die oben genannte Hist. de la vie de la R. Chr.

(die religiösen Meinungen Christina's, S. 25—27., aus dem dortigen Pourtrait, nr. 2., der Bericht über Monaldeschi S. 100. ff. aus nr. 6., der Brief des Ministers Lionne S. 412. ff. aus Nr. 9., ferner das Theatrum Europaeum (vgl. unsere Biogr. Th. II. S. 6. N., 164. N. u. f.); die Briefe über die Dragonaden (S. 442. ff.) wahrscheinlich aus Bayle; die Partie über die Münzen (S. 390. ff.: der Verf. scheint ein Münzliebhaber gewesen) aus Chifflet und Patin u. A.: alle solche Briefe und sonstige Documente sind aber sehr ungenau und unrichtig wiedergegeben. Demnach hat auch diese Schrift eigentlich gar keinen Werth. Aus ihr sind mehrere kleinere gemacht („Leben der Königinn Christinae von Schweden, Leipz. 1718, 8.", ein ähnliches im „Staats- u. Geschichts-Spiegel, verfasset v. W. Z. v. B., 1673, 12." u. A.). Dagegen ist Het Leven en Bedryf van Christine Koninginn van Sweden . . . . door Gregorio Leti, Amsterd. 2. ed. 1714, 8., nur Uebersetzung und Compilation mehrerer früher herausgegebenen Brochuren, und sicherlich nicht von G. Leti. Anderes, wie „Gespreche im Reiche der Todten" zwischen Elisabeth und Christina u. A., können wir gänzlich übergehen. Ueber Reyse van hare doorluchtige Majesteyt Christina etc. ist im Verlaufe des zweiten Theils mehrfach gesprochen.

Von solcher Beschaffenheit nun sind die Quellen, aus denen so Vieles in den gangbaren Erzählungen über die Königinn Christina geflossen ist.

Uebersicht des Inhalts.

Erster Theil.

Zweiter Theil.

Dritter Abschnitt.

Von den drei Abschnitten, worin das Leben der Königinn Christina zerfällt, befaßt, so wie der erste ihre Jugend und der zweite ihre Regierung, so der vorliegende dritte ihr Privatleben nach der Thronentsagung. In diesem erscheint ein Wendepunkt bei ihrer Rückkunft nach Rom von der letzten Schwedischen Reise im Jahre 1668, so daß er sich in zwei Theile zerlegt: der erste zeigt sie in vielfachen Reisen und Wanderungen begriffen, von den mannigfachsten Interessen getrieben und in Unstetigkeit erhalten; ihr Geschick Anfangs in großem Glanze, aber allmälig unfreundlicher und widerwärtiger, endlich bis zu sehr hohem Grade; in dem zweiten ist ihr fester und bleibender Aufenthalt zu Rom, weit größere Ruhe und Stetigkeit in ihrem Leben und Wirken, und ihre Verhältnisse und Zustände wieder viel freundlicher und heiterer. Jeder dieser beiden Theile aber scheidet sich wieder in zwei Abschnitte: der erste befaßt ihre Reisen und Aufenthalt in den südlichen Ländern, besonders Brabant, Italien und Frankreich, und reicht bis zum Tode des Königs Karl Gustav von Schweden (im Jahre 1660); der zweite enthält vorzüglich ihre Reisen nach Schweden und die damit zusammenhangenden Bestrebungen; der dritte hauptsächlich ihr friedliches Wirken zu Rom und die Betreibung ihrer Schwedischen Angelegenheiten von dort aus, bis zum Pontificate P. Innocenz XI.; und der vierte ihre übrige Lebenszeit mit den Römischen und Schwedischen Angelegenheiten und vielfachen litterarischen und politischen Beschäftigungen. Danach zerfällt dieser dritte Abschnitt in vier Hauptstücke,

deren erstes die Zeit von ihrer Thronentsagung bis zum Tode König Karl Gustav's begreift.

Christina's Thronentsagung war in jedem Betracht ein so auffallender Schritt, daß die Urtheile der Zeitgenossen darüber nicht anders als sehr verschieden sein konnten. Während Wohlwollende denselben ihrem Verlangen nach ungehinderter Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft zuschrieben, und es daher höchst bewunderungswürdig fanden, daß eine Königinn von solcher Jugend, von so ausgezeichneten Talenten und Kenntnissen, umstrahlt vom Glanze des Ruhmes und der Macht, und durch kein Mißgeschick irgend getrübt, freiwillig einen Thron verlasse, nach dessen Besitz Tausende ihr Leben lang mit allen Kräften und jeglichen Mitteln ringen; sahen Uebelwollende es nur als einen Beweis von Unbeständigkeit, Eitelkeit und weiblicher Launenhaftigkeit an, und glaubten Andere, die tiefer zu blicken meinten, irgend ein Mysterium darin zu entdecken, eine beabsichtigte Vermählung, oder Widerwillen gegen die halb aufgedrungene Verbindung mit Karl Gustav, oder gar großen innern Verfall des Staates. So sprach der Philosoph Gassendi seine Bewunderung mit einer Art Begeisterung aus [1]: er nennt es eine herrliche und heroische That, die sie mit eben so viel Klugheit begonnen, als mit Muth ausgeführt habe; sie, die ihr Geschlecht, Alter und Lebensglück überrage, habe etwas Ungewöhnliches und alle Erwartung Uebertreffendes unternehmen müssen; man werde dieß freilich sehr verschieden auslegen, aber er sei durch ihren ausgezeichneten Verstand und hohen Geist vollkommen überzeugt, daß die Zeit ihre Pläne rechtfertigen werde, und sie dürfe sich nicht kümmern um Kurzsichtige, welche den Glanz ihrer großartigen Tugend nicht anzuschauen vermöchten, noch um Böswillige, welche den geringsten Anlaß zu verläumderischen Gerüchten benutzten; er nennt sie eine vielfach unvergleichliche Königinn, welche die Nachwelt betrachten

1) In zwei Briefen an sie v. 22. Aug. 1654 und 13. Febr. 1655, in Gassendi Epist. p. 329 ff.

werde als durch ein Geschenk der Fürsehung geboren, wobei die höchste Tugend alle ihre Kräfte aufgeboten habe. „Lieber Gott, ruft der gelehrte Vorstius [2]) aus, in welchen Zeiten sind wir geboren! Königen wird mit dem Scepter das Leben von ihren Unterthanen geraubt [3]); Königinnen legen das Scepter freiwillig nieder, und wollen im Privatstande sich und den Musen leben. Das hat Karl V. bereut an demselben Tage, da er es gethan hatte. Meine Sache ist es nicht, ihre Geheimnisse neugierig zu erforschen: aber ich werde nicht aufhören, die größte der Königinnen, mag sie herrschen oder nicht, hochzuschätzen und zu verehren, da Alles in ihr groß ist und unsere Fassungskraft übersteigt." „Was soll ich sagen, schreibt Medonius an Heinsius [4]), von der unvergleichlichen Königinn, wie die Erde noch keine gesehen hat: daß eine solche Seelengröße, wie sie die Heroen nicht besessen, in einer Jungfrau habe wohnen können, werden die kommenden Jahrhunderte kaum glauben. Weh' unsern Musen, wenn sie eine so große und anstaunenswerthe That der Nachwelt nicht anpreisen!" Ebenso bewunderte Is. Vossius schon früher, als Christina zum ersten Mal (i. J. 1651) die Krone niederlegen wollte, ihr Vorhaben in so überschwenglichem Maße, daß er ausrief, selbst die heroischen Zeiten hätten eine solche Großthat nicht gesehen, und die Nachwelt werde sie nicht glauben; diese einzige That stelle er höher als Alles, was die Römer vollbracht [5]). Auch die Herzoginn von Longueville sprach in einem Briefe an Bourdelot ihre große Bewunderung aus, und meinte unter Andern, da Christina unter solchen Verhältnissen eine Krone aufgegeben, sei sie würdig, die Kronen aller Länder zu tragen [6]). Da=

---

2) Brief an N. Heinsius bei Burm. Syll. Epist. II. 789. 3) Anspielung auf Karl I. von England. 4) Bei Burm a. O. V. 631. 5) Burm. III. 628. 6) Der Brief im Nouveau Recueil de Harangues p. 133.: allerdings kommt hiebei in Betracht, daß die Herzoginn von Christina's Vorsatze, katholisch zu werden, wußte: doch war das nur noch ein Gerücht. Aehnlich äußert sich, wie begreiflich, der jüngere Varrau in der Dedication von seines Vaters Briefen an Christina (in M. Gudii et Cl. Sarravii

gegen fehlte es auch nicht an Solchen, welche diesen Schritt aus tadelnswerthen Beweggründen ableiteten, und die Königinn um so härter beurtheilten, als manche verwerfliche Handlungen ihrer letzten Regierungszeit allmälig bekannt wurden, und ihr auffallendes Betragen auf der Reise auch manche Wohlwollende und Verständige an ihr irre machte. Nach Chevreau's Versicherung [7]) äußerte Heinsius zu ihm, daß die Musen, welche ihr überall Hymnen gesungen hätten, jetzt die bitterste Satire gegen sie bereiteten, und daß die meisten der Philosophen und Dichter ihre ersten Meinungen von Christina's Seelengröße und Genie bereits zu ihren Irrthümern und Fabeln zählten: wobei jedoch des Heinsius damals gereizte Stimmung gegen Christina wohl zu erwägen bleibt [8]). Andere, ruhiger und besonnener, hielten zwar ihr Urtheil mehr zurück, billigten indeß den Schritt nicht und ahndeten für die Zukunft Schlimmes. So schreibt Bochart an Vossius [9]): „Das Herz blutet mir, wenn ich denke, daß die Königinn sich so vieler Mittel, Gutes zu thun, beraubt, welche sie nie wieder erhalten wird, wenn sie einmal aus ihren Händen sind: sie wird es tausendmal bereuen, wenn es zu spät ist, wäre es auch nur wegen des Verdrusses, den sie über die ungünstigen Urtheile empfinden wird, welche die Meisten darüber fällen werden: denn man hat von Natur Gefallen daran, Diejenigen, welche am höchsten stehen, anzugreifen, besonders wenn man dazu einen scheinbaren Vorwand zu haben glaubt" [10]). Ebenso verkündete der alte Oxenstierna

---

Epist. ed. P. Burm. Lugd. B 1711), und viele Andere. 7) Oeuvres mesl. I. 18. 8) S. oben Th. I. S 449. f. 9) Brief auf der Remonstranten-Bibliothek zu Amsterdam, bei Ark. I. Préf. p. xxi. u. I. 439. 10) Vgl. Gronov. bei Burm. III. 332. In Thurloe's Statepapers und Patin's Briefen sind ebenfalls manche und sehr verschiedene Urtheile der Zeitgenossen: bei erstern ist aber die sehr richtige Bemerkung von Arckenholtz zu beachten, daß die Engl. Geschäftsträger sehr vortheilhaft über Christina berichteten, so lange sie regierte; hingegen sehr nachtheilig, sobald ihr Uebertritt zum Katholicismus bekannt wurde, Cromwell zu gefallen, der alles Katholische bitter haßte.

vorher, daß sie ihre Entsagung bald bereuen werde. Diese ungünstigen Urtheile sagte ihr auch Heinsius ganz offen voraus in einem höchst vortrefflichen Briefe, den er gleich nach entschiedener Festsetzung ihres Vorhabens an sie richtete [11]): er habe, äußert er, nachdem sein erster Schmerz beschwichtigt sei, ihr Vorhaben nicht allein nicht mißbilligt, sondern auch selbst gelobt; und allerdings sei es eine außerordentliche That, welche Wenige zu fassen vermöchten; aber eben diese That werde in Zukunft manche abweichende Urtheile über sie hervorrufen [12]): bisher habe ihr Glück, ihr Ruhm und Glanz die Verehrung bedeutend erhöht; künftig werde sie, dieses äußern Schmuckes beraubt, nur nach ihren eigenen Gütern und Verdiensten geschätzt werden; man werde sie richten mit der ganzen unerbittlichen Strenge, welche in solchem Falle an die Stelle der Ehrfurcht vor der königlichen Majestät tritt, und Eifersucht und Neid Derer sich dazu gesellen, welche den Glanz ihres Ruhmes nicht ertragen könnten: doch sie werde gewiß die einmal betretene ruhmvolle Bahn ferner verfolgen und sich selbst gleich bleiben. Diese Gedanken führt der treffliche Mann in einer Weise aus, daß trotz allem Lob und aller Zartheit das Streben hervorblickt, sie zum Beharren auf dem Wege des Guten und besonders zur Vorsicht in ihrem Betragen zu ermahnen. Das waren die ersten Töne der veränderten Melodieen, die Christina bald umgeben sollten.

Sie aber fand in Schweden keine Ruhe mehr [13]), sondern eilte, von Sehnsucht und heftiger Ungeduld getrieben, aus dem

---

11) Bei Burm V. 772. f., leider nicht vollständig und incorrect. 12) Vgl. die oben Th. I. S. 418. citirte Stelle. 13) Von Upsala reiste sie gleich mitten in der Nacht ab, ungeachtet des übermäßigen Regens; und als der Reichsdrost Brahe sie bat, nicht so sehr zu eilen, antwortete sie: „Wie können Sie verlangen, daß ich hier bleibe, wo ich vor Kurzem als souveraine Königinn geherrscht habe, und wo ich jetzt einen Andern mit der ganzen Macht würde bekleidet sehen?“ Palmsköld z. J. 1666. Doch verfaßte sie noch vor ihrer Abreise ausgezeichnete Schreiben an den Prinzen Conde und die Französische Academie: vgl. unten.

Norden dem schönen Süden zu, wo sie ein glücklicheres Leben erwartete, gleich den Vögeln, die das lieblichere Land und die mildere Luft suchen, unaufhaltsam bis an ihr Ziel, den hellstrahlenden Mittelpunkt Italiens [14]. Doch hatte sie sich einen ganz festen Plan für die Zukunft wohl noch nicht entworfen, wie daraus erhellt, daß sie Virgils Worte: Fata viam invenient, mit Abbildung eines Labyrinths auf eine Münze setzen ließ und als Devise wählte [15]. In Stockholm blieb sie drei Tage, und so lange nur, um das Abendmahl zu nehmen, weil die Geistlichkeit das Gerücht von ihrer bevorstehenden Religionsveränderung verbreitete, und sie daher befürchtete, man möchte ihr, um dieselbe zu hindern, die Abreise verweigern. Auch gab sie sich das Ansehen, als wollte sie, nach dem Gebrauch der Bäder von Spaa, nach Schweden zurückkehren, womit sie jedoch wenig Glauben fand [16]. Der König Karl Gustav besuchte sie in Stockholm, blieb bis zu ihrer Abreise, bei welcher das Volk, wie berichtet wird [17], außerordentlich große Trauer an den Tag legte, und begleitete sie eine Strecke vor der Stadt. Er beorderte einige Reichsräthe, um sie nach Calmar zu geleiten, wo eine Flotte von zwölf großen Schiffen prächtig ausgerüstet lag, welche sie nach Wismar überführen sollte. Sie aber begab sich nach Nyköping, wo sie ihrer Mut-

---

14) Den ausführlichsten Bericht über ihre Reisen geben Gal Gualdo Hist. di Christ. p. 29. ff., wo aber die Namen vielfach entstellt sind, und Reyse van hare Doorluchtige Majesteyt Christina, Koninginne van Sweden .... Amst. 1661, 12, von 1654—1661; reichhaltig sind auch Aitzema Saaken van Staet en Oorlogh z. J. 1654 ff und die Gesandtschaftsberichte bei Thurloe State-papers T. II. ff.; für den ersten Theil der Reise enthält viele Einzelheiten, jedoch auch hier mit Vorsicht zu benutzen, Chanut III. 437. ff., 450. ff., aus welchem Pufendorf Hist. de Suèd. II. 420. ff. oft wörtlich, und auch de Car. Gust. I I. c. 6. geschöpft hat. Vgl Theatr. Eur. z. J. 1654 S. 640., woraus Leb. Christ. S. 71. ff. entlehnt hat, u. A. Quellen über Einzelnes sind an betreffender Stelle anzugeben. 15) Brenner Thes. Num. Sueo-Goth. p. 184. f.; vgl Virg. Aen. III. 395., X. 113. 16) Heinsius in Clar. Belg. ad A. Magliabech. Epist. I. 198., 206. 17) G. Gualdo p. 29.

ter das letzte Lebewohl sagte, und reiste von da rastlos weiter, selbst ohne sich den nöthigen Schlaf zu gönnen. Nachdem acht Tage lang ein Brustübel sie gehemmt hatte, schrieb sie plötzlich dem Könige, sie habe ihren Reiseplan geändert, und werde nicht durch Pommern, sondern über den Sund durch Dänemark gehen. Auf die Bitte des Königs, sie möge sich, der frühern Bestimmung gemäß, auf die Flotte begeben, entschuldigte sie sich mit der Unbeständigkeit der Winde. Dieß erregte in Schweden Unzufriedenheit, weil dem Könige von Dänemark die Reise durch sein Reich nicht angekündigt, und die Kosten vergebens aufgewandt waren; noch mehr fühlte sich Karl Gustav gekränkt, als er vernahm, sie halte schon seit längerer Zeit zu Helsingör und in Holstein Relais-Pferde bereit, um sich nach Hamburg zu begeben. Zu solchen Täuschungen vermochte sie die Furcht, in Folge der besonderen Verhältnisse an der Ausführung ihres Vorhabens gehindert zu werden [18]), und das ungeduldige Streben, ihr Ziel auf dem kürzesten Wege zu erreichen.

So reiste sie nun nach Halmstad, entließ ihr ganzes Gefolge [19]) bis auf vier Edelleute und einige Diener, und namentlich alle Frauenzimmer; niemand wußte, wohin sie ging; dann legte sie Mannskleider an, um unerkannt durch Dänemark zu reisen, unter dem Namen eines Sohnes des Grafen Dohna, der sie begleitete [20]). Als sie sich, wird erzählt [21]), die Haare

---

18) S. oben Th. I. S. 587: Nach Pallavicino's, unten näher zu bezeichnender, Descrizione p. 24. f. wurde Christina zu dieser Art von Flucht dadurch veranlaßt, daß man in Schweden ihre Abreise mit Fl.iß möglichst verzögerte. 19) So wie sie für ihre künftigen Studien ihre litterarischen und Kunstschätze bereits vorausgeschickt hatte (s. unten), so suchte sie auch ausgezeichnete Gelehrte sich zu gewinnen: Vossius und Du Fresne schlossen sich ihr auch an, reisten jedoch abgesondert: Heinsius zog sich, ihrer dringenden Bitte ungeachtet, zurück, weil er in ihren Plänen kein gewisses Ziel sah, und eine ehrenvolle diplomatische Stellung schon einnahm: Heinsius a. O. und in Burm. Syll. III. 333. 20) Nach Thurloe II. 404. u. 499. trug sie Stiefel, die sie aber vor dem Einsteigen in den Wagen auszog, und eine Flinte auf der Schulter. 21) In der, freilich wenig glaubwürdigen, Hist. de la vie de la reine Chr. (Stockholm 1677, 12) p. 37.

abschneiden ließ, um eine Perücke bei der männlichen Kleidung aufzusetzen, zögerte der Kammerdiener, sie der schönen Locken zu berauben: sie aber rief ihm zu: „schneide zu, Johann! Glaubst du, ich werde den Verlust meiner Haare bedauern, nachdem ich eine Krone aufgegeben habe?“ Von Halmstad aus schrieb sie noch einen verbindlichen Brief an Gassendi [22]), worin sie ihm ein schon früher versprochenes Jahrgehalt aussetzte und eine goldene Kette mit Medaille verhieß [23]). Zu dem Reichsrath Linden, der sie geleitete, äußerte sie, in Flandern wolle sie die Armee des Prinzen Conde besuchen, und bei Gelegenheit einen Pistolenschuß gegen die Franzosen thun; wovon der König und Reichsrath einen schlimmen Eindruck auf den Französischen Residenten befürchteten, wie letzterer wenigstens erzählt. Als sie auf der Gränze von Schweden und Dänemark angekommen war, soll sie aus ihrer Kutsche gestiegen und mit unbeschreiblicher Freude über einen Bach gesprungen sein, der die beiden Reiche trennte, mit dem Ausruf: „Endlich bin ich in Freiheit und aus Schweden, wohin ich nie zurückzukehren hoffe.“ So erschien in Allem, was sie begann, die größte Aufregung und stürmische Ungeduld. Vielleicht gelang es ihr aber nicht, unerkannt zu bleiben, da die Königinn von Dänemark sie, ebenfalls verkleidet, in einem Gasthofe gesehen haben soll, was jedoch sehr zweifelhaft ist [24]). Bei ihrer Durchreise durch Holstein sah sie die beiden Töchter des Landesfürsten, und getreu ihrem frühern Bestreben, Karl Gustav zur Vermählung zu be-

---

22) Bei Ark. I. 419., aus Palmsköld. 23) In den beiden spätern Briefen Gassendi's an Christina, in den Epist. Gassendi p. 329. ff., ist hievon sonderbarer Weise gar nicht die Rede. Er starb schon Oct 1655: Patin Nouv. Lett. II. 151. 24) Chanut III. 459. ff., Holberg Gesch. von Dän. III. 165.: was Mad. Du Noyer in Lettres galantes Nr. 59. p. 212. ff. Näheres hievon erzählt, muß bei dem romanhaften Streben dieser Schriftstellerinn bezweifelt werden: G. Gualdo p. 33 läugnet jedes Zusammentreffen, und Christina selbst versicherte in Münster, ganz unerkannt durch Dänemark gereist zu sein, nach dem durchaus glaubwürdigen Berichte bei Ark. II. Anhang Nr 54.

wegen, schlug sie ihm die ältere Prinzessinn vor: er aber entschied sich nach Ansicht der Bildnisse für die jüngere, und leitete die Verhandlungen darüber sofort ein und zum Ziele [25].

In Hamburg wurde sie von dem Stadtmagistrat ehrenvoll bewillkommt und mit Auszeichnung behandelt: sie trat hier mit einem prächtigen Hofstaat auf; der Adel und die fremden Diplomaten in der Stadt machten ihr die Aufwartung, und viele hohe und fürstliche Personen aus den umliegenden Landschaften kamen zu demselben Zwecke dahin [26]. Der Hauptpastor Müller, heißt es, predigte über den Text von der Königinn des glücklichen Arabiens, und wandte ihn auf Christina an, wofür er eine goldene Kette zum Geschenk erhielt. Auf ihrem Betstuhl fand man ein Buch mit goldenem Schnitt: es war Virgil: der Magistrat ließ es ihr zustellen, und sie empfing es mit Lächeln [27]. Von Hamburg reiste sie wieder in Mannskleidern, einen Degen an der Seite, um in dem feindlichen Gebiete von Bremen [28] nicht erkannt zu werden, und in Begleitung weniger Personen. In männlicher Tracht besuchte sie auch in Münster das Jesuiten-Collegium, grade am Festtage des Ordensstifters, besichtigte das ganze Collegium nebst der Bibliothek und Kirche, wobei sie durch geistreiche Unterhaltung, gelehrte Kenntnisse und freundliches Wesen die allgemeine Aufmerksamkeit und Neugierde erregte, bis sie sich einigen der Jesuiten zu erkennen gab; sie wohnte dort einer musikalisch-religiösen Feier bei, reiste aber während derselben schnell ab, als das Gerücht von ihrer Anwesenheit eine große Menschenmenge herbeizog, und war schon verschwunden, bevor die Stadt wußte,

---

25) Chanut III. 465., Pufend. de Car. G. l. I. c. 7., Lundbl. Karl Gustav II. 25. ff. Nach G. Gualdo besuchte sie den Herzog von Holstein von Hamburg aus, wo sie Frauenkleider angelegt hatte, und sich Jedem zu erkennen gab. 26) Theatr. Eur. a. O, Thurloe II 440. u. 469., Gualdo p. 35. Ihr Gefolge ließ sie immer auf einem andern Wege reisen: nach Holland schickte sie es zur See voraus: Thurloe II. 492. 27) Versuch einer zuverläßigen Nachricht von Hamburg III. 699. 28) S. oben Th. I. S. 455. ff, 466. ff.

welche für sie so historisch bedeutende Königinn in ihren Mauern verweilte. Dem Jesuiten-Collegium sandte sie ein Geschenk von hundert Dukaten [29]. Von dort nahm sie ihren Weg durch Holland, wo sie, die Ehrenbezeugungen, welche die Generalstaaten ihr zu erweisen befohlen hatten, umgehend, incognito schnell durchpassirte: so besuchte sie auch in Deventer den ausgezeichneten und von ihr sehr hochgeschätzten Philologen J. Fr. Gronovius, und blieb die Nacht über mit ihm in seiner Bibliothek, in Gesprächen über Wissenschaft und Kunst; verließ aber die Stadt mit Tagesanbruch, ohne die Ehrenbezeugungen abzuwarten, welche der Magistrat ihr bereitete [30]. Unaufhaltsam reiste sie weiter bis nach Antwerpen, wo sie im August 1654 ankam und wieder Frauenkleider anlegte. Der Statthalter der Niederlande, Erzherzog Leopold, und viele fremde Gesandte und andere vornehme und fürstliche Personen warteten ihr auf, und man erwies ihr ausgezeichnete Ehre [31]. Auch der Prinz Conde war eben so begierig sie zu sehen, wie sie ihren lange gefeierten Helden kennen zu lernen wünschte; noch von Upsala aus hatte sie ihm in einem sehr schmeichelhaften Briefe [32] ihre Thronentsagung angezeigt, mit Versicherung ihrer fortdauernden Hochschätzung, und dem Wunsche, er möge jenen auffallenden Schritt billigen [33]: allein da er auf dasselbe Ceremoniel, wie der Erzherzog, Anspruch machte, welches ihm in seinen Verhältnissen Christina nicht zugestehen konnte, so unterblieb der förmliche Besuch, was einige Kälte erzeugte: später sah er sie, wie es heißt, in Brüssel incognito, indem er sich in ihre mit Hofleuten angefüllten Zimmer schlich: sie erkannte ihn, und

---

29) S. den interessanten Bericht eines der Jesuiten bei Ark. II. Anh. Nr. 54. Vgl. Gualdo p. 37. 30) Ark. I. 288., ohne Angabe der Quelle: eine kurze Notiz b. Gualdo a. O. 31) Thurloe II. 716. 32) Bei Chanut III. 453. f. 33) Doch zugleich mit dem Zusatze: „j'avouerai que le repos que j'ai tant souhaité, me coûte cher; mais je ne me repentirai pourtant pas de l'avoir acheté à ce prix, et je ne noircirai jamais une action, qui m'a semblé si belle, par un lache repentir.“

wollte ihm große Höflichkeiten bezeigen: allein er zog sich sogleich zurück, und als Christina ihm folgte, entfernte er sich mit den Worten ou tout ou rien; nach einigen Tagen veranstaltete man eine Privat-Zusammenkunft unter ihnen, wo sie mit vielen Artigkeiten, doch nicht ohne Kälte sich unterhielten [34]).

Am meisten hatten die Spanier bei ihr Zutritt, und die Neigung zu denselben, welche sie in ihrer letzten Regierungszeit hegte, ließ sie jetzt, da sie ungebunden war, mit ihrer ganzen Lebendigkeit hervortreten: doch hat offenbar die Feindseligkeit und gekränkte Eitelkeit der Franzosen diese Vorliebe sehr übertrieben [35]). Die Nachricht davon gelangte schnell nach Schweden, was die frühere Vermuthung von ihrer nahen Religionsveränderung bestätigte, und verbunden mit ungegründeten nachtheiligen Gerüchten immer größere Unzufriedenheit erregte [36]). Sie selbst hatte schon von Hamburg aus in einem Briefe an Karl Gustav ihre Pläne einigermaßen durchblicken lassen, in-

---

34) Mad. d'Aunoy Voy. d'Espagne II. 15., Vossius in Burm. Syll. III. 679., Thurloe III. 53. f, Coste Hist du Pr. de Condé l. IV. p. 118. ff., mit unbilligem Urtheil. Nach Reyse van Chr. p. 8. (vgl. Gualdo p. 40. u 46.) wurde Conde gleich nach Christina's Ankunft in Brüssel zum Handkuß zugelassen, wobei sie ihm sagte: „Mein Vetter, wir hätten wohl beide vor zehn Jahren nicht gedacht, uns in solchen Verhältnissen hier in Brüssel zu treffen.“ 35) Dafür ist ein redendes Zeugniß die Versicherung des Französischen Gesandten Chanut, er habe die Königinn bei seinem Besuche nicht so Espagnole gefunden, wie man sage, und nichts Außerordentliches und besonders Tadelnswerthes in ihrem Benehmen und in ihren Handlungen: Thurloe II. 635. Patin freilich schreibt, aber von Paris, als die Königinn von Schweden, qu'on dit être toute Espagnolisée, die Nachricht von Aufhebung der Belagerung von Arras erhielt, ließ sie das Schauspiel, welches man vor ihr darstellte, aufhören, dasselbe aber sogleich fortsetzen, als sie vernommen, daß der Erzherzog und Prinz Conde gerettet wären, und das Ganze nicht viel zu bedeuten hätte: Patin Lettres, v. 15. Sept. 1654, p 154. od. I. 217. ed. 1692. 36) Auch der alte Oxenstierna, der um diese Zeit seine ruhmvolle Laufbahn endigte, soll noch in seinen letzten Augenblicken nach ihr sich erkundigt, und darauf geäußert haben: „Ich habe es ihr vorausgesagt, daß sie den Schritt bereuen würde, aber sie ist närrisch geworden; doch, fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, sie ist des großen Gustav's Tochter.“ Chanut III. 481 f.

dem sie ihn beschwor, seine Versprechungen ihr auf jeden Fall zu halten, und sie in dem Besitze der ihr angewiesenen Ländereien zu schützen: man werde sich wohl in Schweden wenig um ihr Thun und Geschick kümmern; was immer ihr aber begegnen möge, sie versichere, daß sie nie irgend gegen des Landes Wohl handeln werde. Der König schloß hieraus mit Recht, daß sie nach Schweden nicht zurückzukehren gedenke; und da er hiemit die Gerüchte von ihrer nahen Religionsveränderung verband, so befürchtete er große Verlegenheit, indem die Stände, und namentlich die Geistlichkeit, schon davon sprachen, wenn sie katholisch würde, müßte man die ihr angewiesenen Ländereien einziehen. Bald ersuchte auch der Reichsrath den König um die Erlaubniß, sie durch einen Abgesandten auffordern zu lassen, in der Religion ihrer Väter und ihres Landes zu beharren, nicht nach Spanien zu gehen, sondern nach Schweden zurückzukehren, und ihr unkönigliches Benehmen zu ändern: widrigenfalls würden ihre Einkünfte ihr entzogen werden. Karl Gustav, von dankbarer Pietät geleitet, nahm sie fortwährend in Schutz und suchte Unglimpf von ihr abzuwenden [37]: und als er endlich den Grafen Tott an sie schickte, mit dem Hauptzweck, ihr seine nahe Vermählung anzuzeigen [38], ließ er sie nur in seinem und des Reiches Namen bitten, nicht katholisch zu werden, mit der Versicherung, in Hinsicht ihrer Reisen, auch nach Spanien, werde er sie nicht hindern; vielmehr gab er dem Grafen Briefe an den König von Spanien, den Erzherzog Leopold und den Statthalter Wilhelm von Oranien, worin er dieselben sehr angelegentlich ersuchte, den Wünschen Christina's allen Vorschub zu leisten [39]. Christina erwiderte, sie fühle ganz den Werth dieser Beweise von der Theilnahme Schwedens: da aber das Reich vollkommen ruhig sei, und durch des Königs weise Verwaltung in immer bessern Zustand gelange,

---

37) Vgl. Heinsius in Epist. Magliab. I. 208. 38) Lundbl. Karl G. II. 31. ff., vgl. Thurloe II. 651., 655., 698., wo die Gerüchte zum Theil unwahr sind. 39) Ueber diese Verhandlungen Chanut III. 473. ff.

so sehe sie nicht, worin sie ihrem Vaterlande nützlich sein könne, wo hoffentlich niemand ihr die Freiheit beneiden werde, die sie um den Preis einer Krone erlangt habe. Die Empfehlungsbriefe zu übergeben, fand sie unnöthig, indem sie auch ohnedieß freundliche Aufnahme erwarten konnte [40].

Die gereizte Stimmung in Schweden gegen sie wurde noch erhöht durch eine Mißhelligkeit zwischen ihr und Chanut. Diesen so lange hochgeschätzten Mann, damals Französischen Gesandten im Haag, lud sie zum Besuch zu sich nach Antwerpen ein: man unterhielt sich auf die gewohnte vertraut freundschaftliche Weise, und er, sowie seine Begleiter, Männer von Verstand und Bildung, verließ sie hocherfreut von ihrer Güte und voll Achtung vor ihrer Persönlichkeit [41]. Nach seiner Rückkehr aber verbreitete sich das Gerücht, er habe die Absicht gehabt, Christina zu einer Friedensvermittelung zwischen Frankreich und Spanien zu bewegen. Voll Eifer für den Ruhm seines Monarchen, auch wohl besorgt für sich selbst, bat er die Königinn in einem zwar ehrfurchtsvollen, doch sehr dringenden Schreiben, dieses Gerücht öffentlich Lügen zu strafen, und verbreitete von demselben Abschriften im Publikum. Christina aber, hiedurch gereizt, erwiderte ihm in aufgeregtem Tone: statt aller weitern Antwort wolle sie ihm nur sagen, daß Alles, was sein Brief enthalte, durchaus keinen Grund habe; er möge sich nur erinnern, was bisher vorgegangen sei, und wie sein Hof sich gegen Spanien benommen habe, um das Gerücht, welches er seinem Herrn so nachtheilig glaube, zu widerlegen; Spanien wisse recht wohl, daß Frankreich weniger als je den Frieden wünsche; doch könnten weder dessen Großsprechereien (fan-

---

40) Pufend. de Car. Gust. l. I. c. 6. 41) Sein Brief bei Wicquefort Hist. des Prov. Unies a. 1654. T. II. P. II. p. 465. und Thurloe II. 635. u. 653 Ueber das Folgende Hauptquelle die Briefe bei Chanut III. 495. ff., u. Aitzema z. J. 1654 p. 41. ff., welche in einigen Einzelheiten von einander abweichen, und beide offenbar nicht frei von Unrichtigkeiten sind: vgl. G. Gualdo p. 51 u. A. Nähere Aufklärung über diese Friedensverhandlung folgt unten.

faronnades) ihm Furcht einflößen, noch dessen Ränke (finesses) es täuschen; es wünsche den Frieden, aber ohne Ungeduld; und wolle vielleicht damit warten, bis man in Frankreich bescheidener sei; sie sehe eine baldige Aenderung der Dinge vorher, und glaube, daß, wenn der König einmal selbst über seine Interessen urtheile [42]), er einsehen werde, daß der Friede für seine Unterthanen das größte Gut, und daß sie in Wahrheit seine Freundinn sei, weil sie denselben für Frankreich gewünscht habe. Diese Aeußerungen erregten Chanut's großen Unwillen: in einem mit vielem Verstand und höchster diplomatischer Feinheit verfaßten Schreiben dankte er ihr zwar, daß sie das ungegründete Gerücht in ihrem Briefe widerlegt habe, und sprach auch jetzt noch aufrichtige Verehrung für sie aus, vertheidigte aber mit allem Französischen Patriotismus Frankreichs Benehmen gegen Spanien, warf die Beschuldigung der Verzögerung des Friedens auf dieses zurück, und erwiderte ihr selbst nicht ohne Bitterkeit und Derbheit, wiewohl in sehr artige Blumen versteckt, vorzüglich daß sie nur mit Ansichten der Spanier rede. Durch den Französischen Residenten in Stockholm ließ er die ganze Correspondenz dem Könige mittheilen zu seiner Rechtfertigung. Karl Gustav sagte, wie dieser Resident berichtet, achselzuckend nichts als: „Es ist die Königinn Christina, die unter Ihren Feinden sich befindet, welche ihr dieß regelwidrige Verfahren eingeflößt haben; ich werde beweisen, daß ich daran keinen Theil habe; da aber die Königinn nicht mehr in Schweden ist, so kann sie gegen das Einverständniß der beiden Kronen nichts wirken." — Allerdings hat wohl Christina's Spanische Umgebung dieses tadelnswerthe Benehmen großen Theils veranlaßt. Sie betrachtete sich indeß jetzt ganz als Privatperson, deren Handlungen von Schwedens Verhältnissen unabhängig seien. Auch scheint Chanut's dringende Aufforderung sie gereizt zu haben, um so mehr, als sie, ihrem früher so häufig bewiesenen Streben gemäß, wohl eine Frie-

42) Anspielung auf Mazarin.

densvermittelung beabsichtigt hatte, deren neue Vereitelung ihr Verdruß erregte: und da sprach sie wieder in der ersten Aufregung, ohne die gebührende Rücksicht zu nehmen, angespornt von der Spanischen Partei. Uebrigens hatte sie Recht, wenn sie die Vereitelung des Spanisch-Französischen Friedens bei den Westfälischen Unterhandlungen Frankreich zur Last legte, dessen ränkevolle Politik und Unersättlichkeit die gänzliche Beendigung des großen unheilvollen Krieges verhinderte [43]. Darüber mochten ihr durch ihre Verbindung mit Spanien die Augen geöffnet, oder auch einseitige Ansichten vorgestellt sein.

Von Antwerpen aus besuchte sie, schon vor der Unterredung mit Chanut, incognito Brüssel, wo sie alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein nahm, und in der Bibliothek des Jesuiten-Collegiums viele Beweise von ihren gelehrten Kenntnissen gab. Bald aber lud der Erzherzog Leopold sie förmlich zu einem Besuche in Brüssel ein, wo man unterdeß Alles dazu in Bereitschaft gesetzt hatte. Mit außerordentlichem Pomp hielt sie dort ihren Einzug [44]. Tags darauf, in der Christnacht des Jahres 1654, legte sie in ihrem Cabinet das katholische Glaubensbekenntniß ab in die Hände des Dominicaners P. Guemes [45], in Gegenwart des Erzherzogs Leopold, der Grafen Fuensaldagna und Montecuculi, des Don Ant. Pimentel, der von Spanien als außerordentlicher Gesandter zurückgekehrt war, und des Staatssecretairs Navarra, welche das Protokoll über diesen Act als Zeugen unterschrieben. Darauf hörte sie Messe und empfing die Communion.

Die große Frage, welche seit anderthalb Jahrhunderten alle Herzen und Sinne bewegte, die Frage nach der Wahrheit

---

43) Vgl V. Raumer Neuere Gesch. Eur. IV. 237 ff. 44) Die Beschreibung im handschriftlichen Bericht bei Ark. IV. Anh. Nr 30, bei G. Gualdo S. 44. ff. und in Reyse van Chr. p. 7. ff. 45) Er war im Gefolge des Spanischen Gesandten in Dänemark während ihrer letzten Regierungszeit einmal in Stockholm gewesen: s. unten. Es ist eine Verwechselung, wenn Ark. I 461. sagt, Guemes sei, unter dem Titel eines Legations-Secretairs, mit Pimentel in Stockholm gewesen.

der katholischen oder der protestantischen Religion, hatte seit langer Zeit kein so auffallendes Ereigniß der innern Geschichte hervorgerufen, als den Uebertritt der Königinn Christina zum Katholicismus: daß die Tochter Gustav Adolf's, des siegreichen Glaubenshelden der Protestanten, welcher der neuen Lehre sein königliches Leben geopfert hatte, daß die Königinn, unter deren Scepter Schweden so herrlichen Glanz und so gewaltige Macht errungen, deren Kenntnisse und Geist der Ruhm in allen Ländern verherrlichte, deren eigene Heere dem neuen Glauben noch den endlichen Sieg erkämpft hatten, und deren Reich als einer der vorzüglichsten Sitze desselben galt, daß diese vor den Augen aller Welt zu dem alten Glauben wieder zurückkehrte: dieß mußte in jener Zeit religiöser Erbitterung ihr einerseits die ungemessenen Lobpreisungen der Katholiken, andererseits den bittersten Tadel und Unglimpf der Protestanten zuziehen. Wie daher jene in lebenden und todten Sprachen ihren Entschluß lobpreisten, als unmittelbare göttliche Eingebung und als die eigentliche Ursache ihrer Thronentsagung darstellten [46]: so fanden Protestanten es ganz abscheulich, daß sie die Hocherleuchtete aus dem Lichte des wahren Glaubens in die Finsterniß des eiteln und thörichten Aberglaubens freiwillig zurückgekehrt sei, und suchten, in der Meinung sie könne unmöglich von der Wahrheit desselben überzeugt sein, verschiedene äußerliche Beweggründe auf, wie z. B. sie habe nun einmal die Krone niederlegen und Schweden verlassen wollen, und daher nirgend anders leben können, als in den katholischen südlichen Ländern, wohin Sehnsucht nach Naturschönheit und den Studien der Kunst und Wissenschaft sie gezogen: bei ihren unzureichenden Einkünften habe sie vom Papste einen Le-

46) Man verglich sie mit Heinrich IV. von Frankreich, der katholisch geworden, um eine Krone zu erhalten, während sie drei Kronen aufgegeben, um katholisch zu werden (Teatro Belgico I. 221.). Mehrere panegyrische Gedichte hat Ark. I. 502. ff. zusammengestellt; das von Vondel ist der Reyse van Christ. vorgedruckt.

bensunterhalt gehofft; und da Bourdelot und Vossius ihr atheistische Grundsätze eingeflößt, sei ihr jede Religion als etwas Aeußerliches gleich gewesen. Diese entehrenden Beweggründe haben dann die meisten neuern Geschichtschreiber, selbst Arckenholtz, angenommen. Aber wir können bei diesen Aeußerlichkeiten nicht stehen bleiben, sondern müssen tiefer eingehen in Christina's Eigenthümlichkeit und frühere Verhältnisse, wo dann das Maß der Gültigkeit jener Gründe sich leicht ergeben wird [47].

---

47) Bei der folgenden Darstellung glaubt der Verfasser sich streng in den Grenzen der historischen Untersuchung gehalten, und alle dogmatische Erörterung oder auch nur Schattirung ausgeschlossen zu haben, wie es nach seiner Ueberzeugung das Amt des Historikers erfordert. Denn der Geschichtsforscher hat nicht zu entscheiden, ob die Königinn Christina durch ihren Uebertritt von der Lutherischen zur katholischen Kirche das Rechte und die wahre Religion gewählt oder verlassen hat; sondern er hat nur Zweierlei nachzuweisen, einmal auf welchem äußerlichen Wege sie zu diesem Uebertritt gelangt, und zweitens, ob sie durch Ueberzeugung, oder durch welche Gründe sie dazu bestimmt ist; das Erste ist gleichsam die äußere Geschichte dieser Begebenheit, das Zweite die innere; beide sind, wie immer, auf's Engste mit einander verbunden und bilden das Ganze der vollständigen Geschichte — Die Quellen dafür sind reichhaltig genug. Besonders wichtig sind die Berichte der beiden Jesuiten, die vorzüglich für ihren Uebertritt wirkten: von dem einen derselben, Malines, ist ein Privatschreiben schon bei Ark IV. Anh Nr. 27., leider sehr incorrect abgedruckt, wie so viele Documente bei ihm: es enthält alle wichtigen Momente, stimmt aber auffallender Weise oft fast wörtlich mit G. Gualdo, dessen Werk schon 1656 erschien, während Malines, der doch erst im März 1652 nach Schweden kam, selbst versichert, er sei bereits vor vier Jahren zu diesem Berichte aufgefordert (Ark.'s Angabe IV. 258, derselbe sei um das J 1656 geschrieben, ist daher ungenau). Viel ausführlicher ist das Schreiben des andern Jesuiten, Casati, ein officieller Bericht an Papst Alexander VII.: darin geht der Verfasser in die einzelnen Momente viel tiefer ein, und zwar, wie er versichert, nach Mittheilungen aus dem Munde der Königinn selbst: ein Manuscript davon aus der Albanischen Bibliothek hat Ranke bei seiner „Digression über die Königinn Christina von Schweden" benutzt, und zwei größere Stellen daraus mitgetheilt (Päpste III 78—103. u. 463. ff.): die Wahrhaftigkeit dieses Berichtes ist um so mehr anzunehmen, da es nur ein Privatschreiben war, auch nie öffentlich bekannt gemacht ist. Sehr umständlich und in's Einzelne eingehend ist ferner die Darstellung G. Gualdo's Hist. di Christ. p. 9. ff., sehr panegyrisch gehalten, wie die ganze Schrift, doch in dem Fact-

Christina zeigt in der frühen Jugend eine wirklich religiöse Gesinnung, die ohne Zweifel ihr edler Vater mit allem

---

schen richtig: als das Buch zuerst erschien (1656), stand Graf Gualdo noch nicht, wie später, in Christina's Diensten, wollte vielmehr durch die Dedication an den mit ihr sehr befreundeten Prinzen Pamfilo sich ihr empfehlen; obgleich sie später durch Begünstigung seiner Person gezeigt hat, daß sie das Buch billigte, und er die so bestimmt hervorgehobenen einzelnen Punkte schwerlich ganz aus sich selbst schöpfen konnte. Kurz, doch in den Hauptsachen übereinstimmend, sind die beiden Berichte, die zu ihrer Rechtfertigung öffentlich bekannt gemacht wurden, der eine in Französischer Sprache, von Insprucк 3. Nov. 1655, im Nouveau Recueil de Harangues p. 53. ff. u. b. Ark. I. 511. ff.; der andere in Italienischer Sprache, vom Dec. 1655, Discorso politico etc., bei Ark. II. Anh. Nr. 70. Andere kurze Angaben in gleichzeitigen, aber nicht als Quellen zu betrachtenden, Schriften übergehen wir. Eine sehr wichtige Quelle ist erst ganz kürzlich entdeckt Der bekannte Jesuit Sforza Pallavicino, Verfasser der Geschichte des Tridentinischen Concils, hat eine Biographie P. Alexander's VII. wenigstens großen Theils geschrieben, und darin auch Christina's Uebertritt, ersten Aufenthalt in Rom und Reise nach Frankreich dargestellt: ein Manuscript davon hat Ranke a. O benutzt (vgl. ihn S. 460. ff.), und darin überall interessante und aus guter Kenntniß stammende Nachrichten gefunden, wie denn Pallavicino mit dem Papste genau bekannt und auch noch im Anfang des Pontificats vertraut war, und während dreißig Jahren Vieles aus seinem Munde und aus Briefen von ihm erfahren zu haben versichert. Die Episode über Christina ist 1838 zu Rom herausgegeben, aus der Albanischen Bibliothek, von dem Bibliothekar Cicconi, unter dem Titel Descrizione del primo viaggio fatto a Roma dalla Regina di Suezia Cristina Maria convertita alla Religione Cattolica e delle accoglienze quivi avute sino alla sua partenza, Opera inedita del P. Sforza Pallavicino della Compagnia di Gesù, Academico della Crusca e poi Cardinale di S. Chiesa. Ohne Frage ist dieß dieselbe Partie, die Ranke vor sich gehabt hat; aber das von ihm benutzte Manuscript enthielt auch noch Christina's Aufenthalt in Frankreich und die Katastrophe Monaldeschi's mit, was in der Descrizione fehlt, ohne Zweifel wohl, weil dieselbe aus einem Manuscript der Bibliothek Albani genommen ist, das von Ranke benutzte hingegen aus der Corsinischen Bibliothek und vollständiger war. Mit diesem Geschichtsforscher halte ich aber dafür, daß die Angabe (z. B. bei Ark. I. Préf. p. xxv n.), Pallavicino habe eine Historia di Christina geschrieben, auf einer dunkeln Kunde von diesen Fragmenten beruht, und bemerke nur, daß Ark. IV. 39. und II. 140. irrig einen etwas jüngern Jesuiten Nicolo Maria Pallavicino, der von Christina begünstigt wurde, mit dem Verfasser des Tridentinischen Concils verwechselt, der

Eifer zu wecken und zu nähren strebte, und dann ihr Erzieher Matthiä, ein Theolog und ein Mann von ächter Frömmigkeit des Herzens, sorgfältig pflegte und beförderte. So schreibt sie ihrem Vater als kleines Kind, sie befleiße sich im Beten, sie wolle allzeit fromm sein und fleißig beten lernen [48]: in der ganzen Zeit ihrer Jugend bis zu ihrem Regierungsantritt zeigen ihre Briefe durchaus eine edle, gottesfürchtige Gesinnung, und erfüllte sie nicht nur im Aeußern die Pflichten ihrer Religion mit aller Treue, sondern hielt auch ihre Verwandten eifrig dazu an [49]. Eben so beweisen die Briefe aus ihren ersten Regierungsjahren, worin sie über die damaligen verwickelten Kriegsangelegenheiten sich ausspricht, festes Vertrauen auf Gottes Beistand, Gewissenhaftigkeit und Ehrfurcht vor den Gebo=

---

schon 1667 starb. Auch diese Partie über Christina ist nun ohne Zweifel aus den glaubwürdigsten Quellen, z. B. den Berichten eines Casati u. A., geschöpft, und empfiehlt sich durch innere Wahrheit, würdige Haltung, edle Gedanken und einen trefflichen Stil. — Die neuern Biographen haben die innere Geschichte von Christina's Glaubensänderung meist sehr leichtfertig und mit vorgefaßten Meinungen behandelt; über die äußere Geschichte hat schon Arckenholtz Manches gut zusammengestellt, doch in seiner Weise; die neu entdeckten Quellen geben bedeutend helleres Licht. Catteau=Calleville I. 279. ff. u. II. 11. ff. hat einige treffende, aber sehr kurze und ungenügende Andeutungen; Schröckh Allg. Biogr. III. 32. ff. ist, wie überall, ganz von Ark. abhängig, durchgehends sehr oberflächlich, und keineswegs frei von wesentlichen Irrthümern; dieß gilt auch im Ganzen von P. Ph. Wolf Geschichte der Jesuiten II 372. ff. und B. Annon „Gallerie der denkwürd. Personen, die im XVI, XVII. u. XVIII. Jahrh. von der evangel. zur kathol. Kirche übergetreten sind" S. 84. ff. Anderer zu geschweigen, so hat Ranke a. O. III. 78—103. in seiner zwar sehr kurzen, doch aber höchst beachtungswerthen „Digression" auch über ihre Glaubensänderung manche wichtige Momente scharfsinnig und geistvoll hervorgehoben, und zu einem lebendigen Bilde geformt; und obgleich ich mit seiner Auffassung derselben nicht in allen Theilen übereinstimme, so erkenne ich doch freudig an, daß er Christina in dieser Partie, wie überhaupt, gerecht und human beurtheilt hat; überdieß gibt die Benutzung Pallavicino's und Casati's seiner Digression noch einen besondern Werth. Die bis zu seiner Zeit bekannte Litteratur über diesen Gegenstand stellt Warmholtz Bibl. Sueo - Goth. VIII. 184. ff. zusammen. 48) S. oben Th. I. S. 18. 49) Näheres oben Th. I. S. 49. f: s. die Briefe bei Ark. I. 34. ff.

ten der Religion und Menschlichkeit [50]: „Auf Gottes milden Beistand müsse man vertrauen, ihm allezeit den Ausgang überlassen, und denselben von seiner liebreichen Hand annehmen, im Uebrigen so handeln, daß man von Mitwelt und Nachwelt keinen gerechten Tadel zu befürchten habe"; „sie befehle Alles Gott, in der Hoffnung, daß er, dessen Allmacht das Werk [51] bis dahin so wunderbarlich gelenkt, es auch zu seiner Zeit zu einem erwünschten Ausgange führen werde"; „sie könne es vor Gott und ihrem Gewissen nicht verantworten, wenn sie die angebotenen billigen Friedensbedingungen zurückweise" u. s. w. Als der Pfalzgraf Johann Kasimir ihr Glück wünschte zu ihrer Rettung bei dem Mordversuche des Stockholmer Lehrers [52], äußerte sie in ihrer Antwort, sie danke Gott, ihr ein Leben erhalten zu haben, das sie nur zur Ehre seines heiligen Namens anzuwenden wünsche. Freilich war diese fromme Weise, sich auszusprechen, damals gewöhnlich: aber die folgenden Zeugnisse und die gesammte Originalität Christina's geben diesen Aeußerungen Gewicht. Denn unparteiische Berichterstatter heben zu verschiedenen Zeiten ihre Religiosität und Frömmigkeit sehr hervor: so Freinsheim [53], der aus eigener Anschauung spricht, mit den Worten: „Wie sehr sie die Tugend übt, kann sie, sowie durch ihren ganzen Lebenswandel, so auch durch die täglichen andächtigen Gebete, das fleißige Anhören, Lesen und Nachdenken über Gottes Wort, und durch fortwährende Gespräche über diese Gegenstände so klar beweisen, daß nur ein Thier, nicht ein Mensch daran zweifeln könnte" [54]. Gleiches versichert er drei Jahre später [55], und gibt dafür zwei einzelne Belege: als sie in seiner Gegenwart die Nachricht vom Abschluß des Westfälischen Friedens erhielt, wurde sie von der lebhaftesten Freude ergriffen, und sprach lange mit ihm über dieses unschätzbare Geschenk des Himmels, legte aber den Ruhm der Vollen-

---

50) Bei Ark. I. 63. ff. 51) Die Verhandlungen über den Dänischen Frieden. 52) Im J. 1647: Th. I. S. 273. 53) Im Jahre 1647. 54) Freinsheim Orat. XIX. p. 372. 55) Orat. XXI. p. 416. ff.

dung mit den ausdrücklichsten Worten nicht sich, sondern der Gnade Gottes bei; ein anderes Mal, als bei tödtlicher Krankheit Christina's über einige verdächtige Mittel aus Paracelsus Schule Zweifel entstanden, und Freinsheim die Ansicht äußerte, man müsse keine Dinge anwenden, deren Kräfte nicht von ihrer Natur ausgingen, rief sie mit Entschiedenheit aus, sie wolle lieber sterben, als aus Begierde nach Genesung etwas thun, was die Religiösität verletzen und Gott beleidigen könnte. Ebenso hebt Chanut [56]) ihre großartigen Ansichten von der Gottheit, ihre treue Anhänglichkeit an das Christenthum und ihre religiöse Andacht hervor, obschon sie keineswegs scrupulös sei, noch danach hasche, ceremonielle Andacht an den Tag zu legen [57]). Auch die Schwedische Geistlichkeit erkannte dasselbe an, als sie später Christinen den Abfall vom Protestantismus vorwarf [58]). Durch solche unverdächtige Zeugen erhält es Gewicht, wenn Ez. Spanheim in seinem allerdings oratorischen Panegyrikus [59]) mit höchst geistreicher Beredsamkeit es als ganz außerordentlich preist, wie sie alle ihre großen Eigenschaften noch besonders durch innige Frömmigkeit und Religiösität verherrliche; daß sie auf dem Gipfel des Ruhmes und Glanzes, umgeben von treu gehorchenden und tief verehrenden Völkern, bei der unverbrüchlichen Unterthänigkeit des Glückes, sich noch stets der menschlichen Gebrechlichkeit erinnere, vor Gott in andächtigen Gebeten sich demüthige, ihn mit allen Beweisen tiefer religiöser Ehrfurcht stets als den alleinigen Urheber aller Glücksgüter erkenne; daß sie aus dem Glanze des Thrones und der Fülle der Weihrauch spendenden Bewunderer sich in ihre stille Kammer zurückziehe, vor ihm sich niederwerfe, ihm Krone und Scepter zu Füßen lege; und daß sie auch ihre Unterthanen zu wahrer Frömmigkeit ansporne durch ihren eigenen tadellosen Lebenswandel und durch vortreffliche Einrichtungen und Gesetze.

---

56) Im J. 1648. 57) Chanut I. 242., oben Th. I. S. 258. umständlicher mitgetheilt. 58) Im J. 1660: s. Stiernm. Riksd. Besl II. 1334. 59) Gehalten im J. 1652: s. oben Th. I. S. 417.

Es ist aber mit solcher gottesfürchtigen und religiösen Gesinnung, mit wahrer und tiefer Frömmigkeit des Herzens recht wohl vereinbar. Zweifel und Unglaube im Dogmatischen einer positiven Religion. Der Wilde, dessen ganze Religion in der Verehrung des „großen Geistes" und in dem Glauben an eine Unsterblichkeit besteht, kann gleich innige, und selbst innigere Andacht empfinden, als wer alle Satzungen einer positiven Religion vollkommen gläubig annimmt und alle Vorschriften mit größter Gewissenhaftigkeit beobachtet; und sowie bei den gewöhnlichen und mäßig bevorzugten Menschen Charakter und Geist ohne eine solche Dogmatik leicht der Entartung preisgegeben sind, so kann die große Seele ohne ihren Beistand Adel und Frische der geistigen und sittlichen Kräfte ungeschwächt bewahren, wenn sie auch vielleicht durch ihren Beistand erst die höchste geistige Weihe erhält: am wenigsten sind alle Andachtsübungen ohne positiven Glauben Heuchelei zu schelten. Christina nun hat in späteren Jahren selbst versichert, sie sei in der Lutherischen Religion nie eigentlich orthodox gewesen. Als Bayle ihren mißbilligenden Brief über die Dragoner-Bekehrungen Ludwig's XIV. öffentlich bekannt gemacht hatte, mit Aeußerungen, welche sie empfindlich kränkten, namentlich der, es erscheine darin noch ein Rest von Protestantismus [60]; ließ sie ihm durch ihren Secretair Galdenblad deßhalb ernste Vorstellungen machen, in einem Briefe, welcher mit ihren eigenen Anmerkungen erhalten ist [61]; in einer derselben sagt sie: „Was die Verläumdung von Protestantismus betrifft, so ist sie unerträglich, und man begreift nicht, wie ein Mensch, der auch nur seinen Namen zu schreiben weiß, einen so plumpen Fehler begehen kann, solche Thorheit zu reden. Wäre Christina so unglücklich, daß sie aufhörte katholisch zu sein, so würde man sie nie des Rücktritts zu einer Religion anklagen, der sie nie angehört hat. Wenn sie das Unglück gehabt hat, in der Ketzerei Luther's geboren zu sein, so hatte sie das Glück, seit den

60) Mehreres darüber unten. 61) Bei Ark. IV. 129 ff.

Jahren der Vernunft nichts von dem Allen zu glauben, was Luther und Calvin gelehrt haben. Unter allen Religionen wählte sie die katholische, welche ihr die einzig wahre zu sein schien, und sie ist niemals irgendwie zu der Religion zurückgekehrt, worin sie geboren war; und man kann versichern, daß, hätte sie unglücklicher Weise die katholische nicht gewählt, sie in Sachen der Religion vollkommen neutral geblieben sein, und sich eine sehr abgekürzte, aber von denen Luther's und Calvin's weit verschiedene würde gebildet haben." Hiemit stimmt völlig eine andere Aeußerung von ihr: „Alle Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe, welche ich mein ganzes Leben lang vor Dir, o Herr, — sie redet Gott an — gehegt habe, hinderte mich nicht, sehr ungläubig und wenig religiös zu sein. Ich glaubte nichts von der Religion, worin ich erzogen war. Alles, was man mir davon sagte, schien mir Deiner wenig würdig. Ich glaubte, die Menschen ließen Dich nach ihrer Weise sprechen, und sie wollten mich betrügen und mir Furcht einflößen, um mich an ihrem Gängelbande zu leiten. Ich hegte tödtlichen Haß gegen die langen und häufigen Predigten der Lutheraner; aber ich erkannte, daß man sie sprechen lassen und Geduld haben, und daß ich meine Gedanken darüber verheimlichen müsse. Als ich aber etwas herangewachsen war, bildete ich mir eine Art Religion nach meiner Weise, in Erwartung derjenigen, welche Du mir eingegeben hast, wozu ich von Natur eine so starke Neigung hatte. Du weißt, wie oft ich in einer dem Alltagsmenschen unbekannten Sprache Dich um die Gnade angefleht habe, von Dir erleuchtet zu werden, und daß ich das Gelübde that, Dir zu gehorchen um den Preis meines Lebens und meines Glückes" [62]. Wollte man nun meinen, diese Aussprüche

62) Diese Aeußerung führt ihr Secretair Galdenblad aus ihren Manuscripten an, bei Ark. III. 209. N. Die Aechtheit derselben scheint Ark. zu bezweifeln, weil Galdenblad eifrig katholisch und Zögling der Jesuiten war, und die Stelle, wo Christina so gesprochen, nicht näher bezeichnet hat: aber die Anrede an Gott und die ganze Fassung zeigt wohl, daß dieß ein Bruchstück von

verdienten keinen Glauben, weil sie Christina's späteren Jahren angehören, wo sie als eifrige Katholikinn und von Protestantismus weit entfernt zu erscheinen strebte, und wo sie über ihre früheren Zustände sich selbst vielleicht täuschen konnte: so steht dem entgegen, um Anderes zu übergehen, daß mehrere gleichzeitige Angaben diesen Mangel an Orthodoxie bestätigen. Sie selbst versicherte das schon den Jesuiten, die zu ihrem Uebertritte wirkten, und daher wird es in den Berichten über ihre Religionsveränderung angegeben [63]). In der Schilderung ihres Hofes im J. 1654, von einem wohlunterrichteten Italiener verfaßt [64]), heißt es, ihr seien schon im zarten Alter von irreligiösen Gelehrten freigeisterische Ansichten eingeflößt; daher habe sie zur Lutherischen Religion nur wegen ihrer Unterthanen sich bekannt, und nur soviel, als dazu durchaus nöthig, äußerliche ceremonielle Religionshandlungen vorgenommen, wie Tischgebet, Abendmahl, Predigthören u. s. w., übrigens um den Cultus sich wenig gekümmert; besonders hätten die Predigten sie gelangweilt, wegen des höchst trivialen Inhaltes und der ungebildeten Form, da ihr ausgezeichneter Verstand und ihr fortwährendes Studium der trefflichsten Litteratur der verschiedensten Völker ihr diese Dinge unendlich viel besser und schöner darbot. In ähnlichem Sinne mochte der Englische Gesandte Whitelocke Cromwell'n auf seine Frage nach Christina's religiösen Grundsätzen antworten: „Sie sind nicht so, wie ich wünschen möchte: sie neigen sich zu sehr zu der Sitte des Landes und zu gewissen Eingebungen von Leuten, welche in dieser Beziehung keine gute Gesinnung hegen, und zu großen

---

Christina's Selbstbiographie ist, deren ersten Theil Ark. bekannt gemacht hat; die Fortsetzung hat er freilich nicht auffinden können; es gibt aber eben so wenig eine Spur davon, daß diese nicht existirt habe: s. Ark. III. 69. Zum Zweifel an der Aechtheit ist nicht allein kein Grund vorhanden, sondern diese bestätigt sich auch durch die gleichlautenden Aeußerungen der Königinn, die obige und die bei Ark. III. 283. 63) Von Casati, Pallavicino u. A. 64) Bei Ark. II. Anh. Nr. 47. S. 89. f.: s. oben Th. I. S. 585. N.

Einfluß bei ihr haben", — worauf der Protector antwortete, er habe auch einige Dinge (passages) von ihr vernommen, welche denen nicht schmackhaft seien, die Gott fürchten: dabei ist indeß zu erwägen, daß beide Männer als strenge Puritaner sprechen; und Whitelocke nicht allein Christinen vorstellte, es sei Sünde, am Sonntage Festlichkeiten zu veranstalten, sondern sogar Aergerniß darin fand, daß sie und die Großen am Sonntage spazieren fuhren [65]. Auch Chanut sagt in ihrer Charakteristik [66], sie sei nicht scrupulös und hasche nicht danach, ceremonielle Andacht an den Tag zu legen; bei wissenschaftlichen Unterredungen über die Streitpunkte der Protestanten und Katholiken zeige sie nie Bitterkeit; und sie gebe sich weniger Mühe, über diese Schwierigkeiten sich zu unterrichten, als über die, welche die Philosophen, Heiden und Juden machen; doch versichert er ebenfalls: „Wenn man aus äußern Anzeichen auf das Innere schließen darf, so hat sie großartige Ansichten von der Gottheit und eine treue Anhänglichkeit an das Christenthum; sie billigt es nicht, daß man die Lehre von der Gnade aufgibt, um auf heidnische Weise zu philosophiren; was nicht mit dem Evangelium übereinstimmt, gilt ihr für Träumerei". Dieß schrieb er indeß schon im J. 1648. Seine Aussagen über Christina's Duldsamkeit im Confessionellen erhalten zuerst dadurch Bestätigung, daß sie des Bischofs Matthiä Versuch zur Vereinigung der christlichen Confessionen [67] entschieden begünstigte, zu dem Zwecke sogar eine theologische Akademie in Deutschland anzulegen Willens war, und nur durch den heftigen Widerstand der Geistlichkeit und die dringendsten Vorstellungen mächtiger Männer zur Nachgiebigkeit bewogen wurde, womit ihr gesammtes mildes Benehmen gegen anders Glaubende übereinstimmt [68]. Einen zweiten Beleg für ihre Toleranz liefern

---

65) Whitel. Journal II. 387. ff., I. 299.: er behauptet, seitdem habe sie Sonntags keinen Ball mehr am Hofe gegeben. 66) I. 242, oben Th. I. S. 258. 67) Im J. 1647. 68) S. oben Th. I. S. 525. u. Ark. IV. 229. ff.; vgl. oben Th. 1 S. 387. Oxenstierna's Vorstellungen in Betreff

folgende Worte in dem Briefe Matthiä's, worin er auf das Gerücht von ihrer Religionsveränderung sie beschwört, bei dem Glauben ihrer Väter zu beharren, und versichert, er könne sich durchaus noch nicht überreden, daß sie sich habe bewegen lassen, von der reineren Lehre, worin sie geboren sei, abzufallen: „Denn ich erinnere mich der höchst verständigen Aeußerungen über den Charakter und Zustand der verschiedenen Religionen, mit denen Sie mich zuweilen beehrt haben: ich gedenke Ihres so scharfsinnigen Urtheils über die Heilung der Wunden der christlichen Kirche; ich bewahre im Gedächtniß Ihr wirklich königliches Vorhaben, einige abergläubische Ceremonien abzuschaffen, welche den Gottesdienst vielmehr zu entstellen, als zu zieren scheinen [69]. Erst so erhält es auch sein volles Licht, was Christina in einem Briefe an den Landgrafen Friedrich von Hessen-Eschwege sagt, worin sie ihn auf Bitten ihrer Verwandten von dem durch das Gerücht verbreiteten Vorhaben, katholisch zu werden, abzubringen sucht [70]: sie gebe hierin den Wünschen ihrer Verwandten und der Freundschaftspflicht nach, werde indeß die Sache nicht so behandeln, wie auf der Kanzel und im Collegium, sondern überlasse den Streit darüber den protestantischen und katholischen Kirchenlehrern: „und da ich einer dritten Religion angehöre, welche die Wahrheit gefunden und sich daher von den Meinungen Jener entfernt und dieselben als falsch verworfen hat, so ist es recht, daß ich als eine neutrale Person zu Ihnen rede, und nur einen einzigen Punkt berühre, der Ihnen empfindlich sein muß: das ist der der Ehre": in der That stellt sie ihm die Sache auch nur von dieser Seite vor, ohne ein Wort zu Gunsten der Lutherischen oder gegen die katholische Religion hinzuzufügen [71].

Matthiä's sollen sie bis zu Thränen bewegt haben. Ebenso zeigte sie Interesse für die Schriften des Helmstädter Theologen Georg Calixtus von gleicher Tendenz: s Henke G. Calixtus' Briefwechsel S. 261. f.: vgl. unten. 69) Der Brief bei Ark. II. Anh. Nr 68. 70) Im März 1652. Seine Gemahlinn war die jüngste Schwester Karl Gustav's. 71) Der Brief bei Ark. I. 217. ff.

Wahrscheinlich in demselben Sinne antwortete sie dem Französischen Bischof Godeau, welcher ihr in einem, übrigens sehr schmeichelhaften, Briefe den Wunsch ausgesprochen hatte, sie möchte katholisch werden: „Sie wünschen und hoffen etwas, was nicht geschehen kann. Ich habe stets meinen Geist vorzüglich auf die Erforschung der Wahrheit gewandt, und ich könnte nicht wechseln, ohne mich von dem Ziele zu entfernen, das ich mir immer gesteckt habe. Seit langer Zeit bin ich überzeugt, daß die Dinge, welche ich glaube, diejenigen sind, die man glauben muß. Es wäre vielmehr an mir, zu wünschen, daß zu so vielem Lichte, welches Ihre Seele erleuchtet, auch dasjenige noch hinzukäme, welches ich über diesen Gegenstand habe“ [72]). Alles dieß zusammengenommen gibt der Darstellung in den authentischen Berichten Gewicht, daß sie früh Irrthümer und Widersprüche in der Lutherischen Lehre gefunden, und durch fernere Untersuchung und durch Unterredung mit den tüchtigsten Theologen ihre Abneigung gegen dieselbe sich nur noch bestärkt habe. Wenn aber die Angaben in denselben Berichten und Christina's eigene Aeußerungen wahr sind, so geht diese Skepsis in sehr frühe Zeit zurück. Denn nach jenen untersuchte sie fünf Jahre lang die verschiedenen Religionen, und blieb dann zwei Jahre lang unentschieden, bis sie mit dem ersten Jesuiten Unterredungen begann, der im J. 1650 nach Stockholm kam [73]). Sie selbst aber zeigte im J. 1655 dem Könige von Frankreich ihren Uebertritt mit der Aeußerung an, sie habe schon vor acht Jahren den Vorsatz dazu gehabt, auf dem Throne aber wegen der Reichsgesetze nicht ausführen können [74]); und sie versicherte später [75]), sie habe schon im Jahre 1648 bei einer gefährlichen Krankheit das Gelübde gethan, katholisch zu werden, wenn sie genese.

Forscht man jetzt nach den Ursachen dieser so frühen und

72) Der Brief v. Oct. 1651, aus Colomies Sammlung der Briefe Christina's, bei Ark. I. 215. 73) Siehe unten. 74) Pufendorf de Reb. g. Frid. Wilh. l. V. c. 26. 75) Bei Ark. III. 209.

entschiedenen Gleichgültigkeit gegen das Positive der Religion, worin sie geboren und erzogen war, so erscheint als das erste wichtige Moment die Beschaffenheit des Religionsunterrichtes, den sie von Kindheit an empfing. Allerdings hatten die Stände in dem Erziehungsplane ausdrücklich vorgeschrieben, sie in dem Glauben ihrer Väter auf's Sorgfältigste zu unterrichten, und alle verwerflichen Meinungen und Gesinnungen in geistlichen Dingen von ihr fern zu halten, damit sie nicht vom Papismus oder Calvinismus angesteckt würde [76]. Allein ihres Lehrers Matthiä Eigenthümlichkeit konnte dieser Vorschrift nicht vollkommen genügen. Nämlich so streng orthodox und so starrsinnig die Lutherische Geistlichkeit in Schweden war, und so bitterer Haß gegen die Katholiken und noch mehr gegen die Calvinisten herrschte [77]: so machte Matthiä von dieser Allgemeinheit eine entschiedene Ausnahme. Als ein Mann von sehr mildem und sanftem Charakter [78], wohldenkend und edel, verfolgte er eifrig das noch immer von Manchen gehegte Streben, eine Vereinigung der christlichen Confessionen zu bewirken, dadurch, daß alle zu der von ihm für wahr gehaltenen und ursprünglichen Einfachheit der christlichen Kirche zurückkehrten. Daher versuchte er zuerst durch seine Schrift „Idea boni ordinis in Ecclesia Christi" die beiden vornehmsten protestantischen Confessionen zu vereinigen [79]. Aber seine Bestrebungen umfaßten alle Zweige der christlichen Kirche überhaupt: daher glaubte er bei den ersten Gerüchten von Christina's Religionsveränderung und bevorstehender großen Reise nach Frankreich, Rom u. s. w., sie habe dieses Ziel im Auge, und wolle deßhalb sogar mit dem Papst verhandeln, eine Hoffnung, die er mit der lebhaftesten Freude und entschiedener Lobpreisung in

---

76) S. oben Th. I. S. 38. 77) Th. I. S. 111. ff., 525. f.: Whitel.'s Angabe, I. 248. f., II. 94, in der Ausschmückung der Kirchen mit Crucifixen, Bildern u. dgl. sei noch viel Papistisches, ist nach dessen Puritanismus zu beurtheilen. 78) Christina hebt dieß ganz besonders hervor, bei Ark. III. 51. f.; vgl oben Th. I. S. 17. 79) Im J. 1647.

dem genannten Briefe an sie aussprach [80]); in gleichem Sinne schrieb er im folgenden Jahre an den König Karl Gustav über die Vereinigung der Christen [81]); er suchte in mehreren Schriften die ursprüngliche Lehre der katholischen d. h. allgemeinen Kirche zu entwickeln, und schickte dieselben an Christina, mit der Bitte, an diesem Glauben, den er von Jugend auf ihr mitgetheilt, fest zu halten [82]). Aber diese Versuche erzeugten ihm große Verdrießlichkeiten: Anfangs schützte ihn noch das Ansehen der Königinn; später beschuldigte man ihn, durch seinen Synkretismus zu ihrem Religionsübertritte mitgewirkt zu haben; seine Schriften vermehrten die üble Stimmung gegen ihn, wurden verboten, und er sogar genöthigt, sein Bisthum aufzugeben. Wenn nun schon an sich wahrscheinlich ist, daß der Lehrer diese milden und versöhnlichen Grundsätze seiner Schülerinn eingeflößt hat: so bestätigt sich dieses eines Theils dadurch, daß er wirklich glaubte, ihre Reisen in die katholischen Länder und nach Rom, und das Gerücht von ihrer Religionsveränderung deuteten nichts Anderes an, als ihre Absicht, sein Lieblingsproject einer Vereinigung der christlichen Kirchen in's Werk zu setzen; und andern Theils durch seine ausdrückliche Aeußerung bei Uebersendung seiner Formula Catholica veteris et orthodoxae fidei, sie wisse, daß darin die apostolische, katholische, orthodoxe, alte Lehre enthalten sei, die sie von

---

80) Bei Ark. II. Anh. Nr. 68. 81) Der sehr merkwürdige Brief bei Lünig Litt. Proc. Eur. I. 614. ff. vgl. Bayle Nouvelles de la Republ. des lettres, 1688 Jun. Art. VI. p. 680. 82) Es waren: Regula credendi et vivendi; Institutio catechetica Christianae religionis; Ramus Olivae septentrionalis, worin er ganz eigentlich die Möglichkeit vertheidigt, die drei hauptsächlichsten christlichen Confessionen zu vereinigen; Summa öfwer then rena saliggiörande Catholisca Christeliga lära d. i. Summarium der reinen, seligmachenden, katholischen, christlichen Lehre; Wägwisare til then sanna Christeliga Religionen och rätta Catholisca Kyrckan d. i. Wegweiser zu der wahren, christlichen Religion und rechten katholischen Kirche; und endlich Formula Catholica veteris et orthodoxae fidei: s. seinen Brief bei Ark. II. Anh Nr. 69., mit mehreren entstellenden Fehlern abgedruckt.

Kindheit an gelernt habe [83]; und so wenig im Einzelnen über seinen Religionsunterricht genau Bestimmtes überliefert ist, so ergibt sich doch wohl aus den Quellen, daß er ihr hauptsächlich nur die Bibel, dagegen Wenig von der Dogmatik vorlegte, am meisten aber auf ihr sittliches Gefühl zu wirken suchte durch Sittensprüche, Aesopische Fabeln und die Klassiker des Alterthums [84]. Daß er aber in dieser Beziehung großen Einfluß auf sie ausgeübt, ist außer Zweifel: daher bewahrte sie ihm auch stets eine höchst liebevolle Anhänglichkeit [85]. Bei diesen milden und versöhnlichen Grundsätzen aber war es unmöglich, mit ganzer Starrheit und Strenge an dem Lutherischen Dogma festzuhalten: sollten die christlichen Confessionen sich vereinigen, so mußte jede manche und nicht unwichtige Sätze aufgeben, gleichwie in jeder manches Gute erschien: so entstand Nachgiebigkeit, Mangel an Festigkeit, Unsicherheit und Schwanken: haben sich von dem Gebäude des Dogma erst einige Steine losgerissen, so rollen bald manche nach, und das Ganze fängt an zu verfallen und ist nicht schwer zu erschüttern. Feindseliger Haß aber gegen die Bekenner eines andern Glaubens, eine so starke Scheidewand, konnte mit so nachgiebiger Beurtheilung und freundlichem Bestreben am wenigsten bestehen. Wenn man also Matthiä vorwarf, zu Christina's Religionsveränderung beigetragen zu haben, so läßt sich die Thatsache als solche nicht ganz abläugnen. Gegen die Lutherische Religion aber scheint Christina auch noch durch andere Umstände eingenommen zu sein. Dahin gehört ganz vorzüglich, daß, wie die Protestanten selbst zugeben, dieselbe damals, namentlich in Schweden, viel Abstoßendes hatte, auf der einen Seite große und engherzige Rigorosität, sehr weitschweifige Ceremonien und lange Predigten ohne Nahrung für Geist und Herz, welche Christinen, wie sie selbst sagt, sehr verhaßt waren [86]; auf der an-

83) Sein Brief bei Ark. a. O. 84) S. Th. I. S. 41. ff. 85) Auch in ihrer Selbstbiographie bei Ark. III. 51. f. ertheilt sie ihm großes Lob. 86) S. oben und b. Ark. III. 283, wo sie einem Lutherischen Geistlichen auf

dern Seite vielfaches Schwanken, und dann mannigfachen Aberglauben selbst bei gebildeten Theologen [87]): die Starrheit und Verketzerungssucht der Schwedischen Geistlichkeit konnte aber auf Christina, bei ihren Ansichten, nicht anders als sehr übeln Eindruck machen. Das leidenschaftliche Streiten der Theologen über zum Theil unbedeutende Dinge war ihr bei ihren großartigen Ideen höchlich zuwider. Ueberdieß wandte sich diese Unduldsamkeit gegen zwei Personen, die ihr sehr werth waren, gegen ihren Lehrer Matthiä, und gegen ihren reformirten Oheim, den Pfalzgrafen Johann Casimir: je mehr sie an diesem mit Liebe hing, und mit je größerer Schroffheit man gegen ihn, großen Theils seiner Confession wegen, verfuhr, desto mehr mußte dieß sie verletzen, und desto widerwärtiger die Urheber desselben in ihren Augen darstellen: solche persönliche Verhältnisse üben nur allzuleicht Einfluß auf allgemeine Ansichten, unterstützen wenigstens bereits vorhandene bedeutend, besonders bei Personen von Christina's Lebhaftigkeit in Neigung und Abneigung.

Diese Beschaffenheit der von Kindheit an mitgetheilten religiösen Ansichten mußte auch den mittelmäßig Begabten zu vielfachem Nachdenken und Zweifeln über die wichtigsten Interessen des Menschen anregen. In Christinen entwickelten sich früh die ausgezeichnetsten Geistesgaben; sie widmete sich mit dem ganzen Eifer einer feurigen Seele dem Studium der Wis-

---

die Frage, warum sie katholisch geworden sei, antwortet, er und seine Predigten wären die Ursache davon. Daher ist nicht unwahrscheinlich, was in der, freilich wenig glaubwürdigen, kleinen Brochure, die sich in der Hist. de la vie de la R. Chr. de S. (Stockholm 1677), findet, erzählt wird (p. 75), sie habe bei den langen Predigten die größte Ungeduld gezeigt, Arme und Kopf träumerisch auf einen Stuhl gestützt, mit Anwesenden gescherzt, mit ihrem Schooßhündchen gespielt, und großes Geräusch mit ihrem Fächer auf dem Kirchenstuhl gemacht, der Prediger aber sie nur um so länger und unbarmherziger festgehalten. 87) Oben Th. I. S. 111. ff.: das Concors veritatis symbolum ist ganz voll von jenem Rigorismus: ich kann mich hiebei auf das Urtheil eines Freundes, eines evangelischen Predigers, berufen.

senschaften und Künste; Philosophie und Theologie, Sprachen und Geschichte bildeten ihre angenehmste Beschäftigung, und die schwierigsten Untersuchungen verfolgte sie mit dem unermüdlichsten Streben. Es gab aber keine Frage, welche in jenem Zeitalter so sehr den Mittel- und Höhepunkt aller wissenschaftlichen Bestrebungen bildete und auch den gemeinen Mann fesselte, wie die Frage nach der Wahrheit der Religion: sie war es, die seit anderthalb Jahrhunderten Europa bewegte, die in Christina's Kindheit und Regierung die Waffen entscheiden sollten, wofür ihr Vater die herrlichsten Lorbeeren errungen und sein edles Leben aufgeopfert hatte, und wofür sie selbst mit ihrem Volke in den vordersten Reihen kämpfte. Wem konnte also das Bedürfniß näher liegen, über diese Frage bei sich zur Klarheit und Gewißheit zu gelangen, als Christinen? Dieß Bedürfniß wurde noch besonders angeregt durch einen Ausspruch Cicero's, der tiefen Eindruck auf sie machte, von den so verschiedenen Ansichten über die göttlichen Dinge könnte nur eine wahr, wohl aber könnten alle falsch sein [88]. Und daß sie wirklich alle Kraft aufgeboten, um dieß Bedürfniß zu befriedigen, beweist Alles, was oben über ihre Studien und Kenntnisse dargestellt ist. Chanut und Freinsheim versichern, sie habe mit den Gelehrten fortwährend Gespräche geführt über Religion und Philosophie, besonders christliche; unter diesen sind jene beiden ausgezeichneten Männer selbst; ihre briefliche Verbindung mit Descartes geht schon in ihr zwanzigstes Lebensjahr zurück; sie unterhielt sich vielfach mit den gelehrten Schwedischen Theologen, besonders mit dem damaligen Professor, nachherigem Erzbischof von Upsala, Laurentius Stigzelius, welchem sie so großes Vertrauen soll geschenkt haben, daß sie ohne seinen Rath in Sachen der Religion nichts beschloß [89]; sie reiste

---

88) Pallav. Descrizione p. 6; Cic. de Nat. Deor. l. I. c. 2. Ranke III. 88 hat Pallavicino's Angabe hier nicht ganz richtig gefaßt, und wahrscheinlich die Stelle Cicero's nicht vor sich gehabt. 89) Dieß erkennt Ark I. 324 f selbst an, und doch läugnet er I 511. N. Christina's Unterredung

zu diesem Zwecke, und um theologischen Disputationen beizuwohnen, oft nach Upsala, und lernte sogar Hebräisch: sie lud von allen Seiten her die ausgezeichnetsten Männer, wie Descartes, Bochart, Gassendi, mit großen Ehren und Vortheilen an ihren Hof; sie las alle vorzüglichen Werke über den Gegenstand [89b]); der bibelfeste Englische Gesandte Whitelocke fand sie in der Bibel und in der gesammten Theologie sehr wohl bewandert und verständig; und es wird versichert, die alten Philosophen habe sie alle studirt, von den Kirchenvätern die meisten, Augustinus, Ambrosius, Philo, Hieronymus, Gregorius, Tertullianus, Cyprianus; sie habe vorzüglich Lactantius, Clemens von Alexandrien, Arnobius, Minucius Felix geschätzt, vor Allen aber Gregorius von Nazianz [90]).

Aber diese Forschung Christina's über Religion, verbunden mit ihrer Gleichgültigkeit gegen die Lutherische Dogmatik und vielleicht gegen das positive Christenthum überhaupt, und dazu ihre anhaltende Beschäftigung mit der Philosophie, vorzüglich der des Alterthums, verwickelte sie mehr und mehr in ein Labyrinth von Zweifeln und widerstrebenden Meinungen. Dazu mögen auch einige Gelehrte mitgewirkt haben, die sich damals an ihrem Hofe aufhielten: einige von diesen waren katholisch, wie Chanut und Descartes; andere glaubten sehr Wenig von Christenthum und geoffenbarter Religion, wie Isaak Vossius, Salmasius u. A. [91]). Und hiebei bedenke man Christina's Leb-

mit den Schwedischen Theologen, und zwar weil die Geschichte und die Archive Schwedens nichts davon wüßten! Eben so Schröckh III. 39. 89b) So ließ sie sich auch (Anfangs 1653) die Schriften des berühmten Helmstädter Theologen Georg Calixtus schicken, vielleicht durch Conring, besonders die den Uebertritt des Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels (des Bruders von obigem Landgrafen Friedrich) betrafen: er schickte sie ihr mit einem ehrfurchtsvollen Schreiben, wofür ihm später Calov vorwarf, daß er zum Abfall der Königinn „cooperirt habe". S. Henke G Calixtus' Briefwechsel S. 261—268. Ders. G. Calixtus und seine Zeit. 90) Oben Th. I. S. 258., 263., 376, 396. f.: Whitel. I. 317., II. 101. f. 91) Ueber Vossius vgl Bayle Oeuvres Div III. 933., Moreri Dict. Art. If. Voff.; Conring, der selbst mit

haftigkeit und Empfänglichkeit, die leicht Neues auffaßte und sich aneignete, nirgend in Behauptung des gegebenen Alten schroff und abstoßend war. So gelangte sie zuletzt aus dem stürmischen Meere von Zweifeln auf einen höchst unsichern und schwankenden Boden, wo alles Positive vor ihren Augen sich immer mehr auflöste und zerfloß. Glaubwürdige Berichte theilen darüber folgende Einzelheiten mit [92]). Da sie Alles mit rein menschlichem Verstande maß, so schien ihr, viele Dinge könnten nur schlaue Erfindungen sein, um das Volk in Einfalt zu erhalten; die Beweisgründe, welche die eine Secte gegen die andere anwendet, wandte sie gegen diese selbst an: so verglich sie Moses Thaten im Hebräischen Volk mit denen Mahomed's bei den Arabern. Daraus ging hervor, daß ihr keine Religion als die wahre erschien. Später klagte sie sich oft an, sie sei zu profan gewesen in dem Streben, die tiefsten Mysterien der Gottheit zu ergründen, da sie Jegliches habe prüfen wollen, in der Hoffnung, endlich eine wahre Religion zu finden, und bei dem Lesen aller Art darauf bezüglicher Bücher Vieles in den Alten, den Heiden und den Atheisten ihr aufgestoßen sei. Sie gerieth in Zweifel, ob die Fürsehung sich um

---

ihm in Schweden war (oben Th. I. S. 265.), wirft ihm außer andern schlechten Eigenschaften nicht nur Atheismus vor, sondern behauptet auch, er habe Christina zu irreligiösen und unmoralischen Ansichten verführt (Conring Op. VI. 575. u. 613.). Indeß war er nicht sehr lange an ihrem Hofe: er kam 1649, war 1650 größten Theils auf Reisen, 1651 in Stockholm, dann wieder abwesend, und erst in Christina's letzter Regierungszeit wieder am Hofe: s. seine Briefe bei Burm. III. 587. ff., 673. f., 325.: er kann deßhalb doch so sehr bedeutend auf sie hierin nicht eingewirkt haben. — Salmasius war Calvinist, und nicht ohne Freigeisterei, worüber sehr bezeichnend Patin Lettres II. 581. (ed. 1692). Vielfach wird diese dem Bourdelot vorgeworfen: doch ist es zweifelhaft, ob mit Recht: s. unten. 92) Casati bei Ranke III. 464, großen Theils aus Christina's eigenem Munde; vgl. Pallav. a. O. Das Leben Christ. S. 25. ff. gibt auch einige ihrer damaligen Meinungen an, glaubt jedoch selbst, sie nicht verbürgen zu können; diese sind wörtlich aus dem ganz werthlosen Pourtrait de Christine in der Hist. de la vie de la R. Chr., Stockh. 1677.

die moralischen Handlungen der Menschen kümmere oder nicht, und ob Gott einen bestimmten Cultus und einen scharfumgränzten Glauben verlange oder nicht. Und obgleich sie sich nicht soweit verirrte, am Dasein und der Einheit Gottes zu zweifeln, so war sie doch von vielfachen Bedenklichkeiten erfüllt[93]. Inbrünstig flehte sie oft zu Gott, wie sie versichert, um Erleuchtung auf ihrem umdüsterten Wege. So erscheint es glaubwürdig, wenn in den Berichten versichert wird, sie habe, gespornt von dem unruhigsten Streben, zur Gewißheit zu gelangen, die Lehre aller bekannten Religionen und Confessionen bis in's Einzelne erforscht, sich aber dadurch immer tiefer in das Labyrinth verloren; und wenn eben dieß Zweifeln und Schwanken als die Grundlage ihrer Religionsveränderung angedeutet wird. Denn der Damm, welcher sie von einer andern Religion schied, war gebrochen, und der Boden für ein neues Gebäude geebnet. Nichts ist häufiger, als die Erscheinung, vorzüglich bei ausgezeichneten Menschen, daß sie in einer Periode ihres jugendlichen Alters die ganze Dogmatik umstoßen, und später zu desto strengeren und selbst extremen dogmatischen Ansichten übergehen: unbefriedigt durch jahrelanges mühseliges Forschen, retten sie sich aus den sturmbewegten Wogen des Zweifelns auf den festen und sichern Boden des Glaubens. Indifferentismus ist der gewöhnliche und natürliche Vorläufer des Dogmatismus. Jenes neue Gebäude nun wurde hier begonnen durch Chanut und Descartes, fortgeführt und vollendet durch die Jesuiten.

Es war nichts natürlicher, ja nichts unvermeidlicher, als daß Christina auf ihrem dunkeln und ungebahnten Wege der Forschung auch über Grund und Wahrheit der katholischen

---

93) In dem Italienischen Aufsatze über Christina's Hof, bei Ark. II. Anh. Nr. 47, heißt es, sie habe auch an der Unsterblichkeit der Seele gezweifelt: aber ihre Aeußerung, woraus dieß geschlossen wird, deutet vielmehr die Annahme eines Fegfeuers an, und würde also der spätern Zeit angehören, wo sie schon im Herzen katholisch war.

Lehre sich zu unterrichten suchte, und zu dem Zwecke sich an wohlunterrichtete und verständige Katholiken wandte: und das wird in den Berichten bestimmt versichert [94]. In der ersten Hälfte ihrer Regierung stand ihr hiezu niemand näher, als der Französische Gesandte Chanut, ein Mann von ausgezeichneten wissenschaftlichen Kenntnissen, vorzüglichen Geistesgaben und sehr edlem Charakter, der ihr Vertrauen damals unbedingt genoß. In dem Zeugniß, welches Christina (im J. 1667) öffentlich darüber ausstellte, daß Descartes zu ihrem Religionsübertritte bedeutend mitgewirkt [95], versichert sie, dieses großen Philosophen und ihres ausgezeichneten Freundes Chanut habe sich die Vorsehung bedient, um ihr die ersten Lichtstrahlen von der katholischen Religion zu geben. Dasselbe wird ausdrücklich erklärt in der Darstellung von den Ursachen ihres Uebertrittes, welche unter ihren Augen öffentlich bekannt gemacht wurde: sie habe mit Chanut häufige Gespräche über Religion geführt, und daraus so gewichtige Zweifel über die Wahrheit ihrer Confession geschöpft, daß sie aufs Lebhafteste gewünscht, mit gelehrten katholischen Theologen ernstlicher zu verhandeln. Chanut selbst, ein ganz unverdächtiger Zeuge, gesteht schon mehrere Jahre vor ihrem Uebertritte [96], daß er wiederholt solche Gespräche mit ihr gehabt, und sie daraus mit Erstaunen gesehen habe, daß die katholische Lehre eine durchaus andere sei, als ihre Theologen angäben; darnach urtheilte er, sie sei geneigt zu glauben, daß die Katholiken sich nicht auf dem falschen Wege befänden. Als ihn daher der Holländer Aitzema bald nach ihrem Uebertritte fragte, ob er jemals Neigung dazu an ihr wahrgenommen, antwortete er „allerdings": daraus ließ

---

94) Vielleicht ist in dieser Beziehung auch nicht bedeutungslos, daß auf dem Westfälischen Congresse so manche höchst ausgezeichnete Katholiken waren, wie ein Trautmannsdorf, deren hohen geistigen Standpunkt sie durch die Verhandlungen kennen lernte: sie mochte leicht denken, daß solche Männer doch nicht so falsche und alberne Dinge glauben könnten, als wofür Manche den Katholicismus ausgaben. 95) Abgedruckt bei Ark. IV. 19. f. N. 96) II. 286: im J. 1651.

sich schließen, daß er um ihr Vorhaben gewußt [97]): und darauf mögen sich auch einige dunkle Aeußerungen Christina's in dem Briefe beziehen, worin sie demselben ihre Beweggründe zu der bevorstehenden Thronentsagung auseinandersetzte [98]). Endlich mag Chanut gerade Christina bezeichnet haben, wenn er auf die Aufforderung, die Bekehrungsversuche katholischer Missionaire in Schweden, die man von Rom dahin senden wollte, zu begünstigen, erwiderte, diese Versuche würden erfolglos bleiben, da ganz Schweden streng Lutherisch sei, und er unter so vielen Millionen Seelen nur eine einzige kenne, welche für die katholische Religion Neigung hege: eine Aeußerung, die wahrscheinlich schon in frühe Zeit fällt [99]). Diese Thatsachen beweisen hinreichend Chanut's Einfluß auf Christina's religiöse Ansichten: er ist schwerlich auf Proselyten-Machen ausgegangen; denn er widerrieth ihr entschieden die Thronentsagung, ohne welche ihr Uebertritt nicht möglich war: aber er war ein zu eifriger Katholik, um nicht der wißbegierigen Königinn auf ihr ernstliches Erforschen seinen Glauben mit der ganzen Kraft seiner Ueberzeugung darzustellen, und ein Mann von zu großer wissenschaftlicher und religiöser Bildung, um seiner Darstellung nicht bedeutendes Gewicht zu geben [100]).

---

97) Aitzema Saken van Staet en Orlogh z. J. 1655 p. 433. 98) Chanut III. 306. ff. 99) Weil Chanut schon 1651 Stockholm verließ, damals aber noch dort war: das Factum bei Wicquef. l'Ambass. lib. II. s. IV. p. 39. f. Hierauf bezieht sich wohl Christina's Aeußerung b. Ark. III. 281., sie habe Bekehrungsversuche in Schweden widerrathen. 100) Ark. I. 226. u. 464 N. leugnet es ohne genügenden Grund, und hat IV. 19., wo er jenes öffentliche Zeugniß Christina's mittheilt, es einigermaaßen zugestanden. Ueber Chanut s. Th. I. S. 179. ff.; auch der mit diesen speciellen Verhältnissen genau bekannte Wicquefort nennt ihn a. O. très-zélé Catholique sur les principes de Descartes; und wie entschieden er als Katholik auftrat, freilich indem er zugleich die Ehre seines Hofes aufrecht erhielt, zeigt das Ereigniß, welches er I. 103. ff. erzählt; vgl. oben Th. I. S. 526. Daß übrigens G. Gualdo, Pallavicino und die andern Jesuiten von Chanut nichts sagen, rührt wohl nur aus dem Streben her, den Italienischen, Portugiesischen und Spanischen Jesuiten den Ruhm allein zu lassen, und den Franzosen nichts davon

Ob es bloß zum Zweck der Philosophie geschah, oder auch wegen dieser theologischen Bestrebungen, daß Chanut Christina mit den Werken seines Freundes Descartes bekannt machte, ihre literarische Verbindung mit ihm einleitete, und seine Herüberkunft nach Stockholm bewirkte [1]), ist nicht mehr zu bestimmen: aber nicht zu bezweifeln scheint, daß auch Descartes ihr günstige Ansichten über die katholische Religion beigebracht hat. Denn Christina stellte, wie schon erwähnt, später öffentlich ein von ihr unterschriebenes und mit ihrem königlichen Insiegel beglaubigtes Zeugniß darüber aus, daß Descartes auf ihre Bitten und durch Vermittelung Chanut's an ihren Hof gekommen sei, sie in Philosophie und Mathematik unterrichtet, und zu ihrer „glorreichen Bekehrung Viel beigetragen", daß die Vorsehung sich seiner und Chanut's bedient habe, um ihr die erste Aufklärung über die katholische Religion zu gewähren, zu welcher er sich stets unveränderlich bekannt, und worin er mit allen Beweisen wahrer Frömmigkeit, welche diese Religion von ihren Bekennern fordere, gestorben sei [2]). In dem Briefe, womit sie wahrscheinlich dieß Zeugniß überschickte, sagt sie in Bezug hierauf, es enthalte das Geheimniß, welches ohne diese Bekanntmachung die Welt nicht würde erfahren haben, welches sie aber so ehrenvoll für den Philosophen erachte, daß sie es nicht verschweigen wolle. Nach diesem unverdächtigen Zeugnisse hat man auch mehrfach Descartes Theilnahme an Christina's Uebertritt für wahr angenommen [3]); Andere dagegen haben dieselbe abgeläugnet, schwerlich mit Grund [4]). Denn freilich ging wohl Descartes nicht auf Bekehrung aus; aber gewiß stellte er der Königinn auf ihr eifriges Forschen

---

zu gönnen: sie erwähnen auch nichts von Descartes: vielleicht wußten sie indeß von Beiden nicht, wofür die gleich folgende Aeußerung Christina's ein Beleg scheint. 1) Oben Th. 1. S. 263. f., 385. ff. 2) Letzteres erzählt auch mit vielen einzelnen Umständen Clerselier Préf. zu den Lettres de Mr. Descartes. 3) Baillet vie de Descartes p. 389. ff., derselbe Abrégé l. VII. §. 18. ff, Brucker Hist. Crit. Philos. T. IV. P. 2. p. 243. u. s. w. 4) Z. B. Ark. I. 226., 464.; nachgiebiger IV. 19.

die Lehre seiner Kirche so überzeugend dar, wie er vermochte. So entschieden er nämlich in der Philosophie eine neue Bahn brach, ebenso streng unterwarf er sich im Dogmatischen der Autorität der Kirche, und dieser Grundsatz characterisirt seine ganze Philosophie: Kirche und Wissenschaft suchte er jede in ihrer Selbständigkeit zu bewahren, und die eine gegen die andere aufrecht zu erhalten: daher spricht er gleich im Eingang und weiter im Verfolg seiner Meditationes de prima philosophia seine katholische Gläubigkeit und seine Unterwerfung unter das Urtheil der Kirche klar und unverholen aus. Zu seiner Zeit waren es fast nur die protestantischen Theologen Holland's, die gegen ihn kämpften; später haben auch Katholiken ihn bestritten, aber mehr seine Anhänger, die von ihm abwichen, als ihn selbst; noch jetzt aber wird in Rom öffentlich nach ihm gelehrt, unter den Augen der Congregation und des päpstlichen Stuhls, und selbst Cardinäle verkünden sein Lob [5]).

In wie weit aber diese beiden Männer bei Christinen die wirkliche Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Religion bewirkt haben, läßt sich nicht bestimmen. Sicher ist, daß die eigentliche Ausführung der Sache, die Förderung und Vollendung ihres Uebertritts, den Jesuiten angehört [6]). Schon früh faßte die Congregation de propaganda fide in Rom den Plan, drei verkleidete Jacobiner als Missionaire nach Schweden zu schicken, und wünschte dazu Chanut's Mitwirkung (s. oben). Dieser lehnte es freilich ab: allein Jesuiten erscheinen bei der Französischen Gesandtschaft zu verschiedenen Zeiten, und überhaupt in Schweden mehrere, als man glauben sollte. So hielt sich bei Chanut schon Anfangs 1650 ein solcher auf [7]),

---

5) Vgl. Hock „Cartesius und seine Gegner“ Einleitung S. 28. u. f.
6) Christina in dem angeführten Zeugniß sagt von Descartes und Chanut auch nur, sie habe von ihnen les premières lumières empfangen, und jener zu ihrer glorieuse conversion beaucoup contribué; die göttliche grace et miséricorde achevèrent après à nous faire embrasser les vérités de la Religion Catholique. 7) Ol. Wormii Epist. II. 986.

und des Gesandten Stellvertreter Picques hatte einen Pater l'Anglois bei sich, als Cavalier verkleidet unter dem Namen Mr. de St. Hubert, einen Mann von Verstand, der nach Paris an einen Freund sehr speciell berichtete [8]). Gerade damals aber war die Propaganda der Jesuiten weit verbreitet und außerordentlich thätig: wahrscheinlich ist daher, daß durch solche Begleiter Chanut's die Gesellschaft Jesu von den Aussichten für die Bekehrung Christina's in Kenntniß gesetzt wurde; und dann ist klar, daß sie mit aller möglichen Anstrengung auf das königliche Wild Jagd machte. Seit dem J. 1650 erscheinen daher in Schweden viele Jesuiten: dies wurde begünstigt durch den Westfälischen Frieden, der auch in Schweden größere Verbindung mit den katholischen Mächten und häufige Gesandtschaften veranlaßte. Und so haben an Christina's Uebertritte die Jesuiten von verschiedenen Seiten her gearbeitet, so daß sich unter ihnen selbst ein Streit über den eigentlichen Urheber desselben erhoben hat, indem auf der einen Seite dem Portugiesen Pater Anton Macedo, auf der andern dem Kapellan des Spanischen Gesandten in Copenhagen, P. Gottfried Francken, die hauptsächliche Ausführung des Plans zugeschrieben wird [9]): ein Streit, der mit der allgemeinen Feindschaft der Spanier und Portugiesen zusammenzuhangen scheint, indem jene diesen den Ruhm streitig zu machen suchten, der aber für uns insofern keineswegs gleichgültig ist, als durch seine Entscheidung die Zeit sich bestimmt, wann Christina ihre Ansichten änderte und feststellte. Es zeigen aber die glaubwürdigsten Berichte [10]), daß der

8) Patin Lettres I. 205. 9) Bayle Dict. Hist. Crit. Art. Macedo; nach ihm hat Ark. I. 464. ff. diesen Punkt schon ziemlich in's Klare gebracht. 10) Pallavicino, Casati, Malines, Gualdo, die öffentlich bekannt gemachten Ursachen u. s. w. P. Franeus in Synopsis Annalium Societatis Jesu in Lusitania z. J. 1650 p. 300.; Macedo selbst in Divi Tutelares Orbis Christiani p. 506. und sein Bruder Franz haben sich die Priorität auf's Entschiedenste vindicirt: vgl. Pufend. de Reb. Suec. l. XXII. c. 53. Macedo's Freunde mögen seine Wirksamkeit etwas zu bedeutend dargestellt haben; aber die Priorität gebührt ihm unstreitig. Manche andere Schriften bei Ark.

erste Jesuit, welcher großen Einfluß auf ihre religiösen Ansichten ausübte, der Portugiese Pater Anton Macedo war, welcher mit dem Gesandten Portugal's, Pinto Pereira, als sein Beichtvater an den Stockholmer Hof kam, weltlich gekleidet, nach der Sitte der protestantischen Höfe; und zwar schon im Juli des J. 1650: er soll ein vorzüglicher Mann gewesen sein, gewandt in lateinischer Rede, anziehend durch eine Physiognomie, worin sich Rechtlichkeit, Ernst und liebenswürdige Bescheidenheit aussprachen: er scheint auch dadurch Eingang bei der Königinn gefunden zu haben, daß er eine Beschreibung von ihrer Krönung, die im October desselben Jahres Statt hatte, und einen Panegyrikus auf sie, beide von seinem Bruder Franz Macedo verfaßt, in Stockholm herausgab [11]. Fünf Jahre lang, heißt es nun, hatte Christina mit den größten Gelehrten aus den verschiedensten Ländern über Religionsangelegenheiten Rath gepflogen, fand sich aber so wenig befriedigt, daß sie beschloß, in der Landesreligion fürder äußerlich zu leben, indem sie ihr Heil gesichert und ihr Gewissen beruhigt glaubte, wenn sie nur den Vorschriften der Vernunft und der Moral nachkäme; eine Ansicht, worin das Beispiel ausgezeichneter Männer sie bestärkte. In diesem Zustande blieb sie zwei Jahre. Da aber erwachte wieder ihre frühere Unruhe. Eine sonderbare Gelegenheit führte sie zu den frühern Forschungen zurück. Der Portugiesische Gesandte redete nur seine Landessprache, und bediente sich daher gewöhnlich in den Verhandlungen mit der Königinn seines Secretairs als Dollmetschers; da dieser erkrankte, nahm er dazu seinen Beichtvater, den Jesuiten Macedo: mit ihm ließ sich Christina in Gespräche über Religion ein, die immer angelegentlicher wurden, da sie ihn als verständig und treu erkannte; ja, um die Sache möglichst geheim zu halten, verhandelte sie mit ihm auch in den Audienzen des Gesandten, der nichts davon verstand, und freilich die langen Unterredungen auffallend

---

I. 470. N. 11) Warmholtz Bibl. Hist. Sueo-Goth. VIII. 159. ff.: Ark. nennt irrig Anton Macedo selbst als Verfasser.

fand bei den einfachen Angelegenheiten und den kurzen Berichten seines Dollmetschers, sich aber auf dessen Angabe, die Königinn mische mancherlei litterarische Fragen ein, gern zufrieden stellte [12]). Ohne Zweifel entdeckte ihr dieser seinen Stand. Als daher sich der Gesandte zur Abreise bereitete, und man in Schweden Macedo's Stand argwöhnte, bat sie diesen, selbst nach Rom zu gehen, um ihre Neigung zum Katholicismus dem Jesuiten-General zu entdecken und zu bewirken, daß zwei Jesuiten verkleidet nach Stockholm kämen: Alles sollte aber auf's Geheimste betrieben werden [13]). Da indeß Macedo von dem Gesandten keine Erlaubniß zur Reise erhalten konnte, reiste er heimlich ab, und entkam glücklich, indem er mit einem von der Königinn selbst ausgestellten Passe versehen war [14]), und diese seine Flucht begünstigte, obgleich die Heimlichkeit der Sache ihr gebot, den Schein anzunehmen, als wolle sie ihn zurückführen lassen.

Im October 1651 zu Rom angelangt, richtete er ungesäumt seinen Auftrag aus: schon Ende Februar des folgenden Jahres kamen zwei Jesuiten in Stockholm an, Paul Casati, Professor der Mathematik und darauf der Theologie zu Rom, und Franz de Malines, Professor der Theologie zu Turin, Männer durch Gelehrsamkeit, Verstand und Rechtlichkeit ausgezeichnet. Unterdessen war auch von einer andern Seite an dem Werke gearbeitet. Nämlich der Jesuit Gottfried Francken, Kapellan des Spanischen Gesandten in Copenhagen, Grafen von Rebolledo, gelangte nach Schweden, sei es nur durch einen Sturm verschlagen, oder, was wahrscheinlicher, mit dem Vorhaben, die Bekehrung der Königinn zu versuchen:

---

12) Pallav. p. 9. f.: Ranke III. 91. spricht so, als habe Christina nur in solchen Audienzen verhandelt, was Pallavic. widerlegt. Uebrigens ist bemerkenswerth, daß diese Unterredungen nicht lange nach Descartes Tode, Febr. 1650, angeknüpft wurden. 13) Sie konnte den Brief keiner Post anvertrauen; die Jesuiten sollten Italiener sein, weil diese an ihrem Hofe nicht so leicht erkannt würden. 14) Vgl. Chanut II. 285. f., welcher auch angibt, Christina habe ihm 300 Ducaten und eine goldene Kette geschenkt.

es war in der zweiten Hälfte des Jahres 1651, nicht lange nach Macedo's Abreise, aber vor Casati's und Malines Ankunft [15]. Er wußte sich mehrfache Unterredungen mit der Königinn zu verschaffen [16], kehrte aber nicht lange darauf nach Dänemark zurück, vielleicht weil er Gefahr lief erkannt zu werden. Diesen Vorgang berichtete der Gesandte sogleich nach Spanien, und Francken kehrte bald darauf nach Stockholm zurück, mit einem Brief und einem religiösen Werkchen des Grafen für die Königinn, und einem Schreiben K. Philipp's an seinen Gesandten, worin er die den Schweden bewilligten Handelsvortheile kund that: so daß für diese wohl das Bekehrungsproject mitgewirkt hat. Indeß muß man auch jetzt noch keine großen Fortschritte gemacht haben: denn Francken reiste bald wieder nach Flandern ab, und Christina's Antwortschreiben an Rebolledo, obgleich sehr verbindlich und schmeichelhaft für ihn und seinen Monarchen, enthält doch nicht die mindeste Andeutung von Hinneigung zum Katholicismus, vielmehr einen Wink vom Gegentheil, wenn sie sagt: „Das mir übersandte Werk

---

15) Ersteres nach Gualdo und Malines, Letzteres nach einem Cavalier Rebolledo's, der in einem Briefe, b. Ark. I. 465. ff, Francken als ersten und hauptsachlichsten Urheber darzustellen sucht: aber dessen eigene Angabe, Francken habe bei Gelegenheit von Salmasius Rückkehr aus Schweden den Entschluß gefaßt, gibt die Zeit an und widerlegt ihn: Salmasius reiste erst im Sommer 1651 aus Schweden (s. Th. I. S. 381. f.): daher, und weil die Handelsverbindungen mit Spanien erst um dieselbe Zeit angeknüpft wurden (s. Th. I. S. 360. f.), ist die Jahrzahl 1649 in dem dort angeführten Briefe des Königs von Spanien, welche eben das Irrlicht sein könnte, offenbar falsch: Schröckh III. 45 hat das nicht gesehen und findet sich daher gar nicht heraus. Auch wird die Glaubwürdigkeit jenes Cavaliers dadurch verdächtig, daß er Macedo nicht einmal nennt; überdieß sagt er, vor Francken's Ankunft habe Christina peut-être niemals communiqué à loisir avec autres Religieux. Demnach kam Francken erst in der zweiten Hälfte d. J. 1651 hin, nicht lange nach Macedo's Abreise, aber vor Casati's und Malines Ankunft; damit stimmt Christina's Brief an Rebolledo v. 10. Dec. 1651. 16) Dieß und einigen Erfolg erkennen auch Gualdo und Malines an, gehen indeß sehr kurz darüber hinweg; bei Pallavicino und in den öffentlich bekannt gemachten Ursachen ist von ihm gar nicht die Rede.

verstehe ich noch nicht hinreichend, um es nach seinem ganzen Werthe zu schätzen; doch bin ich so überzeugt von der Vortrefflichkeit Ihres Geistes, daß ich mir nicht denken kann, das Werk, welches er hervorgebracht, sei seiner unwürdig."

Casati und Malines aber kamen als Italienische Edelleute nach Stockholm, welche Land und Volk kennen zu lernen wünschten. Auf die erste Nachricht von ihrer Ankunft errieth Christina sogleich die Wahrheit, indem sie den Zeitpunkt des Eintreffens und die Persönlichkeit der Männer erwog, und ließ sie unverweilt an den Hof kommen. Es war die Stunde der Mittagstafel, und der Hofstaat gegenwärtig: die Italiener bezeigten der Königinn ihre Ehrfurcht, was sie huldreich aufnahm. Als man sich darauf nach dem Speisesaal hinbewegte, und Casati unmitelbar vor ihr herging, flüsterte sie ihm leise zu: „Vielleicht haben Sie einen Brief für mich": er antwortete, ohne sich umzuwenden: „Ja"; worauf sie hinzufügte: „Sagen Sie niemand davon". Nach Tische ließ sie durch ihren vertrauten Kammerdiener Johann Holm den Brief abholen, und am folgenden Morgen die beiden Jesuiten zur Audienz bescheiden, etwa zwei Stunden vor der gewöhnlichen Zeit. Sie blieb eine Stunde lang mit ihnen in geheimer Unterredung, worin sie ihnen auf's Freundlichste dankte für die unternommene mühevolle Reise, die Furcht vor Gefahr zu benehmen suchte, aber auch die größte Vorsicht und Heimlichkeit anempfahl; zugleich gab sie Hoffnung, daß ihre Reise nicht vergeblich sein würde, wenn sie sich befriedigt fände [17]. Jetzt begannen die geheimen Verhandlungen über die wahre Religion, in dem königlichen Pallaste Gustav Adolf's, mit unendlichen Schwierigkeiten, um die Entdeckung zu verhüten, die jedoch Christina's Festigkeit und Verstand alle beseitigte. Aber auch die Belehrung selbst wurde den Jesuiten keineswegs leicht. Sie wollten Anfangs den gewöhnlichen Weg bei der Erörterung der Dogmatik einschlagen:

---

17) Nach Pallavic. und Casati. Wenn Ranke sagt, sie habe die Jesuiten sogleich zur Tafel gezogen, so ergibt sich das nicht aus den Berichten.

allein das ging nicht: Christina legte ihnen ganz andere Zweifel und Fragen vor, die noch tiefer in die Philosophie, als in die Theologie eingriffen, eben dieselben, die sie, wie oben erwähnt, so lange im Stillen gehegt hatte, z. B. über den Unterschied von Gut und Böse, über die Unsterblichkeit der Seele, die göttliche Fürsehung, die Nothwendigkeit der öffentlichen Bekennung seines Glaubens u. A. Boden und Grundlage für die ganze Verhandlung blieb immer der Satz, es müsse eine wahre Religion in der Welt geben; dann erschien unter den vorhandenen die katholische als die vernünftigste, und das Bestreben der Jesuiten war, zu zeigen, daß die katholischen Dogmen wohl über die Vernunft erhaben, aber durchaus nicht ihr entgegen seien: die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Bilder und Reliquien machten dabei besondere Schwierigkeit. In ihren Berichten versichern dieselben, Christina habe mit eindringendem Geiste die Gründe in ihrer ganzen Kraft aufgefaßt, und sie meinen, der h. Geist habe in ihr gewirkt; es erregte in hohem Grade ihre Bewunderung, daß eine Fürstinn von fünf und zwanzig Jahren, bloß von Moralphilosophie geleitet, so gar kein Gewicht lege auf den Reiz der menschlichen Größe, und alle Dinge nach ihrem wahren Werthe schätze. Nach eben diesen Angaben war sie schon nach kurzer Zeit entschlossen, die katholische Religion anzunehmen. Dagegen erhoben sich denn große Schwierigkeiten in ihren Verhältnissen als Königinn. Und eines Tages erklärte sie den Jesuiten, die Sache sei nicht auszuführen, und sie könne schwerlich jemals ganz aufrichtig katholisch werden; sie möchten daher lieber wieder heimkehren. Diese suchten mit der ganzen Kraft ihrer Beredsamkeit ihr Ueberzeugung einzuflößen und zu stärken. Da zeigte sie plötzlich ihre wahre Gesinnung, indem sie sprach: „Was würdet Ihr sagen, wenn ich geneigter wäre, die katholische Religion anzunehmen, als Ihr meint"? Die Jesuiten waren wie von einer höheren Gewalt berührt: „Wir glaubten, sagt Casati, von den Todten zu erstehen". Christina fragte dann, ob der Papst ihr gestatten könne, im Geheimen katholisch zu sein,

und einmal im Jahre das Abendmahl nach Lutherischem Ritus zu nehmen. Als jene das verneinten, weil es Gott im Herzen beleidigen heiße, wenn man den Schein einer falschen Religion annehme, erwiederte sie: „Dann muß ich die Krone niederlegen“ [18]. Sie beschloß jetzt, den P. Casati nach Rom zu schicken, um dem Ordens-General ihren Vorsatz kund zu thun, und zugleich, um zu erfahren, was erforderlich sei, damit sie ihren Aufenthalt in Rom nehmen könne: Rom glaubte sie dazu am geeignetsten, weil sie dort ganz unabhängig von jedem Machthaber leben, die reichsten Schätze in Kunst und Wissenschaft genießen, und Einfluß auf viele Angelegenheiten der Christenheit ausüben könne; dem Papste wollte sie die Sache erst später mittheilen, weil ihre Thronentsagung sich nicht so schnell bewerkstelligen ließ. Casati reiste im Mai 1652 ab; Malines dagegen blieb noch ein Jahr lang in Stockholm [19].

Um diese Zeit kamen aber noch mehrere Jesuiten: Francken kehrte zurück, und blieb fortwährend unerkannt im Verkehr mit der Königinn, schrieb auch auf ihre Bitte eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele; aus Flandern kam P. Nucio, verkleidet als Ingenieur, welcher Dienste suchte, wurde aber entdeckt; im Sommer des J. 1652 langte auch der Spanische Gesandte Pimentel mit einem Jesuiten an, und als letzterer seiner Gesundheit wegen zurückkehren mußte, kam statt seiner ein anderer, der P. Mannerschied, ein Mann, dessen Gelehrsamkeit, Verstand und Benehmen der gewiß nicht parteiische Puritaner Whitelocke [20] sehr rühmt. Dieser berichtet in seiner Schilderung Christina's [21], er habe oft mit ihr Unterredungen gehabt, und sie ihm eine goldene Kette mit Medaille und ihrem

18) Vorstehendes über die Verhandlungen der Jesuiten hauptsächlich nach Casati bei Ranke: Pallavicino und die Uebrigen sind hier ziemlich kurz. 19) In dem genannten Berichte des Spanischen Cavaliers wird die Zeit und die Bedeutung der Wirksamkeit Casati's und Malines sehr in Schatten gestellt, des angegebenen Zweckes wegen: alle übrigen Berichte widersprechen. 20) I. 258. 21) S. oben Th. I. S. 588. R.

Bildnisse geschenkt; doch sei es ihm nicht möglich gewesen, sie auf das Kapitel von der Religion zu bringen; sie sei gebunden durch die Reichsgesetze, indem eine Religionsveränderung sie des Thrones berauben würde: er bespreche sich darüber häufig mit einem Französischen Priester und den Katholiken, deren es ziemlich viele in Schweden gebe; aber man habe allen Fremden den Glauben eingeflößt, daß ein Schwede seinen Kopf verliere, wenn er seine Religion ändere. Mag dieses nun Verstellung entweder von Seiten des Jesuiten oder Christina's gewesen sein [22]: klar ist, wie sehr eifrig diese Leute zur Erreichung des Zweckes zusammenwirkten.

Unstreitig aber hat die Königinn auch mit Bourdelot und Pimentel über diesen Gegenstand häufige Unterredungen gehabt; und das ist um so wichtiger, da beide Männer durch Verstand und Gewandtheit so ausgezeichnet waren, und so großen Einfluß bei ihr gewannen; ein Einfluß, der sich eben zum Theil aus diesem Verhältniß, also erst jetzt vollständig, erklärt. Bourdelot's Einwirkung auf ihre religiösen Ansichten wurde schon wenigstens ein Jahr vor ihrer Thronentsagung in Stockholm allgemein besprochen, und um dieselbe Zeit genoß der Spanische Gesandte schon durchaus ihr Vertrauen [23]. Als aber die Zeit kam, wo sie glaubte dem Papst ihre Absicht mittheilen zu müssen, entdeckte sie sich ihnen völlig, und gab Bourdelot den Auftrag, am Französischen Hofe zu unterhandeln, ob

---

22) Später, im Frühjahr 1654, erscheint Mannerschied allerdings mit der Sache vertraut: s. unten und Malines b. Ark. IV. Anh. S. 386.: aber seine Schilderung ist vom October 1653 (s. V. Meiern Acta Pac. Westphal. T. V. Vorr.): es folgt also nicht, daß er schon damals mit der Sache vertraut war. 23) Chanut III. 123. ff., 185. f.; vgl. oben Th. I. S. 556 ff.: die Einwirkung Bourdelot's ist unten näher aufzuklären. Pimentel und Montecuculi nennt Whitelocke I. 484. both great papists, und beide bei Christinen sehr beliebt. Pallav. erzählt, Christina habe den Reichsrath bewogen, einen Gesandten des Handelsvertrages wegen nach Madrid zu schicken, in der Erwartung, daß dieses den Spanischen Hof veranlassen werde, ebenfalls einen Abgeordneten nach Stockholm zu senden, wie es denn auch geschah.

sie nach Niederlegung der Krone ihren Aufenthalt in Frankreich nehmen könne, ohne jedoch von Aenderung der Religion etwas zu erwähnen; auf Pimentel's Rath aber, an dem Könige von Spanien als einem mächtigen katholischen Monarchen eine Stütze zu suchen, wurde Malines an denselben abgeschickt, um ein Schreiben an den Papst zu ihren Gunsten zu erwirken; mit der Bestimmung, von da nach Rom zu gehen mit Briefen der Königinn an den Papst, den Cardinal Chigi, den Cardinal Nepote und den Ordens-General; Pimentel, dessen Rückberufung man betrieb, sollte persönlich in Madrid die Sache weiter führen [24]. Der Cardinal Chigi, schon zwei Jahre nachher Papst Alexander VII., welcher gleich Anfangs von der Sache gewußt hatte, sollte sie in Rom vorzüglich leiten.

Man ging äußerst behutsam zu Werke, zumal man in Schweden den Jesuiten schon auf die Spur kam, und einen Brief Casati's an Malines aufgefangen hatte, woraus erhellte, daß beide dieselbe Angelegenheit betrieben und gleiche Interessen verfolgten [25]. Daher durfte Malines nicht auf Pimentel's Abreise warten, auch Casati, der unterdeß von Rom nach Hamburg zurückgekehrt war, nicht wieder nach Stockholm kommen, sondern mußte die von Rom mitgebrachten Instructionen ihr übersenden. So reiste Malines im Mai 1653 von Stockholm ab. Mehrfache Hindernisse verzögerten seine Ankunft in Madrid bis zum August; und auch da konnte er nicht handeln, weil Pimentel nicht eintraf: dieser reiste zwar endlich von Stockholm ab, kehrte aber, durch einen Sturm genöthigt, zurück, und blieb nun auf Befehl seines Hofes ferner in Schweden [26]. An seiner Stelle wählte die Königinn den Dominicaner Guemes, der vom Spanischen Gesandten in Dänemark, dem Gra-

24) So vorzüglich Pallav. p. 17. und Malines. 25) Bei Malines muß ella, auf Christina bezüglich, ein Fehler sein für egli. Der Spanische Cavalier bei Ark. I. 467. berichtet, Malines sei durch einen Französischen Calvinisten entdeckt, dem er in der Todesstunde die Absolution gegeben, der ihn aber nach seiner Wiederherstellung verrathen habe. 26) Oben Th. I. S. 561 f.

sen Rebolledo, in Geschäften nach Madrid geschickt wurde: als er gemeinschaftlich mit Pimentel die Reise unternommen hatte, und mit ihm an die Küsten Schwedens zurückgeworfen war, gab sie ihm die für Pimentel bestimmten Aufträge. Aber auch er langte, vielfach aufgehalten, erst nach einem halben Jahre am Spanischen Hofe an [27]). König Philipp konnte Anfangs den auffallenden Entschluß Christina's nicht fassen; dann bewunderte er ihn auf's Höchste, und unterstützte ihren Brief an den Papst auf's Kräftigste. Mit diesem reiste Malines bald darauf von Madrid nach Rom ab [28]): doch hatte er die bestimmte Weisung, ihn nicht ohne neuen Befehl der Königinn zu übergeben; bald darauf erhielt er nicht nur Gegenbefehl, sondern auch die Aufforderung, nach Flandern zu ihr zurückzukehren, was aber der Ordens-General untersagte [29]). Auch nach Pimentel's endlicher Abreise, im Mai 1654, unterhielt Christina fortwährend Briefwechsel mit dem Ordens-General, Casati und Malines, welchen Pimentel's Beichtvater, der Jesuit Mannerschied, vermittelte: zu Rom leitete Alles der Cardinal Chigi, der aus verschiedenen Gründen dem damaligen Papste nur unbestimmte Andeutungen darüber mittheilte, so daß dieser also fast ganz aus dem Spiele blieb. Bald aber wurde sie selbst von den Banden, welche sie bis dahin gefesselt hatten, befreit, und trat nun in Brüssel zur katholischen Kirche über.

Nach diesen Berichten hätte Christina's Entschluß, zur katholischen Kirche überzutreten, schon im April 1652 festgestanden, und nur die Schwierigkeiten bei ihrer Thronentsagung die Ausführung desselben verzögert. Allein daran läßt sich zweifeln. Sie hegte, wie gezeigt ist, in früherer Zeit nicht nur über die Lutherische Religion, sondern auch über Christenthum

---

27) Im März 1654. 28) So gibt Malines selbst an, und Gualdo p. 48.: nach Pallav. p. 18. hätte Malines in Madrid nicht so Viel ausrichten können. 29) Der dafür angeführte Grund, Malines möchte erkannt werden, kann hier, in Flandern, nichts bedeuten; auch scheint aus den Worten Malines p. 386. hervorzugehn, daß man einen Rücktritt Christina's befürchtete.

und Religion überhaupt sehr freie Ansichten: bei so ausgezeichneten geistigen Fähigkeiten und umfassenden Kenntnissen, wie sie besaß, ließ sich der Uebergang zu dem strengen Dogmatismus der katholischen Kirche nur sehr langsam und schwer bewerkstelligen. Ferner erscheint in ihren Briefen an den Bischof Godeau und den Prinzen von Hessen, deren letzterer im März 1652, ersterer einige Monate früher geschrieben wurde, nicht allein noch gar keine Neigung zum Uebertritte [30]), sondern auch große Gleichgültigkeit gegen die Dogmatik und sehr freie Ansichten über alle positive Religion [31]).

Aber auch aus den Berichten der Jesuiten selbst ist klar, wie sehr langsam und beschwerlich man mit dem Werke der Ueberzeugung oder Ueberredung fortschritt. Bei Macedo's Abreise (Ende August 1651) hatte Christina noch keine Ueberzeugung gewonnen, wie ihre Aeußerungen beweisen [32]); auch Francken's Versuche hatten dieselbe wenigstens bis Ende des Jahres noch nicht bewirkt; daher mochte es wohl ihre wahrhafte Meinung sein, wenn Malines sagt, sie habe Anfangs bei ihm

---

30, Allerdings kann sie, ihrer Verhältnisse wegen, absichtlich ihr Vorhaben verheimlicht haben: allein eines Theils hätte sie dann an Godeau allgemein ablehnend, nicht in der Weise, wie sie thut, schreiben müssen; andern Theils ist sehr beachtenswerth, daß sie dem Prinzen von Hessen den Uebertritt aus dem einzigen Grunde abräth, weil der Convertit von beiden Religionsparteien gering geschätzt werde, und dieses mit großer Beredsamkeit ausführt. Uebrigens zeigt wohl der ausgesprochene Wunsch Godeau's, daß man schon damals in Frankreich von den Versuchen und Hoffnungen, sie zum Uebertritte zu bewegen, unterrichtet war, was wohl möglich ist, da Macedo schon Ende August 1651 abgeschickt wurde. 31) Ark I. 462. u. Schröckh III. 32. ff. schließen mit Unrecht aus ihrer Abneigung gegen den Uebertritt, daß sie noch orthodox Lutherisch gewesen sei. Schröckh's ganze Argumentation beruht im Grunde auf diesem Mißverständnisse. 32) In dem Schreiben an den Ordens-General, worin sie um die zwei Jesuiten ersuchte, versprach sie, die katholische Religion anzunehmen, wenn sie von deren Wahrheit sich überzeuge; und als Macedo beim Abschied sie bat, ihren heiligen Eingebungen zu folgen, erwiderte sie: „Hätte ich die katholische Religion als die wahre erkannt, so würde ich sie angenommen haben; lassen Sie nur einstweilen die Patres kommen, damit ich ungehindert mit ihnen verhandeln kann.“

und Casati dissimulirt [33]). Casati, der im Mai 1652 abreiste, durfte dem Papst ihren Entschluß noch nicht mittheilen; vielleicht floß es aus derselben Quelle, daß Bourdelot in Frankreich, bei seiner Verhandlung über Christina's Niederlassung daselbst, von Religionsveränderung nichts sollte verlauten lassen. Malines hatte die Weisung, die ihm anvertrauten Briefe nicht ohne neuen Befehl in Rom zu übergeben, und erhielt bald Gegenbefehl, so wie die Aufforderung, nach Flandern zu Christinen zurückzukehren, was der Ordens-General, aus Furcht, wie es scheint, vor einem Rücktritt untersagte: daher kann Wahrheit zum Grunde liegen, wenn Mannerschied in seiner Schilderung, vom Herbst 1653, noch keine Hoffnung für das Gelingen des Planes ausspricht. Diese Verzögerungen und Rückschritte Christina's beweisen entweder, daß die Jesuiten zu voreilig ihren bestimmten Entschluß schon in den April 1652 setzen, oder daß immer auf's Neue wieder Zweifel und Schwanken bei ihr eintrat, was allerdings unter solchen Umständen vollkommen erklärlich wäre [34]).

Zweifelhaft ist, ob, in diesen früher gefaßten Ansichten sie zu bestärken, auch Bourdelot bei seinem großen Einflusse mitgewirkt habe [35]). Ihm nämlich wurde von seinen Gegnern allerdings Atheismus vorgeworfen. Vossius schrieb an Heinsius, indem er von Bourdelot's überwiegendem Einflusse sprach [36]): „Der liebe Mann lehrt und predigt dort (am Hofe) den Atheismus, nicht verstohlener Weise, sondern erkennbar für Alle: denn er sagt, es gebe keine Götter, der Himmel sei leer, die Tugend nichts als Worte, wie der Hain nichts als Holz; das sind seine Mysterien, in die man eingeweiht sein muß, wenn man dort irgend Gunst erlangen will." Aehnlich heißt es bei Cha-

33) Sie kamen Ende Februar 1652 an. 34) Daß sie damals fortwährend mit Forschung über diesen Gegenstand beschäftigt war, erhellt auch daraus, daß sie sich Anfangs 1653 die Schriften des Calixtus schicken ließ: siehe oben S. 33. 35) Offenbar fälschlich betrachten Arckenholtz u. A. ihn und If. Vossius als alleinige Urheber dieser Ansichten. 36) Anfangs 1653: Burm. Syll. III. 659.

nut [37]), seine Feinde beschuldigten ihn, in Gegenwart der Königinn irreligiöse Behauptungen aufgestellt, ihr Abneigung gegen die Lutherische Religion eingeflößt zu haben, und sehr sonderbare Ansichten vom Christenthume zu hegen, so daß zu befürchten stehe, sie werde die Landesreligion gänzlich aufgeben; daher die Erbitterung der Geistlichkeit, der Großen und des Volkes [38]). Allein es ist sehr zweifelhaft, ob solche Aeußerungen Bourdelot's, wenn er sie wirklich that, gegen positive Religion überhaupt gerichtet und atheistisch waren, oder sich nur insbesondere auf die Lutherische Religion bezogen. Wenn solche Verwechselung an sich sehr leicht stattfinden konnte, zumal von Uebelwollenden und Feinden, so ist dafür ein auffallender Beleg, daß sogar die unbedeutenden Italienischen Musiker der Königinn von den Geistlichen öffentlich auf der Kanzel beschuldigt wurden, den Atheismus am Hofe einzuführen und die Rechtgläubigkeit der Königinn zu zerstören, wodurch sie der Verfolgung des Pöbels ausgesetzt waren [39]). Auch sagt der Französische Berichterstatter selbst, Bourdelot's Feinde legten seine Worte auf lieblose Weise aus; Vossius aber schrieb nicht von Schweden aus [40]), sondern von Amsterdam, also nur vom Hörensagen und nach den entstellenden Berichten der Feinde des auch ihm verhaßten Günstlings. Die vollständige Erklärung des Ganzen liegt aber darin, daß nicht nur Bourdelot, sondern auch Christina selbst absichtlich freie Ansichten geäußert haben, um den Verdacht eines Wirkens für den Katholicismus, als den entschiedensten Gegensatz davon, zurückzuhalten: dafür bot man um so mehr alle Mittel auf, je mehr man in Schweden bereits solchen Argwohn hegte. Desselben Kunstgriffes bediente sich die Königinn noch in Brüssel nach ihrem Uebertritte, als die Verhältnisse sie nöthigten, ihn noch geheim zu halten: und daraus erklärt der durchaus wohlunterrichtete Pallavicino

37) III. 185., 123. f. 38) Vgl. Heinsius bei Burm. III. 338. f. 39) Chanut III. 200. f. 40) Er ist mit Bourdelot nie dort zusammen gewesen.

ausdrücklich die Gerüchte, welche sich eben damals über ihre Irreligiösität verbreiteten [41]). Daß aber Bourdelot nicht Atheist war, dafür spricht das Stillschweigen mehrerer seiner heftigsten Gegner, die übrigens ihren vollen Tadel über ihn ausschütten [42]), sowie sein unbedingtes Einverständniß mit Pimentel, welcher great papist war, und ohne Zweifel für Christina's Uebertritt mitgewirkt hat, außerdem bestimmte Zeugnisse [43]);

---

41) „Nach ihrem Uebertritte pflegte sie im Geheimen der Messe des P. Guemes beizuwohnen, und aus seiner Hand den Leib des Herrn zu empfangen; aber öffentlich verbarg sie auf's Sorgfältigste, daß sie katholisch war, und war nur bemüht, der Gewissenspflicht genug zu thun, indem sie durch keine Handlung sich als nichtkatholisch darstellte. Daher rührte es, daß zweifelhaftes und ungünstiges Gerücht über sie umlief, als glaube sie in der That an keine einzige Religion, und erscheine jetzt offenbar als Atheistinn, wenn man sie früher für Lutherisch gehalten habe: man sah nämlich, daß sie ihren alten Glauben nicht beobachtete, und eben so wenig, daß sie einen andern neu annahm. Diese Meinung wurde unterstützt durch eine gewisse Freiheit der Königinn im Handeln und Reden, welches nicht gottlos, noch unanständig war, aber gar nicht religiös und behutsam; sie bediente sich dieser in der Absicht, um ihren wahren Glauben künstlich zu verbergen, und gemäß der Beschaffenheit sowohl ihres männlichen Geistes, der die Formen weiblicher Zurückhaltung (i contegni donneschi) nicht ertragen kann, als auch ihres königlichen Standes, der gewohnt ist, sich selbst Gesetz zu sein, und nicht es von Untergeordneten zu empfangen. Das Alles wurde von der Menge dem Fehlen, nicht dem Verbergen der Religiösität zugeschrieben, da man nicht sah, was anders, als daß sie wirklich nicht katholisch wäre, sie zurückhalten könnte, sich als katholisch zu erklären, da sie schon in einem katholischen Lande war. Aber.... die Königinn war bestrebt, es so einzurichten, daß sie niemanden in Bezug auf ihre ehrenvolle Unterhaltung beschwerlich fiele, und deßhalb suchte sie mit dem Könige von Schweden sich über eine große Summe Geldes zu vereinigen, die ihr vollständig sogleich ausbezahlt, und wodurch er für immer des Jahrgehaltes von 200,000 Rthl. entledigt würde; dieß Geld gedachte sie in Rom oder an einem andern sichern Orte auf Zinsen zu legen. Zu dem Zwecke verheimlichte sie ihre wahre Religion, deren Entdeckung ihren Plan gehindert hätte; und von diesem Allen setzte sie den König von Spanien in Kenntniß": Pallav. p. 26—28. 42) So Guy Patin, N. Heinsius u. A. 43) In Reyse van Christ. p. 11. heißt es, der katholische Glaube sei ihr van eenen Bourdelot al diep ingeplant geweest. Sehr ausdrücklich besagt es auch Leibnitz in Feller's Otium Hanov. §. 125. p. 201.

wenn man auch nicht dafür anführen will, daß er gleich nach seiner Rückkehr von Mazarin eine Abtei bekam, daß Christina ihm ihr Vorhaben, katholisch zu werden, anvertraute, und ihn deßhalb nach Frankreich schickte, um am dortigen Hofe über ihre Niederlassung daselbst nach ihrer Thronentsagung zu verhandeln [44]. Sollte aber Bourdelot auch wirklich in ihren früheren freien Ansichten sie bestärkt haben, so verließ er Schweden schon im Sommer 1653 [45], und Christina war jetzt ganz dem nachwirkenden Einflusse jener Jesuiten, des eifrigen Katholiken Pimentel und seines Beichtvaters, des Jesuiten Mannerschied, überlassen, der wenigstens im folgenden Jahre als Vertrauter erscheint: dazu gesellte sich wahrscheinlich der kaiserliche Gesandte, Graf Montecuculi, der auch als „großer Papist" von Whitelocke bezeichnet wird, und bei ihrem Uebertritt in Brüssel gegenwärtig war. Die Jesuiten also und mit ihnen in Verbindung Pimentel sind es, welche die Sache eigentlich zur Reife gebracht, und das Gebäude vollendet haben [46], gewiß nicht ohne schwere Mühe.

Fragt man nun weiter nach äußern Spuren von Christina's Theilnahme für den Katholicismus, so sind diese natürlich nicht sehr bedeutend, weil ihre Verhältnisse die höchste Vorsicht und Behutsamkeit nothwendig machten; indeß finden sich doch mehrere, welche Beachtung verdienen. Es läßt sich wohl kein Gewicht darauf legen, daß sie schon bei den Westfälischen Friedensverhandlungen sich auch gegen die Katholiken viel milder zeigte, als es den Schwedischen Großen lieb war, und unter Anderm trotz dem Widerspruche derselben vier Klöstern des

44) Ueber Letzteres vergl. Chanut III. 185. f. 45) Chanut III. 201. Er kam Anfangs Februar 1652: Burm. III. 635. 46) Von Casati und Malines sagt das auch Pallavicino, von den Jesuiten überhaupt mit Bestimmtheit Patin Lettres p. 176., sowie der Italienische discorso politico etc. bei Ark. II. Anh. Nr. 70., der einen großen Panegyrikus auf die Jesuiten überhaupt enthält, übrigens aber die Geschichte von Christina's Uebertritt nur ganz im Allgemeinen und ohne die nähern Umstände angibt, am ausführlichsten sich über ihren Einzug und ersten Aufenthalt in Rom verbreitet.

Erzstiftes Bremen Exemtion bewilligte [47]). Es mag auch nicht von Bedeutung sein, daß sie dem Französischen Geschäftsträger gern die Anstellung eines katholischen Geistlichen für den Gottesdienst der anwesenden Franzosen erlaubte, obgleich sie allerdings darüber Unzufriedenheit der Ihrigen befürchtete [48]). Dieß angenommen, fallen die ersten deutlichen Spuren ihrer Theilnahme für die Katholiken in das Jahr 1653, also gerade in die Zeit, wo sich ihre Ueberzeugung festsetzte. So ersuchte sie den Französischen Residenten, die Messe in seiner Kapelle auf eine Stunde zu verlegen, worin auch ihre Italienischen Musiker sie besuchen könnten, mit der Bitte, ihre Verwendung dafür geheim zu halten, damit ihre Geistlichen kein Gerede davon machten; den Nonnen zweier Klöster im Erzstifte Bremen bewilligte sie auf ihre Klagen nicht nur die vollständige Aufrechthaltung der gemachten Zugeständnisse und Genugthuung, sondern auch Pensionen [49]); dem Englischen Gesandten Whitelocke suchte sie seine Vorurtheile gegen die Katholiken zu benehmen, und sprach namentlich darüber, daß die völlige Freiheit im Glauben leicht zu den größten Tollheiten und Gräueln führe, wie bei den Münsterschen Wiedertäufern, tadelte auch Englands große Strenge gegen die Katholiken [50]). Daher verbreiteten sich damals, und wohl schon früher, Verdacht und Gerüchte von ihrem Vorhaben, die Lutherische Religion zu verlassen: und diese führten zu sehr unangenehmen Auftritten mit ihrer Mutter. Diese nämlich machte ihr Vorstellungen, weil die Geistlichkeit und das Volk gegen Bourdelot Klagen erhoben, aus Besorgniß, daß er sie von dem Glauben ihrer Väter abwende: die Unannehmlichkeit, welche dadurch veranlaßt wurde, bietet für unsern Zweck nichts anderes Bemerkenswerthes dar, als etwa die Aeußerung Christina's, diese Dinge seien für sie beide zu hoch, und man müsse sie den Priestern überlassen [51]).

47) Chanut I. 76, 80, 101. 48) Chanut II. 274. 49) Chanut III. 199. ff., 206., 221. ff. 50) Whitelocke I. 275. f., 328. f. 51) Chanut III. 221. ff., oben Th. I. S. 557.

Wichtiger ist das Gespräch der beiden Königinnen über Religion, als sie bei Christina's Thronentsagung von einander Abschied nahmen [52]. Die Rede fiel darauf, daß ein Englischer General seine Töchter, die von der Mutter in *ihrem* Glauben, dem Lutherischen, erzogen waren, nach dem Tode derselben zur Annahme seines Glaubens, des Calvinischen, nöthigen wollte. Darüber äußerte Christina, es sei doch Schade, daß die armen Kinder verdammt werden sollten. Die Königinn Mutter antwortete, sie denke darüber nicht so schlimm, sondern glaube, daß man in der Calvinischen Religion selig werden könne, wenn man moralisch gut lebe. „Liebe Frau Mutter, erwiderte Christina, Sie sind keine gute Lutheranerinn: denn wir sind verpflichtet zu glauben, daß die Calvinisten verdammt werden; aber ich wundere mich nicht, daß Sie solche Ansichten hegen, denn Ihr Vater war Calvinist, und Sie haben immer viele Neigung für dieselben gehegt." Die Gemahlinn Gustav Adolf's, eine sehr religiöse Frau, von dieser offenbar ironischen und scherzhaften Rede verletzt, entgegnete, sie sei eine gute Lutheranerinn; und wollte Gott, daß ihre Tochter es ebenso wäre, oder wenigstens keine schlechtere Ansicht vom Christenthum hätte, als die Calvinisten; „aber seit einiger Zeit, fuhr sie fort, stellen Sie Behauptungen auf, die der Lutherischen Religion so wenig genehm sind, daß, wenn Ihr Vater noch lebte, das gewiß nicht so hingehen würde." „Es thut mir leid, daß er todt ist, antwortete Christina, denn ich weiß gewiß, ich würde ihn von dem überzeugen, was ich behaupte: was würden Sie denn dazu meinen, wenn ich sagte, was so viele Leute glauben, daß alle Welt selig werden kann, der Heide so gut, wie der Christ?" Die Königinn Mutter, über diese Aeußerungen sehr erstaunt, rief aus: „Wie, meine Tochter, Sie sprechen so von der Religion, und von Ihrem Vater, der so Viel für Sie ge-

---

52) Chanut III. 358—366., oben Th. I. S. 574. Dieß Gespräch muß *nach* der Unterredung der Königinn mit Karl Gustav vorgefallen sein, so daß unsere Anordnung a. O. nicht genau ist.

than, und zuletzt sein Blut und Leben nicht geschont hat, um Ihnen solche Macht und eine so ruhmvolle und friedliche Herrschaft zu erwerben?“ Darauf bat Christina die Mutter, von etwas Anderm zu reden, und diese Dinge den Priestern zu überlassen; zugleich erhob sie sich von der Tafel, und die Mutter desgleichen, von so großer Aufregung ergriffen, daß jene sie nur mit Mühe zu besänftigen vermochte. Aus diesem Gespräche erhellt wenigstens so Viel, daß Christina dem Lutherischen Rigorismus, wie er damals in Schweden herrschte, keineswegs zugethan war [53]).

Dieß ist der äußerliche Hergang von Christina's Uebertritt zur katholischen Kirche, allerdings so labyrinthisch und so geheim betrieben, daß sie später glauben konnte, niemand kenne ihn genau, als sie [54]). Es erhebt sich jetzt die Frage, welche Gründe sie dazu bewogen haben. Da der einzige rechtmäßige Bestimmungsgrund nur die Ueberzeugung von der alleinigen Wahrheit jener Religion sein darf, so würde diese Frage auffallend sein, wenn man nicht eben vielfach behauptet hätte, Christina

---

53) Wenn aber in Christina's Briefwechsel mit Chanut über ihre nahe Thronentsagung (Chanut III. 280. ff., 300. ff.) ihre Religionsänderung durchaus nicht berührt wird, so erklärt sich das schon aus dem einfachen Grunde, daß man die Veröffentlichung dieser Briefe erwarten mußte, die auch wirklich erfolgte; übrigens, obgleich Chanut in früherer Zeit mit ihr über diesen Gegenstand sich vielfach besprochen hatte, ist doch die Frage, ob er, seit 1651 aus Schweden abwesend, von den weitern Fortschritten darin Kenntniß erhalten hatte. 54) Nach Björnstahl „Reisen“ u. s. w. I. 529. fand Christina einst zu Rom eine Histoire de la conversion de la reine de Suède: sie unterstrich den Titel, und schrieb an den Rand: Chi l'ha scritta, nò la sa, e chi la sa, nò l'ha mai scritta: Catteau-Call. II. 13. Pallavicino beginnt seine Descrizione folgendermaßen: Descriverò in breve uno de' più memorabili avvenimenti e de' più gloriosi per la nostra Fede, che nelle istorie si legga: e se il proponimento dell' opera mi permettesse di racontarlo con minutezza, apparebbe tessuto di si artificiosa orditura, e di si strani accidenti, che alla curiosità riuscirebbe più dilettevole d'ogni ingegnoso romanzo. Und in ähnlichem Sinne sagt er p. 39. von diesem ganzen Ereigniß: opera, nella quale chi non ravvisa la mano onnipotente di Dio, non ha lume più che brutale.

habe eine solche Ueberzeugung nicht gehabt, sondern sich bloß durch äußerliche Vortheile zur Annahme des Katholicismus bewegen lassen. Es treten sich nämlich hier zwei entgegengesetzte Ansichten schroff gegenüber. Die Katholiken waren geneigt, ihren Uebertritt als die eigentliche Ursache ihrer Thronentsagung darzustellen, also denselben aus festbegründeter und von Gott eingegebener Ueberzeugung abzuleiten; die Protestanten dagegen behaupteten, sie habe überhaupt keine religiöse Ueberzeugung gehabt, und den Katholicismus bloß äußerlich wegen verschiedener Vortheile angenommen [55]. Die erste Ansicht wird allerdings scheinbar bestätigt durch mehrere Aeußerungen Christina's selbst: schon in dem Briefe an den Papst, worin sie ihm ihren Uebertritt anzeigte, und bald darauf in einer officiellen Erklärung sprach sie diese Vorstellung deutlich genug aus [56]: ganz besonders aber in ihren spätern Jahren: so ließ sie bei den Verhandlungen über die Polnische Krone (im Jahre 1669) auf den Vorwurf, daß sie aus einem ketzerischen Hause stamme, vorstellen, demselben habe auch König Sigismund angehört, und dieser die katholische Religion nur gewählt, um eine Krone zu bekommen, sie aber eine Krone aufgegeben, um katholisch zu werden; eben so versicherte sie (im Jahre 1676) dem Kaiser, sie habe den Thron nur verlassen, um die Freiheit zu haben, aller Welt ihre wunderbare Bekehrung zu verkündigen [57]; dasselbe sagte sie in ihren letzten Jahren an einer Stelle, die wohl nicht zur öffentlichen Mittheilung bestimmt war [58], und behauptete sogar, schon im Jahre 1648 das Gelübde gethan zu haben, sie wolle Alles aufgeben, um katholisch zu werden. Allein dieß ist nicht wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß sie schon im Jahre 1651 fest entschlossen war,

---

55) S. oben S. 16. 56) S. den Brief bei Gualdo p. 151. f. u. Pallav. p. 41. f., und die Erklärung bei Ark. I. 525.; Thurloe IV. 183.; vgl. unten. 57) Ark. III. 387. u. 490. 58) In einer handschriftlichen Anmerkung zu einer Schrift über ihre Regierungszeit bei Ark. III. 164. N. Die folgende Behauptung bei Ark. III. 209. N.

die Krone niederzulegen, und mit der Ausführung dieses Entschlusses aus ganz andern Gründen nur noch einige Jahre zögerte, ihr Plan dazu aber schon in viel frühere Zeit zurückgeht; daß hingegen damals, wie wir gesehen haben, ihre Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Religion durchaus noch nicht fest begründet war [59]. Es liegt aber in der menschlichen Natur, und ist daher eine gewöhnliche Erscheinung, daß man gern seine größten Handlungen nur aus den großartigsten Beweggründen ableitet, und die mindern dabei übersieht: bei Christinen konnte, ihres Ehrgeizes nicht zu gedenken, diese Selbsttäuschung um so leichter eintreten, da alle Welt ihr die Sache so mit schmeichlerischem Lobe vorstellte [60]. Demnach bleibt auch das zweifelhaft, ob sie zu ihrer wirklichen Thronentsagung auch durch das Vorhaben des Uebertrittes bestimmt wurde, oder ob dieser Vorsatz nur n e b e n jenem Plane, die Krone niederzulegen, herging, und sich dann von selbst damit verband.

Die entgegenstehende Ansicht aber, sie habe die katholische Religion ohne wirkliche Ueberzeugung, und nur äußerer Vortheile wegen angenommen, will man vorzüglich aus mehreren ihrer eigenen Aeußerungen und Handlungen ableiten. Man behauptet, sie sei gegen alle positive Religion gleichgültig gewesen, und dazu vorzüglich durch Bourdelot und Vossius verleitet, man beruft sich darauf, daß sie Ludwig's XIV. Versuche, die Hugenotten mit Waffengewalt zu bekehren, entschieden mißbilligte, so daß auch Bayle darin einen Rest von Protestantismus zu erblicken glaubte: ferner, daß sie mit den Päpsten mehrfach in Streitigkeiten verwickelt worden; man stützt sich namentlich auf manche ihrer Aeußerungen, welche freie Ansich-

59) Obgleich sie allerdings ihre Thronentsagung in derselben Zeit ankündigte, da sie den P. Macedo nach Rom schickte, Einwirkung des einen Planes auf den andern daher Statt gefunden haben könnte. 60, Die Jesuiten verbreiteten diese Ansicht gleich bei ihrem Uebertritt, und so stellen alle katholischen Schriftsteller jener Zeit dieselbe auf, z. B. Pallavicino, Gualdo, Terlon (Mém. pour rendre compte au Roy de ses négociations, etc. II. 521. ff.) u. v. A.

ten vom Katholicismus anzudeuten scheinen. Es wäre aber ganz wohl gedenkbar, daß sie damals mit völliger Ueberzeugung den neuen Glauben angenommen, in spätern Jahren dagegen ihre Ansichten wieder geändert hätte, wie das so manchen Convertiten begegnet: daher sind hier offenbar zwei Punkte zu unterscheiden und wohl auseinander zu halten, nämlich ob sie bei ihrem Uebertritte nicht wirklich überzeugt war, und ob sie später unkatholische Ansichten hegte: der zweite Punkt kann erst zum Schlusse dieser Lebensbeschreibung erörtert werden. Soll sie also ohne wirkliche Ueberzeugung übergetreten sein, so sind zum Beweise Thatsachen erforderlich, die sich eben auf die Zeit des Uebertrittes beziehen. Daher ist es unstatthaft, wenn man sich auf ihren frühern Indifferentismus beruft, da, wie gezeigt, gerade dieser den Uebergang bildete und die Bahn brach zu der streng dogmatischen Ansicht, die Fortdauer desselben über einige Jahre vor ihrem Uebertritt hinaus aber nicht zu erweisen ist [61]. Wenn daher Christina wirklich den Ausspruch des sterbenden Brutus pries, die Tugend sei nur ein Name und eine Chimäre, so wäre das schon deswegen ohne Kraft, weil die Zeit dieser Aeußerung nicht bekannt ist. Uebrigens kann diese Angabe auch schon darum wenig Gewicht haben, weil sich in ihren Schriften gerade entgegengesetzte Aeußerungen finden [62]. Treffend sagt über dergleichen Traditionen

---

61) Auch stimmen die schon früh und vielfach in Schweden verbreiteten Gerüchte, sie wolle katholisch werden, nicht mit dem Vorwurfe von Atheismus überein. 62) Der Gewährsmann dieser Angabe, Chevreau Oeuvr. mesl. I. 17., ist sehr wenig zuverläßig; die Aeußerung Christina's kann sehr leicht falsch aufgefaßt sein, indem sie gern paradore Behauptungen aufstellte, nicht als ihre Ansicht, sondern des geistreichen Disputirens wegen, und vielleicht an jenem Ausspruch des Brutus etwas ganz Anderes lobte, als was leichtfertige Menschen meinten und angaben. Wie leicht dieß möglich war, zeigen Aeußerungen über Brutus in ihren Sentiments (Cent. II. nr. 40. ff. u. Cent. X. nr. 8. ff. d. Ark. II. Anh., Cent. II nr. 13 f u. Cent. V. nr. 34. d. Ark. IV. Anh.): sie mißbilligt hier entschieden die Ermordung Cäsar's, nennt im Uebrigen Brutus un honnête homme, und selbst un grand et honnête

Bayle[63]): „Ich habe solche Dinge von unendlich vielen Leuten gehört; wollte ich sie aber näher prüfen, so habe ich nichts gefunden, was sie glaubhaft machen konnte; indeß rede ich hier davon, um, soviel mir möglich ist, zu verhindern, daß die, welche von solchen Alfanzereien sprechen hören, ihnen Glauben schenken." Er bemerkt dieß über eine Anekdote, die ebenfalls hieher gehört: als Bochart in Schweden war, habe man (die Person wird nicht genannt) ihn einst sehr ungestüm gefragt, „was halten Sie von einem gewissen Buche, das man die Bibel nennt?" er aber die Sache sehr ernst genommen, und sich ausführlich über die Züge vom göttlichen Ursprunge der heiligen Schrift verbreitet, die Umstehenden indeß sich nur darüber lustig gemacht[64]). In dieselbe Klasse solcher unbeglaubigten Klatschereien gehört es, daß Christina, als man am Nachmittage nach ihrem öffentlichen Uebertritte zu Insprucк eine Komödie vor ihr darstellte, zu einigen Personen vom ersten Range gesagt habe: „Es ist recht, daß Sie mir eine Komödie aufführen, nachdem ich Ihnen eine Posse aufgeführt habe." Denn diese Anekdote hat durchaus keinen glaubwürdigen Gewährsmann[65]), würde eine unbegreifliche Unverständigkeit Christina's

---

homme, und tadelt dabei scharf gerade jenen Ausspruch über die Tugend, namentlich in folgender Stelle: Caton et Brutus, entétés de la double chimère de leur liberté, se tuent. Quelle étrange sagesse! et quel plus funeste effet pouvoit produire la folie. N'auroient ils pas mieux fait de souffrir la domination de César, après avoir fait inutilement tous leurs efforts pour s'y opposer? Caton mourut tranquille sans se plaindre de rien. Brutus plus chagrin s'en prend à la Vertu, et lui reproche qu'elle n'est qu'un faux brillant, un fantôme, un vain nom: il avait raison, car leur vertu était de cette espèce. Dieß ist ein recht klarer Beweis, wie häufig man geistreiche Aeußerungen Christina's mißverstanden hat, und mit welcher Vorsicht man Angaben über dieselben aufnehmen muß. Uebrigens kann dem Brutus im Ganzen große Hochachtung kein Sachverständiger versagen. 63) Dict. art. Bochart, lit. D. 64) Uebrigens reiste Bochart auch schon im Juli 1653 aus Schweden ab: oben Th. I. S. 443. 65) Sie rührt von demselben leichtfertigen Chevreau her, und ist von Spätern vielfach nachgesprochen, doch auch schon von Leibniz, und selbst von Schröckh, bezwei-

unter den damaligen Verhältnissen zeigen, und ist wohl nur Uebertragung der Aeußerung eines Spötters, der an ihre aufrichtige Gesinnung nicht glaubte, auf sie selbst. Wenn demnach kein Unbefangener auf solche Gerüchte und Aeußerungen Werth legen wird, so wäre es dagegen von sehr großem Gewichte, wenn sie, wie man erzählt, wirklich später geäußert hätte, nicht als habe sie in der Lutherischen Religion irgend Irrthum und Ketzerei entdeckt, sondern aus andern Gründen und nur äußerlich sei sie zur katholischen Religion übergetreten. So zuversichtlich aber dieß behauptet wird, und in so viele neuere Schriften es daher auch übergegangen ist, so beruht es auf nichts, als einem bloßen offenbaren Mißverständnisse der Quelle, woraus man es entnommen, und ist somit völlig zu verwerfen[66]. Ebenso unbegreiflich ist, wie man auf Mangel

---

felt: s. Feller Otium Hanov. §. 146. p. 211. n. A. 66) Die Quelle ist einzig und allein Wagenseil Synops. Hist. Univers. (Altorf. 1697. 8.) P. III. p. 822., eine Stelle, die hier vollständig mitzutheilen nothwendig ist: Memini quoque Londini mihi dixisse Excellentissimum Cojetum, tum Regni Sueciae ad Carolum II. Magnae Britanniae Regem una cum Flemmingio comite missum legatum, se aliquando Christinam, in Sueciam reversam, per omnia sacra obtestatum esse, ne pergeret fastidire Religionem, quam Parens eius Gustavus Adolphus propria vita, ipsa quoque olim multo Suecorum sanguine asseruerit: et vero confidere etiam sese, Deum rata habiturum vota, quae assidue in publicis precibus pro reversione eius ad puriorem Ecclesiam universa Suecia fundat. Ad haec ita respondisse Reginam, non ut cuiusquam haereseos vel minimi erroris Ecclesiam Protestantium insimularet, sed ut ingereret et inculcaret, Religionem, in qua quis natus sit, cum hanc aeque parum ac corporis formam, natalium dignitatem et opum affluentiam, sibi quisquam ad arbitrium fingere queat, sed ita habenda illa sit, prout nascendi conditio fert, citra ignominiam mutari omnino posse; at religionem consilio susceptam si quis deserat, eum, tanquam inconsideratum, inconstantem et infruniti animi, merito odisse omnes homines. Der Inhalt dieser Stelle ist offenbar kurz dieser: als Christina später wieder in Schweden war, beschwor Cojet sie, zur Lutherischen Religion zurückzukehren, und sprach die Hoffnung aus, Gott werde die Gebete erhören, die das ganze Volk öffentlich für diesen Rücktritt zum Himmel sende (daß dieses geschah, darüber Ark. II 119. N., vgl. daselbst S. 69.); dar-

an religiöser Gesinnung schließen kann aus Aeußerungen, wie folgende in einem Briefe an ihre Busenfreundinn Ebba Sparre:

---

auf antwortete sie in der Weise, daß sie sich nicht auf Beschuldigung oder Widerlegung der Lutherischen Lehre einließ, sondern nur äußerte, sie habe die katholische Religion mit gutem Vorbedacht angenommen; wenn sie dieselbe nun wieder verlasse, werde alle Welt sie für eine unbeständige Närrinn halten. Auf ausdrückliche Bestreitung der Lutherischen Lehre sich unter solchen Umständen einzulassen, wäre höchst thöricht gewesen, zumal sie grade damals in Schweden äußerst wichtige Angelegenheiten betrieb, wobei sie alle Erbitterung oder feindselige Aufregung der Schweden fern halten mußte (s. unten). Wenn also Ark. I. 505. N. und II. 300. N. obige Stelle so erklärt: Christine dit long-tems après au Comte Flemming et au Baron Coyet, qu'elle n'avoit point quitté la Religion de son père pour l'avoir trouvée fausse en aucun article de foi; mais qu'il y avoit eu d'autres raisons pressantes, qui l'avoient portée à embrasser extérieurement celle des Catholiques Romains: so hat er hier fälschlich die Construction ita respondisse Reginam, non ut — insimularet, sed ut ingereret et inculcaret mit der Construction des accusativus cum infinitivo verwechselt. Außer der Sprache aber steht dieser Erklärung noch der entscheidende Grund entgegen, daß Wagenseil, der, obgleich Protestant, sich über Christina's Religionsänderung sehr ruhig und besonnen und über sie im Ganzen mit großer Unparteilichkeit und vielem Lobe ausspricht, es ausdrücklich unentschieden und ungewiß läßt, ob ihr Uebertritt aufrichtig gewesen sei oder nicht: das konnte er nicht, wenn er obige Aeußerung so verstand, wie Arckenholz: sein ganzer Artikel über sie enthält nur Richtiges, und er hatte sie zu Rom selbst gesprochen. Aus diesem Mißverständnisse Arckenholzens ist nun die gewöhnliche Angabe der Neuern geflossen, Christina habe selbst gesagt, daß sie am Protestantismus keine Irrthümer im Dogma gefunden, sondern ihn aus ganz andern Gründen verlassen habe: also eine sehr bedeutende historische Unwahrheit, die auf dem bloßen Mißverständnisse einer grammatischen Construction beruht! eine allerdings merkwürdige Erscheinung, aber keineswegs einzig in ihrer Art. Noch einen Schritt weiter geht Ranke Päpste III. 89. durch die Behauptung, sie habe dasselbe oft gesagt: dafür ist durchaus kein Beleg: Tentzel Monatl. Unterhaltungen z. J. 1705 p. 431. wird man doch nicht dafür ausgeben wollen: wenn daher Ranke für ihren Abfall vom Protestantismus nicht nach Gründen und Beweisen suchen will, sondern ihn aus einer „unerklärlichen Neigung und unbedingten Sympathie" erklärt, so kann ich hiemit, sowie mit seinen gesammten Aeußerungen an dieser Stelle nicht einverstanden sein, um so weniger, als er nicht einmal Christina's emsige Forschung erwähnt. Daß zu jener Zeit Viele, auch einsichtsvolle und nicht übelwollende, der Meinung waren,

„Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß es mir vollkommen wohl geht, daß ich tausend Ehrenbezeugungen empfange .... Meine Beschäftigungen sind gut essen und gut schlafen, ein wenig studieren, scherzen und lachen, Französische, Italienische und Spanische Komödien sehen, und die Zeit angenehm hinbringen; endlich, ich höre keine Predigten mehr, ich verachte alle Prediger, nach dem, was Salomo sagt, alles Uebrige ist Eitelkeit; denn Jeder soll vergnügt leben bei Essen, Trinken und Singen“ [67]). Der ganze Brief ist in der heitersten Stimmung und jugendlichsten Lebenslust geschrieben: nur wer von genialem Humor und Muthwillen keine Ahndung hat, der vollendete Philister, kann solche augenblickliche Aufwallung der Laune mißverstehen; die Predigten aber sind die, welche ihr in Schweden so häufig Langeweile verursacht hatten und ihr im höchsten Grade verhaßt waren (siehe oben). Und wenn sie den Jesuiten in Löwen, welche ihr schmeichelnd äußerten, wäre sie katholisch, so würde man sie unter die Heiligen und der h. Brigitte von Schweden an die Seite setzen, zur Antwort gab: „Ich wünschte lieber, man versetzte mich unter die Weisen“ [68]), so war diese Antwort entweder von derselben Art, oder gehört zu denjenigen Aeußerungen, womit sie ihren damals noch nicht bekannten Uebertritt verdecken, und der Umstehenden wegen die versteckte Andeutung der Jesuiten umgehen wollte [69]).

Christina habe nicht aus bloßer Ueberzeugung von der Wahrheit die katholische Religion angenommen, ist allerdings weder zu bezweifeln noch zu verwundern. Welche Gründe man aber oft dafür hatte, das erhellt z. B. daraus, daß die Zweifler an Christina's Ueberzeugung, wie man aus Wagenseil sieht, sich darauf stützten, daß sie den Rath des Königs von Spanien, nach dem Uebertritte die Krone nicht niederzulegen, um die katholische Religion in Schweden allmälig einzuführen, nicht befolgte: als wenn sie bei den Grundgesetzen des Schwedischen Reiches, bei ihrem Krönungseide und bei dem Beispiele K. Sigismund's daran hätte denken können! 67) Brief v. 24. März 1655 b. Ark. I. 474.: vgl. unten. 68) Aitzema z. J. 1655 p. 433. 69) S. oben S. 53. das Zeugniß Pallavicino's: am wenigsten zeigt obige Antwort, was Aitzema und Arckenholtz glauben, ihre Meinung, que les dé-

Wenn es demnach für die Behauptung, daß die Königinn Christina ohne Ueberzeugung die katholische Religion angenommen habe, an thatsächlichen Beweisen fehlt, so bleibt nichts dafür übrig, als die Meinung, kein Mensch von ausgezeichnetem Verstande und Kenntnissen könne von der Wahrheit der katholischen Religion sich wirklich überzeugt halten. Diese Ansicht hegten schon damals Manche, und hat man auch fortwährend offen ausgesprochen, und sie hat wohl am meisten jene Behauptung veranlaßt. So sagt ein Schriftsteller jener Zeit [70]: „Freilich paßt keine Religion besser für die weibliche Natur, als die papistische; daß aber Christina, die an Einsicht selbst die Männer übertraf und einen heroischen Geist zu offenbaren schien, einem an sich thörichten und eiteln Aberglauben sich unterworfen hat, mit Verlust ihrer Seele, daß ist ganz verabscheuungswürdig ..... Aber es war äußerst schwierig, oder auch unmöglich, von so vielen verwickelten und abergläubischen Artikeln der papistischen Religion die so höchst weise und in jeder Hinsicht einsichtsvolle (πρόσω καὶ ὀπίσω oculata) Königinn zu überzeugen; denn entweder hat sie dergleichen nie, oder doch nur sehr schwer geglaubt und wird es jemals glauben" u. s. w. So meint auch ihr so wohlwollender Biograph Arckenholtz, es sei nicht wahrscheinlich, daß eine so aufgeklärte und wohlunterrichtete Fürstinn alle Artikel der katholischen Lehre wirklich geglaubt habe; und wenn es so scheine, so „spreche sie nur die Sprache Rom's, wo sie zuletzt lebte und schrieb" [71]. Diese Ansicht macht freilich alle historische Beweisführung ungültig und unnöthig; sie läßt auch selbst die Thatsache nicht aufkommen, daß so manche Personen, deren geistige Fähigkeiten, Kenntnisse und Rechtlichkeit außer allem Zweifel stehen, den katholischen Glauben angenommen, oder, wenn sie schon darin

---

votions Romaines n'étoient que des sottises. Auf den Grund, den man aus ihrer äußern Frömmigkeit entnimmt, werden wir unten eingehen 70) Jäger Hist. Eccles. l. V. c. 11. p. 102. ff. 71) Ark. III. 12. N., 31 N. u. s.; ähnlich Schröckh III. 41. u. v. A.

erzogen waren, unverbrüchlich bewahrt haben. Wie aber dieselbe in jener Zeit unter Nichtkatholiken sehr verbreitet war, daher vorzüglich, daß sie vom Katholicismus ganz falsche und grundlose Ansichten hegten, so ist sie in neuerer Zeit durchgehends einem billigern und unbefangenern Urtheile gewichen. Wer an ihr noch festhält, dem lasse man seine individuelle Meinung. Eben solche persönliche Meinung ist, was von bloß äußerlichen Beweggründen Christina's angegeben wird: sie habe in den schönen, an Kunstschätzen und Bildung reichen, südlichen Ländern leben, etwas recht Auffallendes thun wollen; sie habe vom Papst oder katholischen Fürsten Unterstützung zu bekommen gehofft, wenn ihre Einkünfte nicht ausreichten; bei ihrer großen Liebe zu den schönen Künsten habe der katholische Gottesdienst mächtigen Einfluß auf sie geübt; es habe mehr ein unbestimmtes Gefühl, eine unerklärliche Neigung und unbedingte Sympathie, als wirkliche Ueberzeugung in ihr gewirkt; sie sei als Frauenzimmer dem Katholicismus zugethan gewesen u. dergl. Mehreres davon ist sehr unbedeutend: die Hoffnung auf Unterstützung konnte sie nicht verlocken: es waren ihr 240,000 Thaler jährliche Einkünfte ausgesetzt [72]), ohne Zweifel hinreichend für ihren kleinen Hof: daß die Folgen der unheilvollen Kriege Karl Gustav's und seiner Nachfolger diese Einkünfte so sehr schmälerten und sie in die drückendsten Verlegenheiten brachten, wer konnte das damals bei dem tiefen Friedenszustande Schwedens und bei der großen Bündigkeit und anscheinenden Sicherheit von Christina's Vertrage mit den Ständen auch nur ahnden? Dieser Beweggrund ist, wie das so alltäglich geschieht, nur aus spätern wirklichen Ereignissen hineingetragen, die niemand voraussehen konnte. Wollte sie aber in den südlichen katholischen Ländern reisen und leben, so war ihr Ansehn und Ruhm groß genug, um ohne Annahme der katholischen Religion die ihr gebührende und die befriedigendste Aufnahme zu finden, namentlich in Frankreich. Jedenfalls sind alle diese angeblichen Be-

72) S. oben Th. I S. 582.

weggründe auf bloße Vermuthung begründet, und keine Beweise. Als Vermuthungen und Möglichkeiten angesehn, mögen sie bestehen bleiben, und kann man auch hier eines Jeden individuelle Meinung gelten lassen; es ist auch durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Eines und das Andere dieser Art mitgewirkt habe. Aber als entschieden behaupten, daß Christina nicht überzeugt gewesen sei, darf niemand: ohne offenbare Beweise wagt der Rechtliche und Edle keine Behauptungen in einer solchen Sache, welche den ganzen Menschenwerth angreift. Es läßt sich nicht beweisen, daß sie wirklich überzeugt war: aber es fehlen ebenso die Beweise für das Gegentheil. Und dann tritt der alte Rechtsgrundsatz ein, daß ein Jeder so lange für gut zu halten ist, bis man das Gegentheil erweist. Darf man aber nach dem allgemeinen Character des Menschen zum Theil seine einzelnen Handlungen beurtheilen, so war Christina doch wahrlich nicht so schlecht und nichtswürdig, um für solche elende Vortheile das Heiligste hinzugeben, die religiöse Ueberzeugung, und mit einer so abscheulichen Lüge vor die Augen der ganzen Welt hinzutreten.

Wenn der Hof von Brüssel Christinen schon wegen ihres königlichen Standes und wegen ihrer unverholenen Theilnahme für die Spanischen Interessen die größten Ehren erwies, so steigerte ihr, freilich der Welt noch verheimlichter, Uebertritt zur katholischen Kirche diese zu dem außerordentlichsten Glanze. Nichts wurde versäumt von Festen und Vergnügungen: Gastmäler und Feuerwerke, Bälle und Schauspiele, Turniere und Jagden folgten sich in buntem Wechsel: sogar der Cardinal Mazarin war trotz Frankreichs Feindschaft mit Spanien und Christina's Verhältnissen zu beiden so gefällig, von Paris nach Brüssel eine Gesellschaft Schauspieler zu schicken, welche Französische, Italienische und Spanische Vorstellungen gaben [73]). Christina's frohe Stimmung und lebenslustiger Humor erhellt

73) Reyse van Christ. p. 9., Gualdo p. 48., Vossius bei Burm. III. 679. u. A.

am deutlichsten aus dem oben genannten Briefe, welchen sie damals an ihre Busenfreundinn **Ebba Sparre** schrieb [74]: „Wie würde mein Glück, sagt sie, ohne Gleichen sein, wenn es mir vergönnt wäre, mit Ihnen es zu theilen, und Sie zum Zeugen meiner Glückseligkeit zu haben! Ich schwöre Ihnen, ich würde des Neides der Götter würdig sein, könnte ich die Freude genießen, Sie zu sehen; aber da ich mit so vollem Rechte an diesem Glücke verzweifele, so müssen Sie mir wenigstens das Vergnügen schenken, zu glauben, daß ich ewig das Andenken Ihrer Vorzüge bewahren werde, an welchem Orte der Welt ich auch verweile, und daß ich die Liebe und Zärtlichkeit, die ich stets für Sie gehegt, über die Berge mit mir nehmen werde. Erhalten Sie mir wenigstens Ihr theures Angedenken, und stören Sie nicht die Süßigkeit meiner Glückseligkeit durch ungerechtes Vergessen derjenigen, die Sie von der ganzen Welt am meisten hochschätzt. Adieu, Schöne, erinnern Sie sich Ihrer Christina. N. S. Ich bitte Sie, meiner Freundschaft alle diejenigen zu versichern, welche meine Freunde und Freundinnen sind, und selbst diejenigen, welche keine Lust haben es zu sein: ich vergebe ihnen von ganzem Herzen, zumal es mir darum nicht schlimmer geht. Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß es mir vollkommen wohl geht“ u. s. w. [75].

Ihr Hingeben an Vergnügungen übertreibt aber Christina in diesem Briefe mit genialem Humor: denn zu gleicher Zeit beschäftigte sie sich vielfach mit der Kunst und Gelehrsamkeit. Die Betrachtung der herrlichen Gemäldesammlungen und Bauwerke in Antwerpen, Brüssel und andern Niederländischen Städten, Musik und bildende Kunst gewährten ihr vorzügliches Vergnügen [76]; die bedeutendsten Niederländischen und auswärtigen Gelehrten warteten ihr auf; **Gassendi** bezeugte ihr schriftlich seine große Bewunderung ihrer Thronentsagung: sie ließ ihm auf das Schmeichelhafteste antworten und ihre Freund-

74) Bei Ark. I. 474. f. 75) Den Schluß des Briefes s. oben S. 64.
76) Burm. Syll. III. 679., 757. ff., Thurloe II. 557.

schaft versichern, mit dem Zusatze, sie schätze niemand so hoch als ihn; bald schrieb sie selbst ihm in ähnlicher Weise [77]). Auch Bochart schrieb ihr im Tone ehrerbietiger Anhänglichkeit, und sie antwortete ihm sehr freundlich und verbindlich [78]). Den Alterthumskenner H. Th. Chifflet, Sohn des berühmten Joh. Jac. Chifflet, nahm sie in ihre Dienste, hauptsächlich wegen ihrer antiquarischen Sammlungen, auf deren Vermehrung sie fortwährend so eifrig bedacht war, daß sie einem Antiquar 30,000 fl. soll geboten haben, wenn er ihr eine ächte eherne Münze von Kaiser Otho verschaffte, indem sie behauptete, alle dafür ausgegebenen seien unächt [79]). Sie lud Menage ein zu einem Besuche, mit dem Bemerken, sie habe den größten Theil des Weges abgemacht, und ihre Zuneigung für ihn verdiene wohl, daß er sich die Mühe gebe, den übrigen Weg zu machen; er war auch Willens, sie auf der Reise nach Italien zu begleiten, entschuldigte sich aber später [80]). Vossius war theils bei ihr, theils in Antwerpen mit der Ordnung ihrer Bücher und Kunstsammlungen beschäftigt.

Indeß waren die Vergnügungen und Ergötzlichkeiten weit

---

77) Epist. Gassend. p. 329. u. Append. dazu p. 336.; Christina's Brief b. Ark I. 475.; vgl. oben S. 2. 78) Ihr Brief b. Ark. IV. 2. 79) Eherne Münzen des Kaisers Otho mußten sehr selten sein, weil er nur ein Vierteljahr regiert hat, und das Münzrecht meist dem Senate zustand, der dem Otho entgegen war; viele der ausgezeichnetsten Münzkenner behaupteten, es gäbe gar keine, und die dafür ausgegebenen seien unächt, wie denn wirklich mehrere betrüglicher Weise gemacht waren. Dasselbe behauptete Joh. Jac. Chifflet von vier Exemplaren, welche Erzherzog Leopold von seinem Bruder Kaiser Ferdinand III. erhalten hatte; und als Christina, mit diesem gelehrten Streite wohlbekannt, eines derselben sah, erklärte sie nicht nur eben dieß, sondern äußerte, wer einen ächten ehernen Otho fände, hätte den Stein der Weisen entdeckt; durch sie und den Erzherzog angeregt, und besonders auf ihr Urtheil gestützt, suchte der jüngere Chifflet in der Dissert. de Othonibus aereis (Antwerpen 1656) zu erweisen, daß es solche nicht gebe. Später hat er und auch die Königinn ihre Meinung zum Theil geändert: s. Ch. Patin Numism. Imper. Rom. p. 131. ff.; aus diesem und Chifflet erzählt die Sache ausführlich Leb. Christ. S. 391. ff. 80) Burm. III. 679, Menagiana I. 88.

überwiegend. Wenn dieß mit ihrer damaligen Religionsveränderung sich wenig zu vereinigen scheint, so dient zweierlei zur Erklärung. Je länger sie mit Widerwillen die Fesseln des königlichen Standes getragen, je heftiger sie nach freiem und ungezwungenem Leben sich gesehnt hatte, desto rückhaltsloser überließ sich jetzt ihr aufgeregter Sinn dem Genusse dieses Glückes, und sie schlürfte in vollen Zügen, bis sie gesättigt war; wie immer, erkannte auch hier ihre Neigung keine Grenze. Aeußerliche ceremonielle Frömmigkeit aber hatte ihr nie am Herzen gelegen, und mit der Annahme des katholischen Glaubens verpflichtete sie sich nicht zu einem einsiedlerischen oder klösterlichen Leben. Ferner erforderte ihr Rang, daß der Spanische Hof glänzende Feste gab; und je größer der Glanz war, desto mehr fühlte sich ihre Eitelkeit geschmeichelt: auch wurde ihr Uebertritt damals noch geheim gehalten [80b], und erst gegen Ende d. J. 1655 nahm sie öffentlich den katholischen Glauben an. Es konnte aber nicht fehlen, daß sich jetzt vielfache nachtheilige Gerüchte über sie verbreiteten. Die Franzosen, schon früher gereizt durch ihre Erkaltung gegen die Französischen Interessen, waren jetzt ganz erbittert über ihre entschiedene Parteilichkeit für das feindliche Spanien, die sie mit empfindlicher Verletzung Frankreichs sogar in einem öffentlichen Briefe aussprach [81]. In Schweden zürnte man über so manche Handlungen ihrer letzten Regierungszeit, und sie hatte bei Vielen sich bittere Feindschaft zugezogen. In Deutschland herrschte noch immer von dem unheilvollen Kriege her gegen Schweden vielfache Erbitterung [82]. Die Stimmung der Protestanten

---

80b) Noch kurz vor ihrer Abreise von Brüssel sprach man dort nur unbestimmt davon: Thurloe IV. 20. 81) S. oben S. 13.; auch Pallav. p. 47. f. schreibt der Französischen Partei die Verbreitung ehrenrühriger Gerüchte in Flandern und Rom ganz ausdrücklich zu, und hebt ihre Grundlosigkeit hervor. Schon im Januar 1655 schreibt Patin Nouv. Lett. II. 62, ihm seien zwei Französisch geschriebene Schmähschriften gegen sie und Bourdelot aus dem Haag zugekommen. 82) Vgl. oben Th. I. S. 455.

gegen sie wurde täglich feindseliger, je mehr das Gerücht von ihrem Uebertritte sich festsetzte und endlich die Wahrheit hervortrat [82b]. Die Gelehrten waren schon längst aufgebracht durch ihre Umwandlung in Bezug auf die Studien und die Gelehrten [83]. Ueberdieß ging sie jetzt in ihrem äußern Benehmen, wodurch sie häufig die königliche Würde und weibliche Sitte und Anstand verletzte [84], nur noch weiter zur größten Schrankenlosigkeit; statt zu bedenken, daß jetzt nicht mehr der königliche Purpurmantel und die fürstlichen Gnaden die Augen Mancher von ihren Schwächen abwandten, sondern man sie nur noch als Privatperson betrachtete, und Feindseligkeit und Verläumdung sie rücksichtslos angriffen, da sie nicht mehr mit vollen Händen Gold und Titel ausstreute [85]. Ihre Derbheit und nicht selten unbesonnene Ungezwungenheit in Aeußerungen über Dinge, die zwar nicht von der Natur, aber von der Convenienz verschleiert sind, verbunden mit ihrer satirischen und humoristischen Laune, mußten auch selbst manche unparteiische und verständige Männer an ihr irre machen [86]. Ferner reiste sie allein als Frauenzimmer; und sie hatte gerade mit Männern immer den meisten Umgang, weil ihr männlicher Geist und ihr reger Sinn für alles Höhere sie zu diesen hinzog, während sie um ihr eigenes Geschlecht sich wenig kümmerte. Dazu kam eines Theils die große Verdorbenheit jener Zeit, und die Schamlosigkeit, womit damals, besonders unter den Franzosen, die skandalösesten Dinge erfunden und ausgesagt, geschrieben und gedruckt

---

82b) Zu Brüssel sprach man von ihrem bevorstehenden Uebertritte schon Anfangs October 1654: Thurloe II. 621. 83) Th. I. S. 449. f. 84) Th. I. S. 565. f. 85) Vgl. Th. I. Vorr. 86) Heinsius b. Burm. III. 348. u. in Epist. Magliab. I. 220.; J. Vlitius b. Burm. III. 757.; vgl. das. III. 334., V. 635. Die Derbheit ihrer Aeußerungen sur les choses à qui la bienséance de son sexe l'obligeoit d'être retenue, hebt ausdrücklich auch Frau von Motteville hervor. Es scheint wirklich, als hätte sie Catull's Verse zum Wahlspruche genommen:

Nam castum esse decet pium poetam
Ipsum, versiculos nihil necesse est.

wurden, andern Theils Christina's außerordentlicher Ruf und das große Aufsehen, welches sie in ganz Europa machte. Alles dieß zusammengenommen zeigt, wie einerseits die verwickelten Verhältnisse, andrerseits Christina's Unbesonnenheit eine Menge von Verunglimpfungen veranlassen konnten, die immer mehr laut und öffentlich ausgesprochen und weiter verbreitet wurden, und die abentheuerlichsten Gerüchte über ihr Treiben und Wirken, sowohl in ihrem Privatleben, als in politischen Beziehungen: bald sollte sie den König von Spanien heirathen, bald dessen unächten Sohn Johann, bald den Erzherzog Leopold; sie sollte die Besetzung des Herzogthums Jülich durch Königsmark beabsichtigen und dergl. [87]). Auf's Schmählichste aber wurde ihr Charakter und ihre Sittlichkeit angegriffen in einigen Flugschriften, die damals, oder bald nachher besonders in den Niederlanden herauskamen: diese tragen so sehr das Gepräge der Leidenschaft und Erbitterung, daß sie offenbar aus persönlicher Feindseligkeit hervorgegangen sind, theils gegen die Spanier, theils gegen Bourdelot, theils gegen Christina selbst: sie rühren meist von Franzosen her; sie gehen größten Theils in Frechheit und pöbelhafter, ekelhafter Gemeinheit über alle Grenzen; sie geben wenige oder gar keine Thatsachen, nur kurze Characterzeichnungen, enthalten dagegen manche offenbare Irrthümer und Lügen; selbst Darstellung und Stil zeigen durchweg die ungebildeten Verfasser: wissenschaftlicher Werth und das Ansehn geschichtlicher Quellen haben sie demnach insgesammt nicht [88]). Solchen Schmähungen aber steht entgegen, daß brave und einsichtige Männer, welche die Köni-

87) Burm. III. 759., Lettres et Négoc. de Mr. de Witt I. 313, Thurloe II. 466. ff. u. s. w. Auch über ihre Reise gingen die ausschweifendsten Gerüchte: la Reine de Suède, schreibt Patin Nouv. Lett. II. 42., à ce qu'on dit, veut voir l'Italie, le Royaume de Naples, la Sicile, la Grece, Constantinople, le Pont Euxin, la Perse, et puis enfin elle mourra comme ceux qui n'auront point voyagé. 88) Von der Art ist das schon oben Th. I. S. 563. ff. beurtheilte Libell; über andere Näheres in der Nachschrift.

ginn genauer kannten, die Gerüchte nicht nur mit großem Mißtrauen aufnahmen, sondern auch mehrfach für ganz grundlos erklärten. So ersuchte der Französische Geschäftsträger in England den Gesandten Chanut um Auskunft darüber. Dieser schrieb ihm, nach seinem Besuche bei Christinen zu Antwerpen, er habe bei ihr keineswegs eine so übermäßige Neigung für alles Spanische, eine so wunderliche (extravagante) Lebensweise, noch so thörichten und unverständigen Sinn gefunden; zwei seiner Begleiter bei dem Besuche würden dem Freunde in England nähere Aufklärungen darüber geben; er wolle nur einen beachtenswerthen Punkt hervorheben, daß sie nämlich zu freimüthig manche Paradoxen aufstelle und vertheidige, als wären es ihre eigenen Ansichten, obgleich sie, wie er glaube, das nur thue, um die Meinungen der Andern zu hören, deren Verstand auf die Probe zu stellen, und ihren eigenen zu vergnügen. Der Gesandte in England antwortete Chanut, jene beiden Begleiter hätten ihm so vollständige Auskunft über das Benehmen der Königinn gegeben, daß er danach in Verbindung mit Chanut's Urtheil das seinige darüber festzustellen und diejenigen, die ihre Aufführung tadelten, zurechtzuweisen vermöge [89]). Ebenso schrieb Patin, der doch mit großer Schärfe und oft schonungslosem Spotte Alles angreift, was ihm mißfällt, und auch Christinen sonst mehrfach tadelt, nach ihrem ersten Aufenthalte in Frankreich: obgleich sie durch ihre Religionsveränderung viele Zungen gegen ihre Ehre geschärft habe, so sei es doch besser, nichts Böses von ihr zu sagen, und nur Gutes zu glauben; jedenfalls habe sie durch die Reise nach Paris ihren Ruf bedeutend erhöht [90]). Der gelehrte Portner, Geschäftsträger des Grafen Ortenburg auf dem Regensburger Reichstage, fragte bei Böcler, der in Upsala Professor gewesen und mit ihr genau bekannt, damals aber außer allen

89) Thurlee II. 549., 605, 635, 653. 90) Nouv. Lettres II. 227. f. Dagegen Spott z. B. über ihr wanderndes Leben das. II. 298. u. s. w.

Verhältnissen mit ihr war [91]), über die Wahrheit der Gerüchte an, die in Deutschland, Frankreich, Belgien und Italien umliefen: „Nicht bloß die Menge, sagt er, greift sie mit den bittersten Schmähungen an, sondern auch die ausgezeichnetsten Gelehrten, welche ihr Werke gewidmet und sie mit den größten Ehrentiteln in den Himmel erhoben haben, wenden sich plötzlich, seitdem sie in den Privatstand getreten, entschieden zu ihrer Verunglimpfung; es werden Dinge von ihr erzählt, die kein rechtlicher Mensch von sich gesagt haben mag, und welche die weibliche Sittsamkeit in hohem Grade angreifen; vorzüglich aber trifft die bitterste Satire ihr äußeres Betragen." Böcler antwortete ihm, es sei leicht, diese grundlosen Gerüchte zu widerlegen: allein das könne nicht geschehen, ohne manche Umstände vorzulegen, deren Veröffentlichung den Verhältnissen nicht angemessen sei; daher dürfe er eine öffentliche Rechtfertigung nicht übernehmen. Das entschiedenste Zeugniß aber gegen ihre Unsittlichkeit legen die beiden Französischen Damen ab, Mademoiselle de Montpensier, Bruderstochter König Ludwig's XIII., und Frau von Motteville, Ehrendame der Königinn, welche mit Christinen bei ihrem doppelten Aufenthalt in Frankreich nähern Umgang gehabt, alle ihre Handlungen und Schritte genau beobachtet, und im Uebrigen vielfachen Tadel und Spott über ihr Benehmen und ihre Handlungsweise ausgesprochen haben, von Unsittlichkeit dagegen sie völlig frei sprechen: ein Zeugniß, welches gerade unter diesen Umständen und bei der Klatsch- und Lästersucht, die in den Memoiren derselben herrscht, das größte Gewicht haben muß. „Nichts zeigte sich an Christinen, sagen sie wörtlich, was der Ehre zuwider gewesen wäre, ich meine, derjenigen Ehre, welche von der Keuschheit abhängt; und hätte sie sich in diesem Punkte verleiten lassen, so würden die liebreichen (charitables) Leute des Hofes nicht vergessen haben, es bekannt zu machen." Und ferner: „Christina zeigte sich artig, vorzüglich gegen die Männer, aber

---

91) S. oben Th. I. S. 378.

auffahrend und heftig, ohne daß sie eine wirkliche Veranlassung gab, die nachtheiligen Reden, die man über sie geführt hatte, zu glauben, obgleich diese durch ganz Europa zu ihren Ungunsten sich verbreitet hatten" [92]). Bei diesen ausdrücklichen Zeugnissen ist es von bedeutendem Gewicht, einmal, daß sich in der großen Masse ihrer Briefe und Papiere auch nicht ein einziger Beweis für ein wirkliches Liebesverhältniß aufgefunden hat, und dann, daß es auch nicht einen glaubhaften Gewährsmann gibt, der für jene Gerüchte von Unsittlichkeit irgend eine bestimmte Thatsache angegeben hätte; selbst in den genannten Schmähschriften ist das Einzige der Art das Ereigniß mit Monaldeschi, welchem, wie sich unten ergeben wird, ein ganz anderes, als ein Liebesverhältniß, zum Grunde lag [93]). Demnach beruht hier Alles nur auf dunkeln und unverbürgten Gerüchten, wie feindselige Verläumdung sie so gewöhnlich auch von ganz schuldlosen Menschen ausstreut. Für die Grundlosigkeit dieser Gerüchte sprechen aber noch zwei Umstände. Christina's dreißigjähriges Leben zu Rom ist, wie sich später zeigen wird, durchaus frei von gegründetem Verdacht der Unsittlichkeit; die Zeit ihrer Regierung ist ebenfalls davon loszusprechen [94]): es wäre schon an sich höchst unwahrscheinlich, daß sie einzig in den wenigen Jahren ihrer Reise sich so ganz der Ausschweifung sollte ergeben haben: ein wirklicher Hang dazu beschränkt sich nicht auf so kurze Zeit, noch auf das acht und

---

92) Mém. de Mad. de Motteville IV 502., Mém. de Mlle de Montpensier III. 165. 93) In der Hist. des intr. gal. p. 9. f. ist außerdem die Erzählung, der Herzog von Guise habe in Frankreich ihre Gunst genossen, eine Angabe, die schon durch obige ausdrückliche Zeugnisse der französischen Damen, aber nicht weniger durch die Umstände in sich zerfällt: denn der Herzog war ihr früher ganz unbekannt, vom Könige von Frankreich als Geleiter entgegengeschickt; ihr dortiger Aufenthalt aber war so kurz, daß sie, um ein derartiges Verhältniß mit ihm einzugehen, die schlechteste Dirne hätte sein müssen: vgl. Bayle Dict. II. Cr. s. v. Guise litt. E. Daher haben aus jener, überhaupt durchaus unglaubwürdigen, Brochure auch selbst diejenigen verunglimpfenden Schriften, die sonst aus ihr schöpfen, hievon nichts aufgenommen. 94) S. oben Th. I. S. 563. ff.

zwanzigste bis zwei und dreißigste Lebensjahr. Aber es erhält auch durch alle dargelegten Umstände noch mehr Gewicht, wenn sie in dem Bruchstücke ihrer Selbstbiographie alle jene verläumderischen Gerüchte und Schmähungen mit einer Entschiedenheit und Festigkeit als lügnerisch verwirft, die nur auf dem Bewußtsein und tiefen Gefühle der Unschuld beruhen konnte; um so mehr als diese Schrift zugleich eine Art von Beichte ist, und sie auch hier selbst hervorhebt, daß ihr hitziges Temperament bei andern Verhältnissen sie leicht zu solcher Abirrung hätte verleiten können, Ehrliebe und Stolz aber sie davor bewahrt habe [95]).

Wer alle hier vorgelegten Thatsachen und Gründe unbefangen erwägt, wird die offenbare Grundlosigkeit jener Gerüchte über Unsittlichkeit, wie verbreitet sie auch sind, nicht in Abrede stellen. Es wäre selbst gedenkbar, daß Christina, dem allgemeinen Gesetze der Natur auch ihren Tribut zollend, für diesen oder jenen Mann vorübergehend eine zärtlichere Neigung empfunden, und ihr eine Zeitlang nachgegeben hätte: man könnte glauben, sie hätte, wie sie alles kennen lernen und prüfen wollte, auch diese menschliche Eigenschaft und Naturkraft, welche die Welt bewegt, aus Erfahrung kennen wollen: daraus würde noch kein gemein sinnliches Verhältniß, am wenigsten jene Sittenlosigkeit folgen; solche Neigung würde vielleicht nicht einmal sehr tadelnswerth sein, wenn auch selbst Beweise dafür vorlägen, welche gänzlich mangeln. In solcher Erwägung haben denn auch schon einige besonnene neuere Geschichtschreiber sie von jener Anschuldigung freigesprochen [96]).

Mit vollem Rechte aber glaubte Gassendi sich verpflichtet, Christina auf diesen schlimmen Ruf aufmerksam zu machen; obgleich mit größter Delicatesse, machte er ihr doch energische

---

95) Christ. d. Ark. III. 57. ff. 96) Ranke Päpste III. 84., Geijer Gesch. v. Schwed. III. 428.; auch V Ammon in obengenannter „Gallerie der denkwürdigsten Personen" u. s. w. S. 129. erklärt diese Beschuldigung für Verläumdung, so vielfach und nicht selten ungerecht er sie sonst tadelt.

Vorstellungen, daß sie in ihrem Betragen vorsichtiger sein, und ihren Ruf schonen müsse: wer in der menschlichen Gesellschaft, nicht in einer Wüste, lebe, und darin eine vorzügliche Stelle einnehme, müsse sich nicht damit begnügen, im Herzen die Tugend zu verehren, sondern auch äußerlich seinen guten Namen und die Hochachtung der Menschen auf alle Weise zu erhalten suchen; das sei ein Theil des Lebensglückes; wer nicht darauf achte, werde bald Verdruß und Reue empfinden [97]).

Solche Gerüchte verbreiteten sich auch nach Schweden; und das veranlaßte Christina, wiederholt darüber an den König Karl Gustav zu schreiben: unter Versicherung ihres fortwährenden Wohlwollens für ihn, theilte sie ihm ihren Entschluß mit, in fremden Ländern ihr Leben zuzubringen; er werde diesen gewiß günstig beurtheilen, da die Gründe desselben eben so gewichtig seien, wie ihre Abwesenheit für Karl Gustav und die Krone Schweden nützlich; aber sie bitte ihn, bei denjenigen, welche die Sache unrichtig auffaßten, oder ihr Benehmen anders beurtheilten, als sie verdiene, sie zu vertheidigen; man möge überzeugt sein, daß sie auch in fremdem Lande ihre eingegangenen Verpflichtungen gegen Schweden streng erfüllen, und nie etwas thun werde, was dem König, der Krone oder dem Volke zum Nachtheil oder zur Unehre gereichen könne; stets werde sie sich so betragen, daß sie mit Ehre den Namen führen dürfe, Königinn von Schweden gewesen zu sein, und sich glücklich schätzen, wenn sie dem Lande einen Dienst zu erzeigen vermöge, womit sie der Verpflichtung ihrer Geburt sich entledigen könne; schließlich bat sie ihn, sie im Besitz der ihr vertragsmäßig zugestandenen Güter und Einkünfte zu schützen. Aehnlich und noch entschiedener schrieb sie in einem vortrefflichen Briefe an den mächtigen Reichsdrosten Grafen Brahe, der ihr ein freundliches Schreiben gesandt hatte: sie versichert, für des Königs und ganz Schwedens Wohl hege sie stets die aufrichtigste Theilnahme, und werde diese bewahren, so lange sie athme, was ihr auch be-

97) Epist. Gassend. p. 331. f.

gegnen möge; lieber wolle sie ihr Leben verlieren, als sich nur durch einen Gedanken gegen dasselbe verfehlen, „was auch immer diejenigen sagen und thun mögen, welche mir übel wollen, die ich beklage, ohne sie zu hassen und ohne ihnen irgend ein Glück zu mißgönnen"; sie bittet ihn, die gute Meinung von ihr in Schweden aufrecht zu erhalten, und versichert, daß, sowie sie jetzt ihre Abwesenheit für Schweden nur nützlich glaube, sie ebenso bereit sei, dahin zurückzukehren, wenn die Verhältnisse dieß erfordern sollten: „ich würde mit dem größten Ruhme und mit der größten Freude an demselben Orte mein Leben hingeben, wo ich es erhalten habe, wenn mein Tod dem Vaterlande Nutzen bringen könnte"; sie schließt mit Wünschen für das ungetrübte Glück des Landes [98].

Ihr heiteres Leben in Brüssel wurde unterbrochen durch die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter: sie zog sich sogleich auf's Land zurück, und lebte dort drei Wochen lang still und einsam [99]. Um dieselbe Zeit starb Papst Innocenz X., und ihm folgte der Cardinal Chigi als Alexander VII. Mit ihm hatte Christina schon in Schweden in Verbindung gestanden, indem er unter den Wenigen in Rom war, denen sie zuerst von ihrem Vorhaben, die katholische Religion anzunehmen, Kunde gab [100], so daß er sich nicht mit Unrecht Antheil an ihrem Uebertritte zuschreiben mochte [1]. Um so leichter ward man jetzt, durch Vermittelung des Königs von Spanien, einig über die Bedingungen für Christina's Aufenthalt in Rom [2]; und so verließ sie, nach Anordnung ihrer Finanz-

98) Die Briefe bei Ark. I. 478. ff. 99) G. Gualdo p. 48., Holl Mercur z. J. 1655 p. 25. u. 57., Heins. in Epist. Magliab. I. 211, welcher von der Königinn Wittwe sagt: vulnus illi inconsolabile inflictum erat ex discessu filiae. 100) S. oben S. 49. 1) Der Cardinal Retz verlacht dieß mit Unrecht als Eitelkeit, auch wohl nicht ohne Uebertreibung, Mém. III. 417. f., obgleich auch Alexander sein Verdienst vergrößern mochte. 2) Pallav. p. 30. f. Es gelang auch besonders durch die Jesuiten, die damals mit dem Papste sehr gut standen: s. den Discorso politico b. Ark. II. Anh. Nr. 70. Nach der Relation der Venetianischen Gesandten b. Ranke

angelegenheiten in Schweden, Brüssel im September 1655, nachdem sie die Gastfreundschaft mit wahrhaft königlichen Geschenken erwidert hatte: der Erzherzog Leopold erhielt ein edles Schwedisches Roß, kostbar aufgeschirrt, zum Werthe von 30,000 Thlr.; der Spanische Graf Fuensaldagna ein ähnliches, 10,000 Thlr. werth, die übrigen bedeutenden Personen Kostbarkeiten nach Verhältniß ihres Ranges, zum Gesammtbetrage von 10,000 Spanischen Pistolen [3]. Sie reiste in glänzendem Zuge von zweihundert Personen, Spaniern, Niederländern und Schweden, darunter Pimentel, zwei Jesuiten und der Dominicaner Guemes; ihre Leibgarde und Dienerschaft belief sich auf fünfzig Personen; fast das ganze Gefolge lebte auf Kosten der Königinn. Der Erzherzog gab ihr mit einem großen Gefolge auf einige Meilen das Geleit. Sie nahm ihren Weg über Löwen, Köln, Frankfurt, Würzburg, Augsburg nach Inspruck: überall erwies man ihr große Ehren, und warteten die fürstlichen und hohen Personen ihr auf, sowie sie überall das Sehenswertheste von Kunst und Alterthum besichtigte; der Kaiser sandte den Grafen Montecuculi zu ihr, um sie bis Rom zu begleiten. Doch vermied sie oft die ihr zugedachten Ehren und eilte im Fluge weiter, indem sie durch Verkleidung diejenigen täuschte, welche sich herbeidrängten, die sonderbare Königinn zu sehen. In oder bei Frankfurt sprach sie den nachherigen König Karl II. von England nebst seiner Familie, und bewies ihnen viele Theilnahme und Artigkeit [4]: ein sonderbarer Contrast: ein vertriebener Prinz, der mit allen Kräften nach der Krone strebte, und eine junge Königinn, welche die Krone freiwillig

---

III. 98. hätte sich ihre Ankunft in Rom deßhalb verzögert, weil Papst Innocenz die Kosten scheute. Danach ist die Angabe (Thurloe IV. 540. u. f), sie hätte Anfangs nicht beabsichtigt, in Rom ihren bleibenden Aufenthalt zu nehmen, nicht richtig. 3) Ueber dieses und das Folgende besonders G. Gualdo p. 50. ff., Pallav. p. 32. ff., Reyse van Christ., Thurloe III. 502.; außerdem Theatr. Europ. z. J. 1655 p. 744. ff., Aitzema z. J. 1655, Holl. Merc. u. A. 4) Gualdo p. 56., Thurloe IV. 65., 81., 88. f. Näheres darüber unten.

niedergelegt hatte. In Augsburg zeigte man ihr die Tafel, woran Gustav Adolf nach der Eroberung von Baiern gespeist hatte: es wird berichtet, sie habe sich dabei der Thränen nicht enthalten können [5]). Vor Inspruck kamen ihr zwei Erzherzöge und die Erzherzoginn Anna mit einem zahlreichen und prächtig geschmückten Gefolge entgegen, und führten sie mit größtem Pompe in die Stadt ein [6]). Der Papst hatte verlangt, daß Christina wenigstens vor ihrem Eintritte in den Kirchenstaat das katholische Glaubensbekenntniß öffentlich ablegen möchte, und ihr daher den Canonicus an St. Peter in Rom, ersten apostolischen Notar und Vorsteher der Vaticanischen Bibliothek, Lucas Holstenius, entgegengesandt, einen Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, der selbst katholisch geworden war, und der mit Christinen schon viel früher in einigem Briefwechsel gestanden hatte [7]). Er brachte ein sehr schmeichelhaftes Schreiben Alexander's an Christina, voll von Lobpreisungen ihres Uebertrittes, mit der Bitte, denselben jetzt öffentlich zu verkünden, und mit der Einladung nach Rom: sowie der Erzherzog in einem Breve aufgefordert wurde, diese feierliche Handlung mit äußerm Glanze möglichst zu verherrlichen. Holstein hatte Vollmacht, ihr Glaubensbekenntniß mit allen Ceremonien anzunehmen [8]).

---

5) Theat. Eur. a. O., Thurloe IV. 89., Sprenger Roma nova p. 80. 6) Dieß und das zunächst Folgende ausführlich in „Erfreuliche Erzehlung Was gestalten Christina, die durchleuchtigste Königin auß Schweden, als sie Anno 1655 nacher Rom gereißt, von dem durchleuchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ferdinand Carl, Ertzhertzogen zu Oesterreich etc., in Tyrol empfangen Auch wie sie die Catholische Glaubens-Bekandtnuß zu Ynsprugg abgelegt, und was sonsten denckwürdiges allda vorgeloffen. Ynsprugg 1656", einer officiellen Schrift, die Arckenholtz nicht scheint gekannt zu haben (dieser führt I. 489. zwei handschriftliche Berichte an, die wohl nirgend gedruckt sind); dieß scheint die Quelle (sie ist, wie gewöhnlich, nicht angegeben) der Beschreibung in Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1836 S. 351., welcher Aufsatz übrigens allerlei Ausschmückung und manche Irrthümer enthält. Vgl. Gualdo p. 65. f. u. A. 7) Gualdo, Pallav. 8) Der Brief vom 10. Oct. 1655, in „Erfreuliche Erzehlung", bei G. Gualdo p. 77., welcher auch die übrigen päpstlichen Breven wörtlich mittheilt, Aitzema a. O.

Dieß geschah, nachdem sie mehrere Tage lang mit königlichen Ehren bewirthet war, am 3. Novbr., in der Hofkirche des h. Kreuzes, in Gegenwart aller fürstlichen und hohen Personen, eines großen Hofstaates und der ganzen Klerisei. Der päpstliche Abgeordnete verlas die Vollmacht, und forderte die beiden Erzherzöge und den Spanischen Gesandten zu Zeugen über die bevorstehende Handlung auf. Christina, einfach in schwarze Seide gekleidet, mit einem diamantenen Kreuz auf der linken Seite, wurde von den Erzherzögen zum Altar geführt, kniete dort nieder auf ein roth sammtenes Kissen und verlas das katholische Glaubensbekenntniß, welches der Internuntius Holstein ihr überreichte, „mit klaren, wolvernemlichen Worten und frewdigem Gemüt", wie der alte Bericht sagt [9]): sie beschwor es, indem sie die Hand auf das Evangelium im Meßbuche legte, und unterschrieb es eigenhändig, mit ihr als Zeugen die beiden Erzherzöge, der Spanische Gesandte Pimentel und der päpstliche Abgeordnete: es wurde in vier Exemplaren ausgefertigt, für den Papst, die Königinn, die Vaticanische Bibliothek und das Archiv zu Inspruck: es enthielt zum Schlusse noch die Versicherung, sie wolle nach Kräften dafür sorgen, daß auch ihre Untergebenen oder die ihrer Fürsorge Anbefohlenen den katholischen Glauben hielten, lehrten und verkündeten. Dann wurde sie unter den üblichen Ceremonien förmlich in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen; worauf die Erzherzöge ihr von dem Kissen aufhalfen und sie zu ihrem Sitze zurückführten: nun begannen die Glückwünschungen, der Psalm Jubilate Deo omnis terra wurde unter Pauken und Trompeten gesungen, und der Jesuit Staudacher, Hofprediger des Erzherzogs, hielt eine deutsche Predigt über den Text: „Höre, Tochter, schaue darauf und neige dein Ohr, vergiß deines Volkes und deines Vaters Hauses, so wird der

9) Vgl. Gualdo p. 85., welcher versichert, die Festigkeit und doch unverkennbare Bewegung bei ihrem Vortrage habe so großen Eindruck gemacht, daß Viele der Anwesenden die Thränen nicht hätten zurückhalten können.

König Lust an deiner Schöne haben; denn er ist dein Herr, und du sollst ihn anbeten" [10]); dann hielt der Internuntius das Hochamt, und das Te Deum machte den Schluß, unter Abfeuerung des Geschützes und beim festlichen Geläute aller Glocken. Ueber die vollzogene religiöse Handlung wurde eine öffentliche notarielle Urkunde ausgestellt. Mit großen Festlichkeiten wurde nun mehrere Tage lang das außerordentliche Ereigniß und der Aufenthalt des hohen Gastes gefeiert: die Gesammtausgaben sollen sich auf fünfzehn Tonnen Goldes belaufen haben, was wohl übertrieben ist, so viel zu jener Zeit bei solchen Gelegenheiten auch aufgewandt wurde. Die Königinn ergötzte sich vorzüglich an musikalisch-dramatischen Vorstellungen in Italienischer Weise [11]). Doch versäumte sie darüber wichtigere Angelegenheiten nicht. Dem Könige Karl Gustav zeigte sie förmlich ihren Uebertritt zur katholischen Kirche an, mit Versicherung ihrer fortdauernden Freundschaft für ihn und ihrer Liebe zu Schweden [12]). Dem Papste meldete sie in einem Schreiben voll demüthiger Gesinnung, daß sie, seinem Gebote dankbar gehorchend, sich öffentlich zur katholischen Religion bekannt habe: „ich habe der Welt gezeigt, daß ich, um Ew. Heiligkeit zu gehorchen, mit der größten Freude das Reich verlassen, wo Ihre Verehrung zu den unverzeihlichen Sünden gehört, und alle menschliche Rücksicht bei Seite gesetzt habe, um zu zeigen, daß ich den Ruhm, Ew. Heiligkeit zu gehorchen, höher schätze, als den des glänzendsten Thrones. Ich bitte Ew. Heiligkeit, mich so aller Größe beraubt, wie ich bin, mit der väterlichen und gewohnten Güte aufzunehmen, welche Sie mir bisher gütigst

---

10) Psalm XLV. 11. 11) Gualdo beschreibt auch alle diese und folgenden Ceremonien bis in's kleinste Detail, wahrscheinlich nach den amtlichen Aufzeichnungen, die, nach Pallav. p. 44., Papst Alexander zu machen befohlen hatte. Letzterer behandelt diese äußerlichen Dinge viel kürzer. 12) Der Brief in „Erfreuliche Erzehlung" S. 20. und bei Gualdo p. 91.; vgl Aitzema a. O. p. 434. und die Holländische Uebersetzung in Reyse van Christ. p 23. Bei Ark. I. 491. ist er offenbar verstümmelt; da aber die Sache nicht von Belang ist, so bedarf es hier nicht der genauern Angabe.

haben beweisen wollen"; sie ersucht ihn, ganz über sie zu verfügen, wie er es dem Wohle der Kirche angemessen finde, „welcher, sowie Ew. Heiligkeit, als ihrem einzigen und wahren Haupte, ich den Rest meines Lebens geweiht habe, mit dem sehnlichsten Verlangen, es ganz zur Ehre Gottes zu verwenden" [13]). Auch andern katholischen Fürsten, sowie der Gräfinn von Brienne und der Herzoginn von Havré zeigte sie ihren öffentlichen Uebertritt schriftlich an [14]). Dann verließ sie nach achttägigem Aufenthalte Insprück, vom Erzherzoglichen Hofe auf's Ehrenvollste entlassen, durch ganz Tyrol freigehalten und von einer Ehren-Escorte begleitet.

Ihren Weg nahm sie über Brixen und Botzen nach Trient. Ihre ganze Reise durch Italien war ein ununterbrochener Triumphzug. Ueberall wurde sie auf's Glänzendste empfangen und bewirthet, und die Fürsten und Großen zeigten den höchsten Wetteifer, ihr Ehre zu erweisen; man hatte von Rom alle erforderlichen Geräthe und Geschirre, auf's Kostbarste bereitet, zu ihrem Gebrauch entgegengesandt, sogar den Speise- und vergoldeten Credenztisch und zwei Betten, damit immer eines um das andere vorausgeschickt werden, und sie nicht in fremden Betten schlafen möchte. Vom Venetianischen Gebiet berührte sie nur einen kleinen Theil, weil die Republik wegen der in Tyrol herrschenden ansteckenden Krankheit eine Grenzsperre angeordnet hatte, und auch diesen incognito. Von da reiste sie durch das Mantuanische, wo sie von dem Herzog und der Erzherzoginn mit großem Gefolge empfangen und ganz besonders festlich geehrt wurde. Als sie gegen Abend über den Po fuhr, waren beide Ufer von tausend Fackeln beleuchtet, mit Truppen zu Roß und zu Fuß besetzt; kriegerische Musik ertönte,

---

13) Brief bei Gualdo p. 157. f. und Pallav. p. 41. f, mit einigen wenigen und unbedeutenden Abweichungen. 14) Die beiden letzten Briefe b Ark. I. 493. f.; vgl. Reyse van Christ. p. 24. Zugleich wurden in einer Druckschrift die Ursachen ihres Uebertrittes öffentlich bekannt gemacht, wahrscheinlich unter ihrer Mitwirkung und Autorität (datirt Insprück d. 3 Nov. 1655: oben S. 18.).

und der Donner des Geschützes erhöhte das Großartige des imposanten Nachtstückes; auf den Fährschiffen standen herzogliche Pagen reichgekleidet mit Fackeln; der Herzog gab der Königinn den Arm und führte sie zu einer prächtigen Sänfte; die Erzherzoginn, von Pimentel geführt, und ebenso die Herren und Damen des beiderseitigen Hofstaates paarweise folgten der Sänfte in langer Reihe: so passirte man den Strom. Am 21. November betrat sie die Grenzen des Kirchenstaates. Dort wurde sie von vier Mitgliedern der hohen Geistlichkeit, worunter zwei Erzbischöfe, unter dem Titel von päpstlichen Nuntien bewillkommt, die ihr ein Breve des Papstes überreichten, worin dieser seine Freude über ihre nahe Ankunft aussprach. Auf seine ausdrückliche Bestimmung wurde ihre Reise durchaus nicht beschleunigt, damit man in Rom Zeit gewänne, die Anstalten zu ihrem Empfange möglichst glänzend zu machen. Ueberall aber wurde sie auf's Festlichste aufgenommen, von den Cardinälen und fürstlichen Personen; der ganze Adel der Gegend, Herren und Damen, war stets zu ihrem Empfange festlich geschmückt bereit, und die benachbarten Fürsten kamen entweder selbst, ihr die Ehrerbietung zu bezeigen, oder schickten Gesandte; die Statthalter der einzelnen Provinzen begleiteten sie mit zahlreichem Gefolge von der einen Grenze ihres Gebietes bis zur andern; Triumphbögen mit geistreichen Inschriften schmückten die Städte, Fußvolk und Reiterei war in Spalieren aufgestellt, die Geschütze wurden gelöst und mit allen Glocken geläutet. Man bot Alles auf, was sie erfreuen konnte, Ehre und äußeren Glanz, und geistige Ergötzungen, prächtige Bankets, Ritterspiele und Feuerwerke, ganz besonders musikalische und dramatische Aufführungen, Alles auf Kosten des Papstes: größtentheils wurde darin ihr Lob und Ruhm dargestellt, ihre Thronentsagung, Glaubensänderung u. s. w.; man sagte ihr in öffentlichen Anreden die überschwenglichsten Schmeicheleien [15]), und zu Pesaro überreichte ihr der Cardinal-Legat

15) Z. B. zu Bologna: die Rede bei Ark. IV. Anh. Nr. 31; ähnlich

ein Buch mit Italienischen Gedichten, welche meistens ihr Lob besangen; zugleich aber zeigten kirchliche Feierlichkeiten, wobei gewöhnlich das Te Deum gesungen wurde, die religiöse Bedeutung des Ganzen. Die Königinn hielt in einigen Städten ihren Einzug zu Pferde und als Amazone gekleidet. Ueberall besichtigte sie eifrig, was sie so lange ersehnt hatte, die herrlichen Werke der Kunst und des Alterthums. Durch große Freigebigkeit und huldvolle Freundlichkeit gewann sie die Herzen derer, die ihr nahten, sowie sie durch Geist und Kenntnisse Bewunderung erregte, und durch ihre auffallende äußere Erscheinung sich in noch größerer Originalität darstellte [15b]. In Loretto brachte sie, als bedeutsame Gabe, der Jungfrau Maria eine Krone und ein Scepter dar, von massivem Golde und mit 368 Diamanten und 160 Rubinen besetzt: der gelehrte Lucas Holstenius schlug ihr vor, zum immerwährenden Gedächtniß eine Lateinische Inschrift hinzuzufügen, worin es hieß, sie habe die verschmähte Krone der Jungfrau geweiht, um von ihr im Himmel eine schönere zu erhalten; das verwarf sie aber, weil sie der Königinn des Himmels eine von ihr verachtete Krone nicht anbieten könne, und die Krone Schwedens keineswegs verachtet, sondern manches Jahr mit Ruhm getragen, und ihrem Vetter nur abgetreten habe, da sie es für zweckmäßig gehalten; sie wollte daher wenigstens „niedergelegt" statt „verschmäht"; aber die Inschrift unterblieb ganz [16].

---

waren die bildlichen Vorstellungen zu Assisi, worüber Gualdo p. 168. ff., und vieles Andere. 15b) Wegen ihres männlichen Anzuges und Wesens sagten Einige, sie wäre Hermaphrodit 16) So Wagenseil Synops. Hist. Univ. III. 820., der das Weihgeschenk selbst gesehn, und die Geschichte von einem Priester in Loretto erfahren hatte. Nach Pallav. p. 56. könnte man glauben, die Inschrift sei wirklich mit der Aenderung positam (Wagenseil gibt lictam an) statt spretam beigefügt; aber auch Gualdo p. 155 f., der doch Alles haarklein beschreibt, sagt von der Inschrift nichts. Wagenseil gibt auch wohl am richtigsten das vorgeschlagene Distichon: Hanc Tibi virgo dicat spretam Christina coronam, In coelo ut tribuas Tu meliore frui. Andere, wie Ludolf Schaubühne z. J. 1655 S. 513., Leben Christ. S. 89, die übrigens auch die Sache bestätigen, geben es so: Hanc Tibi sacravit spretam

Bei einer Villa, 9 Miglien von Rom, empfingen sie zwei Cardinäle als Legaten a latere mit großem und glänzendem Gefolge von Adel, Geistlichkeit u. s. w., in mehr als vierzig sechsspännigen und zwanzig vierspännigen Kutschen, und luden sie, unter feierlichen Begrüßungen von Seiten des Papstes und des h. Collegiums, ein, sich in die vom Papste ihr gesandte prachtvolle Carosse zu setzen: so zog sie am 19. Decbr. Abends 7 Uhr, vorläufig incognito, ein in die alte Hauptstadt der Welt und den Sitz des Oberhauptes der katholischen Christenheit, beim leuchtenden Scheine unzähliger Fackeln, von der Schweizergarde und einer außerordentlichen Volksmenge umgeben, sie selbst höchst einfach gekleidet: scherzend sagte sie: „Auf diese Weise also zieht man incognito in Rom ein"? [17]) Sie wurde zum Vatican geführt, in ihre äußerst reich geschmückten Gemächer [18]), und dann von den beiden Cardinälen zur Audienz beim Papste. Nach dreimaliger Verbeugung küßte sie diesem den Fuß und die Hand: er hob sie sehr freundlich auf, und sie setzte sich in einen rothsammtenen goldverzierten Sessel; nach einer lebhaften Unterhaltung kehrte sie in ihre Gemächer zurück. Gleich am folgenden Morgen besichtigte sie die herrliche Vaticanische Bibliothek, sowie auch die sehr reiche und ausgewählte des Holstenius, zu ihrer großen Befriedigung und Ergötzung. Am nächsten Tage begab sie sich wieder zum Papste, und dieser erwiderte ihren Besuch; beide Male bezeigte sie ihm die größte Ehrfurcht, er ihr die herzlichste Freundlichkeit. Nachdem dann einige Tage mit Concerten und andern festlichen Erheiterungen verbracht waren, bis man Alles vollständig zubereitet hatte, hielt sie ihren öffentlichen feierlichen Einzug, mit einer bisher nie gesehenen Pracht: der päpstliche Hof hatte

---

Regina coronam, In coelo tribuas ut meliore frui: man konnte das Ganze nur vom Hörensagen wissen. 17) Gualdo p. 187. ff, Reyse van Christ. p. 26, Leben Christ. S. 89, Theatr. Europ. a. O., u. A. 18) Die Ausstattung derselben, wobei der Papst selbst sich um alle Einzelheiten mit großer Sorgfalt und Delikatesse bekümmert hatte, wurde auf eine Million Gold geschätzt.

Alles aufgeboten, um das außerordentliche Ereigniß der Welt auf's Glänzendste zu verkünden [19]. Alle Arbeit ruhte, alle Läden waren geschlossen; die prachtvolle Stadt hatte ein festliches Ansehen. Die Königinn ritt auf einem weißen Zelter, den ihr der Papst nebst andern kostbaren Geschenken verehrt, als Amazone gekleidet, zwischen zwei Cardinälen, umgeben

19) Schon mehrere Monate vorher wurden die Vorbereitungen getroffen: Thurloe IV. 69. u. 77. In einer Versammlung der Congregatione de' Riti waren alle Ceremonien vorher genau bestimmt, und der Aufwand, welchen die Einzelnen machen sollten, angegeben; darüber wurde eine Relatione bekannt gemacht, abgedruckt b. Ark. II. Anh. Nr 65. (aber sehr incorrect, wie besonders alle Italienischen Actenstücke). Der darin vorgeschriebene Pomp ist ganz außerordentlich: alle Kutschen der Cardinäle, Gesandten, Prälaten und des Römischen Adels sollten ihr entgegenfahren, sechsspännig, auf's Reichste geschmückt und mit glänzender Dienerschaft; der Governatore von Rom sollte sich ganz besonders durch Glanz auszeichnen, in seiner Kutsche Alles von Silber und Gold sein, zum Werthe von 3000 Scudi, sein Gefolge aus 40 reichgekleideten Personen bestehen; jede Römische Dame sollte eine Dienerschaft von 36 Personen um sich haben, deren Kleidung, woran man schon seit einem halben Jahre arbeitete, 5—600 Scudi kosten, ihre eigene 5—600,000 Scudi, und die der Prinzessinn von Rossano sogar 700,000 Scudi werth sein; überhaupt war dem Römischen Adel aufgegeben, seinen Reichthum und seine Macht vor Christinen im vollsten Glanze zu entfalten. Der Aufwand des päpstlichen Hofes selbst war auf 1,300,000 Scudi berechnet, nach dem Discorso politico. Die gesammten Festlichkeiten beschreiben Gualdo, Pallavicino, welcher den Papst gegen den vielfachen Tadel wegen der großen Kosten, die bei dieser Gelegenheit aufgewendet wurden, angelegentlich vertheidigt, der Discorso politico formato sopra l'arrivo della Real Maestà della Reg. Christ. di Suez. nella Corte di Roma etc. (datirt vom 1. Dec. 1655) b. Ark. II. Anh. Nr. 70., Reyse van Christ., Theatr. Eur. a. O., Lünig Theatr. Cerim. II. 317. ff. u. A. Ihre erste Ankunft incognito berichtet das Aviso a' Principi Christiani dell' arrivo fatto nella Corte di Roma della R. Maestà della Ser. Reg. di Suez. il giorno delli 21. Decembre 1655, b. Ark. II. Anh. Nr. 66.: dieß kann aber durchaus kein officielles Aviso, sondern nur ein Privatschreiben sein: es heißt darin unter Anderm, Christina bezeige sich gegen den Papst sehr unterwürfig, weil es ihr an Geld fehle, und sie vom Papste Unterstützung hoffe; dieser mache sehr großen Aufwand, weil er durch die Jesuiten für sie gewonnen sei, und die Bekehrung vieler Schweden durch sie hoffe u. s. w.

von den Vornehmsten des Adels und der Geistlichkeit, worunter vier und zwanzig Cardinäle mit höchst glänzendem Gefolge, und von dem ganzen Hofstaate des Papstes; der Zug bewegte sich durch die lange Reihe der kriegerisch geschmückten Soldaten, unter dem Schmettern der Trompeten und dem Donner des Geschützes: sie erschien, sagt Gualdo, als eine siegreiche Kaiserinn im prachtvollsten Triumphzuge. Sie begab sich in die Peterskirche, deren Inneres auf's Kostbarste ausgeschmückt, und mit Anspielungen auf den Namen, die Thaten und das Wappen der Königinn geziert war. Die hohe Geistlichkeit empfing sie am Eingange, führte sie zum Hochaltar, und darauf in das Consistorium, wo sie dem Papste die üblichen Ehren bezeigte und ihre Freude über ihre Bekehrung und seine gütige Aufnahme aussprach: er antwortete, ihre Bekehrung habe so hohen Werth, daß im Himmel noch viel größere Feste deßhalb gefeiert würden. Von ihm empfing sie zwei Tage darauf das Sacrament der Firmung; und wie es dabei gestattet ist, einen neuen Namen dem frühern hinzuzufügen, so wählte sie „Maria Alessandra", letztern auf ihren Wunsch vom seinigen entlehnt, erstern auf seinen Vorschlag, weil sie der Jungfrau zu Loretto so große Ehrfurcht bewiesen: doch unterschrieb sie sich seitdem immer nur „Christina Alessandra" [20]. Darauf nahm sie aus seiner Hand, zum ersten Male öffentlich, die Communion.

So feierte Christina hier ihren glänzendsten Triumph: sie mochte glauben, den höchsten Gipfel des Glanzes erreicht zu haben. Kurze Zeit blieb dieser ungetrübt, und erhielt noch neues und brillantes Licht: dann fing er an, sich allmälig zu verdunkeln. Papst Alexander VII. war ein sehr einsichtsvoller, rechtschaffener und wohlgesinnter Mann, höchst einfach

20) So Pallav. p 71.; auch die Reyse v. Christ. p. 30. und das Theatr. Eur. a O. erwähnen den Namen Maria; Gualdo p 210. (vgl. 88.) nicht, und er ist sehr wenig bekannt geworden. Der Herausgeber Pallavicino's nennt sie auf dem Titel nur Cristina Maria, wahrscheinlich weil er zur Feier des Einzuges der Königinn Wittwe von Sardinien, Maria Christina, die Schrift herausgegeben hat: s. seine Dedication an dieselbe.

in seinem äußern Leben, aber ein so großer Freund von Wissenschaft und Kunst, daß er in Rom täglich Gelehrte und Künstler bei sich sah, ihre Werke sich von ihnen vortragen ließ und mit Sachkenntniß und Urtheil besprach, auch viele große Bauwerke aufführte; beim Westfälischen Friedensschluß hatte er sich als päpstlicher Nuntius sehr ausgezeichnet und als wahren Vermittler bewiesen; und obgleich er sich mit den Regierungsgeschäften nicht sehr angelegentlich befaßte, so führte er doch, wie er sich schon früher als Gegner der bestehenden mißbräuchlichen Regierungsform gezeigt hatte, manche Verbesserungen ein, und drängte namentlich das Nepotenwesen zurück [21]. Wenn das Wohlwollen und die hohen Ehren, die er Christinen erwies, auch zum Theil äußerliche Rücksichten zum Grunde hatten, so flossen sie doch nicht weniger aus seiner aufrichtigen Hochschätzung ihrer Vorzüge. Nach ihrem Einzuge blieb sie einige Tage im päpstlichen Pallaste, mit königlicher Ehre und Pracht unterhalten, und in häufigen Gesprächen mit dem Papste, der an ihrem reichen Wissen und ihrer anziehenden Conversation großes Gefallen fand. Dann bezog sie den Pallast Farnese, der dazu auf's Prächtigste eingerichtet war, und ordnete ihren Hofstaat mit dem gebührenden Glanze: der Papst und die Römischen Großen machten ihr die kostbarsten Geschenke: die des Erstern sollen einen Werth von 22,000 Scudi erreicht, und er außerdem ihr einen Wechsel von 90,000 Kronen zugesandt, sie aber denselben mit vielen Danksagungen zurückgegeben haben [22]. Bald empfing sie die Besuche der Cardinäle. Aber eine ihrer ersten Angelegenheiten war, die wissenschaftlichen Anstalten, Kirchen und Kunstwerke Rom's in Augenschein zu nehmen: überall wurde sie mit gelehrten Inschriften, Reden und Gedichten empfangen [23], und ihr auf alle ersinnliche Weise

21) Vgl Ranke Päpste III. 50. ff., 73., V. Raumer Neu. Gesch. Eur. III: 622. u. A. 22) Theatr. Eur. z. J. 1656 S. 891., Reyse van Christ. p. 32, Gualdo, der jedoch von dem Wechsel nichts erwähnt. 23) Gedruckt in Festosi applausi fatti .... alla Ser. Reg. di Suetia;

Weihrauch gestreut: im Collegium de propaganda fide begrüßten die Zöglinge sie in zwei und zwanzig Sprachen, und wurden in der prächtigen Druckerei einige Blätter, mit dem Gedanken „ewig lebe Christina" auf der Stelle in acht Sprachen gedruckt, auch die Anreden in zwei und zwanzig Sprachen, in ein Buch zusammengebunden, ihr als Geschenk angeboten [24]), sowie auch andere gedruckte Lobpreisungen in verschiedenen Sprachen. Der durch seine Orientalische Gelehrsamkeit berühmte Jesuit Athanasius Kircher überreichte ihr einen Obelisk, welcher eine Inschrift zu ihrem Lobe in drei und zwanzig Sprachen enthielt, und den Entwurf zu einem Automaten, der sie bewillkommen und auf alle Fragen antworten sollte.

Die Festlichkeiten aber, welche der päpstliche Hof und der hohe Römische Adel ihretwegen veranstaltete, dauerten mehrere Monate, zumal der Carneval mit seinen Lustbarkeiten bald eintrat: der Papst bot Alles auf zu ihrer Ergötzung: fast kein Tag verging ohne ein Schauspiel, ein Concert, eine Maskerade, einen öffentlichen Festzug, eine gelehrte Gesellschaft, oder sonstiges Vergnügen: überall mußten Cardinäle oder andere Personen vom ersten Range sie begleiten [25]); es wurden Münzen geprägt mit Anspielungen auf diese Ereignisse: die eine enthielt Christina's Brustbild, und auf der Rückseite die Göttinn Roma, eine Siegesgöttinn in der Hand haltend, mit der Umschrift Possis nihil urbe Roma visere majus [26]), vielleicht ein Ausdruck von Christina's Empfindungen; auf einer andern war eine geflügelte Victoria vorgestellt, einen Palmzweig in der einen

---

einige b. Ark. II Anh. Nr. 67. 24) Mit dem Titel Concordia linguarum ad Christinae Suecorum reginae encomia celebranda: Gualdo p. 229. 25) S. Fidelissima Descrittione delle Feste, Maschere, Giostre e Comedie apparechiate nella Corte di Roma in honore della Real Maestà della Regina di Suezia nel presente Carnevale dell' Anno 1656, b. Ark. II. Anh. Nr. 71. Der Fürst Pamfili und seine Gemahlinn, die Prinzessinn Bassano machten hiebei einen Aufwand von 40,000 Scudi; im Pallast Barberini und manchen andern wurden die glänzendsten Festlichkeiten angestellt. Vgl Pallav. p. 74. 26) Aus Horaz Carm. Saecul. v. 11. f.

Hand, eine Lorbeerkrone mit der andern über dem Haupte haltend, mit der Umschrift Victoria maxima; auf einer dritten eine Diana, die vier angekoppelte Löwen führt, mit der Umschrift nec sinit esse feros, was man theils auf den Sieg Christina's über die vier stärksten Leidenschaften und über sich selbst, durch die Thronentsagung, gedeutet hat, theils auf ihre Cultivirung des in vier Stände getheilten Schwedischen Volkes [27]. Vielfach zeigte sie bei diesen Gelegenheiten ihre Kenntnisse und ihren lebendigen Geist durch treffende Antworten. Einst betrachtete sie eine Statue Bernini's, welche die Wahrheit vorstellte, mit so großem Wohlgefallen, daß sie mehrmals ausrief o la bella cosa: ein Cardinal, welcher geistreich erscheinen wollte, sagte zu ihr: „Gott sei gelobt, gnädigste Frau, daß Ew. Majestät die Wahrheit lieben, welche Personen Ihres Ranges sonst nicht leiden können.“ „Ich glaube es wohl, erwiderte sie, aber alle Wahrheiten sind nicht von Marmor“ [28]. Es ist ein schöner Zug in Christina's Character, daß sie mitten im Rausche der Vergnügungen und einer neuen Welt ein lebendiges Gefühl für frühere Freundschaft bewahrte: bald nach ihrer Ankunft schrieb sie an ihre geliebte Ebba Sparre einen Brief voll Zärtlichkeit, worin sie die Trennung von ihr beklagt, und sie um die Fortdauer ihrer Liebe auf's Inständigste bittet: „Aber ist es möglich, sagt sie, daß Sie Sich meiner noch erinnern? Bin ich Ihnen noch so theuer, wie ich es sonst war? Habe ich mich nicht getäuscht, als ich glaubte, ich wäre es, die Sie auf der Welt am meisten liebten? O, wenn das ist, so enttäuschen Sie mich nicht: lassen Sie mir lieber meinen Wahn, und beneiden Sie mir nicht das eingebildete Glück, welches mir der Glaube gewährt, von dem liebenswürdigsten Wesen der Welt geliebt zu sein“ u. s. w. [29].

---

27) S. Brenner Thes. Num. p. 191. 28) Chevreau Oeuvr. mesl. I. 100. 29) Brief vom 6. Januar 1656. b. Ark. I. 528. f, dessen Meinung, nach diesem Briefe habe Christina sich nicht recht glücklich gefühlt, falsch ist: die nachtheiligen Gerüchte über sie lagen ihr wohl dabei im Sinne.

Die Andachtsübungen der Fasten unterbrachen die Vergnügungen, doch nicht ganz: denn sie wechselten mit musikalischen und dramatischen Aufführungen, welche hauptsächlich Christina's großes Opfer der Thronentsagung zum Gegenstand hatten. Vorzüglich aber erwachte in ihr jetzt wieder zu vollem Leben die alte Liebe zu Wissenschaft und Kunst. Sie kaufte die vortrefflichsten antiken Bildwerke, die besten Gemälde von den berühmtesten Meistern, die kostbarsten Münzen und andere Gegenstände der Kunst und Litteratur für große Summen, und vermehrte damit ihre schon höchst werthvollen Sammlungen: zur Ordnung und Beaufsichtigung dieser Schätze nahm sie die vorzüglichsten Gelehrten in ihre Dienste, wie namentlich den Luc. Holstein, der dieselben auch für seine Schriften trefflich benutzte, und ihr aus Erkenntlichkeit einen Theil seiner eigenen Handschriften hinterließ [30]. Sie stiftete eine gelehrte Gesellschaft, indem sie die ausgezeichnetsten Mitglieder aller Akademien in Rom, worunter viele vornehme Personen, wöchentlich einmal bei sich versammelte: man verhandelte Gegenstände der Moral, las Gedichte vor, und führte Concerte auf [31]. Gern gestattete sie den Gelehrten, auch auswärtigen, den Gebrauch ihrer Sammlungen, und ermunterte sie zu wissenschaftlichen Arbeiten [32]. So von Eifer für Wissenschaft und Kunst beseelt erschien in Rom die „Königinn der Gothen und Vandalen", der Sprößling der Völker, welche einst dieselbe Hauptstadt der Welt verwüstet und die Kunstwerke geraubt und zerstört hatten.

Es scheint hier der geeignetste Ort, einen zum Theil schon früherer Zeit angehörenden Gegenstand zu berühren. Christina

30) Holstein's Leben S. 41. u. f.: er starb 1661. Näheres über diese litterarischen Schätze ist unten anzugeben 31) S. G. Gualdo p. 232. ff. u. f. 32) Um diese Zeit muß es auch gewesen sein, daß sie den Luc. Holstein bewog, dem von ihr schon lange hochgeschätzten Philologen Joh. Scheffer in Upsala die Handschriften einiger bis dahin unbekannten alten Schriftsteller über Taktik, wie Arrian, Mauritius u. A., zum Geschenk zu machen, und diesen zu deren Herausgabe antrieb, die im J. 1664 erfolgte: vgl. Burm. Syll. II. 738 ff, V. 4.

nämlich brachte sehr ansehnliche Sammlungen von litterarischen und Kunstschätzen mit nach Rom. Sie bestanden in einer bedeutenden Bibliothek, reich an seltenen Handschriften und Büchern, in zwei Cabinetten von antiken goldenen und silbernen Münzen, einer großen Anzahl seltener Gemälde, antiker Statuen von Bronze und Marmor, Vasen und anderer Gefäße von massivem Gold und Silber, einer so großen Menge Juwelen und Bijouterien, daß ein Theil davon zum Werthe von 40,000 Kronen später in Holland versetzt wurde, und vielem andern kostbaren Geräthe: man schlug das Ganze auf zwei Millionen an [33]. Man hat ihr einen großen Vorwurf daraus gemacht, daß sie diese Schätze mitgenommen und der Krone entzogen habe: die Krönung Karl Gustav's sei dadurch so ärmlich gewesen, daß man den nothdürftigsten Apparat habe leihen müssen; im königlichen Schlosse sei nur eine Tapete im Saale und eine im Schlafgemache nebst einem alten Bette geblieben [34]. Wie hier Uebertreibung nicht zu verkennen ist, da Christina doch gewiß sich nicht mit eigentlichen Möbeln auf ihrer weiten Reise belastete, so konnte sie mit Recht die litterarischen und Kunstschätze als ihr Eigenthum betrachten, auf welche sie ihr Privateinkommen in frühern Jahren ganz verwendet hatte: sie wäre eine arme Königinn gewesen, hätte sie gar kein Eigenthum gehabt, und leicht wie ein Wandergesell aus ihrem Lande ziehen müssen; sie hatte in der Abdankungsschrift ihr Eigenthum sich ausdrücklich vorbehalten [35]; bei ihrer Anhänglichkeit an die Schätze der Wissenschaft und Kunst konnte sie sich auch nicht davon trennen. Möglich indeß, daß dabei

---

33) S. das Verzeichniß aus Palmsköld b. Ark. I. 400. N. 34) Chanut III. 237., 423 , 433., 445., 456. f, danach wahrscheinlich Leben Christ. S. 69. f. und Pufend. Hist. de Suède II. 420., welcher jedoch de Car. Gust. l. I. c. 5 als Grund des mittelmäßigen Glanzes bei Karl Gustav's Krönung nur die Erschöpfung der Staatskasse anführt, die der König durch unnöthige Pracht nicht habe vermehren wollen: Neuere, wie Lundbl. Karl Gust. II. 14 f., übertreiben noch mehr als Chanut selbst, der auch hier die Quelle des Ganzen ist. 35) S. Stiernm. Riksd. Besl. II. 1208. ff u. s. w.

auch manches kostbare Geräth hinzugenommen war, was wenigstens billiger Weise der Krone verblieben wäre [36]), sei es durch sie selbst, die sich auch in fremdem Lande einen ansehnlichen Hof einzurichten gedachte, sei es, was gewöhnlich in solchem Falle, durch die Diener, welche die Fortschaffung besorgten. Es ist aber auch leicht möglich, daß diejenigen, welche Christina's eigene Sammlungen schon in Schweden plünderten, sich auch hier manches gute Stück zugeeignet haben. Nämlich in den letzten Monaten ihrer Regierung war Christina theils so sehr überhäuft mit Geschäften und Sorgen für ihre Thronentsagung und die daraus entspringenden Verhältnisse, für ihre Religionsveränderung und andere Angelegenheiten, und vertraute theils so sehr den Gelehrten, welchen sie die Aufsicht über ihre Sammlungen anvertraut hatte, daß sie diesen die Einpackung und Fortschaffung gänzlich überließ: sie war zudem damals fortwährend zu Upsala, ihre Schätze dagegen zu Stockholm. Das haben sich jene Herren weidlich zu Nutze gemacht und sich zugeeignet, was ihnen gefiel. Die Franzosen haben hier die reichste Beute gemacht, als Lohn für Christina's große Gunst: einer soll des Diebstahls überführt sein, indem man bei ihm viele Kostbarkeiten der Königinn gefunden. Aber auch Vossius hat seinen guten Antheil genommen, theils schon in Schweden, theils da er in Brabant mit der Ordnung ihrer Bibliothek und Museen beschäftigt war: er gesteht es selbst; und mag auch sein Vorgeben, Christina sei ihm verschuldet gewesen, nicht ganz ungegründet sein, so hat er sich doch offenbar weit über die Gebühr bezahlt gemacht, und nicht redlich verfahren; man fand später in seiner Bibliothek vierzig Handschriften über Chemie, die von Prag nach Schweden gebracht waren, sowie viele der Manuscripte von Petavius, die Christina gekauft hatte: man weiß, wie wenig die Gelehrten häufig

36) Man bedenke übrigens, daß noch unter Gustav Adolf die Krone an solchem Apparat sehr arm und das Vorhandene meistens erst durch Christina angeschafft war.

in diesem Punkte gewissenhaft sind [37]). Nach der Ankunft Christina's in Rom fanden sich in ihren Sammlungen nur 2145 alte Handschriften: bedenkt man, wie viel reicher dieselben früher gewesen waren [38]), so ergibt sich die Größe des Verlustes. An sich freilich waren ihre Schätze noch immer außerordentlich.

Unterdeß wurde ihr jetzt öffentlich bekannter Uebertritt und ihr Aufenthalt in Rom sehr verschieden beurtheilt. Bisher hatte man ihre Handlungen mit der gespanntesten Erwartung und vielfacher Vermuthung verfolgt; jetzt lagen ihre Pläne der Welt offen; daher traten nun die Katholiken mit ebenso ungemessenen Lobpreisungen, in Versen und in Prosa, in lebenden und todten Sprachen, hervor, wie die Protestanten mit rücksichtslosem Tadel, der in ihrer Vergangenheit und Gegenwart jeden kleinsten Fleck erspähte, und jedes ungünstige Gerücht begierig aufgriff. Die Katholiken erwarteten, viele vornehme Schwedische und Deutsche Familien würden dem Beispiele Christina's folgen, und sie vielleicht auf den ihr vollkommen ergebenen Karl Gustav großen Einfluß ausüben; ein Pfarrer in Frankreich sprach sogar in prophetischem Geiste, sie werde allen christlichen Reichen den Frieden geben, alle ihre Völker und alle Ketzer bekehren, und dadurch eine Vereinigung aller christlichen Waffen zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen bewirken. Die Erbitterung der Protestanten sprach sich in Gerüchten, Epigrammen und Satiren aus. Welche abgeschmackte Gerüchte damals verbreitet wurden, zeigen einige Beispiele: sie bat den Papst, erzählt Einer, um die Erlaubniß, alle verbotenen Bücher zu lesen, und erhielt sie, ausgenommen die Bibel und Adonis Marino's; darüber äußerte der Inquisitor

---

37) S. die Briefe des Heinsius, der damals in Schweden war, b. Burm. III. 333., und in Epist. Magliab. I. 208.; Vossius Briefe an Heinsius, die ihn hier in sehr zweideutigem Lichte zeigen, b. Burm. III. 674. ff.: daher haben dem Vossius Manche diese Unredlichkeit vorgeworfen: vgl. Ark. I. 270. ff., der indeß die Aeußerungen des Vossius, auf deren Grund er ihm die größten Vorwürfe macht, falsch verstanden hat. 38) S. oben Th. I. S. 405. f.

von Siena, die Bibel ihr zu verbieten, dazu habe man guten Grund gehabt, aber den Adonis hätte man ihr wohl gestatten können; ein Anderer versichert, der Papst habe sie nach Rom kommen lassen, und ihr eine beträchtliche Pension angeboten, wodurch er sie bewogen, eine Gewissensehe mit ihm einzugehn [39]. In Schweden mußte man vorzüglich erzürnt sein; und hier bezeigte am meisten die Geistlichkeit ihre Bekümmerniß, die zunächst Christina's ehemaliger Lehrer, der Bischof Matthiä, erfuhr: man machte ihm den bittersten Verdruß, und er wurde endlich gezwungen, seinem Bisthume zu entsagen. Christina nahm an seinen Widerwärtigkeiten den herzlichsten Antheil, suchte ihn durch freundliche Briefe zu trösten, und unterstützte ihn und seine Familie mit großer Freigebigkeit bis zu seinem Tode [40]. Er aber sprach in einem herzlichen Briefe an sie die Meinung aus, das Gerücht von ihrem Uebertritte sei falsch, und sie beabsichtige nur, für die Erreichung seines Lieblingswunsches einer Vereinigung der christlichen Kirchen zu wirken. Uebrigens fand die Schwedische Regierung mit Recht es unnütz, ihr über diesen Schritt Vorstellungen zu machen, zumal die frühern fruchtlos geblieben waren: Karl Gustav selbst mißbilligte, in einem Schreiben an sie, denselben nicht, und versicherte, sie werde ihre Einkünfte vollständig erhalten, wenn sie nur nicht sich in Spanien oder Frankreich niederlasse; wirklich erhielt sie in dieser Zeit mehrmals bedeutende Wechsel zugesandt [41].

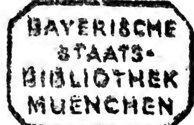
Aber auch in Rom gerieth sie bald in mehrfache Mißhelligkeiten. Unter dem Vorgänger Papst Alexander's VII. war zu Rom die Spanische Partei, die immer der Französischen gegenüberstand, herrschend gewesen. Nach dessen Tode aber hatte sich eine Anzahl der ausgezeichnetsten Cardinäle vereinigt, um eine unabhängige Stellung einzunehmen, und deßhalb Fabio

---

39) Ark. I. 514. ff., der auch einige Epigramme mittheilt. 40) S. oben Th. I. S. 17, II. 31.; vgl. Ark. IV. 230. f. 41) Reyse van Chr. p 34. ff.

Chigi als Alexander VII. gewählt: der Spanische Gesandte gab ihnen den Spitznamen der „fliegenden Schaar" (squadrone volante), und dieser Name blieb zur Bezeichnung der Partei [42]. Die Spanier glaubten jetzt in Christinen das beste Werkzeug gefunden zu haben, um großen Einfluß beim Papste wiederzugewinnen; um so mehr hatten sie in Brüssel und auf der Reise nach Rom ihr die glänzendsten Ehren erwiesen. Christina kannte diese Verhältnisse nicht, als sie sich ihnen so durchaus ergeben zeigte. Gleich bei ihrer Ankunft in Italien aber trat sie in freundschaftliche Verbindung mit mehreren der vereinigten Cardinäle, und erweiterte diese in Rom; auch hatte der Französische Gesandte bei ihr häufige Audienzen, und der den Spaniern verhaßte Pompeo Colonna, Fürst von Gallicano, ein sehr gebildeter und angenehmer Mann, erwarb ihre Gunst. Eifersüchtig darüber, wagte jene Partei, von ihr zu fordern, sie solle diese Verbindungen aufgeben. Das war aber ihr verwundbarster Fleck: sie wollte keinem Menschen, auch nicht dem mächtigsten weltlichen Fürsten, unterthänig, niemandes Werkzeug sein, auch nicht einen Schatten davon dulden, und verschmähte deßhalb auch jede Unterstützung von den Königen: den Spaniern glaubte sie mit Recht für ihre Artigkeiten viel wichtigere Dienste in ihrer letzten Regierungszeit geleistet zu haben. Sie wies daher solches Ansinnen mit Entschiedenheit zurück. Eben so wenig bewilligte sie die Forderung der Spanischen Großen, in ihrer Gegenwart das Haupt bedecken zu dürfen, wie es ihnen in der Heimat zustand: denn die Italienischen, Französischen und andern Herren, die auf dieß Recht gar keinen Anspruch hatten, würde sie dadurch beleidigt haben, und der Papst an seinem Hofe duldete es ebenfalls nicht. Jene schlossen nun gegen sie eine feindselige Verbindung, der Cardinal Medici, das

42) Pallavicino nennt die Cardinäle Imperiale, Omodei, Borromeo, Odescalco, Pio, Aquaviva, Ottobuono, Albizi, Gualtieri, Azzolino; noch einige andere werden in dem unten näher zu bezeichnenden Manifeste Christina's genannt.



Haupt der Partei, und der Spanische Gesandte, Herzog von Terranuova, an der Spitze; mit ihnen auch Pimentel und der Graf della Cueva, welche Christina nach Rom begleitet hatten; man streute Verläumdungen und ehrenrührige Gerüchte über sie in Rom aus. Eine Zeitlang duldete sie das ruhig; dann aber entließ sie mehrere Spanier, auch della Cueva, und nahm Italiener und Franzosen in ihre Dienste: sie sprach sich stark über diese Unbilden aus, und ließ den Cardinal Medici, dessen eigenes Benehmen sie zugleich rügte, ersuchen, die Entlassung des Grafen an den König von Spanien zu berichten, und ihm zu melden, wenn derselbe nicht des Königs General wäre, so hätte sie ihm Stockschläge geben lassen; den Herzog aber forderte sie unter Drohungen auf, mit gebührender Ehrerbietung von ihr zu reden; auch Pimentel mußte ihren Unwillen empfinden. Dem Papste, welcher während dieser Vorgänge abwesend war, berichtete sie mündlich ihr Verfahren; er billigte es durchaus, und ließ dem Spanischen Gesandten sein entschiedenes Mißfallen bezeugen; zwei Castilianer, die man für Verfasser von Schmähschriften hielt, wurden gefangen gesetzt, und Christina beschwerte sich beim Hofe zu Madrid, mit welchem sie fortwährend in freundschaftlichem Verhältnisse stand. So veranlaßte auch hier die übermäßige und unbesonnene Hingebung, welche sie früher gegen Spanien bewiesen, ihr großen Verdruß.

Aber zum Theil hiedurch gerieth sie auch in Mißhelligkeiten mit dem hohen Römischen Adel; Manche davon gehörten zu jener Partei; auch forderte dessen Stolz und Macht große Ehrenbezeugungen; und gegen sein strenges Ceremoniel 43) und die Sitte des fremden Landes mochte Christina aus Unkunde leicht verstoßen; ihr rücksichtsloses und rauhes Wesen beleidigte Manche, und unbescheidene Ansprüche pflegte sie stets mit königlicher Hoheit zurückzuweisen; bei Einigen trat auch Verdruß über die außerordentlichen Kosten hinzu. So beklagte

43) Zu keiner Zeit war es schärfer ausgeprägt und strenger: Ranke Päpste III. 62. ff.; vgl. das. 15. ff.

man sich über Vernachläßigung und Stolz, und kränkte sie aus Rache: Monsignor Colonna nahm sich vor, sie auf dem Corso durch Masken öffentlich verspotten zu lassen. Sie vergalt Kränkung mit Kränkung: zu einem Trauerspiele eingeladen, erschien sie erst um Mitternacht, und störte die Vorstellung durch Essen und Trinken und laute Unruhe. Auch einige Jesuiten gesellten sich zu ihren Gegnern, wie diese denn durchaus sich zu Spanien hielten. Es entspann sich ein förmliches Complott: man verbreitete ungünstige Gerüchte über sie und ihre Diener, und bereitete ihr manche Unannehmlichkeit [44]). Daher erließ sie eine Art Manifest, worin sie die Eifersucht und Anmaßung der Spanier, das ungebührliche Betragen einiger derselben und ihr Verfahren dagegen offen darlegte, und die Billigung und Unterstützung des Papstes hervorhob [45]).

Vielleicht trugen diese Verdrießlichkeiten bei zu der bedeutenden Krankheit, welche sie damals befiel. Der Papst bewies ihr auch bei dieser Gelegenheit die größte Theilnahme und Fürsorge [46]), sowie er ihr fortwährend alle Ehre bezeigen ließ: als sie z. B. das Capitol bestieg, wurde sie mit großer Festlichkeit empfangen, und dieß Ereigniß durch eine ehrenvolle Lateinische Inschrift auf einem großen marmornen Denkmal der Nachwelt überliefert [47]). Er schätzte an ihr vorzüglich die unerschütterliche Festigkeit im katholischen Glauben, die sich auch zuweilen in sehr entschiedenen Aeußerungen kund gab: z. B.

---

44) Marana Espion Turc IV. 154. berichtet sogar, die Spanier hätten den Plan gehabt, sich der Person Christina's und des Papstes zu bemächtigen, und den Portugiesischen Gesandten zu ermorden: vgl. Theat. Eur. z. J 1656 S. 894. 45) Dieß Manifest, Italienisch und Französisch, b. Ark. I. 521. ff. Dasselbe, ferner Pallav. S. 77. ff., Reyse van Christ. p. 32. ff. (wo auch ein Spottvers in Holländischer Uebersetzung), der obengenannte Discorso politico, Holl. Merc. z J. 1656 zu Anf. u. A. sind Quelle über diese Vorgänge. Ueber die damaligen Verhältnisse in Rom vgl. Leo Gesch. v. Ital. V. 661. f. 46) Reyse van Christ. p. 37., Heinsius b. Burm. III. 350. u. A. 47) Sie findet sich in Leben Christ. S 93., wo es heißt, ihr Bild in Marmor sei da aufgestellt.

sie würde sich sehr schämen, wenn der Papst, für wie heilig und in den übrigen Tugenden unvergleichlich sie ihn auch erachte, in der des Glaubens sie überträfe: das übrige Lob, das Wohlgeneigte ihr zollten, wäre Artigkeit, dieses aber in seiner ganzen Größe nur Gerechtigkeit [48]). Er hoffte, ihr Beispiel werde noch Manche in den nördlichen Ländern zur Annahme des Katholicismus bewegen, wie denn auch wirklich der Pfalzgraf Christian August von Sulzbach damals übertrat. Er erkannte in ihr eine edele, reine, starke Seele, der Eitelkeit und Ostentation feind, dem Guten anhänglich nur des Guten wegen: sie sagte einst mit dem Ausdrucke reinster Wahrhaftigkeit in Stimme und Miene, sie würde keine unrechte Handlung begehen, wenn sie auch Gott selbst unsichtbar wäre: der Gedanke, daß ihre eigene Seele zuschaue, sei genügend, sie zurückzuhalten. Er sah in ihr bewunderungswürdige Einsicht und Scharfsinn, keineswegs geringer, als der Ruf sagte, und namentlich auch in praktischen Dingen, wozu Alter und Geschlecht sie weniger geeignet machen mußten: Eigenschaften und Bestrebungen aller lebenden Fürsten und ihrer einflußreichen Diener kannte sie so genau, als wäre jeder Hof für sie ein Schweden gewesen; an dem Römischen, mit dem sie bisher keine Verbindung gehabt, wußte sie die gesammten Verhältnisse, unterschied die Parteien, erkannte sogleich Talente und Charakter derer, womit sie sich unterhielt, mit so großem Scharfsinne, wie nur nach vieljähriger Gesandtschaft ein großer Staatsmann vermocht hätte.

Dagegen flößten dem Papste auch einige Fehler Christina's Besorgniß und Bekümmerniß ein, zumal diese grade äußerlich am meisten hervortreten, und daher den Glanz ihrer Entsagung trüben mußten: einmal ihr zu freies Benehmen mit jungen Männern, indem sie in ungebundenen Reden und Scherzen die Zurückhaltung aus den Augen setzte, die der Anstand erfordert [49]); noch mehr aber der Mangel an äußerer Andächtigkeit,

---

48) Pallav. S. 74. f. als Ohrenzeuge. 49) Es wird sogar erzählt

wie sie gewöhnlich einen lebendigen Glauben zu begleiten pflegt, indem sie nicht religiöse Unterredungen liebte, noch Lectüre frommer Bücher, häufigen Besuch der Kirchen und Empfang der Sacramente, noch viel weniger körperliche Büßungen und anhaltendes Gebet. Das ging, sagt Pallavicino, zum Theil aus ihrem Grundsatze hervor, die Tugend, um rein zu sein, müsse fern vom Scheine bleiben, und auf den Dienst Gottes, nicht auf den Beifall der Menschen sich richten; darin mischte sich vielleicht etwas Stolz, daß sie jeden Andern als Gott unter sich setzte. Nicht selten mochten ihr solche Aeußerlichkeiten sehr lästig werden. Bei ihrer ganzen Reise durch Italien und in Rom zeigte man ihr die gesammte Menge von Reliquien, und stellte alle die kirchlichen Ceremonien an, woran man dort so reich ist: jede von den vielen Kirchen und Klöstern, die sie besuchte, hatte neue und zahlreiche, und manche dieser Reliquien machte man ihr zum Geschenke [50]). Da hat denn wohl oft ihr Scharfsinn sie zu treffenden Bemerkungen, ihre satirische Laune sie zu rücksichtslosem Scherze veranlaßt: bei Reliquien und Legenden fragte sie zuweilen, ob das wohl so sein könnte; einen Stab, welchen man für den des Aaron ausgab, wollte sie nicht dafür anerkennen, indem sie bemerkte, der sei von Mandelholz gewesen, dieser aber nicht. Diese Fehler waren grade in Rom am meisten unstatthaft, wurden auch leicht vergrößert und zu ungünstigen Gerüchten über ihren Katholicismus benutzt. Der Papst suchte sie daher zu bessern, aber sehr behutsam: er ermahnte in verdeckter Weise für die Zukunft, ohne die Vergangenheit zu berühren, suchte ihr fromme Gedanken einzuflößen und schenkte ihr religiöse Bücher; er zeigte ihr, welche große Erwartungen sie von sich bei der Welt erregt hätte, und be-

---

(ob glaubwürdig, steht dahin), der Cardinal Colonna habe sich in sie verliebt, worauf der Papst ihm befohlen, sich von Rom zu entfernen, da die Königinn nicht dahin gekommen sei, um Aergerniß zu nehmen: Reyse v. Christ. u. Holl. Merc. a. O. 50) Gualdo beschreibt Alles bis in's Kleinste, und hebt freilich die Andacht hervor, die sie bei solchen Gelegenheiten gezeigt habe.

deutete ihr stets, daß sie durch solche Aenderung ihm am meisten ihre Dankbarkeit beweisen, so wie sich selbst Nutzen und Ehre gewinnen würde; vorzüglich aber suchte er auch durch andere Personen auf sie zu wirken, und namentlich sie zu überzeugen, daß es höchst verdienstlich wäre, in allen Dingen die Andacht äußerlich an den Tag zu legen, wenn es nur zur Ehre Gottes geschehe: so sei es verdienstlicher, ein Ave Maria öffentlich zu beten, als einen Rosenkranz im Geheimen. Anfangs mochte ihr das wenig zusagen: als der Papst, wird erzählt, ihr einen Rosenkranz schenkte, mit der Weisung, sich dessen bei ihrem Gebete zu bedienen, antwortete sie, den Wink verstehend, mit Lächeln: „ich will keine scheinheilige Katholikinn sein" (non miga voglio essere Cattolica da Bacchettone). Bei ihrer großen Verehrung für den Papst aber fing sie doch allmälig an, in diesem Punkte seinem Wunsche nachzukommen, besuchte häufiger und mit mehr Andacht die Kirchen und vertauschte während der Fastenzeit in ihrer Akademie die Unterhaltungen der Kunst und Wissenschaft mit religiösen Uebungen. Hingegen den andern Fehler zu bessern, wollte ihm nur wenig gelingen: ihr ganz männlicher und offener Sinn verschmähte die weibliche Zurückhaltung und die Italienische Bemäntelung, und ihre feurige Lebendigkeit machte es ihr unmöglich, lange eine ernste Haltung zu beobachten: gab sie doch auf Vorstellungen darüber von Seiten des Papstes die Antwort: sie wäre nun so, wie man sie fände; wer mit ihr nicht zufrieden sein wolle, müsse es lassen [51]. Noch ein dritter Punkt erregte dem Papste Besorgniß, die Unsicherheit ihrer Einkünfte. Durch Christina's Entsagungs-Verträge erkannte er diese als freilich dem Rechte nach vollständig gesichert, befürchtete aber von dem Hasse der Schweden gegen den Katholicismus die gewaltsame Entziehung derselben. Auf Zuschüsse von Spanien aber sah er, daß sie nicht würde rechnen können; und sie hatte wiederholt entschie-

---

51) Vorstehendes meist nach Pallav. p. 74. ff. Einzelnes aus Reyse v. Chr. a. O., Thurloe IV. 674.

den erklärt, daß sie jedes weltlichen Fürsten Unterstützung verschmähe. Im Gegensatze dazu stand ihre übermäßige Freigebigkeit und ihr gänzlicher Mangel an Oekonomie. So sah er sich in großer Verlegenheit, da die augenblicklichen bedeutenden Bedürfnisse seines eigenen Staates ihm strenge Sparsamkeit zur Pflicht machten.

Seine Besorgnisse wurden nur zu bald verwirklicht, da in Folge des eben damals ausbrechenden Krieges zwischen Schweden und Polen die Auszahlung ihrer Einkünfte unterbrochen und für die Zukunft sehr in Frage gestellt wurde [52]. Diesem Uebel abzuhelfen, war ihre persönliche Gegenwart erforderlich: sie beschloß daher, sich nach Hamburg zu begeben, um von da aus zu unterhandeln. Die Verdrießlichkeiten in Rom mochten ihr überdieß den Aufenthalt dort etwas verleidet haben; dazu gesellte sich eine ansteckende Krankheit, die in der Stadt ausbrach. Sie erklärte dem Papste ihren Entschluß: doch verschwieg sie ihre große Dürftigkeit als die eigentliche Ursache, aus Scham, und um den Schein zu vermeiden, als halte sie um eine Unterstützung an; sie trug vielmehr Bedenken, eine solche anzunehmen, selbst wenn sie ihr angeboten würde, theils weil sie die großen Bedürfnisse des päpstlichen Schatzes kannte, theils weil sie wußte, daß der Papst mit ihr nicht ganz zufrieden war. Dieser, sehr erstaunt über ihr plötzliches Vorhaben, suchte es ihr auszureden, aus Furcht, die Reise in Lutherische Länder möchte, wenn es nicht der Grund wäre, doch Veranlassung werden zum Schwanken im Glauben. Indem er ihr das deutlich genug zu verstehen gab, zwang er sie zu offener Erklärung, welche sie mit dem festen Versprechen begleitete, nach Ordnung ihrer Angelegenheiten zurückkehren zu wollen. Jetzt zeigte er ihr Vertrauen, und bewilligte ihr einige Galeeren, um sie nach Marseille überzufahren. Aber es fehlte ihr zu dieser Reise an Geld, obgleich sie bereits ihr Geschmeide

---

52) Nicht richtig sagt Pallav. p. 89. ff., ihre Einkünfte seien ihr förmlich genommen worden wegen des Katholicismus.

versetzt hatte[53]). Nothgedrungen ersuchte sie daher schriftlich den Papst um seine Vermittelung zu Vorschüssen von einem Kaufmanne, die sie baldmöglichst abzutragen versprach. Jener fand es besser, als Geber denn als Bürge zu erscheinen: daher sandte er ihr durch einen ihr werthen Geistlichen eine Anzahl kostbarer Gold- und Silber-Münzen, die ihren Einzug in Rom darstellten, nebst einem Wechsel von zehntausend Scudi als Geschenk, indem er in zarten Ausdrücken die Geringfügigkeit der Summe mit der Dürftigkeit des Schatzes entschuldigen und die Art der Uebersendung als das Geheimhalten bezweckend darstellen ließ. Die Königinn wurde hiebei von einem solchen Gemisch verschiedener Gefühle ergriffen, daß wiederholt Thränen ihren Augen entstürzten. Es wurde damals von Mehreren auch die Meinung geäußert, sowohl die Würde des päpstlichen Stuhles, als der hohe Stand der Königinn erfordere es, ihr eine jährliche Summe zu ihrem Unterhalte auszusetzen: zweitausend Scudi monatlich würden dazu hinreichen, wenn der Papst ihr einen guten Verwalter gebe, und man den überflüssigen Aufwand beschränke. Dieser war auch keineswegs abgeneigt: aber er stellte dafür drei Bedingungen: einmal wollte er es ihr nicht freiwillig anbieten, sondern sie wenigstens versteckter Weise darum anhalten lassen, weil bei den augenblicklichen großen Bedürfnissen seines Staates und bei der Möglichkeit, daß ihr Aufenthalt in Rom auf die Dauer Unannehmlichkeit veranlassen könnte, eine so große freiwillige Ausgabe tadelnswerth erschien; zweitens wünschte er die Einstimmung des Cardinal-Collegiums, theils um sich selbst zu decken, theils um ihr, auch unter einem andern Pontificat, die Unterstützung fest zu sichern; drittens sollte sie ernstliche Besserung der genannten Fehler und deßhalb Befolgung der Wünsche des Papstes versprechen. Mit den bei-

53) Pallavicino nennt sie gänzlich arm. Damit stimmt doch nicht, daß sie binnen einem halben Jahre aus Schweden und sonst 200,000 Kronen, 100,000 Ducaten, und wieder 85,000 Kronen erhalten hatte, nach Theatr. Eur. z. J. 1656 S. 891., 893., 895.

den ersten Punkten, in der zartesten Form vorgestellt, würde sie wohl einverstanden gewesen sein; bei dem dritten aber, obgleich man ihn in große Artigkeiten und selbst Schmeicheleien einhüllte, brach sie in heftigen Zorn aus: bei ihren jetzigen Verhältnissen betrachtete sie Tadel als ein Zeichen von Dienstbarkeit, zumal er von einem Höhern ausging: sie wollte sich keinem Menschen, selbst nicht der allgemeinen Meinung der Masse unterordnen. Die Unterhandlung wurde abgebrochen. Doch beruhigte sie sich so weit, daß sie mit großer Ehrerbietung und Anhänglichkeit persönlich vom Papste Abschied nahm: ihr aufgeregtes Gefühl bewegte sie zu Thränen, und sie schämte sich nicht, daß man im Vorzimmer dieß gewahrte. Papst Alexander bewies ihr auf's Höchste Wohlwollen und Zuneigung, zeigte großes Verlangen nach ihrer Rückkehr, und gab ihr vier Galeeren, um sie nach Marseille oder einem andern Orte überzufahren, prächtig ausgeschmückt und mit allem Lebensbedarf reich versehen; überall bewies er die eifrigste Sorge, in ihr die Zufriedenheit und bei Andern ihre Würde zu erhalten, und der ganzen Christenheit Zeugniß zu geben von der Gunst des apostolischen Stuhles gegen die Königinn. Ein Crucifix von Elfenbein und eine silberne Madonna in erhobener Arbeit, die sie ihm als Zeichen ihrer Ergebenheit in sehr delicater Weise zum Geschenk machte, beide höchst kunstreich, aber ohne seinem und ihrem Stande dem Werthe nach zu entsprechen, nahm er mit sehr großem Wohlgefallen auf. Im Consistorium brachte er bald darauf ihre Reise zur Sprache [54]).

Im Juli 1656 trat Christina ihre Reise an; zunächst nach Frankreich, in dem Wunsche, dieses ihr so vielfach interessante Land zu sehen: vielleicht auch schon jetzt nicht ohne politische Absichten, worüber unten Näheres. Genua schickte ihr Abgesandte mit großen Ehrenbezeugungen und reichen Geschenken entgegen, bewilligte jedoch die Landung nicht, weil sie aus verpesteten Gegenden kam. Auch nicht ohne Abenteuer war ihre

54) Alles Obige nach Pallav. p. 89. ff.

Fahrt, da einige Türkische Corsaren Lust zeigten, auf sie Jagd zu machen. In Marseille erließ man ihr nach kurzer Weigerung die Quarantaine, und empfing sie mit großen Festlichkeiten; bald trafen eigenhändige Briefe vom König, der Königinn Mutter und dem Cardinal Mazarin ein: voll Artigkeit und Schmeichelei: sie schickte diese nach Rom an den Cardinal Azzolino, anscheinend in freundschaftlichem Vertrauen, in der That aber um ihr Ansehen in Rom dadurch zu erhöhen; an den Papst schrieb sie mit großer Ergebenheit und Dankbarkeit [55]. Von Marseille durchzog sie mit einem Gefolge von wenigen Personen, die eben so schlicht gekleidet waren, wie sie selbst, einen der schönsten Theile Frankreichs, den Rhone hinauf nach Lyon, wo der Herzog von Guise, damals der erste Hofmann Frankreichs, sie im Namen des Königs empfing, dann über Dijon und Auxerre nach Fontainebleau, wo sie Anfangs September anlangte. Auf Befehl des Königs wurde sie überall mit solchen Ehren empfangen, wie ihm selbst gebührten [56]: in allen Städten präsentirte man ihr die Schlüssel, die höchsten fürstlichen und geistlichen Personen führten sie mit glänzendem Geleite ein, und man bewillkommte sie unter einem Thronhimmel mit feierlichen Anreden [57]. In Fontainebleau wurde sie von vielen Damen und Herren vom Hofe begrüßt. Alles war höchst gespannt, die Königinn zu sehen, deren Ruhm namentlich in Frankreich so allgemein war, über die aber auch Tadel und Schmähung schon so vielfach erging, und von deren Sonderbarkeiten man sich so Mancherlei erzählte: der Eindruck, den ihr männliches und cavaliermäßiges Wesen, ihre plötzlich aufleuchtenden Witzfunken und vielfachen Kenntnisse und das Auf-

---

55) Pallav. p. 105. ff., welcher nicht weiter gedruckt ist: außerdem für Obiges und das Folgende Reyse v. Chr. p. 39. ff., Theatr. Eur. a. O. u. A. 56) Karl Gustav hatte Mazarin um ehrenvolle Aufnahme Christina's ersucht, und der Cardinal selbst schätzte sie sehr: Mém. de Mad. de Motteville: s. unten. 57) Die Ceremonien ausführlich bei Lünig Theatr. Cerim. I. 48. u. aa. OO.; mehrere der Anreden gedruckt im Nouveau Recueil de Harangues.

fallende in ihrem Benehmen machten, übertraf die Erwartung. „Ich hatte soviel von ihrem wunderlichen Anzuge reden hören, sagt Mademoiselle de Montpensier, die geistreiche Enkelinn Heinrich's IV., welche mit Gustav Adolf's Tochter hier eine interessante Zusammenkunft hatte, daß ich tödtliche Furcht hegte, ich würde bei ihrem Anblicke lachen müssen: als ich sie sah, überraschte sie mich, aber nicht auf eine Weise, die mich zum Lachen gebracht hätte". Da diese Dame, welcher sie übrigens viele Artigkeiten sagte, bei einem Feuerwerke sich ängstigte, als die Raketen etwas nahe kamen, zog Christina sie damit auf, und benahm sich überhaupt gegen sie mit größter Vertraulichkeit. Als man ihr den Grafen Bethune vorstellte, redete sie mit ihm von seinen Manuscripten; sie sagte, ihr sehnlichster Wunsch sei, einer Schlacht beizuwohnen, und eher könne sie nicht zufrieden sein; den Prinzen Conde beneide sie um seine großen Thaten; zugleich jedoch beklagte sie sich über einige ungebührliche Aeußerungen, die ihr von ihm berichtet waren. Als die Damen zur Begrüßung sie küßten, litt sie dieß nur mit großem Widerstreben, und rief aus: „Welche Wuth haben diese Damen, mich zu küssen! Kommt es daher, daß ich einem Manne ähnlich sehe"? [58]) So war ihr Ruf noch außerordentlicher geworden, als sie ihren Einzug in Paris hielt.

Dieser war höchst glänzend: man verglich ihn mit dem Empfange Karl's V. in der Hauptstadt Frankreichs [59]): es war der letzte Strahl ihrer königlichen Herrlichkeit. Von Constans wurde sie abgeholt durch die Körperschaften der Kaufleute, städtische und königliche Soldaten und den Groß-Ceremonienmeister; bei der außerordentlichen Menschenmenge bewegte sich aber der Zug nur sehr langsam vorwärts; man präsentirte ihr die Schlüssel der Hauptstadt im Namen des Königs. In der Vorstadt St. Antoine stand die Bürgerschaft von Paris

---

58) Menagiana I. 176., Leb. Christ. S. 94. 59) Seit der ersten Nachricht von ihrer Reise waren Anstalten getroffen, und beträchtliche Summen dafür angewiesen.

unter den Waffen, fünfzehntausend Mann; das Thor war mit den Französischen und Schwedischen Wappen und ehrenvollen Emblemen geziert; eine Escorte von tausend Cavalieren zog ihr voran; die Garde, die Dienerschaft und mehrere Hausbeamte des Königs umgaben sie; der Herzog von Guise und andere hohe Personen waren ihr zur Seite; die Fenster der Häuser, und Gerüste, auf allen Straßen errichtet, waren dicht besetzt von der schönen Welt der Hauptstadt; die Volksmasse, im Ganzen mehr als zweimalhundert tausend Menschen, wogte so gewaltig, daß der Statthalter von Paris seine Anrede nicht halten konnte [60]). Sie selbst ritt auf einem großen weißen, prächtig aufgeschirrten Rosse, Pistolen im reich verzierten Halfter, bekleidet mit kostbar gesticktem scharlachenen Rock und Wams nach Männer Art, und einem Hute mit schwarzen Federn, ein Spanisches Rohr in der Hand. Der ganze Stadtmagistrat, die Kaufleute, die städtischen und königlichen Beamten und Soldaten geleiteten unter dem Donner des Geschützes den Zug in die Hauptstadt Frankreich's; auf dem schönen Platze Ludwig's XIII. wurde sie von der Königinn von England mit dem Herzog von York, den Prinzessinnen von Oranien und Conti nebst vielen Damen vom höchsten Adel empfangen. In der Kirche Notre Dame sang man das Te Deum. Darauf fuhr sie in einer prächtigen sechsspännigen Kutsche, von unzähligen Fackeln umgeben (es war Abend geworden), in das Louvre, wo die Gemächer des Königs auf's Prachtvollste für sie eingerichtet waren. Noch am selben Abend wartete ihr die Universität auf; am folgenden Tage die hohe Geistlichkeit, Abgesandte des Parlaments, der Sorbonne, der Académie Française [61]) und mancher andern öffentlichen und Privat-Institute [62]);

---

60) Es wird erzählt, als die höchsten städtischen Behörden abgestiegen seien, um Christina zu bewillkommen, habe sie dieselben gebeten, wieder aufzusitzen, um Unglück zu verhüten, da die Römischen Astrologen geweissagt hätten, sie würde bei einem großen Volkszusammenlaufe sterben: Aitzema u. Keyse v. Chr. Danach hatte sie schon damals auf Astrologie gehalten. 61) Chri-

darauf der päpstliche Nuntius und die fremden Gesandten. Alle streuten ihr Weihrauch mit vollen Händen. Viele Festlichkeiten wurden ihr zu Ehren angestellt; sie war stets von einer großen Menge Neugieriger umlagert. Die Dichter, Gelehrten und alle geistreichen Köpfe drängten sich um sie, und manche Männer von Ruf, wie Tristan l'Hermite, Chevreau, Du Teil, feierten sie in Gedichten [63]), und überreichten ihr ihre Werke. Der witzige und gelehrte Menage war fast ununterbrochen bei ihr, und übernahm das Amt, ihr die ausgezeichnetsten Personen vorzustellen: er erzählt viele geistreiche Aeußerungen von ihr aus dieser Zeit [64]). Wie nicht bloß andere Zeugen, sondern auch die königliche Hofdame Frau von Motteville berichtet, welche sie sehr streng und piquant beurtheilt, so gewann sie in Paris Aller Herzen und Bewunderung.

Nachdem sie durch Anhören der Messe in mehreren Kirchen und durch Empfang der Communion ihren Katholicismus öffentlich an den Tag gelegt [65]), und die Merkwürdigkeiten und

---

stina hatte dieser Academie auf deren Gesuch schon von Schweden aus ihr Bildniß zugesandt, und das Danksagungsschreiben derselben unmittelbar vor ihrer Abreise von Upsala sehr verbindlich beantwortet; vielleicht um auch dort sich eine ehrenvolle Aufnahme zu bereiten: ihr Brief bei d'Olivet Hist. de l'Acad. Franç. p. 5.; vgl. Ark. IV. 258., wobei zu bemerken, daß in der Anrede der Academie zu Paris ein Brief Christina's ausdrücklich erwähnt wird. 62) Ueber die gesammten Feierlichkeiten Mém. de Mad. de Motteville IV. 429. ff. (V. 193. ff. ed. 1750), der Brief eines Augenzeugen b. Ark. II. Anh. Nr. 73., Aitzema a. O., Thurloe V. 388. ff., Reyse v. Chr. p 44. ff., Theatr. Eur. a. O. S. 895. f., Holl. Merc. Sept. 1656, Lünig Theatr. Cerim. I. 49. ff. Die Anreden der verschiedenen Deputationen nebst Christina's Antworten gedruckt im Nouv. Recueil de Harangues. 63) S. den Nouv. Recueil de Har. p. 80. ff., 136. ff. 64) Menagiana I. 37, 70, 150., 273., II. 244. u. f.; vgl. Merc. de France Decemb. 1749 Vol. I. p. 144. u. A. 65) Madlle de Montpensier erzählt darüber: diejenigen, welche sie communiciren sahen, waren von ihrer Andacht als bei einer neuen Katholikinn wenig erbaut, da sie während der Messe immer schwatzte; ihrem Beichtvater, dem Bischofe von Amiens, sah sie fortwährend grade in die Augen; doch versicherte derselbe, sie habe mit großer Andacht und sehr gut gebeichtet, und er sei von ihren Gesinnungen mehr erbaut gewesen, als

Kostbarkeiten besichtigt hatte, reiste sie zum Könige nach Compiegne ab. Der Cardinal Mazarin fuhr ihr bis Chantilly entgegen, wo sie zusammen speisten, von einer großen Menschenmenge umgeben. Nach einigen Stunden langten der König, damals achtzehn Jahre alt, und sein Bruder incognito an, ungeduldig, die berühmte Königinn bald möglichst zu sehen: der Cardinal stellte sie vor als junge Edelleute vom ersten Range: Christina aber, die ihre Bildnisse im Louvre gesehen hatte, erkannte sie sogleich, und antwortete: „Ich glaube das, und die Herren scheinen mir dazu geboren, eine Krone zu tragen": darauf gestand Mazarin die Wahrheit. Der König unterhielt sich mit ihr unter beiderseitigen großen Höflichkeiten, und ging dann nach Compiegne zurück. In einem Landhause unweit dieser Residenz wurde Christina, begleitet von Mazarin und dem Herzog von Guise, am folgenden Tage von der königlichen Familie mit einem höchst glänzenden Hofstaat empfangen: die Ungeduld der umgebenden Menge drängte so gewaltig, daß die beiden Königinnen ihre Höflichkeitsbezeugungen abbrechen mußten. In Compiegne selbst wurde ihr alle königliche Ehre erwiesen. Der Eindruck, den sie auf die hohen Personen machte, übertraf die Erwartung, so hoch diese durch den Ruf gespannt war. Anfangs setzte sie in Erstaunen, und man fühlte sich etwas abgestoßen und erschreckt; bei längerer Betrachtung aber entdeckte man an ihr sogar viel Einnehmendes, und empfand Wohlgefallen. Ihre außerordentlich genaue Kenntniß der Französischen Zustände und Personen [66]) und ihre vielfache Gelehrsamkeit, ihr lebhafter Geist und Witz erregten Bewunderung: aber wie sie sich nicht darum kümmerte, liebenswürdig zu erscheinen, veranlaßte ihr ungestümes Wesen, ihr freimüthiger Tadel und oft bitterer Spott, ihre Rücksichtslosigkeit und Verletzung der feinen Hofsitte auch manches ungünstige Urtheil, welches durch die Eifersucht der Damen nicht wenig geschärft wurde. Die Königinn Mutter, der König und Mazarin wa-

---

von ihrem äußern Benehmen. 66) S. Th. I. S. 389

ren in hohem Grade für sie eingenommen, Manche bezaubert, Andere im Tadel nicht lässig, gleichgültig niemand; den Spöttern, welche sich nach den Gerüchten reiche Ernte versprochen hatten, fielen die Waffen aus der Hand; jedenfalls gab sie gar keine Veranlassung, die vielen nachtheiligen Gerüchte zu glauben. Ihr männlicher, sonderbarer, nachläßiger Anzug, ihr geringes und ärmlich ausgestattetes Gefolge, womit sie dennoch freundlich umging, waren an dem feinen und üppigen Hofe höchst auffallend: sie legte oft in Gegenwart der königlichen Personen ihre Beine auf einen Stuhl, so hoch wie der ihrige, und nahm ungeziemende Stellungen, sie schwur oft, lachte unmäßig, besonders in der Komödie, sowie sie bei tragischen Stellen tiefe Seufzer ausstieß und in Träumereien versank, woraus die Königinn selbst sie nicht zu ziehen vermochte, rief laut aus bei schönen poetischen Stellen, und sang mit heller Stimme; sie sprach sehr frei über Alles, auch solche Dinge, worin ihr Geschlecht Zurückhaltung gebietet. Einige Hofleute redeten von der Treue, die man dem Könige schuldig ist, und sagten, sie fände sich bei allen braven Männern: Christina antwortete, das sei in allen Ländern wahr; aber sie habe bemerkt, in Frankreich halte man den Mangel derselben nicht für einen Fehler, und er sei dort gewöhnlich unter Personen von Verdienst und Stande. Die Italienische Komödie, welche man aufführte, tadelte sie laut als sehr schlecht: auf die Bemerkung, die Leute pflegten sonst besser zu spielen, antwortete sie kalt, sie zweifle nicht daran, da man sie nicht fortschicke. Ebenso spottete sie über eine Tragödie der Jesuiten. Der König liebte insgeheim Mazarin's Nichte: sie setzte sich zwischen sie und sagte: „Ihr müßt Euch heirathen, ich will Eure Vertraute sein"; und zum Könige äußerte sie: „Wäre ich an Ihrer Stelle, ich heirathete ein Frauenzimmer, das ich liebte." Dann lobte sie wieder mit großer Feinheit die schönen Hände der Königinn, und sagte dem Könige über Frankreich viele Artigkeiten. Der Graf Nogent erzählte ihr nach seiner Gewohnheit in einem Athem viele alte Geschichten. „Sie sind glücklich, sprach sie mit ironischem

Ernste, ein so gutes Gedächtniß zu haben"; sie schraubte ihn noch mehr, als sie hörte, er wolle sie aufziehen, und sagte, als er wieder albern redete [67]): „ich wünsche, daß nach hundert Jahren dieselben Personen das wieder thun, und daß Sie, Graf, noch Ihren dunkelgelben Reitrock tragen und dieselben Geschichten erzählen mögen; denn, die Wahrheit zu sagen, möchte ich sie lieber nach hundert Jahren hören, als jetzt". Einen Andern zog sie auf mit seiner unglücklichen Liebschaft. Der Beichtvater des Königs, ein Jesuit, wollte seinen Orden rechtfertigen gegen Beschwerden, die Christina darüber geführt hatte: sie antwortete mit bitterm Spotte, es würde ihr leid sein, den mächtigen Orden zum Feinde zu haben, und sie wollte lieber einen Streit mit einem souverainen Fürsten bestehen; aber für die Beichte und für die Tragödie werde sie nie die Jesuiten wählen [67b]). Die feine Französische Artigkeit fehlte ihr gänzlich: doch verzieh man ihr gern alle Unregelmäßigkeiten, wenn man sie gesehen und gehört hatte. Einige meinten, sie gleiche Fontainebleau, dessen Gebäude groß und schön wären, aber ohne Symmetrie; Frau von Motteville vergleicht sie mit den Heldinnen des Amadis, deren Abenteuer eben so schön, deren Aufzug eben so dürftig und deren Stolz eben so groß sei [68]).

---

67) Bei der Nachricht von der Einnahme der Stadt Valence durch die Franzosen sagte er, vor hundert Jahren hätten die Franzosen auch Valenciennes und Valence belagert; das eine nicht einnehmen können, das andere aber eingenommen u. s. w. 67b) Nach Patin Nouv. Lett. II. 198. f. sagte sie den Jesuiten bittere Wahrheiten: diese beschwerten sich darüber bei der Königinn von Frankreich, welche Christinen Vorstellungen machte; aber das veranlaßte diese nur, sich noch viel derber auszusprechen. 68) Hauptquelle sind die Mém. de Mad. de Motteville a. O., Mém. de Madem. de Montpensier III. 165. ff. (73. ff. u. 95. ff. ed. 1730). Nur ist hiebei der Charakter der Französischen Hofdamen und die weibliche Eifersucht sehr wohl in Anschlag zu bringen, woher Christina's Verstöße gegen die Französische Etikette und ihr ärmlicher Aufzug am meisten Gegenstand ihres Spottes sind: man kann daher mit Sicherheit nur die Grundzüge der Erzählungen jener Damen für historisch halten, keineswegs alle einzelnen Züge. Viel größere Wahrheit haben die Schilderungen im Nouv Recueil de Harangues

Unter großen Ehrenbezeugungen verließ Christina nach einiger Zeit Compiegne. Sie hatte durch ihren Aufenthalt in Frankreich ihren Ruf nicht vermindert, vielmehr noch bedeutend erhöht [69]. Auf der Reise wurde sie von mehreren hohen Personen mit großer Pracht empfangen. Sie besuchte auch die berühmte Ninon de l'Enclos, welcher sie größere Lobsprüche spendete, als je einem andern Frauenzimmer, und die sie sogar bereden wollte, mit nach Rom zu gehen. Dann aber setzte sie die Reise in ihrem glanzlosen Aufzuge fort, und kam im November zu Turin an. Auch hier erwies der Herzog von Savoyen ihr alle königlichen Ehren, und in festlichen Anreden und Inschriften wurde ihr verschwenderisches Lob gespendet: „Die Sage geht, hieß es, unter dem Kaiser Claudius sei der Phönix nach Rom gekommen, und dieß Ereigniß mit großem Jubel begangen; aber das glaube man nicht: erst unter Alexander VII. kam er, und zwar ein vierfacher Phönix, der Herrschenden, Weisen, Krieger und Jungfrauen, Christina Alexandra, des großen Gustav Tochter"; Embleme feierten sie als die Herrscherinn Juno, die allwissende Diana, die kriegsgewaltige Pallas und die jungfräuliche Asträa, u. s. w. [70]. Von Turin wollte sie nach Rom zurückkehren: aber hier wüthete die Pest so arg, daß bereits an zwölftausend Menschen gestorben, und ebenso viele erkrankt waren: daher wartete sie das

---

p. 136. ff. Die Motteville schrieb überdieß in hohem Lebensalter und in der Zeit übertriebener Frömmigkeit am Französischen Hofe, daher mit stark hervortretenden frommen Gesinnungen; überall aber erzählt sie nur die Aeußerlichkeiten, ohne von den tiefer liegenden Motiven Kenntniß zu haben. Kürzere Angaben liefern die übrigen oben genannten Quellen. — Daß die Summe Geldes, die der König Christinen bei der Abreise auszahlte, ein Theil der, ihr zugesicherten, vom dreißigjährigen Kriege rückständigen Subsidien war, hat Arckenholtz richtig bemerkt. 69) Dieß bezeugt auch der ganz unparteiische Guy Patin Nouv. Lett. II. 228., so wie der Graf von Brienne in den Palmsk. b. Ark. I. 456 N. u. A. 70) S. die Inschriften b. Ark. I. 557. f., II. Anh. Nr. 74. Eine Beschreibung ihrer glänzenden Aufnahme in den Gesandtschaftsberichten bei Thurloe V. 475. u. 580. Eben so ehrenvoll behandelte sie der Herzog von Mantua: Thurl. V. 532.

Aufhören derselben in verschiedenen Orten des Kirchenstaates ab, zuerst zu Loretto, wo sie Andachtsübungen pflog, dann zu Pesaro, wo sie, wie einst Malatesta und die Sforza, sich in die Bruderschaft des h. Antonius aufnehmen ließ [71]), und von wo sie incognito eine Ausflucht nach Venedig machte, um diese alte Fürstinn des Meeres zu sehen [72]).

Von Pesaro schrieb sie noch einmal an ihre Busenfreundinn Ebba Sparre einen Brief voll Versicherungen der Zärtlichkeit und unverbrüchlichsten Freundschaft, welche sie mitten im Getümmel der Festlichkeiten und Lobspenden lebendig bewahrte. „Nachdem ich, sagt sie unter Anderm, in dem schönsten und gebildetsten Theile der Welt Alles gesehen, was es von unserm Geschlechte Reizendes und Schönes gibt, behaupte ich mit noch größerer Kühnheit, daß niemand ist, der Ihnen den Vorzug streitig zu machen wagte, den Sie vor Allem haben, was es Liebenswürdiges auf der Welt gibt. Und nun sagen Sie mir, ob man sich trösten kann, wenn man zu ewiger Trennung verurtheilt ist. Aber wenn ich sicher weiß, daß ich Sie nie mehr sehen werde, so weiß ich auch sicher, daß ich Sie stets lieben werde, und Sie sind grausam, wenn sie daran zweifeln. Eine Freundschaft, welche durch dreijährige Abwesenheit bewährt ist, darf Ihnen nicht verdächtig sein; und wenn Sie das Recht, welches Sie über mich haben, noch kennen, so werden Sie sich erinnern, daß ich schon seit zwölf Jahren im Besitze Ihrer Liebe bin; ich gehöre Ihnen so ganz an, daß es unmöglich ist, daß Sie mich verlieren können; und nur mit dem Leben werde ich aufhören, Sie zu lieben . . . . . . Ich wäre die glücklichste Fürstinn von der Welt, könnte ich Sie zur Zeuginn meiner Glückseligkeiten haben, und könnte ich einst die Freude hoffen, Ihnen nützlich zu sein“ u. s. w. [73]). Dieß ist

---

71) Die Inschrift b. Ark I. 558. 72) Reyse v. Chr. p. 57. f, Thurloe, Theatr. Europ. a. O. u. A. 73) Der Brief b Ark. I. 559., welcher ganz ohne Grund glaubt, Christina habe durch diese Aeußerungen ihre Freundinn bewegen wollen, zu ihr zu kommen: bei der Gräfinn Verhältnissen

der letzte uns bekannte Brief Christina's an ihre Freundinn, die bereits nach fünf Jahren eines frühen Todes starb [74]).

Ganz unerwartet faßte Christina jetzt den Entschluß, einen zweiten Besuch am Französischen Hofe zu machen, kaum ein Jahr nach dem ersten: angeblich zwar in dem Wunsche, einem Ballet im Carneval beizuwohnen, worin der König selbst tanzen sollte, höchst wahrscheinlich aber, wie sich unten ergeben wird, in wichtigen politischen Absichten: wenn auch der König sie nicht gern dort sah, so sandte man ihr doch eine Einladung, als sie ihren Wunsch zu erkennen gab. So kam sie im October 1657 zu Fontainebleau an, wo sich eine Begebenheit ereignete, die zu den merkwürdigsten und vielbesprochensten Punkten in ihrem Leben gehört, und in mehrfacher Beziehung kaum ihres Gleichen in der Geschichte findet.

Seit einiger Zeit stand ihr Oberstallmeister, Marchese Monaldeschi, aus einer vornehmen Italienischen Familie, hoch in ihrer Gunst [75]): sie bewies ihm ihre ganze Güte und

---

konnte ihr das nicht in den Sinn kommen. 74) Burm. Syll. V. 785. Von Pesaro aus schrieb sie auch den merkwürdigen Brief an Luc. Holstenius, b. Ark. IV. 3. ff., worin sie das ihr von Jenem ertheilte Lob der Gelehrsamkeit entschieden ablehnt, und doch zugleich unverkennbare Beweise ihrer gelehrten Kenntnisse gibt. 75) Daß er schon in Schweden oder auf der Reise Christina's nach Rom in ihrer Umgebung gewesen sei, wie Neuere darstellen, ist ganz unhistorisch. So lange Christina in Schweden war, wird er nirgend genannt. Gualdo, der doch in das kleinste Detail eingeht, und z. B. die Santinelli's häufig nennt, führt ihn nirgend unter Christina's Begleitern an; und nur an einer Stelle, p. 195., kommt bei ihm ein Giovanni Rinaldo Monaldeschi de' Signori di Montecavallo vor, aber unter den Römischen Adligen, die bei ihrem öffentlichen Einzug in Rom auf Seite des Römischen Hofstaates Theil nahmen; dieß ist wohl ohne Zweifel der obige, da er in der von Ranke (Päpste III. 463.) mitgetheilten Stelle aus dem ungedruckten Theile Pallavicino's Gian Rinaldo Mon., und in der Défense etc. Jean Monaldeschi, in beiden seine Familie sehr angesehen genannt wird, und in dem Berichte von Christina's Hofe (s. unten) Papst Alexander VII. sein angestammter Herr und Fürst: dieser kam erst 1655 zur Regierung: wie kann also Monaldeschi früher in Schweden gelebt haben? Als Gualdo schrieb,

Freigebigkeit, und vertraute ihm ihre wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten. Allein gerade damals fing sie an, gegen seine Treue Verdacht zu schöpfen: sie beobachtete daher genau alle seine Schritte und seine Correspondenz, und entdeckte durch aufgefangene Briefe, daß er Verräther an ihr wurde, als den Schuldigen aber einen abwesenden Hofbeamten der Königinn darzustellen strebte. Um jedoch Alles besser zu erforschen, stellte sie sich, als glaubte sie das Letztere, und sagte ihm, in seine Treue setze sie durchaus keinen Zweifel. In der Meinung, sein Spiel sei gewonnen, sprach er nun zu ihr: „Ew. Majestät sind verrathen; und der Verräther ist entweder der Abwesende, den Ew. Majestät kennen, oder ich selbst: ein Anderer kann es nicht sein; Ew. Majestät werden bald wissen, wer es ist, und ich bitte, dem Schuldigen nicht zu verzeihen." Die Königinn fragte: „Was verdient ein solcher Verräther?" „Den Tod auf der Stelle, antwortete der Marchese; und ich erbiete mich selbst, ihn entweder zu vollstrecken oder zu leiden; denn es ist ein Act der Gerechtigkeit." „Gut, sprach sie, erinnern Sie sich dieser Worte; und ich verspreche Ihnen, daß ich ihm nicht verzeihen werde." Bald darauf ließ sie den Prior vom Orden der h. Dreieinigkeit in Fontainebleau, Pater Le Bel, zu sich kommen; und mit der Aeußerung, sein Stand lasse sie im Vertrauen zu ihm reden, und sie fordere Schweigen unter dem Geheimnisse der Beichte, gab sie ihm ein versiegeltes Packet, mit dem Auftrag, es ihr zurückzustellen, sobald sie es begehre, und Zeit und Ort, wo er es empfangen, wohl zu bemerken. Unterdeß hatte Monaldeschi durch das Ausbleiben mehrerer Briefe Argwohn geschöpft: daher suchte er sich sicher zu stellen, verwahrte sich durch einen starken Küraß unter dem Kleide, und zeigte durch sein ganzes Benehmen, daß er auf Flucht bedacht war. Dem wollte die Königinn zuvorkommen. Daher beschied sie ihn zu sich in die sogenannte Hirschgallerie des königlichen

---

1655—56, kann Monaldeschi noch keine irgend bedeutende Person in Christina's Diensten gewesen sein. Dieser Punkt ist wichtig für das Folgende.

Schlosses zu Fontainebleau: es war am 10. November 1657, am vierten Tage, nachdem sie mit dem Prior gesprochen: er kam, blaß, zitternd und verstört, wie man denn schon seit einigen Tagen mit Verwunderung eine große Aenderung an ihm bemerkt hatte. Anfangs sprach sie mit ihm über gleichgültige Dinge. Bald aber trat der Pater Le Bel, den sie beschieden hatte, herein, und durch eine andere Thüre der Befehlshaber ihrer Leibwache nebst zwei Bewaffneten. Die Thüren wurden sogleich verschlossen. Jetzt forderte sie plötzlich mit erhobener Stimme von dem Prior das Packet, daß sie ihm gegeben habe, öffnete es, und hielt Monaldeschi die Papiere vor, indem sie in lautem und gereiztem Tone fragte, ob er sie kenne. Zitternd läugnete er Anfangs und behauptete, es seien Abschriften von ihrer eigenen Hand; aber sie zog die Originale hervor, und überführte ihn, daß er Handschriften nachgemacht und falsche Briefe untergeschoben; sie ließ ihm alle Papiere aus der Tasche nehmen, und entdeckte darin noch zwei nachgemachte Briefe, einen an sie, einen an ihn adressirt, die Copieen und die Originale von seiner eigenen Hand, und dadurch eine neue Verrätherei gegen sie, deren er sich zum gänzlichen Sturze seines Feindes bedienen wollte. Endlich bekannte er die Fälschung, warf sich ihr zu Füßen, und bat um Verzeihung: er gestand, daß er vor wenigen Tagen sein eigenes Todesurtheil an demselben Platze ausgesprochen habe. Jetzt zogen die drei Bewaffneten ihre Degen. Aber Monaldeschi erhob sich, zog die Königinn aus einem Winkel in den andern, und bat sie, seine Rechtfertigung anzuhören. Sie gestand es zu, und hörte ihn mit größter Geduld und Mäßigung, ohne irgend ein Zeichen von Zorn oder Hitze: sie rief den Prior zum Zeugen, daß sie nichts übereile, sondern dem Verräther zu seiner Rechtfertigung mehr Zeit gestatte, als er verlangen könne. Die Unterredung dauerte über eine Stunde: aber sie änderte nichts an der Königinn Ueberzeugung, sondern mit lauter, doch gemäßigter Stimme sprach sie zum Prior: „Herr Pater, ich gehe und lasse diesen Menschen in Ihren Händen, bereiten Sie ihn zum Tode und

tragen Sie Sorge für seine Seele." Dieser, höchlich erschreckt, und Monaldeschi warfen sich ihr zu Füßen, und baten um Gnade; der Schuldige flehte, sie möge das Todesurtheil in ewige Verbannung aus Europa umändern. Christina antwortete, es sei besser für ihn, zu sterben, als ehrlos zu leben; Gnade könne sie nicht gewähren; denn der Verräther sei schuldiger, als die, welche man zum Rade verurtheile; sie habe ihm, wie er recht wohl wisse, ihre wichtigsten Angelegenheiten und ihre geheimsten Gedanken vertraut, wie einem getreuen Diener, und ihn mit Wohlthaten überhäuft, mehr als einen Bruder, wie sie ihn stets angesehen habe; doch wolle sie ihm das nicht verhalten; aber sein eigenes Gewissen müsse sein Henker sein. So ging sie fort, mit den Worten: „Gott erweise Euch Barmherzigkeit, wie ich Euch Gerechtigkeit erweise." In Todesangst flehte Monaldeschi jetzt fußfällig den Prior an, Gnade für ihn zu erbitten, während die Bewaffneten ihn zu beichten antrieben, indem sie ihm die gezogenen Degen auf den Leib hielten. Der Prior ermahnte ihn, Gott um Gnade zu bitten. Da ging der Befehlshaber der Trabanten zur Königinn, um sie zum Mitleid zu bewegen, kam aber niedergeschlagen zurück und sagte mit Thränen: „Marquis, denkt an Gott und Eure Seele, Ihr müßt sterben." Auf sein wiederholtes Flehen ging nun der Prior zu Christinen: ihr Antlitz verrieth keine Unruhe: fußfällig, Thränen in den Augen, mit gebrochener Stimme beschwor er sie bei den Leiden und Wunden des Heilandes, Barmherzigkeit zu üben. Sie antwortete, es thue ihr sehr leid, seine Bitte nicht bewilligen zu können: sie stellte ihm das Verbrechen in seiner ganzen Schwärze vor, und sagte, Viele würden gerädert, die es nicht so sehr verdienten, wie dieser Verräther. Der Prior suchte jetzt von einer andern Seite auf sie zu wirken, indem er vorstellte, sie sei in dem Pallaste eines fremden Königs, und sie könne nicht reiflich genug erwägen, ob dieser ihr Verfahren billigen werde. Allein das blieb gänzlich ohne Eindruck: sie erwiderte, sie habe das Recht, über ihre Diener Gerechtigkeit zu üben jeder Zeit und überall; sie sei Herrinn

ihres Willens, und für ihre Handlungen nur Gott verantwortlich; der König herberge sie nicht als eine Gefangene oder Flüchtige, und ihr Verfahren sei nicht ohne Beispiel; sie nahm Gott zum Zeugen, daß sie allen persönlichen Haß gegen den Verräther aus ihrem Herzen getilgt habe, und nur sein Verbrechen bestrafe, das ohne Gleichen sei und die ganze Welt angehe. Der Fürbitter ließ nicht ab, und bat sie, entweder Gnade vor Recht ergehen zu lassen, oder den Proceß einem königlichen Gerichte zu übergeben. „Wie, entgegnete sie, ich, die ich souveraine und absolute Gerichtsbarkeit über meine Untergebenen habe, ich sollte dahin kommen, mit einem verrätherischen Diener zu processiren, von dessen Schandthat und Treulosigkeit ich die Beweise in Händen habe, von seiner eigenen Hand geschrieben und untersiegelt?“ „Das ist wahr, antwortete der Prior, aber Ew. Majestät sind hier interessirter Theil.“ „Nein, nein, erwiderte sie, ich werde es dem Könige anzeigen; kehren Sie zurück und sorgen Sie für seine Seele; ich kann auf mein Gewissen Ihnen nicht willfahren.“ Jener glaubte an dem veränderten Tone dieser Worte zu bemerken, daß, hätte sie den Stand der Sache noch ändern können, sie es gewiß würde gethan haben; daß sie aber jetzt nicht mehr zurück könne, ohne ihr Leben zu gefährden, wenn der Marquis entflöhe. So kehrte er ohne Hoffnung zu diesem zurück, und ermahnte ihn eindringlichst, sich zum Tode zu bereiten, den die Gerechtigkeit fordere, und seine Hoffnung nur auf Gott zu setzen. Trostlos entschloß sich dieser jetzt, obgleich in heftiger Gemüthsbewegung, zur letzten Beichte, als der Hofkaplan der Königinn, sein alter Freund, hereintrat [76]. Auch

76) Hier weichen die beiden Berichte von einander ab: der Le Bel's sagt, Monaldeschi habe bei ihm vollständig gebeichtet, und nur später auch noch von dem Hofkaplan die Absolution erhalten; der andere, Monaldeschi habe sich geweigert, bei dem Prior zu beichten, und den Hofkaplan, seinen alten Freund, verlangt, was Christina auch bewilligt. Letzteres möchte wahrscheinlicher sein, auch nach Madem. de Montpensier, die wohl mit dem Beichtvater P. Mantuony diesen Hofkaplan bezeichnet. In dem zweiten Berichte wird auch hinzugefügt,

dieser mußte noch einen Versuch machen, sie zu erweichen; doch mit ebenso geringem Erfolge. Das Todesurtheil wurde vollstreckt: der Befehlshaber der Leibwache führte einen Stoß nach Monaldeschi's Unterleibe; dieser ergriff die Degenklinge, schnitt sich aber dabei, indem sie zurückgezogen wurde, drei Finger von der rechten Hand ab, derselben, welche die falschen Briefe geschrieben; der starke Küraß hielt indeß den Stoß ab, und der Degen bog sich um; auch mehrere andere Stöße nach dem Kopfe und Halse hatten wenig Erfolg; endlich empfing er den Todesstoß in die Kehle, Alles unter beständigen Ermahnungen und Gebeten des Geistlichen: er sprach nicht mehr, und hauchte bald sein Leben aus. Als man der Königinn den Tod meldete, bedauerte sie, zu dieser Hinrichtung genöthigt gewesen zu sein; aber die Gerechtigkeit habe dieselbe verlangt, und sie bitte Gott, ihm zu verzeihen. Dann ordnete sie ihm ein ehrliches Begräbniß an, und gab eine Summe Geldes zu Seelenmessen [77].

Dieß ist der einzig glaubwürdige äußere Hergang der Begebenheit, wie ihn authentische Berichte enthalten. Alles, was sonst erzählt wird, ist theils falsch, theils ohne Gewähr [78].

Monaldeschi habe zu den Anwesenden gesagt: „Sehet mein Unglück (onghe-val) an, und lernt an meinem Beispiele, nie schlechte Handlungen zu begehn“; und nach der Beichte den Hofkaplan gebeten, mit der tiefsten Unterthänigkeit Verzeihung für ihn zu erflehen bei der Königinn und bei allen Unschuldigen, gegen die er conspirirt habe, indem er bekannte, daß Alles, was er zu ihrem Nachtheile gesagt, nichts als Lügen von seiner Erfindung wären; er habe ihn ersucht, die Ehre derselben wiederherzustellen. 77) Wagenseil Synops. Hist. Univers. P. III. p. 824 sagt, noch zu seiner Zeit habe sich das Andenken an diese Begebenheit durch ein in die Wand der Hirschgallerie eingefügtes ehernes Kreuz erhalten. Auf seinen Reisen durch Europa, die er um das Jahr 1660 machte, hatte er dasselbe ohne Zweifel gesehn. 78) Bei dieser Begebenheit war niemand zugegen, als der Prior, die drei Bewaffneten und zuletzt eine ganz kurze Zeit der Hofkaplan, sowie zu Anfang die Königinn: vgl. Christina's eigene Versicherung b. Ark. III. 387. Daher kann es über diese Begebenheit nur sehr wenige glaubwürdige Quellen geben, und nur diejenigen können als solche gelten, von denen es sicher ist, daß sie von Augenzeugen unmittelbar oder mittelbar herrühren: was damit nicht übereinstimmt,

Das Ereigniß war aber an sich und durch die Umstände so auffallend, daß es das allgemeinste Aufsehen erregen mußte, und bei

---

hat keine Gewähr. Solche Berichte von Augenzeugen sind der des Priors Le Bel, in Hist. de la vie de Christ. (Stockholm 1677) p. 134. ff. und in Holländischer Uebersetzung schon bei Aitzema z. J. 1657 S. 1061. ff. (Art. II. 5. ff. hat ihn im Einzelnen mehrfach verändert, obgleich nur in der Form, nicht in der Sache), und ein kürzerer b. Aitzema a. O. S. 1060. f., nach seiner Versicherung von ihrem Hofe ausgegangen. Beide stimmen bis auf einige unwesentliche Umstände überein, nur daß ersterer viel umständlicher ist: das Mitleid Le Bel's mit Monaldeschi, seine höchst eifrige Verwendung für ihn, und der ganze Charakter seiner Darstellung zeigen diesen, und somit auch den übereinstimmenden Bericht, als völlig unparteiisch. Daraus ist die Erzählung des äußern Vorganges im Leb. Christ. S. 100. ff. und anderswo entnommen, wenn auch nicht immer objectiv genug. Dagegen ist die Defense du Marquis de Mon. in obiger Hist. de la vie de Christ. p. 163. ff. kein unbefangener Bericht, sondern eine bloße Parteischrift: der Verfasser ist Italiener, und, wie er selbst sagt, aufgebracht über den schlechten Namen, den die That der Italienischen Trabanten den Italienern in Frankreich zugezogen habe; er scheint auch ein Freund Monaldeschi's gewesen zu sein: daher stellt er das Ganze möglichst grell und nachtheilig für Christina dar, mit Uebergehung der wichtigsten rechtfertigenden Umstände; Mehreres, namentlich die geheime Unterredung mit Christinen, konnte er gar nicht wissen, Anderes ist offenbar falsch; er war keiner der genannten Augenzeugen, wie die Darstellung selbst zeigt; und endlich ist die Angabe über Monaldeschi's Schuld ganz unzusammenhangend und unbefriedigend. Andere Darstellungen, deren es viele gibt, haben mehr oder weniger Unwahres oder Unverbürgtes beigemischt, z. B. in Reyse v. Chr. p. 60. f. die Angabe, Christina sei bei der Hinrichtung selbst zugegen gewesen. Am ärgsten aber sind die neuern Romantiker mit dieser Begebenheit umgesprungen, die sie wirklich zu einem Exemplar von Gräuelhaftigkeit ausgeprägt haben, in Schauspielen und Romanen: so Alex. Dumas in seinem Trauerspiel Monaldeschi oder Stockholm, Fontainebleau et Rome; in viel höherm Grade aber noch kürzlich Fred. Soulié „Aus dem Leben eines Schriftstellers“ (II. 77—180. D. Ueb.), wo die gesammten historischen Verhältnisse, der Personen wie der Staaten, auf das Abenteuerlichste und Fabelhafteste entstellt und durch einander geworfen sind, ohne irgend historischen Sinn und Achtung vor allgemeiner geschichtlicher Wahrheit, wie sie auch der Dichter haben muß, ganz mit der Willkühr, welche die neue Französische romantische Schule charakterisirt: solche Erscheinungen sind wegen ihres Einflusses auf die Ansichten des gebildeten Publikums um so mehr zu beklagen, als sie durch Geist und dramatische Lebendigkeit sich auszeichnen.

den Meisten zu Christina's Nachtheil. Es war ein junges Frauenzimmer, welches ein an sich immer abschreckendes Todesurtheil fällte und vollziehen ließ, und das geschah ohne die gewöhnlichen gerichtlichen Formen; es war eine Königinn ohne Reich und Scepter, welche einen Untergebenen richtete und so einen Act der Souverainetät übte; es geschah in dem Lande und sogar in dem Residenz-Schlosse eines fremden mächtigen Königs, der sie gastfreundlich beherbergte; der Verurtheilte war aus angesehener Familie; der eigentliche Grund dieser strengen Sentenz war und blieb in tiefes, geheimnißvolles Dunkel gehüllt, was dem Gerüchte freies Feld gab zu den entehrendsten Verläumdungen. Wenn daher jede strenge Handlung, bloß äußerlich betrachtet, zumal wenn man die Beweggründe dazu nicht kennt, von den Meisten getadelt wird, so mußte dieß hier sehr allgemein und in hohem Grade der Fall sein. Der Französische Hof nahm es übel, daß es im königlichen Schlosse geschehen war ohne Jemandes Vorwissen; die artigen Französischen Hofdamen, deren Kritik schon lange durch Eifersucht auf Christina's Ruhm gereizt war, riefen laut über ruchlose Barbarei [79]: man wollte wissen, auch der Papst sei ungehalten, und Christina habe keinen guten Empfang zu erwarten [80]. Später hielt man ihr selbst diese That offen entgegen: die Schwedische Regierung führte sie (im J. 1668) unter den Gründen an, warum man ihr den Aufenthalt in Schweden nicht bewilligen könne [81]; man stellte ihr dieselbe in Polen entgegen, als sie sich um dessen Krone bewarb [82]. Ueberhaupt aber war der Fall so außerordentlich, daß er in juristischen Schriften ausführlich behandelt, und von sehr berühmten Rechtsgelehrten, wie Bynckershoek, Leibnitz, Tesmar, besprochen ist.

---

79) Mém. de M. de Mottev. IV. 498. ff. (V. 255. ff. ed 1750), Mém. de M. de Montpens. IV 106. ff. (III. 290. ff., IV. 5. ff. ed. 1730). Vgl Nouv. Lettres de Patin II 322. ff. 80) Der Englische Gesandte zu Liverno b. Thurloe VI. 706. 81) Sie wäre assuefacta artibus Italicis: Palmsk. b. Ark. II. 109. 82) Christina's Depeschen v. J. 1669 b. Ark. III. 386. f.

Bei der Entscheidung über diesen Punkt sind aber zwei Fragen genau zu unterscheiden, die Frage nach dem Rechte und die nach der Billigkeit, Humanität und Anständigkeit. Bei der ersten ist zweierlei zu bestimmen, einmal, ob Christina, trotz ihrer Thronentsagung, überhaupt noch die Gerichtsbarkeit über ihre Untergebenen besaß, und dann, wenn das war, ob sie dieselbe in einem fremden Lande ausüben durfte, wo sie nur als Gast lebte. Man hat vielfach stillschweigend angenommen, solche Gerichtsbarkeit habe sie nach ihrer Thronentsagung nicht mehr besessen, und daher die Hinrichtung wie einen Mord dargestellt. Allein diese Annahme fällt schon dadurch, daß in den Entsagungs-Urkunden ihr vom Staate das Recht, Vergehen ihres Hofes und der Diener ihrer Person selbst zu bestrafen, ausdrücklich vorbehalten war: woher sie dieß Recht auch nicht bloß in vorliegendem Falle, sondern ganz allgemein in Anspruch nahm [83]. Denn sie hatte überhaupt nur die Schwedische Krone niedergelegt, nicht aller königlichen Würde und Souverainetät sich entäußert: die Einwohner der ihr als Apanage zugesicherten Landschaften mußten ihr, obgleich mit Vorbehalt der dem Könige und Reiche schuldigen Treue, den Unterthanen-Eid leisten, woraus die Möglichkeit eines crimen laesae maiestatis folgt [84]; sie setzte Beamte daselbst ein und ab; sie behielt völlige Unabhängigkeit, und war durchaus niemanden verantwort-

---

83) S. oben Th. I. S. 582. f. Als später der Prinz Adolf Johann ihren Secretair Davison vor ein Schwedisches Gericht gezogen hatte, beschwerte sie sich förmlich darüber, obschon es nur ein Civilproceß war; und der Prinz nahm es mit der Entschuldigung zurück, er habe nicht gewußt, daß Davison in ihren Diensten stände (s. ihren Brief b. Ark. II. 80.); auch sonst spricht sie mehrfach in den Briefen ihr ius vitae et necis über ihre Diener aus. Ihr lag dieses Recht um so näher, da in Schweden die Erbfürsten in ihren Herzogthümern, und sogar Grafen und Barone eigene Gerichtsbarkeit hatten, erstere selbst über Majestätsverbrechen zu richten verlangten: s. oben Th. I. S. 80. und Hallenb. III. 301., IV. 566.: nach dem Vorbilde jener Erbfürsten scheint Christina überhaupt ihr ganzes Verhältniß gebildet zu haben, doch auf einer höhern Stufe. 84) Der vorgeschriebene Unterthanen-Eid, b. Stiernm. II 1211. f., ist höchst ausdrücklich; vgl. Christina's Brief b. Ark. II. 278. u. A.

lich; Vergehen seiner Diener gegen sie sollte der König ebenso bestrafen, als wären sie gegen ihn selbst gerichtet. Alles dieß war öffentlich verhandelt, im Beisein der fremden Gesandten, deßhalb den auswärtigen Mächten bekannt. Daher wurde sie in allen fremden Staaten als Königinn und mit königlichen Ehren behandelt, so daß selbst der König und die Königinn von Frankreich ihr den Vortritt gestatteten [84b]; die Monarchen gaben ihr, wie einem gekrönten Haupte, immer den Titel „Majestät" und „Schwester" [85]; sie hielt an verschiedenen Höfen Gesandte mit dem ihres Gleichen gebührenden Range, und mehrere Souveraine schickten Gesandte zu ihr [86]; auch nahm sie das Recht, den Adel zu ertheilen, in Anspruch, und übte es in Rom aus [87]. So sonderbar also eine souveraine Königinn ohne Reich war, so hatte sie sich dieß Verhältniß vertragsmäßig geschaffen, und wurde es von den Fürsten anerkannt. Daher hat auch Monaldeschi mit keinem Wort ihr Recht, ihn zu richten, in Abrede gestellt. Die zweite Frage, ob sie dieß Souverainetätsrecht in fremdem Lande an ihren Untergebenen ausüben durfte, ist unweit schwieriger, und daher sehr verschieden beantwortet: Christina hat darin manche Vertheidiger gefunden, unter denen der Name des großen Leibnitz hervorglänzt [88]. Ohne hier eine eigentliche Entscheidung dieser Rechtsfrage auf-

---

84b) Der Englische Gesandte in Paris sagt von dem Benehmen des Königs bei ihrer ersten Anwesenheit: in all his deportment to her he kept the distance and payed those profound respects, that the duty of a subject obliges one to pay to his söverain: Thurloe V. 388. 85) S. z. B. die Briefe des Königs von Frankreich b. Ark. II. 74. f. 86) S. die Nachweisungen b. Ark. II. 18.; wenn man in Schweden ihren Geschäftsträger nicht in solcher Eigenschaft anerkennen wollte, so war das dort am wenigsten recht, da es grade gegen den Entsagungsvertrag lief, und nur eine von den vielen Kabalen der ihr feindlich gesinnten Partei. 87) Hist. des intr. gal. de la R. Chr. p. 139 88) de Iure Supremat. ac Legat. Princ. Germ. (unter dem fingirten Namen des Cäsarinus Fursteneriu s herausgegeben) c. 6. Ausführlich und sehr verständig ist die Vertheidigung des Marburger Professors Tesmar Tribunal principis peregrinantis etc. 1675. 4.

stellen zu wollen, bemerken wir doch Folgendes. Christina war als Königinn in Frankreich aufgenommen, wie die obige Darstellung beweist: in jedem fremden Lande, wie in jedem fremden Hause, gilt aber Einer als der, und hat er die Macht dessen, als welcher er aufgenommen ist. Ein Souverain als Gast im Lande eines andern kann von seiner Selbständigkeit und seinen Rechten nichts verlieren, da er nicht zum Unterthan desselben herabsinkt, sondern von ihm als seines Gleichen behandelt wird, wie Kaiser Karl V. bei seiner Reise durch Frankreich; er kann nicht gestraft werden, weil er den Landesgesetzen nicht unterworfen ist; die Gerichtsbarkeit über seine Untergebenen kann er um so weniger aufgeben, weil nicht allein sein Ansehn, sondern auch seine Sicherheit dadurch gefährdet würde, indem mancherlei Verhältnisse leicht den Rechtsgang in fremdem Lande zu seinem Nachtheil wenden könnten. Ferner haben auch Gesandte dieses Recht, und stellen ihre Untergebenen nicht vor die Landesgerichte; und die militairische Gerichtsbarkeit wird ebenso auf fremdem Boden geübt. Jedenfalls könnte dieß Recht wohl nur durch ein bestimmtes Gesetz des Landes den fremden Fürsten genommen werden, welches dieser stillschweigend oder ausdrücklich annehmen müßte: ein solches Gesetz bestand in Frankreich nicht. Die Geschichte bestätigt diesen Grundsatz durch Beispiele ähnlichen Verfahrens: ein Spanischer Gesandter in Venedig ließ einen seiner Diener vor den Fenstern seines Hauses aufknüpfen, ohne daß die Signoria dagegen sprach; Karl II. von England ließ während seines Exils einen Diener im Schlosse des Herzogs von Neuburg erschießen, und der entthronte Dey von Algier hat in neuester Zeit zu Neapel einen seiner Leute hinrichten lassen, ohne daß man dagegen protestirte. Daher entschieden auch die Französischen Rechtsgelehrten, denen die Sache vorgelegt wurde: da Christina souverain und unabhängig sei, und vom Könige ihr der Aufenthalt in Frankreich gestattet, so könne man ihr die Ausübung der Souverainetätsrechte über ihre eigenen Untergebenen, wenn sie nicht Französische Unterthanen wären, nicht

versagen [89]. Monaldeschi aber war keines Andern Untergebener, als Christina's; sie hatte kein eigenes Land, wohin sie ihn zum Gerichte schicken konnte, wenn dieß auch die Umstände gestattet hätten, wie das wohl nicht der Fall war. Und deßhalb hat der Französische Hof, so unangenehm ihm das Ereigniß auf seinem Grund und Boden auch war, ihr durchaus keine Vorstellung darüber gemacht [90], was wohl geschehen wäre, hätte man sie bloß als Privatperson betrachtet. Aber selbst wenn man die Rechtsfrage verneinen wollte, so handelte Christina nur ihrer festen Ueberzeugung gemäß: das beweist ihre Antwort an den Prior, sie habe die Gerichtsbarkeit über ihre Diener an allen Orten, sei nicht Gefangene des Königs, sondern Herrinn ihres Willens und nur Gott verantwortlich [91].

Wenn nun Christina das Recht hatte, ihre schuldigen Diener überall zu richten und zu strafen, so kann auch kein Zweifel sein, daß Monaldeschi wirklich schuldig war. Mit keinem Worte betheuerte er bei der Verurtheilung und Hinrichtung seine Unschuld, sondern flehte nur um Gnade und Verzeihung für sein Verbrechen, das er reuig bekannte in Gegenwart des Priors und der drei Bewaffneten. Auch spricht dafür schon seine eigene Aeußerung, ehe er sich erkannt glaubte, der Verräther sei des Todes auf der Stelle schuldig, und er erbiete

89) Marana Espion Turc IV. 245. 90) Dieß versichert ausdrücklich Tesmar, und bestätigt sich theils dadurch, daß Frau v. Motteville und Madem. de Montpensier, die auch hier Alles und namentlich die Verdrießlichkeit, die der Hof empfunden und Christina habe fühlen lassen, genau angeben, davon nichts erwähnen, theils durch obiges Urtheil der Französischen Rechtsgelehrten. Deßhalb kann Marana's Angabe, Chanut sei zu ihr gesandt, um sich zu beklagen, keinen Glauben verdienen. Von einem Schreiben Mazarin's an Christina, worin er ihr im Namen seines Königs das höchste Mißfallen bezeigt habe, und Christina's schnöder Antwort an ihn, wie Neuere, eben jetzt auch H. Laube „Französische Lustschlösser" I. 55. ff., solche produciren, weiß die Geschichte nichts: bei Laube ist dieß deßwegen zu bemerken, weil er den Bericht über Monaldeschi's Tod, einige kleine Irrthümer abgerechnet, ganz historisch gehalten hat. 91) Dasselbe als ihre Behauptung berichtet Madem. de Montpensier a. O.

sich selbst, ihn entweder zu vollziehen, oder zu leiden, denn es sei ein Act der Gerechtigkeit: eine Aeußerung, die zugleich einen hohen Grad von Schlechtigkeit zeigt, da er seinen Gegner auf diese Weise zu verderben glaubte [92]. Selbst in der Vertheidigungsschrift für ihn wird seine Schuld anerkannt, obgleich gemildert. Der Prior war von derselben ebenfalls überzeugt, und suchte als Geistlicher nur Gnade für den Unglücklichen auszuwirken: ihm hatte die Königinn vielleicht das ganze Geheimniß anvertraut; er selbst soll die That als des Todes würdig der Königinn dargestellt haben [93]; bei seinem Flehen um Gnade erkannte er die Gerechtigkeit des Urtheils an; und als er Monaldeschi zum Tode vorbereitete, ermahnte er ihn, der Gerechtigkeit sein Leben hinzugeben: seine nachdrücklichen Vorstellungen bei der Königinn und sein entschiedenes Mitleid mit dem Unglücklichen geben dieser Ueberzeugung um so mehr Gewicht. Christinen selbst aber erschien das Vergehen in der schwärzesten Abscheulichkeit: sie antwortete dem Prior auf dessen Fürbitten, sein Verbrechen sei so ungeheuer, die Treulosigkeit und Grausamkeit so schändlich und ohne Gleichen, daß Viele, die gerädert würden, es weniger verdienten, als dieser Verräther; bei ihrem Gewissen könne sie ihm nicht verzeihen. Und es mußte wohl eine arge Frevelthat sein, die demjenigen, der noch kurz vorher hoch in der königlichen Gunst gestanden hatte, plötzlich den Tod brachte. Hiezu kommt, daß Monaldeschi in allen Berichten, die Vertheidigungsschrift ausgenommen, die jedoch selbst seine Schuld nicht verdeckt, überhaupt als ein wirklich niederträchtiger Mensch

---

92) Daß er sich nichts Gutes bewußt war, erscheint auch darin, daß er Abends vorher eine Menge Schriften, auch mit Chiffern, verbrannte, und daß er schon mehrere Tage unter dem Kleide einen Panzer trug 93) Ersteres ergibt sich aus den gesammten Berichten; Letzteres nach der Défense du M. de M.: denn der Père de la Redemption des Captifs ist offenbar kein Anderer, als der Pater Le Bel, Prior der Trinitarier oder Maturiner. Der Englische Gesandte b. Thurloe VI. 713. sagt, der Priester Phil. Passerini gelte für die vorzüglichste Ursache der Hinrichtung Monaldeschi's und sei Christina's Vertrauter: von diesem finde ich sonst nichts.

erscheint, wie er denn auch an Papst Alexander VII., seinem angestammten Herrn, eine Treulosigkeit begangen hatte. Offenbar stellt man sich daher, durch Mitleid getäuscht, diese Bestrafung eines Verräthers und eines gewöhnlichen schlechten Menschen mit Unrecht als etwas Unerhörtes und ruchlose Grausamkeit vor.

Worin aber eigentlich das Verbrechen bestand, war stets und bleibt wohl ein Geheimniß. Außer Christinen und Monaldeschi haben es nur höchst wenige Personen gewußt, vielleicht allein der Prior, welcher ihr Verschwiegenheit unter dem Siegel der Beichte gelobt hatte, vielleicht auch er nicht genau [94]); sie selbst bewahrte stets das tiefste Stillschweigen darüber. Daher ist Alles, was man davon erzählt, ohne Gewähr, so allgemein und zuversichtlich auch ein Buch es dem andern nachspricht. Nur folgende Grundzüge und Umrisse von Monaldeschi's Verbrechen ergeben sich durch Vergleichung verschiedener Berichte. Er stand bei der Königinn hoch in Gunst; aber neben ihm auch Graf Santinelli [95]): das konnte er nicht ertragen, sondern trachtete seinen Nebenbuhler zu stürzen durch ächt Italienische Intrigue. Während Santinelli in Italien abwesend war [96]), schrieb er Briefe im Namen und mit nachgemachter Handschrift Anderer und der Königinn selbst; durch

---

94) Nach Einigen soll ihr vertrauter Kammerdiener Clairet Poissonnet der alleinige Inhaber desselben gewesen sein: er nahm es aber mit sich in's Grab: Ark. II. 130. N. 95) Die Grafen Santinelli, Franz Maria und Ludwig, angesehene Edelleute von Pesaro, nahm Christina auf ihrer ersten Reise nach Rom in Dienst, da sie durch ausgezeichnete ritterliche und geistige Eigenschaften ihre Gunst sich in hohem Grade erworben hatten: s. Gualdo p. 141. ff. u. 182, Theatr. Eur. z. J. 1656 S 894., Christina's oben genanntes Manifest b. Ark. I. 523. f. Die Italienische (b. Gualdo u. A.) und also richtige Form des Namens ist Santinelli (von Santini, Santo); die Franzosen schreiben Sentinelli, nach der Aussprache; daher auch die neuern Historiker. 96) Der Hauptmann von Christina's Leibwache war dieses Santinelli Bruder, was zu bemerken ist. Der Hauptmann flehte bei der Königinn um Gnade für den Frevler, und war zu Thränen bewegt, als sein Versuch fehlschlug.

diese wurde Verrath an ihr begangen, ihre Ehre und guter Name auf's Aergste befleckt: und er wandte es so, als sei diese Befleckung das Werk Santinelli's und Anderer: denn er wollte Mehrere in den Sturz seines Feindes verwickeln, und führte dazu eine weitläufige Correspondenz. Jene falschen und nachgemachten Briefe nebst mehreren von ihm selbst geschriebenen und unterzeichneten fielen aber der Königinn in die Hände, welche dadurch das Complot entdeckte. Was sich also von seiner Schuld erkennen läßt, ist Fälschung der Handschriften, auch der der Königinn selbst, Verrath gegen sie und Beschimpfung ihrer Ehre, also der schwärzeste Undank gegen seine Wohlthäterinn; und zudem der Versuch, durch solche Nichtswürdigkeit seinen Gegnern und mehreren Unschuldigen Verderben zu bereiten: die Triebfeder des Ganzen war kleinliche Eifersucht auf die Gunst eines Andern, so sehr er selbst der Gnade genoß. Ungewiß bleibt aber der Gegenstand, wodurch an der Königinn Verrath begangen und ihre Ehre verletzt wurde, sowie der Grad von Gefahr, worin sie dadurch gerieth. Die gewöhnliche Angabe, Monaldeschi habe mit ihr in Liebesverhältnissen gestanden und diese verrathen, beruht auf ganz unhaltbarem Grunde. Wenn sehr natürlich schon früh solche romantische Erfindung den Mangel wirklichen Wissens zu ersetzen suchte, so ist ganz besonders aus einem pseudonymen und ganz unglaubwürdigen Buche eine für Christina entehrende Geschichte verbreitet 97).

97) Mémoires de la vie du Comte D*** avant sa retraite, Amst. 1696; daraus entnommen im Leben Chr. S. 96. ff. und im „Curieusen Bücher- und Staats-Cabinet“ LI. und LII. Eingang: jene Memoiren, vom Abbe de Villiers, sind voll von romanhaften und unglaubhaften Dingen; wenn nach ihnen jener Graf bei Monaldeschi's Tode soll gegenwärtig gewesen sein, und zwar auf Christina's Befehl, so ist das nach Obigem eine offenbare Unwahrheit, da er unter den wenigen anwesenden Personen nicht war; ebenso falsch sind die Angaben, Monaldeschi habe schon in Schweden so großen Einfluß bei ihr gehabt, daß er de la Gardie's Sturz herbeigeführt (vgl. Th. I. S. 545. N.) und zu ihrer Thronentsagung bedeutend mitgewirkt habe: s. oben S. 115. Ein lächerlicher Irrthum aber ist es, wenn in den Memoiren der Prior der

Monaldeschi, heißt es, rühmte sich der übergroßen und beschwerlichen Liebe Christina's zu ihm, und diese war auch die Ursache ihrer Thronentsagung gewesen; zu gleicher Zeit hatte er ein galantes Verhältniß mit einer Dame; diese forderte für ihre Gunst fünfzigtausend Thaler; er gab ihr Juwelen angeblich von diesem Werthe; als sie aber erkannte, daß diese falsch waren, schickte sie aus Rache seine Briefe an die Königinn, in welcher er von dieser aufs Schändlichste sprach. Diese Geschichte, in sich durch die begleitenden Umstände höchst unwahrscheinlich, erscheint als falsch besonders dadurch, daß durchaus nichts darin vorkommt von der offenbaren Schuld Monaldeschi's, den verfälschten und nachgemachten Briefen, dem Complot zum Verderben Unschuldiger, und von seiner ganzen Feindschaft mit Santinelli; die Aechtheit der dabei mitgetheilten Briefe ist weder verbürgt noch wahrscheinlich; und wenn sie wirklich solche Schändlichkeiten enthielten, so hat Christina sie gewiß vernichtet. Ueberhaupt aber scheint durchaus kein sinnliches Liebesverhältniß zwischen Monaldeschi und der Königinn bestanden, und also nicht seinen Verrath und Tod veranlaßt zu haben: denn alle gleichzeitigen und von ihrem Aufenthaltsorte selbst, dem Französischen Hofe und Paris, ausgehenden Berichte, so heftig sie auch Christina's Verfahren tadeln, selbst die Vertheidigungsschrift für Monaldeschi, sagen davon kein Wort: die eifersüchtigen und tadelsüchtigen Französischen Hofdamen hätten diesen Umstand bei der jungfräulichen Königinn wahrlich nicht vergessen, zumal in einer Zeit und an einem Hofe, wo man mit dergleichen Geschichten so äußerst freigebig war; sie versichern vielmehr (und beide schrieben lange nach dieser Begebenheit), man habe die eigentliche Ursache und nä-

---

Maturiner oder Trinitarier wie mit dem Eigennamen Maturinus genannt wird. In der Hist. des intr. gal. de la R. Chr. p. 10. ff. wird zwar auch ein Liebesverhältniß Monaldeschi's mit Christinen angenommen, aber weder hierüber, noch über die ganze Begebenheit etwas Näheres angegeben, so daß der sonst so redselige Verfasser offenbar nichts darüber gewußt hat.

heren Umstände nie erfahren; nur spätere und unglaubwürdige Schmähschriften, welche ihr überhaupt Manches von Liebesintriguen nachsagen (worüber später das Nähere), haben mit solcher Erdichtung die Lücken der Geschichte ausgefüllt; die Veranlassung dazu lag darin, daß Monaldeschi Christina's Gunst und Vertrauen in hohem Grade besessen hatte; solche bevorzugte Günstlinge aber hat sie ihr ganzes Leben lang gehabt.

Jeden Falls weit mehr Gewicht, als solche unbeglaubigte Gerüchte, hat die Angabe, Monaldeschi's Verrätherei habe sich auf politische Verhältnisse bezogen. Denn höchst wahrscheinlich lagen Christina's Reisen nach Frankreich politische Absichten zum Grunde. Frankreich und Spanien lagen noch von dem großen Kriege her in bitterer Fehde; aber seit langer Zeit wurde der Friede auf's Eifrigste betrieben, und namentlich der Papst arbeitete sehr thätig daran seit mehreren Jahren. Daß diesen zu vermitteln Christina beabsichtigt habe, wird von mehreren Seiten bestimmt versichert, namentlich von dem Englischen Gesandten in Paris, einem sehr ausgezeichneten Staatsmann, in seinen Depeschen [98]); in Frankreich war das Gerücht von diesem Vorhaben allgemein, und gewann ihr die Zuneigung derer, die den Frieden wünschten; ja, die Sache war so ausgemacht, daß der Prior Le Bel sie „bei der Hoffnung, welche die Französische Nation bei ihrer Unterhandlung hege", um Gnade für Monaldeschi anflehen konnte [99]). Von jeher übernahm die Königinn gern die Rolle einer Friedensvermittlerinn zwischen den Europäischen Mächten; bei Frankreich und Spanien hatte sie schon auf dem Throne wiederholt den Versuch gemacht [100]); diesen Versuch nahm sie gleich nach ihrer Thron-

---

98) Aitzema a. O; der Engl. Gesandte Lockhart schreibt, v. 8. Aug. 1654, ihr Zweck sei, Mazarin zu einer Zusammenkunft mit dem Grafen Pigneranda zu bewegen, der vom Könige von Spanien mit Vollmacht zur Friedensverhandlung abgeschickt war: Thurloe VI. 426., vgl. 521. 99) Letzteres nach Le Bel's eigenem Bericht; für Ersteres Limiers Hist. de la Mon. Franç. II. 301. 100) S. oben Th. I. S. 539. ff. u. f.

entsagung, da sie in den Niederlanden verweilte, mit größter Thätigkeit wieder auf; setzte ihn bei ihrer ersten Anwesenheit in Frankreich fort, und war dazu, wie ein damaliger Diplomat in Paris versichert, vom Papste beauftragt, so daß auch schon ihrer ersten Reise dahin zum Theil politische Absichten zum Grunde lagen; und während sie, nach ihrer Rückkunft von da, sich in Italien aufhielt, strebte sie eifrigst für denselben Zweck, und sprach oft sehr entrüstet gegen Cromwell und das Umsichgreifen der protestantischen Mächte, so wie über die Gefahr, welche dadurch die Italienischen Fürsten bedrohte [1]. So ist ihr viele Jahre lang fortgesetztes Streben nach diesem Ziele offenbar. Ihr gutes Vernehmen mit Oestreich, Spanien und dem Papste, welches von den oben erwähnten kleinen Mißhelligkeiten nur vorübergehend berührt sein konnte, und ihre frühere glänzende Aufnahme in Frankreich ließ sie damals wohl Erfolg hoffen: und selbst wenn man behaupten wollte, die Mächte hätten ihr keine solche Staatsangelegenheiten anvertraut, so erhellt doch aus dem Gesagten das Vorhandensein ihrer Pläne, worauf es hier einzig ankommt. So endlich erklärt sich auch ihr sonst

---

1) Eine letter of intelligence von Paris d. 2. Januar 1655, bei Thurloe III. 39. (vgl. 28. u. 54.) sagt: here is serious and fresh motion made of the general peace, in which the Queen of Sweden is very sollicitous and active; und Patin schreibt schon im Oct. 1655, Nouv. Lettr. II. 137., von Christ.: plût à Dieu, qu'elle et le Pape nous eussent donné la Paix, ou au moins procuré. Durch dieses ihr damaliges Streben nach der Friedensvermittelung erhält auch die oben S. 13. erwähnte Mißhelligkeit mit Chanut erst ihr volles Licht. Bei ihrer ersten Reise nach Frankreich sagt eine letter of intelligence von Paris bei Thurloe V. 307. (vgl. 436., 448., 579.): she comes instructed from his holiness concerning the general peace, which we now begin to have hopes of. Daher arbeitete sie damals auch an der Versöhnung des Hofes mit Conde und Retz, welches Hauptpunkte beim Friedensschlusse waren: Thurloe V. 440. f. Nach ihrer Abreise sagt ein Brief von Paris, d. 29. Nov. 1656, b. Thurloe V. 608.: the Queen of Sweden is hastening to Rome, where she will reside, and endeavour to reconcile by her means the two crowns of France and Spain. Ueber ihre Bestrebungen in Italien Thurloe V. 721.

unbegreifliches Unternehmen einer plötzlichen zweiten Reise nach Frankreich, so kurz nach der ersten und ohne irgend eine sonstige Veranlassung. Nun berichtet ein wohlunterrichteter Schriftsteller eben jener Zeit, sie habe entdeckt, daß Monaldeschi sich von Mazarin als Spion bei ihr gebrauchen lasse und sie verrathe[2]). Sehr wohl konnte Monaldeschi durch falsche Briefe, die er in ihrem Namen schrieb, sie in dem Verhältnisse als Vermittlerinn zwischen kriegführenden Mächten in hohem Grade bloßstellen. Auf solche Verrätherei deutet auch seine vielfache Correspondenz bei dieser Sache[3]), sein Bekenntniß, daß er gegen viele Unschuldige conspirirt und den Verräther gespielt habe, und sein Versuch, diesen Verrath auf einen Andern zu schieben: lauter Dinge, die mit einem bloßen Liebesverhältnisse sehr wenig gemein haben. Mazarin aber zeigte sich ihr in dieser ganzen Zeit sehr ergeben und gefällig: er ließ ihr wiederholt bedeutende Wechsel auszahlen, und seinen Pallast in Rom für sie einrichten, den sie auch nach ihrer Rückkunft bezog; bald nach Monaldeschi's Tode hatte sie mit ihm eine Zusammenkunft, worin zwei Tage lang, sowie später mehrfach zu Paris, geheime Unterhandlungen gepflogen wurden; man sagte sogar als sicher, Frankreich werde ein Heer nach Neapel senden, und Christina Generalissimus desselben werden, unter ihr der Herzog von Guise als General stehn, welcher ihr so große Ergebenheit bewies, daß Manche eine Heirath voraussagten; und nach ihrer Rückkehr nahm sie zu Rom sich der Französischen Interessen so sehr an, daß sie beim Papst und den Spaniern den lebhaftesten Verdacht erregte, sowie man ihr bald darauf, bei ihrer Reise nach Schweden, in Frankreich hohe Ehren erwies[4]). Obgleich daher die königliche Familie ihren zweiten Besuch von Anfang an nicht gern sah, und ihr Mißfallen über das blutige Ereigniß sie

2) Patin, der durch seine vielfachen Verbindungen und bei seinem Leben in Paris in der Regel von den Begebenheiten gut unterrichtet ist, Nouv. Lettr. II. 326. 3) Wahrscheinlich auch nach Italien, da er in Lyon einen Correspondenten hatte. 4) Das Detail von diesem Allen s. unten.

auf's Deutlichste fühlen ließ [5]): so kann doch Mazarin recht wohl um ihre Absichten gewußt haben; jeden Falls besteht damit das Vorhandensein solcher Pläne, was allein hier den Ausschlag gibt; und dieß erhält großes Gewicht dadurch, daß Mazarin ihren Vertrauten als Spion brauchte, eine Maßregel, wozu er durch ihre frühere überwiegende Hinneigung zu Spanien ganz natürlich veranlaßt wurde. Aber auch noch von andern Spionen war sie umgeben. Wie Cromwell überhaupt das Spionenwesen im weitesten Umfange und mit dem größten Erfolge betrieb [6]), so hielt der oben genannte Englische Gesandte bei Christinen einen Kundschafter, und hatte einen protestantischen Diener derselben in Sold, wodurch er von ihrem Treiben und Handeln Nachricht bekam [7]). Also mußte sie sich sehr vorsehen, zumal da sie gewiß von diesem Spähenwesen Kunde hatte.

Vielleicht aber waren ihre Pläne noch viel umfassender, wenn man die allgemeinen politischen Verhältnisse dieses Zeitpunktes erwägt. Cromwell, zu jener Zeit auf der Höhe seiner Macht, hatte sich im Frühling desselben Jahres (1657) mit Frankreich verbunden, und einen gemeinschaftlichen Feldzug in den Niederlanden unternommen; wobei aber auch Differenzen entstanden und vielfache Unterhandlungen. Er ging damals mit wichtigen Plänen gegen die Katholiken um, und wollte dazu einen großen protestantischen Bund stiften, schloß auch deßhalb ein neues Handelsbündniß mit Karl Gustav von Schweden, den er mit Recht als eine mächtige Stütze desselben betrachtete, und nahm sich der Protestanten in verschiedenen Ländern an, sowie Mazarin für die Katholiken in England freie Religions-

5) Mém. de Mad. de Mottev. u. Mém. de Madem. de Montpens. a. O. 6) S. z. B. Villemain's Cromwell S. 387. f. D. Ueb. In Rom wurde kurz vor dieser Begebenheit ein Engländer eingezogen, den Cromwell mit großen Kosten dort unterhielt, und bei dem man Abrisse von Civita Vecchia und andern päpstlichen Seehäfen fand: Theatr. Eur. z. J. 1656 S. 894 7) Thurloe VI. 713.

übung auszuwirken suchte. Andrerseits fand der Prätendent Carl Stuart, von Frankreich verlassen, an Spanien eine mächtige Stütze, und ging fortwährend um mit großen Entwürfen gegen Cromwell, in die man auch den Papst zu ziehen suchte [8]. Mit ihm und seiner Familie stand Christina in freundlichem Verhältnisse, wie sie ihnen schon auf dem Throne die herzlichste Theilnahme bewies: sie hatte auf der Reise nach Inspruck eine Zusammenkunft mit ihnen, und solche angelegentliche Unterredungen, daß die Geschäftsträger Cromwell's darüber in große Unruhe geriethen; damals bot sie dem Herzog von Glocester an, in ihrem Wagen mit ihr nach Rom zu reisen, und äußerte, hätte sie noch eine Krone zu vergeben, so würde sie dieselbe „dem guten armen Könige von England" schenken; auch sagte sie bei ihrer ersten Reise nach Frankreich, sie werde vielleicht nach Schottland gehen, wisse aber noch nicht, ob sie den Weg durch England nehme; ja, bei ihrer zweiten Reise hieß es sogar, durch sie sei ein großes Bündniß zwischen dem Protector, dem Könige von Schweden und Andern zur Ausrottung der katholischen Religion in ganz Europa entdeckt, und werde, um diesem zuvorzukommen, eine Verbindung zwischen dem Papst, Oestreich und seinen Alliirten, auch den Katholiken in Frankreich betrieben, um den allgemeinen Frieden zwischen Spanien und Frankreich zu schließen, und dann England, Schottland und Irland anzugreifen [8b]. Auf der andern Seite zeigte sich damals Mazarin dem Protector fast knechtisch unterwürfig: die Kriege gegen Spanien und früher gegen die Niederlande hatten England solche Furchtbarkeit verliehen. Damals hatte er, um seine eigene Macht mehr zu stärken und Englands Bündniß gegen Spanien zu befestigen, den Plan, Cromwell zu bewegen, mit Verstoßung seiner Gemahlinn eine seiner eigenen Nichten zu heirathen: zur Ausführung desselben wählte er Christina aus, we-

---

8) Vgl. über diese Verhältnisse z. B. Villemain's Cromwell S. 365. ff. D. Ueb. 8b) Ueber Vorstehendes s. oben Th. I. S. 366. ff.; ferner Thurloe IV. 65., 81., 88. f. und oben S. 79.; Thurloe V. 382., VI. 454.

gen ihrer Gewandtheit und Kenntniß, wahrscheinlich auch wegen ihres, noch auf dem Throne gegründeten, guten Einverständnisses mit dem Protector und seinem Staate, welches noch durch kein Ereigniß gelitten hatte [9]. So erscheint die Königinn in mannigfachen politischen Bestrebungen und gefährlichen Verwickelungen begriffen, die ihr, bei ihren Verhältnissen zum Papste, Frankreich und Spanien leicht die größten Mißhelligkeiten zuziehen und durch Verrätherei und Intrigue ihre Ehre im höchsten Grade compromittiren konnten; vielleicht sind diese Pläne grade durch die Begebenheit mit Monaldeschi vereitelt worden, zumal das Abschreckende derselben mehrere hohe Personen von ihr abwandte. — Jeden Falls hat, nach allem Gesagten, die Angabe, Monaldeschi's Verrath habe politische Angelegenheiten betroffen, weit mehr Wahrscheinlichkeit, als die unbeglaubigte Sage von einem Liebesverhältnisse, wenn auch vielleicht in ihre Neigung und Gunst ein wahres weibliches Gefühl sich eingemischt hat [10]. Die genauere Kenntniß von seinem Verbrechen wird uns demnach wohl immer durch ein geheimnißvolles Dunkel entzogen bleiben. Deßhalb hat die Geschichte d a r ü b e r kein Urtheil, ob die Strafe demselben angemessen oder zu strenge war: man wird sich in dieser Beziehung

---

9) Greg. Leti Leben Cromwell's S. 381. ff. Näheres hierüber unten.
10) Diese Wahrscheinlichkeit verstärkt sich noch durch folgende Umstände. Wagenseil Synops. Hist. Univ. P. III. p. 824. versichert, Christina habe Monaldeschi als secretorum suorum temeratorem hinrichten lassen: Wagenseil, Zeitgenosse, tüchtiger Gelehrter (Professor der Geschichte, Rechtswissenschaft und Orientalischen Sprachen an der Universität Altorf) und sorgfältiger Geschichtschreiber, erscheint in der ganzen Partie über Christina sehr wohl bekannt mit den Thatsachen, sehr vorsichtig und unparteiisch: vgl. oben. Ferner versicherte Christina dem Papste beim Abschiede, ihre Reise würde für den katholischen Glauben Vortheile erwirken (Pallav. a: O. p. 94.): darin scheint eine Andeutung ihrer Pläne zu liegen Endlich behaupteten Einige zu Paris, nach Empfang eines Briefes vom K ö n i g e v o n S c h w e d e n habe sie Monaldeschi's Tod beschlossen (Patin Nouv. Lettr. II. 326.), was mit obigen politischen Verhältnissen merkwürdig zusammentrifft.

damit begnügen müssen, daß Monaldeschi's Verbrechen und der Königinn Strafrecht erwiesen sind. Daher ist es ungerecht, diese Hinrichtung als einen Mord darzustellen, und ihr Rachgier und Blutdurst vorzuwerfen: man verdamme sie nicht gleichsam ungehört: voreiliges freventliches Urtheil über die Menschen und ihre Handlungen ist in der Geschichte, wie im Leben gleich gewöhnlich und gleich gewissenlos.

Welches aber auch die nähern Umstände von Monaldeschi's Verbrechen waren, sicher war es der Art, daß Christina es nicht veröffentlichen konnte, ohne ihre Ehre der Verunglimpfung preiszugeben, oder sich großen Widerwärtigkeiten auszusetzen. Und das war wohl die Ursache, warum sie nicht den Proceß einem öffentlichen Gericht in Frankreich übergab; obgleich auch ihr königlicher Stolz sie hindern mochte, ihr unbestreitbares Souverainetätsrecht einem fremden Gerichte abzustehen, mit ihrem verbrecherischen Diener einen Proceß zu führen, und den Erfolg dem immer zweifelhaften Ausspruch eines fremden Richters zu überlassen. Dadurch aber gerieth sie in das mißliche Verhältniß, daß sie mit Umgehung der gewöhnlichen gerichtlichen Formen allein über das Leben eines Menschen richtete, daß sie gewissermaßen Richter und Partei in derselben Person war, daß sie das Urtheil nicht öffentlich vollziehen ließ, und durch diese Heimlichkeit bei der Welt sich in schlechtes Licht stellte. Das ist der Punkt, der ihr Verfahren tadelnswerth machen kann; und allerdings hätte sie deßwegen besser gethan, die ganze Sache zu unterdrücken, wenn es irgend anging. Jedoch sind hiebei mehrere Umstände nicht zu übersehen. Nach dem Schwedischen Rechte, das allein hier als Richtschnur gelten kann, stand die Entscheidung über alle Majestätsverbrechen und über Leib und Leben dem Könige zu, und das oberste Gericht (das Hofgericht) hatte darüber nur die Relation an denselben; dieses Recht hat auch Gustav Adolf stets geübt; ja, die Könige, und namentlich Gustav Adolf, griffen so sehr persönlich in den Rechtsgang ein, daß das ganze Hofgericht unbedeutend wurde; das Volk wandte sich am liebsten an den König, und dieser

machte oft die Sache ohne Weiteres ab [11]; in andern Ländern, z. B. Deutschland, übten solche Jurisdiction selbst die geringern Adligen, auch in Criminalfällen: überhaupt war damals die Criminal-Jurisdiction noch gar nicht geordnet, und in Schweden mochte hier, wie im Allgemeinen, noch Vieles im Zustande des Mittelalters sein. Christina besaß aber, wie gezeigt, über ihre Untergebenen jenes Majestätsrecht unbestreitbar: Monaldeschi's Verbrechen war offenbar, durch die schriftlichen Beweise von ihm selbst, und durch sein eigenes Bekenntniß: dieß machte in der Sache alle weitere gerichtliche Untersuchung überflüssig; die Ueberführung geschah in Gegenwart mehrerer Zeugen; Christina hörte Monaldeschi's Vertheidigung mit Ruhe und Geduld, und entschied nach fester Ueberzeugung: sie nahm Gott zum Zeugen, daß sie allen persönlichen Haß gegen ihn ausgelöscht habe und nur sein Verbrechen bestrafe. Die Schwedischen Criminalgesetze waren ferner sehr strenge und scharf: Gustav Adolf, sowie andere Könige Schwedens, hat manche geringere Verbrechen mit dem Tode bestraft: ließ er doch sogar drei Schweden hinrichten, weil sie gegen seine Gebote katholisch geworden waren und heimlich einen Jesuiten hatten nach Schweden kommen lassen [12]. Christina hat bei mehreren Gelegenheiten gezeigt, wie streng sie in diesem Punkte dachte [13]. Daß sie hier zu streng und hart gerichtet, ist allerdings wohl möglich, doch nicht zu erweisen [14]: die unglückliche Art, wie Monaldeschi durch mehrere und zum Theil verfehlte Degenstöße um's Leben kam, kann ihr nicht zur Last fallen, da sie

---

11) S. Geijer Gesch. v. Schwed. III. 71. f. und oben Th. I. S. 96. ff.
12) S. oben Th. I S. 113. 13) In ihren hinterlassenen vermischten Gedanken spricht sie auch, wohl nicht ohne Hindeutung auf eben diese Begebenheit, offen den Grundsatz aus: „Man muß selten diejenigen ungestraft lassen, welche Strafe verdienen; und man muß nach den Formen der Gerechtigkeit strafen, wenn man kann; aber wenn man es nicht kann, muß man immer strafen, wie man kann" (Sentim. de Chr. b. Ark. T. IV. Cent. 2. nr. 59. f.).
14) Es möchte auch zu bedenken sein, was Tacitus sagt (Ann. l. XIV. c. 44.): habet aliquid ex iniquo omne magnum exemplum.

bei der Hinrichtung nicht zugegen war (wie hie und da fälschlich erzählt wird), und Monaldeschi's Panzer dieselbe veranlaßte. So wie aber jeder Mensch und seine einzelnen Handlungen nur nach dem Geiste seiner Zeit gerecht beurtheilt werden kann, so messe man Christina's Verfahren nicht nach unsern jetzigen, so sehr viel mildern, Begriffen von königlicher Macht, sondern man erwäge, daß im XVII. und XVIII. Jahrhundert die Souverainetät in Europa auf einer Höhe stand, die ihr Dinge erlaubte, welche jetzt kein Monarch so leicht wagen würde: die neuere Geschichte liefert davon viele und höchst auffallende Beispiele; aber selbst der edle große Kurfürst von Brandenburg möchte wegen der Verurtheilung Hieron. Rhode's und Kalkstein's von Tadel nicht frei zu sprechen sein. Endlich aber haben ohne Zweifel die verwickelten Verhältnisse und Umstände dieser Begebenheit zu dem raschen und harten Verfahren Christina's Viel beigetragen: das liegt in der Angabe des Priors, sie habe nicht mehr zurückziehen können, ohne ihr Leben zu gefährden, wenn Monaldeschi entflöhe: ihre ganze Stellung war in diesem Zeitpunkte sehr mißlich und gefährlich; Spione bewachten alle ihre Schritte; der Verrath eines Menschen, der im Besitze ihrer wichtigsten Geheimnisse war, mußte ihre Ehre bloßstellen, die sie höher hielt, als ihr Leben: da war jeder Augenblick kostbar, und es bedurfte eines raschen Schlages.

Doch trotz dieser mildernden Umstände wird Christina darin Tadel verdienen, daß sie die Verantwortlichkeit über das Leben eines Menschen allein übernommen, und nicht lieber Alles unterdrückt hat; ein anderer Tadel wird sie darum treffen, daß sie die Rücksichten aus den Augen setzte, die sie einem gastfreundlichen Hof und dem Schlosse des Königs schuldig war [15]: die

---

15) Letzteres ist das Einzige, was Leibnitz an ihrer Handlung tadelt; und auch das entschuldigt er noch mit der Nothwendigkeit, die Sache zu beschleunigen; eben dieß ist offenbar der Hauptgrund, warum die Französischen Damen, Madem. de Montpensier und Frau v. Motteville, welche überdieß die nähern Umstände gar nicht kennen, und Mehreres aussagen, was sie gar nicht

zweite oben aufgestellte Hauptfrage also, die nach der Billigkeit, Humanität und Anständigkeit, muß zu ihrem Nachtheile entschieden werden. Andrerseits aber ist ihr das Strafrecht über Monaldeschi nicht abzusprechen, und sein Verbrechen als erwiesen zu betrachten: seine Bestrafung war kein Mord, und als ein moralisch durchaus schlechter Mensch verdient er nicht einmal viel Mitleid. Der dunkle Schatten, den diese Begebenheit auf sie wirft, kommt aber am meisten von der wunderlichen Stellung, worin sie überhaupt damals sich befand: indem sie von der Krone sich abgeschieden und doch eine gewisse Souverainetät sich vorbehalten hatte und danach regieren wollte, hatte sie eine falsche Stellung genommen: sie hätte sich in politische Dinge gar nicht mehr mischen sollen: so hat sie auch hier, wie oft, durch ihre Vielgeschäftigkeit sich in große Mißhelligkeiten verwickelt. Daran aber ist noch eine andere ihrer Eigenschaften Schuld, die auch hier, wie so häufig in ihrem Leben, hervortritt [16]), ihre übermäßige Hingebung an Begünstigte: in kurzer Zeit und ohne gehörige Untersuchung der innern Tüchtigkeit, wahrscheinlich wieder getäuscht durch den glän-

wissen konnten, so bittern Tadel aussprechen; Patin, sowie Andere, urtheilte bei den ersten Nachrichten, die durch das Gerücht sehr verfälscht waren, in der ersten Aufregung und bei höchst mangelhafter Kenntniß, selbst von dem äußern Hergange, sehr strenge, mäßigte aber seine Ansicht bedeutend, als er die nähern Umstände erfuhr. Unter den Vertheidigern Christina's verdient auch der ausgezeichnete Historiograph Schwedens, J. Wilde, genannt zu werden: s. Ark. II. 13. N. Ark. II. 9. ff. hat über die Frage nach dem Recht mit gewohnter Gelehrsamkeit und im Ganzen befriedigend gesprochen, nur auch mit seiner ganzen Unordnung und Ueberladung; die übrigen Punkte und die ganze zweite Frage hat er wenig berührt, geht aber (II 123. N.) so weit, daß er zu Christina's Rechtfertigung anführt, auch anderswo hätten Hinrichtungen ohne Proceß Statt gefunden, namentlich in Frankreich: so die Ermordungen in der Bartholomäusnacht, die des Herzogs und des Cardinals Guise durch Heinrich III. und die des Marschalls d'Ancre durch Ludwig XIII., der doch der Gerechte genannt sei; was für den Einen Gerechtigkeit sei, meint er, sei es auch für den Andern! Doch sagt er Th. I. Vorr. S. xv., daß er in der quaestio de iure Christina allerdings rechtfertige, in der quaestio de facto aber tadele.

16) Vgl. oben Th. I. S. 592. f.

zenden Schimmer von Talent, hat sie dem charakterlosen Monaldeschi Gunst und geheimstes Vertrauen in einem solchen Grade zugewandt, daß daraus das ganze Unheil erwachsen ist. Ueberhaupt aber erscheint sie bei diesem Ereigniß wieder ganz in ihrem Charakter. Das Außerordentliche des Falls übte eine unwiderstehliche Gewalt über sie; der Verrath an ihrer Person, die Fälschung ihrer Briefe, eine förmliche Verschwörung gegen sie und ihre Untergebenen, Haß, Feindschaft, Ränke und Tücke, alles das waren Umstände, die ihre lebhafte Einbildungskraft in die gewaltigste Bewegung versetzten. Schwierigkeiten stellten sich entgegen, die Nothwendigkeit, selbst und allein zu richten, der Aufenthalt an einem fremden Hofe, wo ihr Name in Aller Mund und Aller Augen auf sie gerichtet waren, wo scharfe Zungen jede Verletzung der Sitte mit Bitterkeit angriffen, wo sie mit den glänzendsten Ehren aufgenommen war: alle diese Schwierigkeiten machten sie nur um so kühner, und erhöhten ihr Verlangen, sie zu besiegen, und der Widerstand gab ihrem Eigenwillen eine eiserne Härte, die jede Schranke übersprang. Ihr königlicher Stolz war auf's Tiefste gekränkt; und je mehr sie den Mangel wirklicher Macht zu fühlen begann, desto eifersüchtiger war sie auf die Ausübung derjenigen, die sie noch besaß, und auf die äußere Ehre, welche sie glaubte fordern zu können; daher ergriff sie mit Begierde die Gelegenheit, ihre Gewalt zu offenbaren: auf dem Throne würde sie vielleicht verziehen haben. Erbitterung erregte ihr der schwarze und verrätherische Undank eines Menschen, den sie mit Wohlthaten überhäuft, wie einen Bruder werth gehalten, und ihres königlichen Vertrauens in den wichtigsten Dingen gewürdigt hatte; und war dieser Neigung wirklich irgend ein zärtlicheres weibliches Gefühl beigemischt gewesen, so gab das ihrer leidenschaftlichen Stimmung die höchste Schärfe und Bitterkeit. Nur wenige Tage verflossen von der Entdeckung bis zur Verurtheilung; und in diesen häuften sich fortwährend die Beweise des Verbrechens; neue fanden sich selbst noch im Augenblicke der Verhandlung: so erhielt ihr feuriges Gemüth gewaltige

Kraft, und sie gelangte nicht zu vollkommener Seelenruhe und Besonnenheit, die überhaupt ihr ziemlich fern lagen. Dazu gesellte sich die Strenge in Bestrafung von Verbrechen, die ebenfalls einen Zug ihres Charakters bildet. Ueberhaupt aber darf Christina auch hiebei nicht als Frauenzimmer beurtheilt werden, eine Vorstellung, welche vorzüglich der That das Abschreckende gibt [17]: ihre Natur war durchaus nicht die wahrhaft weibliche. So sehr entsprang denn auch diese Handlung aus ihrem ganzen Charakter, und so fest war ihre Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit derselben, daß sie auch in spätern Jahren keinen Zweifel darüber hegte [18].

Wenn schon vor dieser Begebenheit der Französische Hof Christinen keineswegs gleiche Ehren, wie bei ihrer ersten Anwesenheit, erwiesen hatte: so veranlaßte vorzüglich das abschreckende Aeußere dieser Handlung, daß man sie nicht ohne Vernachlässigung allein zu Fontainebleau ließ [19]. Doch machte der König nebst seinem Bruder und einem glänzenden Hof=

---

17) „Das Richterschwert, womit der Mann sich ziert,
Verhaßt ist's in der Frauen Hand." Schiller Maria Stuart A. I. Sc. 8. 18) N Heinsius schrieb an sie oder einen der Ihrigen ungünstige Meinungen (vielleicht in Westfalen geäußert) über Monaldeschi's Hinrichtung: das erzürnte sie so sehr, daß sie in gereiztem Tone ihm antworten ließ, unter Anderm: „Alle Albernheiten, die er mir in Betreff Monaldeschi's schreibt, erscheinen mir so lächerlich und vermessen, wie sie es wirklich sind; ich erlaube ganz Westfalen, ihn für unschuldig zu halten, wenn es beliebt; Alles, was man sagen wird, ist mir höchst gleichgültig": Ark. IV. 36. Sie vertheidigte sich auf's Entschiedenste, als man ihr in Polen bei ihrer Bewerbung um die Königskrone Monaldeschi's Tod entgegenhielt, und sagt unter Anderm: „Der Mensch zwang mich zu seiner Verurtheilung durch die schwärzeste Verrätherei, die ein Diener gegen seinen Herrn verüben kann; und ich befahl seinen Tod erst dann, als ich ihn durch Briefe von seiner eigenen Hand seines Verbrechens überführt hatte, in Gegenwart von drei Zeugen und dem P Prior von Fontainebleau, die alle gegenwärtig waren, und sein eigenes Geständniß anhörten": Ark. III. 386. f. Die Angabe eines unbedeutenden Schriftstellers, Christina's Tod sei unruhig gewesen, weil gestört durch die Manen Monaldeschi's, widerspricht allen glaubwürdigen Nachrichten, da sie eines ganz sanften Todes starb: s. unten. 19) M. de Motlev. IV. 497. ff. u. M. de Montpens. a. O., doch offenbar nicht ohne Uebertreibung.

staate ihr dort einen förmlichen Besuch; und mit Mazarin hatte sie unweit Paris eine Zusammenkunft, worin zwei Tage lang im Geheimen über wichtige Angelegenheiten verhandelt wurde [20]. Der Gegenstand dieser Verhandlung stand ohne Zweifel in Verbindung mit Christina's Vorhaben, Cromwell'n einen Besuch abzustatten, zur Ausführung von Mazarin's oben erwähntem Plane, den Protector mit einer seiner Nichten zu vermählen. Wirklich schickte sie ihren Secretair nach London, unter dem Vorwande, diesem zu seiner Erhebung als Protector Glück zu wünschen, in der That aber, um ihn auf feine Weise zu veranlassen, sie zu einem Besuche einzuladen, da ein eigener Antrag desselben ihr nicht geziemte. Er aber, durch seine Gesandten vorher von Allem unterrichtet [21], war nicht geneigt, darauf einzugehen: sei es daß er eine solche Verbindung aus politischen oder religiösen Gründen verwarf, oder daß er die großen Kosten scheute, welche Christina's glänzende Aufnahme überall veranlaßte; sei es, daß er ihr abgeneigt war, weil sie die ihm tödtlich verhaßte katholische Religion angenommen, und ihre Verwendung für die Katholiken in seinem Staate besorgte, oder daß er ihren durchdringenden Blick und ihre Einmischung in seine Staatsgeheimnisse fürchtete, die er auf's Sorgfältigste verheimlichte. Genug, der Abgesandte wurde zwar auf's Beste aufgenommen, und seine Complimente mit gleich großen Artigkeiten erwidert: übrigens aber wußte Cromwell mit seiner ganzen Verstellungskunst und Zweideutigkeit den eigentlichen Gegenstand so zu umgehen, daß er gar nicht zur Sprache kam.

Mit solchen Plänen beschäftigt, brachte Christina den Winter zu Fontainebleau zu: gegen Fastnacht 1658 kam sie nach Paris, bezog Mazarin's Gemächer im Louvre, und erhielt von allen fremden Gesandten und vielen ausgezeichneten Per-

20) Bericht des Englischen Gesandten Lockhart b. Thurloe VI. 618. u. 621., M. de Montpens. IV. 5., Reyse v. Chr. p. 63. f., wonach König Ludwig gegen Christina großes Mißvergnügen über Monaldeschi's Tod zeigte.
21) Thurloe VI. 713., VII. 32.

sonen Besuch; mit dem Cardinal hatte sie mehrere Male lange Conferenzen [22]); sie wohnte dem Ballet bei, worin der König tanzte, und besuchte eine Sitzung der Französischen Academie (vgl. oben), aber, ganz nach ihrer Weise, so unerwartet, daß die Herren keine Vorbereitungen treffen konnten, um zu Ehren der Königinn sich in ihrem Glanze zu zeigen, und man sich mit der Vorlesung einiger neuen Geisteserzeugnisse begnügen mußte, waran sie jedoch großes Vergnügen fand [23]). Mazarin zeigte sich ihr sehr gefällig, ließ ihr eine bedeutende Summe als rückständig von den Französischen Subsidien auszahlen [24]), und seinen Pallast in Rom für sie in Stand setzen. Die Königinn Mutter dagegen unterdrückte ihre Mißbilligung der Hinrichtung Monaldeschi's so wenig [25]), daß Christina darüber mißvergnügt nach einigen Wochen den Französischen Hof verließ, um sich wieder nach Rom zu begeben. Sie hatte dort allerdings jetzt manche Tadler gefunden, aber auch viele Bewunderer und Verehrer, selbst unter den Damen [26]).

---

22) Thurloe VI. 624, 732. u. 812., Theatr. Eur. z. J. 1658 S. 953. f. u. A. 23) D'Olivet Hist. de l'Acad. Franç. p. 5. ff., Patin Nouv. Lettr. II. 357. 24) S. Th. I. S. 583. Nach Christina's Depeschen v. J. 1672. b. Ark. II. 174., wurden ihr damals 100,000 Livres ausgezahlt, obgleich der König für 300,000 Befehl gegeben hatte; nach Patin Nouv. Lettr. II. 357. u. 333., 200,000 Livres oder auch 12,000 Pistolen; nach ihrer Aussage erhielt sie später in Rom noch 3—4000 Pistolen: vgl. Reyse v. Chr. p. 66., 72., 77. Der Französische Hof erhob gegen die Zahlung dieser Subsidien große Schwierigkeiten, und das ist wohl nur Christina's Meinung in ihren Depeschen v. J. 1678, b. Ark. III. 423., zu welcher Zeit noch 7—800,000 Thlr. rückständig waren: die damaligen Auszahlungen waren also große Vergünstigungen. 25) Die Motteville und die Montpensier erzählen darüber manche Einzelheiten: die Königinn sagte, man habe Christinen Mazarin's Gemächer im Louvre eingeräumt, um ihr zu bedeuten, daß sie nicht lange da bleiben könne: sie komme gleichsam incognito, und werde nur einen Tag in Paris bleiben; man habe alles gethan, um sie davon abzubringen, und niemand solle ihr Lust machen, länger da zu bleiben; sie mißbilligte des Königs und anderer hoher Personen zuvorkommendes Benehmen gegen sie. Offenbar ging das ganze kränkende Betragen von der Königinn Mutter aus; viele Andere benahmen sich weit artiger: vgl. Patin Nouv. Lettr. II. 333. ff. 26) So

Im Mai 1658 langte sie wieder in Rom an, wo sie, obgleich bei Weitem nicht mit dem Glanze, wie das erste Mal, doch mit großen Ehren empfangen wurde [27]). Sie richtete jetzt ihren Hof standesmäßig ein, und nahm eine Anzahl der vornehmsten Edelleute in Dienst. Aber ihre Verhältnisse waren in mehreren Rücksichten nichts weniger als erfreulich, am wenigsten der Zustand ihrer Finanzen: dieß war hauptsächlich eine Folge von Karl Gustav's Kriegen. Bei dem Regierungsantritte dieses Königs war der Schatz erschöpft, die Unterthanen durch die Lasten der unaufhörlichen schweren Kriege in hohem Grade gedrückt, und schon deßhalb der Friede durchaus wünschenswerth. Der Krieg mit Polen aber erforderte neue Anstrengungen: man raffte Alles zusammen, was von Einkünften dem Staate zu Gebote stand; und was Christinen gebührte, blieb davon nicht ausgenommen. So glänzend Anfangs äußerlich die Ergebnisse dieses Krieges waren, so wurde doch in der That Karl Gustav täglich mehr geschwächt, und bedurfte stets neuer Mittel zu seiner Erhaltung: die Lehnsabhängigkeit Preußens wurde aufgegeben, die Russen versöhnten sich mit den Polen und erhoben Krieg wider Schweden, und zu diesen Feinden traten bald darauf Dänemark, Holland, Brandenburg und der Kaiser: halb Europa stand auf gegen das längst beneidete und gehaßte Schweden. Der Heldengeist Karl Gustav's vernichtete allerdings diese Pläne durch den kühnen Kriegszug in das Herz von Dänemark und durch den ruhmvollen Roeskilder

---

die geistreiche Gräfinn Bregis, deren Schilderung Christina's, v. J. 1658, in Mém. de M. de Montpens. VIII. 134. ff., die höchste Bewunderung ausspricht; und die dichterische Gräfinn de la Suze, die schon früher Christina in einer Ode gefeiert hatte (abgedruckt b. Ark. II. Anh Nr. 59.; vgl. ihre Briefe daselbst I. 548. N., II. Anh. Nr. 76.). Letztere verließ die protestantische Religion wegen der übergroßen Eifersucht ihres Mannes, worüber Christina äußerte, sie sei katholisch geworden, um ihren Mann weder in dieser, noch in jener Welt zu sehen: Moreri Dict. Art. Suze. 27) Reyse v. Chr. p. 64. f., Hist. des intr. gal. de l. R. Chr. p. 13., Patin Nouv. Lettr. II. 379, Theatr. Eur. z. J. 1658 S. 998. u. A.

Frieden: aber die Deutschen Besitzungen Schwedens litten dabei in sehr hohem Maße: Pommern wurde von kaiserlichen und Brandenburgischen Truppen überschwemmt, und die dortigen zu Christina's Unterhalt angewiesenen Landschaften erobert. Dieß brachte die Königinn in noch größere Geldverlegenheit, so redlich Karl Gustav sich bestrebte, ihr die gegebenen Zusagen zu erfüllen. Sie mußte wiederholt ihr Silbergeschirr und Geschmeide versetzen: ihre Reisen und ihr Hofstaat erforderten Viel, Sparsamkeit und Einschränkung waren ihr unbekannt: manche Personen genossen auch von ihr bedeutende Jahrgehalte [28]. Dieß machte sie sehr mißlaunig und ungeduldig; und als ihre Klagen an den General-Gouverneur ihrer Domainen, den Reichsrath Seved Bååt, erfolglos blieben, wählte sie das beste Mittel, und schickte ihren Secretair Davison nach Schweden, um ihre Sache an Ort und Stelle zu betreiben. Unerwartet aber fand er hier Anfangs nicht die beste Aufnahme, indem der König ihm die Audienz versagte, im Fall er nicht eidlich versichern werde, daß er nicht katholisch sei: er war aber, wie seine Gebieterinn, katholisch geworden. Karl Gustav nämlich legte seit seiner Thronbesteigung den größten Eifer für die Lutherische Religion an den Tag, theils dem Katholicismus Christina's gegenüber, theils um jeden Verdacht von Anhänglichkeit an die reformirte Religion seines Vaters zu unterdrücken: daher gab er ein so strenges Edict wegen Erhaltung und Ausübung der Lutherischen Religion, daß selbst der Reichsrath es nicht publiciren mochte [29]. Davison beschwerte sich schriftlich beim Könige über diese unbillige Forderung, und gab vielmehr die offene Erklärung, er sei wirklich katholisch, und werde in

28) So ihr Lehrer Matthiä und dessen Söhne, ihre Amme von der Linden, die Bischöfe Emporagrius und Enander, der Professor Scheffer und der Philosoph Gassendi: s. Ark. II. 63 N. Einem Pariser Kaufmann schuldete sie 700,000 Livres: Patin Nouv. Lettr. II 383. 29) Im J. 1655: Palmsk. b. Ark. III. 227. Auch schon in seiner Versicherung von 1654 erscheint solche Strenge: s. Stiernm. II. 1219.

dieser Religion leben und sterben; er berichtete auch darüber an die Königinn, welche ihm, in hohem Grade gegen Karl Gustav erzürnt, ein merkwürdiges Schreiben schickte, worin sie ihm befahl, lieber sogleich zurückzukehren, als irgend die Pflichten seiner Religion zu verletzen, und ihr durch glaubwürdige Zeugnisse zu beweisen, daß er vollständig als wahrer Katholik gelebt habe: „in diesem Falle, sagt sie, werde ich Sie mit Freude und Huld empfangen; und bliebe mir nur ein Stück Brod übrig, so würde ich es freudig mit Ihnen theilen, und lieber sterben, als Ihnen nicht beistehn; aber wenn Furcht oder Hoffnung Sie dieser Pflicht untreu macht, die Ihnen theurer sein muß, als das Leben, so erwarten Sie nie, mich wiederzusehen, und seien Sie überzeugt, daß ich Sie für diese Feigheit bestrafen werde, und daß alle Macht des Königs von Schweden mich nicht hindern wird, Ihnen den Tod in seinen Armen zu geben, wenn Sie sich dahin geflüchtet hätten." Davison blieb treu, und kehrte, nachdem er beträchtliche Summen eingezogen, nach Rom zurück, wo er huldreich empfangen wurde [30]). Dieß Verfahren Karl Gustav's scheint zuerst Christinen die Abneigung gegen ihn eingeflößt zu haben, die später häufig und entschieden hervortritt. Aber sie mißbilligte seine Kriege überhaupt: ihre ganze Regierung hatte dahin gezielt, Schweden in friedlichen Verhältnissen mit Europa zu erhalten, und sie erkannte, daß diese für den Staat unter den damaligen Umständen durchaus nothwendig seien; diese Kriege drohten Alles zu zerstören, was sie für das Aufblühen der Künste und Einrichtungen des Friedens geschaffen hatte, und sie sah ihr ganzes Werk der Gefahr des Untergangs ausgesetzt; so glänzend auch Schweden aus denselben hervorging, so hatten die Anstrengungen doch im Innern so wenig einen sichern Boden, daß ein Zustand von unnatürlicher Ueberspannung daraus entsprang,

---

30) Mem. du Chev. de Terlon p. 603 ff., mit den Schreiben Davison's an den König und an Terlon; der Brief Christina's b. Ark. III. 227. f.

der die Schwäche des Staats in der folgenden Zeit nothwendig erzeugen, und zum Zusammenstürzen im Innern führen mußte. Der Bruch des Waffenstillstands von Stumsdorf und der Krieg mit Polen, die Veranlassung zu allen diesen Conflicten, war voreilig und unnöthig: statt seiner Eroberungslust nachzugeben, brauchte Karl Gustav, wenn friedliche Verständigung vergebens versucht wäre, sich nur in einen Achtung gebietenden Zustand zu setzen, der dem schwachen Polen einen Angriff unstatthaft oder erfolglos gemacht hätte [31]).

In solcher bittern Stimmung gegen Karl Gustav war es, daß Christina einen Plan faßte, der ebenso zu mißbilligen, wie ihrem feurigen Wesen gemäß ist. Sie schlug dem kaiserlichen Hofe vor: da der König von Schweden ihr die vertragsmäßigen Gelder nicht entrichte, sie dadurch in die größte Noth versetze und den Vertrag breche; so möge der Kaiser ihr 20,000 Mann unter Befehl des Generals Montecuculi leihen; an deren Spitze wolle sie selbst Pommern erobern, wo sie sehr viele Anhänger zähle; die Einkünfte dieses Landes sollten ihr Zeit Lebens verbleiben, nach ihrem Tode aber dasselbe an's Deutsche Reich zurückfallen. Der Wiener Hof ging wirklich auf diese Vorschläge ein; aber Christina, vielleicht weil sie das Unstatthafte des Planes einsah, stand bald selbst davon ab [32]). Bald wurde ihrer Bedrängniß viel gründlicher abgeholfen, durch den Papst, welcher ihr ein Jahrgehalt von 12,000 Scudi aussetzte (der Papst der Tochter Gustav Adolf's: seltsame Wendung des Geschicks!), und für die Ordnung und künftige Leitung ihrer Angelegenheiten einen Mann zuordnete, der für ihr ganzes folgendes Leben die größte Bedeutung erlangt hat. Es war der Cardinal Decio Azzolino [33]), ein Mann, in dem sich solche

31) Vgl. V. Raumer Neu. Gesch. Europ. V. 381. Im J. 1660 sprach Christina gegen N. Heinsius über Karl Gustav's Kriege mit großer Mißbilligung: Burm. Syll. III. 454. f. 32) Pufend. de Reb. Frid. Wilh. l. VIII. c. 21. 33) Azzolino nennt ihn immer Christina in ihren Briefen u. A., Andere Azzolini: die Verschiedenheit in den Italienischen Namen von ino und ini ist häufig.

vorzügliche Eigenschaften vereinigten, daß niemand zu Christinen besser paßte, und seine Stellung zu ihr eine der größten Wohlthaten ist, die das Glück ihr gespendet hat. Er war ein großer schöner Mann, mit sprechenden und angenehmen Gesichtszügen, im Alter der kräftigsten männlichen Reife (geb. 1623 zu Fermo): sein Geist und seine Sitten waren durch Studien, Reisen und diplomatische Geschäfte sehr gebildet: er besaß großen Verstand und umfassende wissenschaftliche Kenntnisse, schrieb und sprach vortrefflich, war sehr heiter und im Umgange äußerst angenehm, und besaß eine außerordentliche Gewandtheit in Geschäften des Staats und des Lebens, so daß er mit größter Geschicklichkeit die schwierigsten Angelegenheiten behandelte und die geheimsten Intriguen entdeckte; mit Schmiegsamkeit und Schlauheit verband er Festigkeit und Besonnenheit; es verträgt sich mit diesen Eigenschaften, wenn ihm Eigennutz und Habsucht, Mißtrauen und Ränke vorgeworfen werden. Bereits unter Papst Innocenz X. einflußreich, trug er zur Wahl Alexander's VII. Viel bei, wurde einer der bedeutendsten Cardinäle des sogenannten Squadrone volante und wirkte beträchtlich ein bei den Wahlen der folgenden Päpste Clemens IX., und X., und Innocenz XI. [34]). Diese großen Fähigkeiten erwarben ihm denn auch schnell die hohe Gunst Christina's, und er ist einer von den wenigen Personen, die zu allen Zeiten und unter allen Umständen, während einer Periode von dreißig Jahren, ihre vollkommene Hochschätzung besessen haben: häufig rühmt sie in ihren Schriften seine großen und bewunderungswürdigen Eigenschaften: er besitze alle Tugenden und Talente, die den großen Mann machen, und sei darin nicht geringer als Alexander der Große; er sei erhaben über Schmeichelei und Neid, der Einzige, welcher Oxenstierna

34) Li conclavi de' Pontif. III 93. u. f., Hist. des intr. gal. de la R. Chr. p. 13. ff., und daraus Leben Christ. S. 109. ff., Manches auch wörtlich (vgl. oben Vorrede Th. I, S. X.) Urk. II. 28. ff.; vgl. Ranke Päpste III. 50. f. u. 102.

weit und in Allem übertreffe: sie nennt ihn einen unvergleichlichen und göttlichen Mann von übermenschlichem Geiste, der ihr theurer sei, als ihr Leben, und Alles bei ihr vermöge [35]; und der größte Beweis ihrer Zuneigung war, daß sie ihn später zum Universal-Erben einsetzte. Dennoch traute sie ihm nicht unbedingt, sondern bewies in wichtigen Angelegenheiten Vorsicht und Zurückhaltung [36]). Diese Hochschätzung hat er aber auch durch wirkliche Verdienste um sie erworben: denn in kurzer Zeit stellte er, durch Ordnung und Beschränkung ihrer Ausgaben und übermäßigen Freigebigkeit, ihre zerrütteten Finanzen wieder her; ihre Schulden wurden bezahlt, ihre Kleinodien eingelöst, ihr Hof sogar noch glänzender eingerichtet, und es blieb immer noch baares Geld in der Kasse; dennoch widersetzte er sich ihren Neigungen nicht, ging vielmehr darauf ein, und schoß lieber von seinem eigenen Vermögen vor, wenn ihr augenblicklich die Mittel fehlten [37]).

Diese und andere Gunstbezeugungen des Papstes zeigen deutlich sein fortwährendes Wohlwollen für Christina. Doch fehlte es auch nicht an Mißhelligkeiten, die theils aus den oben genannten Ursachen, theils aus neuen Anlässen herrührten. Der Tod Monaldeschi's veranlaßte auch in Rom manche übele Reden. Besonders aber erzeugte ihre wiederholte Reise nach Frankreich und das Nachlassen ihres Eifers für Spanien mancherlei Gerüchte, welche ihre Unvorsichtigkeit beförderte: sie

35) S. ihre Briefe bei Ark IV 22., 46., III. 289., 296, 407., 478., und ihre Selbstbiographie das III. 47. 36) S. ihre Instruction b. Ark. III. 435.; vgl. das. 478. 37) Durch Ausbleiben ihrer Wechsel von Schweden gerieth sie noch mehrmals in Verlegenheit, eine Feuersbrunst verzehrte ihre Equipage u. s. w. Der böse Leumund unterließ nicht, aus diesem Allen ein Liebesverhältniß zwischen Christinen und Azzolino zu erdichten, welches selbst in der Hist. d. intr. gal., obgleich bestimmt angegeben, doch als unverbürgt bezeichnet wird. Dagegen schreibt, auffallend genug, Patin von Paris im Nov. 1658: La Reine de Suède vit comme une Sainte à Rome. Elle fait au rebours du vieux dicton: „Vivere qui cupitis sancte, discedite Roma.“ Lettr. I. 288.

wohnte in Mazarin's Pallaste; sie ersuchte den Papst wiederholt trotz abschläglicher Antwort um Erlaubniß, einigen Franzosen die Engelsburg zu zeigen: man sagte sogar, sie begünstige geheime Anschläge, welche die Engländer und Franzosen zur See gegen Neapel oder den Kirchenstaat im Sinne führten, und wolle Truppen dafür ausheben lassen; man griff sie selbst in einer Schrift deßhalb an [38]. Dieß erregte den Unwillen des Papstes, welcher der Spanischen Partei zugethan war: er verbot bei Lebensstrafe, unter irgend jemandes Namen Soldaten auszuheben, und beobachtete durch Wächter an ihrer Wohnung alle ihre Schritte: das verdroß sie: sie entließ ihre sämmtlichen Italienischen Diener, und nahm Fremde an: sie zog sich aus Mazarin's Pallaste, der dem päpstlichen Hofe zu nahe lag, in ein Kloster zurück [39]: aber hier wurde sie von den Geistlichen beobachtet. Eine andere Mißhelligkeit entstand dadurch, daß sie den Grafen Santinelli mit der Herzoginn von Ceri zu vermählen wünschte, womit aber der Papst, gewonnen durch die mächtigen Verwandten und Freunde Monaldeschi's, die Santinelli als den Mörder desselben anklagten, so wenig zufrieden war, daß er die Herzoginn in ein Kloster schickte, und den Grafen nebst seinem Vater Rom zu verlassen nöthigte, auf Grund der Beschuldigung, er habe ohne des Papstes Erlaubniß Truppen geworben: Christina ließ deßhalb ein Regiment für Venedig zum Türkenkriege anwerben, und machte den Grafen zu dessen Befehlshaber [40]. Sowie hiedurch, so hielt sie überhaupt bei diesen Mißhelligkeiten durch Festigkeit Rang und Würde aufrecht. Als ihr der Besuch auf der Engelsburg abgeschlagen wurde, erwiderte sie, sie bleibe darum

---

38) Unter dem Titel: Il ritorno della Regina di Suezia in Italia.
39) Daher wohl das Gerücht, sie wolle in ein Kloster gehen: Patin Nouv Lettr. II. 383. 40) Bericht des Venetianischen Gesandten Corraro, gedruckt Leyden 1663. 12., p. 100.; Patin Nouv. Lettr. II. 402. Vielleicht ist indeß die Verbannung Santinelli's ein bloßes unglaubwürdiges Gerücht, wenigstens beruht sie auf trüben Quellen.

doch die Tochter des großen Gustav; wegen der Vermählung Santinelli's machte sie dem Papste entschieden Vorstellungen, und erklärte, sie habe, als sie zum katholischen Glauben übergetreten, die Lehre empfangen, Jedem stehe frei, nach Belieben zu heirathen; sie sehe aber wohl, daß solche Lehre nicht mehr gelte. Einem Gesandten von Savoyen schlug sie die Audienz ab, weil er ein Ceremoniel verlangte, das sie nicht angemessen fand. Dabei zeigte sie stets Heiterkeit und gute Laune. Indeß die Nothwendigkeit lag am Tage, den Papst nicht durch solche unwichtige Dinge zu erzürnen. Daher zog sie sich von der Französischen Partei etwas zurück, und erschien einige Male bei öffentlichen Processionen, wo sie den päpstlichen Segen empfing. Zugleich besserten sich ihre äußern Verhältnisse durch bedeutende Wechsel aus Frankreich. Durch diese Verbindung von Festigkeit und kluger Nachgiebigkeit gelang es ihr, die übeln Reden zum Schweigen zu bringen, und ihr Ansehn wiederzugewinnen: man lobte sie öffentlich, auch in Gedichten: sie vereinige die Lebendigkeit der Franzosen mit dem Scharfsinn der Italiener, die Unerschrockenheit der Schweden mit der Artigkeit der Römer [41]). Währenddeß fuhr sie fort in ihren Studien der Wissenschaft und Kunst, die sie, wie berichtet, schon bei ihrem ersten Aufenthalte zu Rom wieder eifrig aufgenommen hatte, kaufte fortwährend viele werthvolle Kunstschätze, und hielt bei sich eine Academie, wo die ausgezeichnetsten Männer Rom's sich versammelten; ihr Hof war glänzend ausgestattet, ihre ganze Erscheinung in Rom sehr interessant und originell [42]).

---

41) Doch hatte sie, besonders durch ihre Dienerschaft, noch manche kleine Verdrießlichkeiten mit den Römern zu bestehen: diese werden in der Hist. des intr. gal. mit der gehässigsten Klatscherei erzählt; vgl unten. 42) Ueber das Vorstehende Theatr. Eur. z. J. 1658 S. 998. f., Reyse van Christ. p. 65. ff., doch mit offenbar zu ungünstiger Gesinnung; vgl. Hist. des intr. gal. p. 22.

Zweites Hauptstück.

Vom Tode K. Karl Gustav's bis zu Christina's Rückkunft von der letzten Schwedischen Reise (1660—1668).

In solchen Bestrebungen traf Christina plötzlich die unerwartete Nachricht von dem Tode des Königs von Schweden (1660). Damit beginnt für sie eine Reihe von Verhältnissen und Verwickelungen, die sich zu einem gesonderten Abschnitt ihres Lebens zusammenschließen, und die an merkwürdigen Ereignissen so reiche und mannigfaltige erste Periode ihres Privatlebens beendigen. K. Karl Gustav ward hingerafft in der Blüthe des männlichen Alters und in der Mitte seiner sieggekrönten Heldenlaufbahn, fortwährend im Kriege mit dem ganzen Norden; er, der Stifter eines neuen Regentenhauses, hinterließ nur einen vierjährigen Knaben, ohne daß die vormundschaftliche Regierung von den Ständen festgesetzt war; die nahen Friedensschlüsse [43]) mußten Manches in dem Besitzstande ändern, und konnten auf die Christinen angewiesenen Landschaften kaum ohne Einfluß bleiben. Nun waren ihre Angelegenheiten in Schweden noch immer in Unordnung und Verwirrung, und durch die erneuerten Kriege der letzten Jahre in so viel schlimmern Zustand gerathen, daß sie immer nur einen geringen Theil ihrer Einkünfte erhielt [44]). Das waren hinreichende Ursachen für sie, um nach Schweden zu gehen, an Ort und Stelle die Entwickelung der Dinge abzuwarten, und selbst ihre Angelegenheiten für die Zukunft völlig festzustellen, zumal ein Reichstag angesetzt war [45]); die weite Entfernung

---

43) Noch in demselben Jahre zu Oliva und Kopenhagen, im folgenden zu Kardis vollzogen. 44) In den ihr angewiesenen Gütern, namentlich den Tafelgütern, war Manches zu ordnen, bevor sie in den völligen Genuß derselben eintreten konnte (s. die Entsagungs-Urkunde b. Stiernm. II. 1210): dieß hatten bisher ohne Zweifel die Kriege Karl Gustav's verhindert. Nach dem Englischen Gesandten Sidney, der sie damals zu Hamburg sprach, hatte sie in den vier letzten Jahren nur ein Zehntel ihrer Einkünfte erhalten (Sidney's Manuscripte, herausgegeben von Collins, II. 695. ff.). 45) Raumer V. 390.

war für sie ohne Bedeutung, und der Wunsch Einiger, sie aus Schweden fern zu halten [46]), kümmerte sie nicht. Schnell war ihr Entschluß gefaßt; und wenn sie ihn nicht sogleich ausführte, so mochte Geldmangel daran Schuld sein [47]). Vorher schrieb sie dem Bruder des Königs, dem Prinzen Adolf Johann, der im königlichen Testamente zu einem der Vormünder ernannt war, und der ihr den Tod seines Bruders in sehr verbindlicher Weise angezeigt hatte: ihr Brief gehört zu den trefflichsten, die sie geschrieben [48]), vorzüglich wegen der Aeußerungen über die hochwichtige Pflicht, den jungen König mit größter Sorgfalt für seinen künftigen Beruf zu erziehen, wobei sie besonders die keineswegs sehr achtungswerthe Persönlichkeit des Prinzen berücksichtigte. Nachdem sie die Vernachlässigung ihrer Interessen durch Karl Gustav, und die Versicherungen des Prinzen, ihr darin zu dienen, berührt hat, sagt sie unter Anderm: „Ich freue mich mit Ihnen, über die würdige Beschäftigung, die er Ihnen gegeben: verpflichten Sie mich dadurch, daß Sie dieselben sorgfältig wahrnehmen, und die Königinn Mutter in der Erziehung des jungen Fürsten unterstützen. Jeder Andere, als ich, würde Sie ermahnen, diesen an das zu erinnern, was ich für ihn gethan habe; aber ich betheure Ihnen, daß ich ihn von Allem, was er mir schuldig ist, freispreche, unter der Bedingung, daß er eines Tages wisse, was er Schweden schuldig ist. Suchen Sie ihn durch Ihre Bemühung seine Pflichten kennen zu lehren, und ihm so große Liebe dazu einzuflößen, daß er seinen Ruhm und seinen Stolz in das Wohl seines Staates und das Glück seines Volkes setze; machen Sie ihn würdig des Thrones meiner Ahnen und des meinigen, und sorgen

---

verschweigt diesen eigentlichen Zweck ihrer Reise gänzlich, und spricht als sei derselbe ihr Versuch gewesen, Ansprüche auf die Krone von Schweden zu machen. 46) S. ihren Brief b. Ark II. 39. 47) Thurloe VII. 896. 48) Vom 12 Juni 1660, b. Ark. II. 35. ff., aus den Schwedischen Archiven, Palmsköld und Rålamb; aber eine Deutsche Uebersetzung, obgleich so ungenau, daß mehrmals ganze Gedanken theils ausgelassen, theils entstellt sind, ist schon im Leben Christ S. 435. ff.

Sie, daß er auf würdige Weise unsern Platz einnehme, indem Sie ihm wo möglich durch eine treffliche und edle Erziehung die großen und heroischen Tugenden des Königs meines Vaters einflößen. Ich werde Ihre Schuldnerinn sein für die Verpflichtung, welche Schweden dafür gegen Sie haben wird, daß Sie ihm einen großen und humanen König bilden; und ich werde Ihnen hiefür mehr, als für irgend einen andern Dienst verbunden sein, den Sie mir leisten können . . . . Lassen Sie mich darauf hinweisen, wie Sie Schweden dafür verpflichtet sind, daß es in die Ehre eingewilligt hat, die man Ihnen erwiesen, indem man auf Ihr Haus eine Krone brachte. Was sind Sie ihm nicht für eine so große Wohlthat schuldig? Sie müßten mit Hochachtung und Dankbarkeit den geringsten Schweden ansehen; und wenn Sie all Ihr Blut für des Volkes Wohl vergössen, so würden Sie kaum Ihrer Verbindlichkeit genügen. — Die Eigenschaften eines guten und ächten Schweden werden mir Sie theurer machen, als die Bande des Blutes, die uns verbinden; und ich werde eine wahrhafte Freundschaft für Sie hegen, wenn Sie eine wahrhafte Erkenntlichkeit hegen für Schweden." Uebrigens versichert sie unter Aeußerung der aufrichtigsten Anhänglichkeit für die königliche Familie, obgleich Karl Gustav sich nicht nach Gebühr gegen sie benommen, bedaure sie doch aufrichtig seinen Tod, und werde gern durch Dienstwilligkeit gegen den jungen König und seine Mutter zeigen, daß sie eine andere Behandlung verdiene, als die bisher empfangene, welche sie weder sich zu beklagen noch sich zu rächen veranlassen solle; sie zeigt ihm endlich ihren Entschluß an, sich in die Nähe von Schweden zu begeben, um ihre dortigen Interessen und Ansprüche völlig in's Reine zu bringen: „Ich werde Ihnen vollkommen verpflichtet sein, wenn ich durch Ihre Mitwirkung das Glück erlange, recht bald nach Rom zurückzukehren, welches ich nur mit Bedauern verlasse, genöthigt durch die jetzige Bedrängniß meiner Angelegenheiten, die mich zwingen, selbst Hand anzulegen." Die edle und stolze Haltung, womit sie in diesem Briefe das ihr so nothwendige

Wohlwollen der königlichen Familie anspricht, ist nicht zu verkennen.

Bald darauf trat sie ihre Reise an, festlich geleitet, doch nur mit kleinem Gefolge; sie übergab Azzolino ihre ganze Oekonomie in Rom, und dieser beeilte sich, alle passenden Einschränkungen zu treffen: das Alles zusammen veranlaßte manche Gerüchte: die Stände von Schweden, sagten Einige, ihrer glücklichen Regierung eingedenk, hätten sie zurückgerufen, und sie werde nach Rom nicht wiederkehren; sie wolle in Schweden die Jesuiten einführen und das ganze Reich in Verwirrung stürzen, meinten Andere; wenn der junge König stürbe, könne sie die Krone von Schweden wohl wiedernehmen, da sie die Liebe des Volkes noch größten Theils besitze, und nur die Geistlichkeit ihr entgegen sei, die sie durch Rückkehr zur Landesreligion leicht wieder gewinnen könne; und wenn Karl V. in seinem Alter die Thronentsagung bereut habe, warum sie in ihrer Jugend keine Reue empfinden, und die Gelegenheit, den Thron wieder zu erlangen, nicht ergreifen solle? Sie wolle dazu den Prinzen Adolf Johann heirathen u. s. w. [49]). Sie reiste schnell, und war bald in Hamburg (18. Aug. 1660), wo sie vom Magistrat und den Vornehmsten der Stadt, sowie von den fremden Gesandten, namentlich dem Englischen, dem berühmten Algernon Sidney, und dem Französischen, Chevalier Terlon [50]), ehrenvoll empfangen, und täglich von vielen Großen besucht wurde [51]). Von hier aus traf sie Einleitung zu ihrer Ankunft in Schweden: sie kündigte dieselbe ihrem General-Gouverneur

49) Vgl. Sidney's Papiere a. O. 50) Der Chevalier Terlon war Französischer Gesandter am Schwedischen Hofe 1656–1661, und hat die Begebenheiten dieser Zeit im Norden, besonders den großen Krieg, als Augenzeuge, einfach und wahr, mit Verstand und Sachkenntniß erzählt in den Mémoires du Chev. Terlon, pour rendre compte au Roy de ses négociations depuis l'année 1656 jusqu'en 1661, Paris 1681, 2 Vol. 12. (nach dieser Ausgabe citiren wir). Er ist II. 521. ff. für das zunächst Folgende eine nicht unwichtige Quelle, obgleich er von dem Innern der Vorgänge sehr Wenig angibt. 51) Aitzema z. J. 1660 S. 805., Reyse van Christ. p. 79. ff. u. A.

Bååt an, mit der Bitte, ihre Absichten im rechten Lichte darzustellen, da ihre Anwesenheit für das Wohl des Staates, wofür sie heißere Liebe hege, als irgend jemand, nicht ohne Nutzen und für die rechtmäßigen Privatinteressen ohne Nachtheil sein werde; dem mächtigen Reichsdrosten und ersten Reichsrath, Grafen Brahe, ließ sie vorläufig ihre Absichten mittheilen, und suchte ihn durch verbindliche Briefe und Versicherung der treuesten Gesinnung für das Wohl Schwedens zu gewinnen [52].

Allein das Interesse der Machthaber stand ihr entgegen. Karl Gustav hatte in seinem Testamente die Erziehung seines Sohnes und die Vormundschaft seiner Gemahlinn und den fünf höchsten Reichsbeamten bestimmt, unter letzteren seinen Bruder Adolf Johann zum Reichsmarschall und Generalissimus ernannt, und ihm in der Regierung den Vorsitz nebst zwei Stimmen verordnet, falls die Königinn sterben, oder sich wieder vermählen würde. Dagegen aber erhob sich sogleich heftiger Widerspruch des Reichsrathes und des ganzen Adels, der die Gelegenheit günstig glaubte, seine unter Christinen und Karl Gustav sehr niedergedrückte Gewalt wieder zu erheben, und einen Zustand herzustellen, wie er unter Christina's Minderjährigkeit gewesen war. Daher widersetzte er sich besonders der Wahl des Herzogs Adolf Johann, der allerdings durch sein rohes Wesen durchaus nicht beliebt war, sowie der des Reichsrathes Flemming, der zum Groß-Schatzmeister ernannt und dem königlichen Hause ergeben, aber dem Adel verhaßt war [53]. Er bewog die übrigen Stände, mit Ausnahme der Geistlichkeit, das Testament umzustoßen: doch wurde die eigentliche Entscheidung auf den folgenden Reichstag verschoben, dessen Eröffnung gerade bevorstand. Man mußte voraussehen, daß Christina dieß Bestreben keineswegs begünstigen werde, theils aus Neigung zu dem von ihr gegründeten königlichen Hause, theils gemäß ihren in der Regierung befolgten Grundsätzen; der große

52) Die Briefe b. Ark. II. 39. f. 53) Weil er die Haupttriebfeder der Reduction der Güter im J. 1655 gewesen war.

Anhang aber, den sie noch im Volke zählte[54]), ihre Entschiedenheit und Kühnheit machten sie zu einer gefährlichen Feindinn. Nichts konnte daher den Optimaten unbequemer sein, als ihre Anwesenheit im Lande zu dieser bedeutungsvollen Zeit. Und das war die Ursache, warum man dieselbe abzuwenden strebte, und die erste Nachricht davon den Reichsrath wahrhaft in Schrecken gesetzt hatte[55]). Graf Brahe rieth ihr daher in einem, übrigens höchst verbindlichen, Briefe die Ueberkunft nach Schweden ab. Allein sie ließ sich nicht irre machen: sie antwortete ihm mit gleicher Artigkeit, und bedauerte nur, daß die Zeitverhältnisse ihr nicht erlaubten, seinem schätzbaren Rathe zu folgen[56]). Sie beschleunigte nur um so mehr ihre Reise. Ihren Weg nahm sie durch Dänemark, welches den Kopenhagener Frieden mit Schweden bereits abgeschlossen hatte, in Begleitung des Französischen Gesandten Terlon; der Schwedische und der kaiserliche Resident und andere hohe Herren gaben ihr das Geleit. Der König schickte ihr seinen Groß-Schatzmeister entgegen, um sie zu bewillkommen und nach Kopenhagen einzuladen; vor der Stadt empfing er sie mit der Königinn und dem ganzen königlichen Hause, führte sie in seiner Kutsche, wo sie den ersten Platz einnahm, in die Hauptstadt und bewirthete sie mit königlicher Ehre und Pracht. Gleiche Auszeichnung ward ihr auf der Reise nach Schweden zu Theil. In Halmstad empfing sie der Hofmarschall von der Linde, angeblich um sie im Namen des Königs, der Königinn und des Reichsraths zu bewillkommen, in der That aber wahrscheinlich, um sie mit guter Manier von der Reise nach Stockholm abzuhalten[57]). Allein sie erklärte entschieden, sie werde dahin ge-

54) Terlon p. 522., s. unten. 55) Palmsk. b. Ark. II. 42., Mém. de Terlon a. O., auch für das Folgende. Vielleicht wirkte auch schon damals, wie später, besonders Magnus de la Gardie gegen sie, welcher Reichskanzler und sehr angesehen war; Wrangel mochte ihr auch nicht besonders zugethan sein (S. oben Th. I. S. 539. u. 546.). 56) S. ihren Brief bei Ark. II. 42. 57) So Linde's unten angeführter Bericht. Terlon sagt jedoch: et l'on connut par la manière dont on la recevait, que les envieux de là gloire de la couronne de Suède avaient faussement pu-

hen; und als Linde äußerte, man könnte sie vielleicht daran verhindern, zeigte sie sich höchlich beleidigt: die Regierung, sagte sie, beweise große Schwäche, als fürchte sie ihre Gegenwart; sie sei in den Händen des Königs, wenn sie gegen ihren mit dem Staate abgeschlossenen Vertrag handele; Frankreich biete seine Bürgschaft an, daß sie nichts gegen das Wohl Schwedens unternehme; sie sei eine so gute Patriotinn wie irgend jemand, und daher solle man sie nicht zwingen, an Dinge zu denken, die ihr bis jetzt noch nicht in den Sinn gekommen seien [58]). Um so mehr beschleunigte sie ihre Reise. Auch in Schweden wurde sie überall ehrenvoll aufgenommen; und vor der Hauptstadt empfingen sie einige Reichsräthe mit aufgestellter Reiterei, am Thor der König, die Königinn Mutter, Prinz Adolf Johann, der Reichsrath und die Reichswürdenträger; die Bürgerschaft stand unter den Waffen, die Truppen in Reih' und Glied, alles Geschütz des Schlosses und der Flotte begrüßte sie: die königlichen Personen führten sie in die schönsten Gemächer des Schlosses, eben die, welche sie als Königinn bewohnt hatte: es war am 10. October 1660, als sie nach sechs inhaltsreichen Jahren den Schauplatz ihres Glanzes wieder betrat.

Man erwies ihr alle gebührenden Ehren, und alle bedeutenden Personen warteten ihr auf. Aber ungesäumt ergriff sie zwei Maßregeln, die mit einander im auffallendsten Widerspruche standen, und eben durch die Verbindung ihr großen Verdruß bereiteten. Sie hatte die Religion verlassen, wofür ihr Vater, den Schweden als seinen ruhmvollsten Helden verehrte, sein Leben geopfert hatte, und diejenige angenommen, welche dem Volke auf's Höchste verhaßt war: dadurch war der größte Theil, und am meisten die Geistlichkeit, ihr sehr feindselig, und sie mußte sowohl von der großen Unduldsamkeit, als von dem bedeutenden Einflusse der letztern für die Erreichung

---

blié que ce Maréchal avait ordre de la retenir à Almestedt [Halmstad], pour l'empecher d'aller à Stockholm. 58) Linde's Bericht b. Ark. II. 43. N.; vgl. Reyse van Chr. p. 86. f.

ihrer Wünsche das Schlimmste fürchten. Statt diese aber behutsam zu schonen, erbitterte sie dieselbe nur noch mehr, indem sie ihren Katholicismus öffentlich und nicht ohne Gepränge an den Tag legte. Sie hatte ein Gefolge von ungefähr fünfzehn Italienern mitgebracht, darunter einen Priester [59], in Schweden verhaßte Personen; und anstatt anderswo, etwa beim Französischen Gesandten, den Gottesdienst zu besuchen, richtete sie in ihren Gemächern, im königlichen Schlosse, eine Kapelle ein, und ließ dort täglich und öffentlich Messe lesen; später empfing sie in der Kapelle des Französischen Gesandten öffentlich die Communion; sie unterzeichnete sich in den an die Großen und den Reichsrath gerichteten Schreiben nicht mit dem von ihrem Vater genommenen Namen „Christina Augusta“ [60], sondern mit dem vom Papst Alexander entlehnten „Christina Alexandra“; gleichen Eifer hatte sie schon in Hamburg gezeigt, und nicht ohne Unannehmlichkeit [61]. Aber sie war von ihrem Rechte so überzeugt, und vertraute so sehr auf sich selbst, daß sie dennoch zu gleicher Zeit zu dem jetzt beginnenden Reichstage eine Schrift einreichte, die ihre Forderungen enthielt. Es waren zwei Punkte: einmal sollte der bei ihrer Thronentsagung ausgestellte, und von König und Ständen angenommene Vertrag bei gegenwärtiger Veränderung in der Regierung bestätigt [62], und dann eine besondere Versicherung ausgestellt

---

59) S. Terserus in dem unten angeführten Berichte; nach Reyse van Chr. p. 86. hätte sie, auf Linde's Vorstellung, schon auf der Reise ihre Italiener entlassen, was nicht glaublich ist. 60) S. oben Th. I. S. 8. f. 61) Sie ersuchte den Magistrat um die Erlaubniß, in der Domkirche katholischen Gottesdienst zu halten; als es ihr abgeschlagen wurde, wohnte sie einer Einweihung der neuen katholischen Kirche zu Altona bei, und nahm mit ihrem ganzen Gefolge die Communion: Reyse van Chr. p. 83 u. 85. — Vielleicht trat sie aber auch deßwegen so entschieden als Katholikinn auf, weil sie den Katholiken in den Nordischen Reichen eben damals freie Religionsübung verschaffen wollte; s. unten. 62) In Art. 20. desselben (Stiernm. II. 1216.) heißt es ausdrücklich: „Im Falle des Todes Karl Gustav's sollen Reichsrath und Stände Keinen auf den Thron erheben, bevor er gehörig mit Hand und Siegel versichert habe, daß er den vorliegenden Receß in allen sei-

werden, daß ihre Religionsänderung, welche Feindseligen bisher Vorwand zu nachtheiligen Schritten gegen sie leihe, sie im vollen Genusse ihrer Einkünfte nicht beeinträchtigen, noch Unannehmlichkeiten aussetzen sollte, wobei sie sich auf die Bestimmung in dem Vertrage stützte, daß sie für ihre Handlungen, sofern diese dem Reiche nicht Nachtheil brächten, niemanden als Gott verantwortlich sein würde [63]). Der Adel und die Bürgerschaft erklärten diese Forderungen für recht und billig, und dem Zweifel nicht wohl unterworfen; der Bauernstand trat bescheiden zurück, weil er diese Dinge nicht genug verstehe; die Geistlichkeit aber forderte Zeit zur Ueberlegung, da die Sache zu wichtig sei; am folgenden Tage um Antwort gedrängt, entgegnete sie, die Königinn habe zur Abfassung des Vertrags vier bis fünf Jahre Zeit gehabt, und möge daher ihr wenigstens eben so viele Tage verstatten. Unterdeß erregte der öffentliche Gottesdienst Christina's der Geistlichkeit großes Aergerniß: sie fing an zu murren und offen dagegen zu predigen: sie erklärte in ihrer Antwort, ohne Einschränkung könne und wolle sie den Receß nicht genehmigen: denn in dem Testamente Gustav's I. und in den Beschlüssen von Norköping (1604) und Oerebro (1617) sei bestimmt, daß, wer von der Lutherischen zur papistischen Religion übergehe, alle Erbschaft und allen Genuß des Rechts und Friedens innerhalb des ganzen Reiches Schweden verliere; die Geistlichkeit sei freilich zufrieden, daß Ihrer Majestät der Genuß ihrer Einkünfte und der zu ihrem Unterhalte angewiesenen Landschaften verbleibe, aber nicht Kraft ihres Recesses, sondern wegen ihrer Würde und der ausgezeichneten Verdienste ihrer Vorfahren um die Krone Schweden; indeß müsse der Receß eingeschränkt werden, damit der Religion und der Freiheit und Sicherheit des Vaterlandes kein Nachtheil daraus erwachse. Die übrigen Stände erwiderten, dafür wolle die Königinn eine Versicherung ausstellen, in aller Bündigkeit,

---

nen Klauseln mit gleicher Verbindlichkeit erfüllen wolle." 63) Dieß Memorial b. Stiernm. Riksd. Besl. Bihang S. 377. f.

welche die Geistlichkeit verlangen, oder auch selbst in Worten abfassen könne. Damit wollten sich Manche begnügen; aber der Bischof von Abo, Terserus, entgegnete, einer Abtrünnigen könne man nicht trauen; Christina habe bei ihrem Uebertritte gelobt, die katholische Religion nach Kräften zu befördern und zu verbreiten; daher könne man nie sicher sein, wie feste Zusage sie auch gebe: man kenne ja den alten und unverbesserlichen Grundsatz „Ketzern braucht man nicht Wort zu halten"; es sei freilich angemessen, ihre und ihrer Vorfahren ausgezeichnete Verdienste und Würde zu berücksichtigen; aber es sei noch mehr erforderlich, die Religion in ihrem Werthe zu erhalten, die ihre Ahnen auf's Höchste befördert, sie aber verworfen habe; nenne sie sich doch nicht mehr nach ihrem Vater Augusta, sondern nach ihrem neuen Vater, dem Römischen Antichrist, nächst dem Satan aller Evangelischen ärgstem Feinde, Alexandra; bisher habe die Einheit in der Religion auch die Einigkeit im Staate und den Sieg über die vielen Feinde verschafft; lasse man eine andere aufkommen, so werde Kampf in der Religion und daraus im Staate entstehen, wie das Beispiel Sigismund's zeige; und dieß suche der Papst durch Christina zu erreichen: das erhelle daraus, daß sie in der Hauptstadt und dem königlichen Schlosse selbst, den Gemächern des jungen Königs gegenüber, öffentlichen Gottesdienst oder vielmehr Abgötterei anstelle, und dadurch mehreren ausdrücklichen Staatsbeschlüssen zuwider handele. Der Reichsrath schenkte diesen Aeußerungen einigen Beifall, und forderte die Geistlichkeit auf, selbst der Königinn Vorstellungen darüber zu machen, daß sie durch die papistische Religionsübung auf dem königlichen Schlosse das Vaterland in Gefahr bringe. So gingen die Aeltesten und Vornehmsten zu ihr: der alte Erzbischof von Upsala führte hauptsächlich das Wort: aber alle Vorstellungen erhöhten nur ihren Eigenwillen; sie weinte vor Erbitterung; und als der Erzbischof sagte, er kenne die Ränke des Papstes, wie er nach jeder Gelegenheit hasche, sie Alle an Leib und Seele zu verderben, erwiderte sie: „ich kenne ihn besser, er gibt für alle Eure Seelen nicht

vier Thaler" [64]). Nach einigen Tagen ging auf ihre eigene Veranlassung eine neue Botschaft zu ihr; diese hielt ihr den Abfall von der Lutherischen Religion und das öffentliche Skandal der papistischen Abgötterei vor. Sie aber berief sich, wie früher, auf ihren Vertrag, wonach sie völlig frei und niemanden verantwortlich sei; und freier Gottesdienst werde sogar allen Gesandten in allen Ländern zugestanden. Das führte zu heftigen Erörterungen. Die Geistlichkeit behauptete, durch den Uebertritt habe Christina alles Recht ihres Vertrages verloren; sie dagegen blieb dabei, eben durch den Vertrag völlige Freiheit ihrer Handlungen erhalten zu haben; jene berief sich auch darauf, daß ursprünglich in der Urkunde die Klausel hinzugefügt, und nur später zurückgenommen sei: „sofern die Königinn bei der Religion treu verharrt"; diese entgegnete: „da ich diese Worte tilgte, konntet Ihr leicht vermuthen, was geschehen ist". So stritt sie mit dem ganzen Corps der Geistlichkeit: endlich mußte sie der eisernen Härte derselben nachgeben, und sich in bittender Stellung mit aufgehobenen Händen und Thränen in den Augen erbieten, ihren Gottesdienst bei verschlossenen Thüren zu halten, und niemand außer den Ihrigen zuzulassen, auch die bündigste Versicherung auszustellen, daß sie niemand zu ihrer Religion herüberziehen, widrigen Falls ihres ganzen Rechtes verlustig sein wolle. Aber die Geistlichkeit antwortete, was in dem Vertrage stehe, wolle sie ihr gern bewilligen; in Sachen der Religion aber verböten ihr Ehre und Gewissen irgend nachzugeben. Als Christina sah, daß aller Widerstand vergebens war, daß der Reichsrath die Geistlichkeit unterstützte, und sie selbst Gefahr lief, bei der großen Aufregung die Bestätigung ihres Vertrages durch die Stände nicht zu erlan-

---

64) In dieser Zeit schrieb sie an den Papst mit Versicherungen ihrer unverbrüchlichen Ergebenheit, um ihr festes Ausharren bei der katholischen Religion zu beweisen, und vielleicht Verläumdungen vorzubeugen; ähnlich schickte sie ihm etwas später zum Weihnachtsfeste ein Glückwünschungsschreiben: beide Briefe b. Ark. III. 229. f.

gen[65]): da endlich mußte sie völlig weichen, ihre Kapelle aufheben und ihren Priester nebst den übrigen Italienern aus dem Lande schicken; von nun an besuchte sie den Gottesdienst beim Französischen Gesandten, und nahm dort am Weihnachtsfeste zu großer Erbauung öffentlich die Communion. Die Geistlichkeit aber gab die Erklärung [66]), sie willige in die Bestätigung des Recesses, doch mit der Beschränkung, daß die geistliche Verwaltung gänzlich der Krone verbleibe, für die Civil-Verwaltung hingegen sie selbst ferner einen General-Gouverneur wählen könne, einen eingebornen Schweden aus dem Reichsrathe, der in ihrem Namen alle Civilbeamten anzustellen habe, aber nur ächte Lutheraner [67]): widrigenfalls verwirke sie all ihr Recht und Gerechtigkeit [68]).

So gewiß Christina klüger gethan hätte, die Geistlichkeit nicht noch mehr zu erbittern durch ihren öffentlichen Gottesdienst im königlichen Schlosse, und so sehr man das Verfahren dieser durch ihren Eifer für die Landesreligion und durch den Geist der Zeit entschuldigen mag: so war ohne Zweifel das eigentliche Recht durchaus auf Seite der Königinn, da ihr bei der Entsagung völlige Freiheit und Unabhängigkeit von der Regierung und den Gesetzen des Landes für ihre Handlungen ur-

---

65) Der Bischof und die Priesterschaft von Westerås, indem sie sich stark, doch mit nichtigen Gründen aussprachen, schlugen vor, alle ihr angewiesenen Landschaften wieder unmittelbar unter die Krone zu stellen, und ihr jährlich eine gewisse Summe zum Lebensunterhalt auszusetzen: Stiernm. Riksd. Besl. II. 1333. ff. 66) B Stiernm. II. 1338. f. 67) Ersteres lief gegen Art. 8. der Entsagungsurkunde, Letzteres beschränkte Art. 5.: Stiernm. II. 1213 68) Die Hauptquelle über diese Ereignisse ist der eigene Bericht des Bischofs Terserus, auch darin interessant, daß er selbst offen und umständlich sein Verfahren angibt, in Lönbom Hist. Merkw. II 2., III. 33. ff, Lateinisch bei Ark. II. Anh. Nr. 77.; daraus ohne Zweifel Theatr. Eur. z. J. 1660 S. 71. ff., und aus diesem Leb. Chr. S. 115. ff.; vgl. Terlon a. O., Holl. Merc. z. J. 1660 u. A. Die Entscheidung und das Aufheben der Kapelle geschah am 13/23. October, nicht im December, wie Arckenholtz sagt, der hier sich selbst verwirrt hat: das Folgende ging schon im November vor.

kundlich durch die Stände zugesichert war, so fern sie nicht das Wohl des Staates wirklich angriff, was doch vom Messelesen während eines kurzen Aufenthaltes nicht gelten konnte, wenigstens so lange keine Beweise von schädlicher Einwirkung vorlagen[69]. Wie sonderbar das Verhältniß sein mochte, die Stände hatten es sich selbst geschaffen, und am wenigsten war man befugt, den urkundlichen Vertrag bloß wegen der Religionsveränderung anzutasten; bei ihrer völligen Unabhängigkeit und königlichen Würde konnte sie auch mit vollem Fuge freie Religionsübung fordern, welche fremde Fürsten und Gesandte auch in Schweden genossen; die überall hervortretende Starrsinnigkeit der Schwedischen Geistlichkeit erscheint auch hier, und die Bitterkeit und Unartigkeit, womit sie gleich Anfangs auftrat, war weit entfernt von den Rücksichten, die man Christinen für ihren Rang, ihre Verdienste um das Reich und ihre Persönlichkeit schuldig war.

So wurde die Vertragsurkunde, auf's Neue, doch mit den genannten Beschränkungen, bestätigt und unterschrieben, ihr überreicht[70]. Bald darauf wurde die Ständeversammlung geschlos-

---

69) Der erste Artikel der Urkunde (Stiernm. II. 1209.) besagt wörtlich: „daß Wir von aller Subjection und Gehorsamkeit frei, und niemanden, als Gott, Rechenschaft für unsere Handlungen, sowohl die bisherigen, als die nach der Entsagung schuldig sein, und alles Recht, Freiheit und Unabhängigkeit genießen sollen, die Uns nach der Natur zusteht, und daher eximirt von allen Verordnungen und Auflagen, und für nichts verantwortlich, was nicht gegen des Königs und Vaterlands Wohlfahrt läuft" Ebenso sagt Karl Gustav in seiner Christinen gegebenen Versicherung (Stiernm. II. 1223.): „daß Wir Ihrer Majestät Ihre gebührende Freiheit und Immunität vergönnen, so daß Wir uns nicht unterfangen wollen oder sollen, Ihr irgend etwas zu gebieten oder befehlen, noch auch ihre Handlungen zu untersuchen, und irgend zu hindern und stören, so lange Uns und der Krone kein Nachtheil dadurch geschieht." Vgl. Stiernm. Bihang S. 337. 70) Die Urkunde b. Stiernm Riksd Besl. II. 1367. f. u. Bihang S. 380. f. Die Bestätigung wurde nicht bloß als Gunst und Erkenntlichkeit für ihre und ihrer Vorfahren Verdienste um den Staat gegeben, wie Catteau-Call. II. 87. sagt, sondern auch in Folge der im Receß enthaltenen Bestimmung: jenes war nur Anfangs die Meinung der Geistlichkeit.

sen, nachdem sie die Reichsangelegenheiten geordnet hatte. Jetzt erst beging man die Leichenfeier Karl Gustav's mit großer Pracht. Christina nahm an dem öffentlichen Zuge Theil, geführt von dem Französischen Gesandten, verließ aber mit diesem und ihrem Gefolge die Kirche vor Beginn der Ceremonien [71]. Gleich am folgenden Tage aber trat sie mit einer andern Forderung auf, welche noch viel größere Verwirrung und Bestürzung verursachte. Sie übergab nämlich den Ständen eine Protestations-Schrift [72], worin sie erklärte: sie habe die Krone nur an Karl Gustav und dessen Leibeserben abgetreten, keineswegs aber zu anderer Nachfolge; über diese sei im Entsagungsvertrag nichts bestimmt, weil niemand den frühzeitigen Tod des Königs und die daraus folgenden Veränderungen habe erwarten können; den ächten Nachkommen desselben in absteigender Linie lasse sie auch ferner das Reich, gemäß dem Vertrage, so lange man die ihr gegebenen Zusagen treu erfülle; sollte aber der junge König ohne solche Erben mit Tode abgehen, oder sonstige Ereignisse die Entsagung unwirksam machen (da man nicht wisse, was bei der Minorennität geschehen könne), so trete ihr Recht auf die Krone wieder in volle Kraft; demzufolge weise sie alle eingebildete Hoffnung auf Reich und Regiment, sowohl von Fremden, als Einheimischen, für den Fall solcher Ereignisse auf die Zeit ihres Lebens gänzlich ab, und lege jetzt frühzeitig bei den Reichswürdenträgern, dem Reichsrathe und den Ständen diesen Protest ein, in der Hoffnung und mit dem Begehren, bei unvermutheten Ereignissen und Regierungsveränderungen nichts zum Nachtheil ihres Rechtes beschließen zu lassen; sollte das geschehen, so erkläre sie es hiemit vorläufig für null und nichtig vor Gott und aller Welt; sie versicherte dabei, daß sie hiedurch nichts beabsichtige, als was zu des Reiches Sicherheit und Wohlfahrt

71) Ausführliche Beschreibung derselben aus Christina's Manuscripten b. Ark. IV. Anh. Nr. 28.; vgl. Terlon a. O. 72) Dat. d. 1. November, eingegeben d. 16. November, b. Stiernm. a. O. Bihang S. 378. ff.

und zu aller Unterthanen Frommen diene, und sprach die Hoffnung aus, daß die Stände sie in ihrem Rechte gegen allen Angriff schützen würden, in Anbetracht der Verdienste ihrer Vorfahren und ihrer eigenen herzlichen Zuneigung zum Vaterland und allen seinen Bewohnern, hohen und niedrigen, geistlichen und weltlichen Ständen [73]).

Diese Schrift versetzte die Stände in großes Erstaunen; man war bald einig, darauf nicht einzugehen, und schickte sie ihr schon nach einer Stunde zurück. Es wird erzählt, sie verweigerte die Annahme, aber man legte sie auf den Tisch und entfernte sich nicht ohne Widerworte; man fürchtete von ihr geheime Anschläge, da sie bemüht schien, sich eine Partei zu machen, und zu den Bauern sagte: „Ihr Biederleute, wenn Ihr kein Geld habt, kommt zu mir", jedenfalls aber im Volke noch viele Anhänger zählte: noch vor zwei Jahren hatte ein Mädchen, Anna Gyldener, die sich für Christina ausgab, und einige Landschaften durchzog, beim Volke großen Anhang gefunden, so daß die Regierung eiligst sich ihrer bemächtigte, und sie aus dem Lande verwies [74]). Man beobachtete daher genau alle ihre Schritte, und verdoppelte die Wachen, selbst vor ihren Zimmern. Diese Umstände finden sich indeß nur in der Schrift eines ihr feindseligen Geistlichen, über deren unrichtige Angaben sie sich förmlich beim Könige beschwerte [75]). Nach drei Tagen aber erließen die Stände eine „Reprotestation" [76]), worin

---

73) Rühs IV. 86. hat den Inhalt dieser Protestation großen Theils unrichtig angegeben, namentlich wenn er als Christina's Aussage anführt: sie habe die Absicht gehabt, wenn K. Karl mit Tode abgehen würde, die Regierung wieder anzutreten: das wird durchaus nicht darin gesagt. 74) Ark. I. 32. f.; vgl. Palmsk. das. II. 49. Terlon p. 522.: il estoit bien difficile qu'on n'eût pas pour elle tous les sentimens de veneration et de reconnoissance qui luy estoient deubs. La Suède luy devoit sa grandeur et sa gloire, le Roy sa couronne, et les particuliers leurs biens et leurs fortunes. Ainsi comme cette nation est genereuse et sensible aux bienfajts, et particulièrement les Gens de qualité, on ne songea qu'à luy rendre tous les honneurs possibles. 75) Der Bericht des Bischofs Terserus b. Lönbom: Näheres unten. 76) D. 19. No-

sie, obgleich mit Ehrerbietung und Anerkennung ihrer großen Verdienste um das Reich, doch in sehr bündigen und starken Ausdrücken Christinen für alle Fälle einer Regierungsveränderung jegliches Recht auf Krone und Regierung absprachen, auf den Grund ihrer frühern, durchaus freiwilligen und unbedingten Entsagung und wegen ihrer Religionsveränderung; ihre Protestation für gänzlich null und werthlos erklärten, und für den Genuß des ihr Zugesagten eine schriftliche bündige Versicherung verlangten, daß sie bei dem Inhalte und Worte ihres Entsagungs-Vertrages beharren, und in keiner Weise gegen diesen und die Reichsgesetze handeln werde; auch wenn die Zeitumstände dem Staate die augenblickliche pünktliche Leistung des Bewilligten unmöglich machten, so gebe ihr das kein Recht, den Vertrag für gebrochen zu erklären und dem Könige seine Krone zu nehmen; Regierung und Stände bezeugten vor Gott, der ganzen Welt und jedem ehrlichen Manne, daß sie durch die Sicherheit des Königs und des Reichs zu dieser Reprotestation genöthigt seien, sonst gern die ganze Sache übergangen hätten, um Christinen den Verdruß zu ersparen, und übrigens gesinnt seien und gewesen seien, ihr mit allem Respect und Wohlwollen zu begegnen; und so wie man vermuthen wolle, daß sie selbst ihren Schritt mißbilligen, und künftig ihrem Vertrage gemäß und zu des Königs und Reichs Wohlfahrt handeln werde, so würden auch hingegen Regierung, Reichsrath und sämmtliche Stände sich so gegen sie benehmen, daß sie die beständige Liebe der Schwedischen Nation zu ihr in Gnaden erkennen, und ihre vertragsmäßigen Rechte vollkommen genießen werde. Bei so entschiedenem Entgegentreten blieb ihr kein Ausweg, wenn sie ihre Rechte sichern wollte; schnell entschlossen, wie immer, stellte sie, unter demselben Datum mit der Reprotestation, die geforderte Versicherung aus [77], worin sie für alle Zeiten und jeden möglichen Fall einer Regierungsveränderung auf all ihr Recht an Krone und Reichsregiment verzichtete, und erklärte,

---

vember, bei Stiernm. II. 1371. ff. 77) B. Stiernm. II. 1376. ff.

sie wolle unter keinerlei Vorwand Anspruch machen, noch durch Gewalt oder Schrift, mit Wort oder Willen, mittelbar oder unmittelbar, heimlich oder offenbar irgend etwas dem Reiche oder einem Theile oder Stande desselben Nachtheiliges vornehmen, vielmehr dieß, wo sie es finde, nach Kräften abzuwenden trachten, da man ihr das deßfallsige Recht zur vollkommensten Genüge bewiesen, und um ihre Liebe zu König und Reich darzuthun; und wegen der Furcht rücksichtlich der Religion verpflichtete sie sich auf's Kräftigste, in ihren Unterhaltsländern mit der kirchlichen Gerichtsbarkeit sich nicht zu befassen, auch im Weltlichen nur Personen von der Augsburgischen Confession in Dienst zu nehmen, und nichts zu gestatten, was zur Annahme ihrer Religion überreden könne; keine Dispensation, geistliche noch weltliche, solle sie von diesen Verpflichtungen lossprechen, und sie durch Verletzung derselben aller ihrer vertragsmäßigen Rechte für immer verlustig gehen. Sie unterschrieb diese Verzichtungs-Urkunde, doch, wird berichtet, mit gröberer Schrift, anders als sie gewohnt war [78]). Der Reichstag erklärte aber in einem Beiabschiede vom 23. November [79]) noch insbesondere in den bündigsten und stärksten Ausdrücken, daß Christina für alle Fälle einer Regierungsveränderung und für ewige Zeiten durchaus kein Recht auf Krone und Regierung mehr besitze, und ihre Protestation jetzt und in Zukunft ohne alle Kraft und Gültigkeit sei, und so angesehen werde, als wenn sie in der Welt nie gesehen noch gehört worden [80]).

Solche Demüthigung bereitete der Königinn Christina ihr unverständiges Benehmen; denn sie selbst konnte kaum verkennen, daß das Recht offenbar gegen sie sprach: ihre Entsagungs-

78) Wie Napoleon zu Fontainebleau seine Entsagung mit einem großen Klecks unterzeichnete. 79) Stiernm. II. 1379. ff. 80, Vgl. über diese ganzen Verhandlungen obige Schrift v. Terserus, Theatr. Eur. z. J. 1660. S. 80. u. 86. f, u. Terlon a. O., der überhaupt mit großer Verehrung für Christina sich ausspricht, und sie mehrmals eine grande reine und grande princesse nennt, übrigens nur Weniges und meist Aeußerliches hierüber berichtet, und auch dieß nicht ganz in guter Ordnung.

Urkunde sagte wörtlich aus, daß sie weder für sich noch einen Andern, unter welchem Vorwand auch immer, in Zukunft irgend einen Anspruch habe auf Krone und Reich, sondern für alle Zeiten gänzlich davon geschieden sei; und nichts deutete auf eine Klausel für den Fall, daß das Haus Karl Gustav's ausstürbe. Daß sie diesen Fall bei der Entsagung nicht vorhergesehen hatte, ist allerdings leicht denkbar, allein einen Rechtsanspruch darauf begründen durfte sie zu jener Zeit um so weniger, als sie die Wirkungen ihrer Religionsveränderung auf die Gesinnung der Stände so empfindlich gefühlt hatte. Welches aber bei diesem auffallenden Versuche ihre eigentlichen Absichten waren, ist dunkel, und fällt bloßer Vermuthung anheim. Als Katholikinn konnte sie Kraft der Reichsgesetze den Thron nicht wieder besteigen, das wußte sie und alle Welt. Auch dem Papste war es bekannt, zumal durch das Beispiel Sigismund's; er aber mußte ihr jetziges Anspruch-Machen auf die Krone, da ganz öffentlich darüber verhandelt wurde, bald erfahren. Konnte er nun glauben, sie werde einst zur Lutherischen Religion zurückkehren, um wirklich die Krone wiederzunehmen, so war seine Gunst dahin. Diese Gunst aber, das Jahrgeld von 12,000 Scudi und der ganze Aufenthalt in Rom waren ihr für die nächste Zukunft völlig unentbehrlich geworden; die Ansprüche auf die Krone dagegen halfen ihr für die Gegenwart nichts, sondern nur im Fall der junge Karl XI. ohne Erben stürbe, also in ganz unbestimmter Ferne: es ist nicht denkbar, daß sie eine so bodenlose Aussicht für ein gegenwärtiges und nothwendiges Gut habe eintauschen wollen. Ferner, hätte sie damals wirklich die Absicht gehegt, die katholische Religion wieder zu verlassen, so würde sie sich vor der ganzen Welt auf's Höchste bloßgestellt haben, nicht allein weil erst wenige Jahre seit ihrem Uebertritte verflossen waren, sondern ganz vorzüglich weil sie gerade zu dieser Zeit und in Schweden selbst einen so rücksichtslosen Eifer für den Katholicismus an den Tag legte: der Gegensatz ist zu grell, der Vorwurf der Heuchelei und des nichtswürdigsten Indifferentismus hätte sie zu schmählich ge-

brandmarkt, der mögliche Vortheil davon war zu sehr ein Phantom, als daß jene Absicht wahrscheinlich wäre. Antwortete sie doch um eben diese Zeit [81]) auf die inständige Bitte, zu der Religion ihrer Väter zurückzukehren, sie würde in den Augen der ganzen Welt leichtsinnig und unverständig erscheinen, wenn sie jetzt die Religion wieder verließe, welche sie mit vollem Bewußtsein und reifer Ueberlegung angenommen. Auch versicherte sie eben damals dem Englischen Gesandten Algernon Sidney, sie werde nie daran denken, in Schweden wieder zu regieren, da sie einmal entsagt habe [82]); und dieß bestätigt sich dadurch, daß sie in der Protestations-Schrift überall nur von ihrem angestammten Rechte auf die Krone spricht, nie aber sagt, sie wolle dieselbe wirklich wieder nehmen [83]). Und gar wohl konnte ihre Absicht eine ganz andere sein. Ihre Verhältnisse zum Schwedischen Reiche, welche sie in ihren Entsagungsverträgen sich vorbehalten, waren so eigener Art, ihre Rechte und Freiheiten so manchen Verwickelungen und Fragen unterworfen [84]), und zum Theil so sonderbar, die Erfüllung der ihr gemachten Zusagen so sehr von Zeitumständen und Persönlichkeiten abhängig, daß der Genuß jener Rechte und dadurch ihre Lebensverhältnisse größten Theils durch die Gesinnung der Regierenden gegen sie bedingt waren: durch die anfängliche Ergebenheit Karl Gustav's, so wie durch die folgenden Ereignisse, welche den Staat an der Erfüllung des Vertrages so oft gehindert und sie dadurch häufig in die peinlichsten Verlegenheiten gestürzt hatten, war ihr der Einfluß derselben sehr fühlbar geworden, jetzt aber Abneigung eines Theiles der Stände, na-

---

81) S. oben S. 63.: es wird nicht angegeben, ob jenes Gespräch bei ihrer damaligen Anwesenheit in Schweden vorfiel, oder bei der nachherigen im J 1667. 82) Sidney's Papiere herausgegeben v. Collins II. 697. b. W. Raumer N. G. E. V. 390. 83) Ebenso spricht auch Terlon. 84) Aus der eigenthümlichen Stellung der Beamten in ihren Unterhaltsländern zum Staate flossen manche Verdrießlichkeiten: s. oben über Davison und Anderes unten.

mentlich der Geistlichkeit, stark genug entgegengetreten; verwarf man doch sogar ihre Behauptung, daß die nicht pünktliche Erfüllung des Vertrages denselben aufhebe und auch sie ihrer Verpflichtungen entbinde. Vielleicht war sie auch schon damals Willens, ihre Verhältnisse zum Reiche anders und besser zu gestalten, wie sie später ihre Landschaften und Rechte mit Bremen und Verden zu vertauschen wünschte und immer mannigfache Entwürfe der Art hegte; und wohl mochte sie streben, durch bessere Bedingungen der päpstlichen Pension von 12,000 Scudi überhoben zu werden, die ihr sehr lästig war. Konnte sie nun hier einen Rückhalt behaupten, der ihr Einfluß und einige Gewalt auf die Reichsangelegenheiten sicherte, so war Viel gewonnen. Wenn aber der junge König, der fortwährend sehr schwächlich war, vor seiner Mündigkeit starb, so war aus den Häusern Wasa und Pfalz kein Nachfolger übrig, und die Wahl fiel dem Reichsrath und den Ständen anheim: denn Herzog Adolf Johann war ausgeschlossen durch die auf den letzten Reichstagen gemachte ausdrückliche Beschränkung auf Karl Gustav's männliche Leibeserben [85]), und überdieß allgemein nicht beliebt. Dann aber traf die Wahl einen aus dem alten Schwedischen Adel: diesen hatte Christina durch ihre Regierungsprincipien sich keineswegs geneigt gemacht; sie konnte den Grafen Magnus de la Gardie treffen, der Karl Gustav's Schwager, reich und durch seine Vorfahren angesehen, und damals Reichskanzler war, ihr aber seit seinem Sturze [86]) durchaus abgeneigt, wie später hervortrat. Besaß sie in solchem Falle noch ihr angestammtes Recht auf die Krone, und konnte sie diese auf einen neuen Herrscher ebenso übertragen, wie auf Karl Gustav, so hatte sie ein mächtiges Mittel, ihn sich zu verpflichten und ihre Interessen sicher zu stellen. Jedenfalls folgt also aus dem Versuche, sich jenes Recht zu sichern, keineswegs ihre Absicht, selbst den Thron wieder zu besteigen. Wahrscheinlich aber glaubte sie auch jetzt, wie in Bezug auf

85) Stiernm. II. 1311. f., 1359. f. 86) Th. I. S. 539. ff.

ihre eigene Minderjährigkeit [87]), daß die Großen während Karl's XI. Kindheit ebenso eine völlige Aristokratie errichten, ja die Regierung ganz an sich ziehen wollten; dafür sprechen manche ihrer Aeußerungen, theils in ihrer obigen Protestationsschrift, besonders aber solche, die sie bei ihrer spätern Reise nach Schweden gegen den Abgeordneten des Hofes that, und welche, bei der Gleichheit der Verhältnisse, auch hieher passen [88]): „sterbe der junge König zu früh, so habe sie wenigstens für einen Andern über die Krone noch ein Wort mitzusprechen; der Reichsmarschall Wrangel, der Kanzler de la Gardie, die Grafen Tott, P. Brahe und Nils Gyllenstierna hätten Absicht auf die Thronfolge, aber die Nation werde nicht damit zufrieden sein; sie habe eine große Partei, aber sie denke nicht daran, den Thron wieder zu besteigen" u. s. w. Noch deutlicher wird später aus ihrem Vorhaben im Jahre 1682, im Fall Karl XI. stürbe, ihr Recht wahrzunehmen, hervorgehen, daß sie nicht die Absicht hatte, den Thron wirklich zu besteigen; und ihr damaliges Bestreben ist eine gewichtige Bestätigung der Ansicht von ihren gegenwärtigen Plänen. Demnach werden auch hier ihre wirklichen Absichten in Dunkel gehüllt bleiben, und die Geschichte ist zu bestimmten Schlüssen aus ihrem Verfahren nicht berechtigt.

Ehe Christina Schweden verlassen konnte, hatte sie noch manches Einzelne in ihren Angelegenheiten zu ordnen, und namentlich ihre rückständigen Gelder einzuziehen. Aber der Aufenthalt in Stockholm war ihr verleidet: darum ging sie nach Norköping, das zu ihrem Leibgedinge gehörte. Die königlichen Personen, die Reichswürdenträger und der Hof gaben ihr das Geleite, mit denselben Ehrenbezeugungen, wie bei ihrer Ankunft: Einige, berichtet der Französische Gesandte, der sie bis Norköping begleitete, thaten das mit vieler Freude, die weit größere Mehrzahl aber sah sie mit Traurigkeit und Schmerz scheiden. Prinz Adolf gab ihr unterwegs auf seinem Schloß

87) Th. I. S. 153., 291. 88) B. Ark III. 278. ff. s. unten.



ein glänzendes Fest [89]. In Norköping richtete sie sich ein so gut es ging, und beschäftigte sich viel mit Kunst und Wissenschaft [90]; sie hoffte bald nach Rom zurückkehren zu können, und traf dazu Vorbereitungen. Allein die Langsamkeit im Schwedischen Geschäftswesen verlängerte ihren Aufenthalt unerwartet; und das wurde noch widerwärtiger durch neue Verdrießlichkeiten. Sie erfuhr, der Bischof Terserus, welcher bei dem Streite über ihren Gottesdienst ihr so schroff entgegen getreten war, habe einen Bericht von dieser ganzen Verhandlung nach Deutschland geschickt, und sich darin gerühmt, er habe sie Seufzer ausstoßen und Thränen vergießen sehen über ihre Religionsveränderung, und daraus geschlossen, sie bereue dieselbe, und würde sie gern ungeschehen machen. In hohem Grade dadurch verletzt, vielleicht auch befürchtend, solche Gerüchte möchten ihr in Rom schaden, dem einzigen Orte, wo sie jetzt angemessene Lebensverhältnisse erwarten konnte, beschwerte Christina sich beim Könige bitter über die Unwahrheiten in dem Bericht und die Frechheit eines solchen Angriffes selbst in fremden Ländern, so wie über den Undank des Bischofes, der nur durch ihre Gnade seinen Kopf noch habe [91]; sie forderte exemplarische Bestrafung desselben gemäß ihrem Ent-

---

89) Ueber ihr damaliges freundschaftliches Verhältniß mit ihm s. die Billets b. Ark. II. 59. f. 90) So ordnete sie auf ihren Gütern Bauten an durch den schon früher (s. Th. I. S. 401.) bei ihr angestellten trefflichen Künstler Tessin, und bemühte sich, einige seltene Reliquien zu erhalten: s. die Briefe b. Ark. II. 53. f. u. 48. N. Ueberhaupt war damals ihr litterarisches Streben wieder sehr lebendig. Als N. Heinsius auf ihrer Rückkehr aus Schweden ihr begegnete, mußte er einige Meilen mit ihr zurückreisen und einen Tag bei ihr verweilen, in Gesprächen über Litteratur und Gelehrte, und sehr ehrenvoll behandelt: Heinsius Brief b. Burm. Syll. III. 454. f. Seitdem blieb er mit ihr in regelmäßigem Briefwechsel, und berichtete ihr über die Schwedischen Angelegenheiten und wissenschaftliche Dinge; obgleich seine Forderung noch nicht ganz berichtigt war, bewies er ihr doch fortwährend treue Anhänglichkeit, und widmete ihr seine damals herausgegebenen Gedichte: Burm. V. 778. ff., III. 506. 91) Er war bedeutend verwickelt gewesen in den Hochverraths-Proceß des Messenius: s. oben Th. I. S. 551.

sagungsvertrage, widrigenfalls sie selbst ihre beleidigte Ehre an dem Schuldigen rächen werde [92]. Die Regierung versprach ihr alle Genugthuung, welche die Landesgesetze gestatteten, und forderte den Bischof zur Rechtfertigung auf. Dieser entschuldigte sich damit, er habe auf Ersuchen der Geistlichkeit einen umständlichen Bericht von jenen Ereignissen verfaßt, der ohne sein Wissen in andere Hände und an die Königinn gekommen sei; er enthalte indeß nur Wahrheit; und da Christina sich nicht nur als Feindinn der Landesreligion gezeigt habe, sondern auch als Feindinn des Reiches durch ihren Anspruch auf die Krone, die nur dem Könige gebühre, so hoffe er, dieser werde die Sache gnädig ansehen: eine Aeußerung, die den Bischof nicht im besten Lichte zeigt. Den weitern Verfolg kennen wir nicht; denn es mochte wohl nicht damit zusammenhangen, daß Terserus, derselbe, der Christina wegen ihrer Religionsänderung so hart angriff, schon nach zwei Jahren wegen unorthodoxer Meinungen seines Bisthums entsetzt wurde. Vielleicht hat Christina, so erzürnt sie bei der ersten Entdeckung war, doch bald sich selbst beruhigt und die Sache fallen lassen. Denn sie schrieb, wenige Tage nach jener Beschwerde, an ihren Secretair Davison [93]: „Die einfältigen Lügen, wovon die Schrift voll ist, haben mir nichts als Verachtung für den Verfasser eingeflößt, denn meines Zornes ist er nicht würdig .... Schweden, das mich kennt, weiß recht gut, daß ich keiner Niedrigkeiten und schimpflichen Aeußerungen fähig bin .... Solche Einfältigkeit kann mir nicht schaden, weder in Frankreich, noch in Spanien, noch in Italien. Ich bin wohl bekannt, und mein Antlitz kann sich nicht trüben durch die Verleumdungen eines Lutherischen Priesters .... Erwarten Sie geduldig, welchen Lohn er erhalten wird: denn diese Schlange wird nicht lange beißen, und wenn ihr das Gift genommen ist, wird sie zahm sein wie ein Lamm .... Bitten Sie Gott, daß ich nie unglücklicher sein möge, als ich es jetzt bin.“ Eine andere Ver-

92) Brief b. Ark. II. 50. ff. 93) Brief b. Ark. II. 54. f.

drießlichkeit entstand wieder darüber, daß die Regierung ihr auch zu Norköping untersagte, in ihrem Hause Messe lesen zu lassen, das beste Mittel, sie zur Abreise zu bewegen. Höchst aufgeregt schrieb sie darüber ihrem General-Statthalter Bååt in einer Weise, worin wieder ganz ihr großartiger Sinn hervortritt. „Wenn mir ein Schimpf widerfährt, sagt sie unter Anderm, so wird die Schande vielmehr den König und den Staat treffen, als mich .... ich kann und will der Gewalt nichts als Bitten entgegensetzen; aber erinnern Sie die Herren an ihre eigene Ehre, und mögen sie bedenken, daß ich nie ihre Untergebene sein kann, wie unglücklich ich auch sein mag. Ich lasse ihnen mein Vermögen und mein Leben, und verlange keine andere Gnade, als aus Schweden gehen zu können, ohne meine Ehre gekränkt und das Völkerrecht verletzt zu sehen, das gegen Personen meines Ranges so heilig sein muß. Mögen sie mir und meinen Leuten lieber das Leben nehmen; der Tod ist mir nicht so schrecklich, als die Entehrung und der Schimpf, den sie mir durch Verletzung des Völkerrechts anthun .... Ich bin strafbarer, als meine armen Diener; und ich will das Leben für sie wagen, indem ich meine Religion behaupte. Was thue ich anders, als dasjenige täglich bestätigen, was ich den Ständen versprochen, nie für die Zukunft Anspruch noch Hoffnung zu haben, da es genügt, die katholische Religion zu bekennen, um in Schweden nichts mehr hoffen zu dürfen?" .... Sie meint, man werde dieß Benehmen bald genug selbst bereuen, und die Stände es mißbilligen; und sie befiehlt ihrem Statthalter, schleunigst ihre Angelegenheiten so zu ordnen, daß sie abreisen könne: „denn ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, sobald diese geregelt sind, werde ich keine Stunde mehr hier bleiben" [94]). Durch ihre Beharrlichkeit gelang es ihr in der That endlich, die Regierung zu einiger Nachgiebigkeit zu bewegen, so

94) Der Brief b. Ark. II. 57 f: durch einige Unordnung, Wiederholungen und kleine Widersprüche zeigt sich deutlich die große Gemüthsbewegung worin sie ihn schrieb.

daß sie ziemlich befriedigt Schweden verließ, nachdem ihre Sachen einigermaßen geordnet waren [95]. Vor ihrer Abreise verrichtete sie noch am Ostertage öffentlich ihre Andacht, worüber sie eine Beglaubigung nach Rom schickte, um ungünstigen Gerüchten zuvorzukommen.

Um ihre Angelegenheiten vollständig zu regeln, wählte sie Hamburg zum Aufenthalte, wo sie im Mai 1661 ankam und fast ein Jahr verweilte. Sie schlug dazu den besten Weg ein, indem sie mit dem Banquier Tereira, einem reichen Portugiesischen Juden, der seit längerer Zeit ihr Geschäftsträger in Hamburg war [96], einen festen Contract über die Auszahlung ihrer Gelder abschloß. Ihre Einkünfte, durch den schlimmen Zustand ihrer Güter in Folge der letzten Kriege sehr geschmälert, beliefen sich, nach Abzug der Besoldungen ihrer Beamten und der Jahrgehalte mehrerer ausgezeichneten Personen, nur noch auf 107,000 Thaler: die unregelmäßige Auszahlung derselben und die weite Entfernung Christina's machten einen sichern und kürzern Weg höchst wünschenswerth: daher übernahm Tereira gegen Ueberweisung der 107,000 Thaler, ihr monatlich 8000 Thaler pünktlich auszuzahlen, ohne Rücksicht auf die Verzögerung der Wechsel aus Schweden; mit den übrigen 11,000 Thalern sollte er theils die Zinsen der auf ihre Juwelen aufgenommenen Capitalien decken [97], theils seine eigenen Vorschüsse, theils die Juwelen allmälig einlösen, und den Rest ihr übermachen: der ganze Contract war mit völliger Billigkeit von beiden Seiten festgestellt [98].

Während Christina zu Hamburg ihre äußern Angelegenheiten völlig ordnete, vertrieb sie sich die Zeit theils mit Rei-

---

95) S. ihren Brief an Bååt b. Ark. II. 58. f. 96) Pimentel hatte ihn ihr empfohlen; auf ihrer Reise aus Schweden nach der Thronentsagung wohnte sie bei ihm, da das Haus ihr gehörte; sie erhielt fortwährend Geldvorschüsse von ihm, und ernannte ihn zu ihrem Residenten, verwendete sich auch für ihn beim Kaiser: s. Ark. I. 450., III. 428. f., II. 86. N. 97) Fast 47,000 Thaler. 98) Er steht, aus Bååt's Registern, wörtlich b. Ark. II. 61. f.

sen nach den Schwedischen Besitzungen Bremen und Verden, wo sie mit hohen Ehren aufgenommen ward, theils mit geistigen und verwandten Interessen. Mit den Gelehrten Hamburgs hatte sie viel Verkehr, insbesondere mit dem ausgezeichneten Polyhistor Pet. Lambecius, einem Neffen des ihr befreundeten Luc. Holstein [99]), welcher damals mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, bei der Königinn höchst freundliche Aufnahme fand, und auf ihren Rath nach Rom ging, wo er zur katholischen Kirche übertrat, und fortwährend ihrer Gunst genoß, bis er, vielleicht durch ihre Vermittelung, in Wien kaiserlicher Oberbibliothekar wurde [100]).

Ein anderer Gegenstand ihrer eifrigen Sorge war, den Katholiken in Dänemark und Hamburg freie Religionsübung zu verschaffen. Aehnliches hatte sie in Bezug auf Schweden bei ihrer letzten Reise beabsichtigt, umfaßte also darin die bedeutendsten Staaten des Nordens. In Schweden hatten die Ereignisse ihre Pläne vereitelt. Trotz dem hoffte sie bei Dänemark und Hamburg bessern Erfolg. Daher wandte sie sich um Unterstützung ihres Unternehmens an die mächtigsten katholischen Fürsten, den Kaiser, und die Könige von Frankreich, Spanien und Polen. Sie bot Alles auf, schrieb an die Fürsten mit größter Höflichkeit und Inständigkeit [1]), beseitigte alle Bedenklichkeiten, suchte die Beichtväter derselben zu gewinnen, und schlug vor, den mächtigen und ehrgeizigen ersten Minister Dänemarks, den Grafen Ranzau, besonders durch das Versprechen der Reichsfürstenwürde der Sache geneigt zu machen; Alles wurde ganz geheim verhandelt. Ludwig XIV. war der Erste, der ihrem Wunsch entsprach; auch die Königinn Mutter erklärte sich zur

99) S. oben S. 80. ff. 100) Er feierte sie in einem Lateinischen und Griechischen Epigramme: s. Lambec. Comment. Bibl. Vindob. I. 2. ff, Vita Lambec. p. 31. Sehr angelegentlich strebte sie auch nach einem gewissen seltenen Manuscripte, obgleich der Preis sehr übertrieben war: s die Briefe b. Ark. IV. 7. f. 1) Sehr interessant ist namentlich der Brief an Ludwig XIV., wegen des großen Eifers, der edlen Gedanken und schönen Darstellung

Unterstützung bereit; und durch diese Bemühungen bewirkte Christina schon, daß Dänemark auf die Sache einging. Spanien zögerte lange, sagte dann zwar zu, scheint aber doch unthätig geblieben. Am wenigsten ließ sich der kaiserliche Hof darauf ein: Anfangs zeigte sich Hoffnung; bald aber berief der Kaiser seinen Gesandten Baron Goes aus Dänemark ab, und als sie inständig um dessen Zurücksendung anhielt, versagte er seine Mitwirkung geradezu. So leid ihr das that, wollte sie doch Anfangs ihr Ziel allein verfolgen: „Da ich, schrieb sie mit Bitterkeit, mit der Hülfe Gottes ohne die des Kaisers etwas auszurichten hoffe, so schmeichle ich mir um so mehr dieß zu können ohne die Hülfe des Baron Goes." Aber in Folge der Weigerung des Kaisers traten wahrscheinlich auch die übrigen Fürsten zurück: sie befürchteten entweder die gleiche Forderung für die Protestanten in ihren Ländern, oder neue Aufregung der Religionsstreitigkeiten, oder es mischte sich Eifersucht gegen einander oder vielleicht gar gegen Christina's derartiges Wirken in's Spiel. Ein halbes Jahr hatte sie, troß mancher Verdrießlichkeiten, die Sache mit der ganzen ihr eigenen Thätigkeit betrieben. Da sie aber so auf allen Seiten sich getäuscht sah, beschloß sie, nach Rom zurückzukehren, wo sie eben so gut dafür zu wirken hoffte: und wie sie fortwährend mit dem Papst in freundlichem Briefverkehr stand, so zeigte sie ihm jetzt ihren Entschluß in einem Schreiben voll Ergebenheit an. Sie war indeß, ihre Schwäche erkennend, verständig genug, diese Bestrebungen nicht weiter zu verfolgen [2]. Welche Beweggründe sie zu denselben vermocht hatten, ist nicht leicht zu sagen: es kann sein, was man behauptet, daß sie gerade damals den Schweden zeigen wollte, sie könne in dem Eifer für ihre Religion nicht nachlassen, und Aehnliches. Nicht weniger wahrscheinlich aber ist, daß sie in milder und wohlwollender Ansicht, die freilich ihrer Zeit voraus eilte, jedem Glauben freie Ausübung zugestand. Daß nicht bloß Ehrgeiz

2) Ihre Briefe über diese ganze Angelegenheit b. Ark. III. 230—249.

und persönliches Interesse sie trieb, erhellt wohl aus mehreren ihrer Aeußerungen: sie hob hervor, daß sie hiebei nur Werkzeug sei, ohne die Fürsten nichts vermöge, also diesen eigentlich der Ruhm zu Theil werde, und versicherte, daß sie durchaus nicht nach solchem Ruhme strebe, sondern nur zu Gottes und des heiligen Glaubens Ehre mitwirken wolle, daher auch gern dem etwas eifersüchtigen Baron Goes allen Ruhm davon lasse, wenn er nur nach Dänemark zurückkehre.

Eine ähnliche Bestrebung Christina's begann ebenfalls damals zu Hamburg, wurde aber zu Rom fortgesetzt. Die Republik Venedig führte seit 16 Jahren Krieg mit der Pforte zur Erhaltung ihrer Besitzungen im mittelländischen Meere: damals war die trefflichste, Candia, hart bedrängt. Ströme Bluts vergossen, ungeheuere Summen aufgewandt, und trotz manchem glorreichen Siege verzehrte die übermäßige Kraftanstrengung die Republik [3]. In dieser Bedrängniß wandte sich Christina, auf den Wunsch Venedig's [4], an die christlichen Fürsten, besonders Italiens und Deutschlands, für dasselbe um Subsidiengelder, wie sie selbst schon vor mehreren Jahren für Venedig ein Regiment geworben hatte [5]. Zu dem Ende sandte sie den Grafen Gualdo an die verschiedenen Höfe mit eindringlichen Schreiben [6], worin sie Venedig's Ruhm und vieljährige Aufopferungen und den Einfluß des Beispiels jedes Einzelnen sehr angemessen und würdig hervorhob, und die Italienischen Fürsten insbesondere durch die Vorstellung von der Gefahr vor den Seeräubereien der Türken, und von der gemeinsamen Sache der Christenheit zu bewegen suchte [7]. Ueberall wurde die Sen-

---

3) S. v. Hammer Gesch. d. Osm. R. V. 363. ff., Daru Hist. de la Rép. de Vénise IV. 4) Das sagt sie ausdrücklich in ihrem Schreiben an den Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels, d. Rom d. 30. Aug. 1662, welcher, bisher ungedruckt, sich im Archive zu Corvey befindet, und wovon Abschrift vor mir liegt; es geht auch hervor aus dem Briefe b. Ark. III. 252. f: falsch ist daher die Angabe, daß Christina dieß auf eigene Hand betrieben, woraus man Allerlei geschlossen hat. 5) S. oben S. 151. 6) Es waren ihrer 95: Giornale di Letter. d'Italia I. 353. 7) Das Schreiben b.

dung ehrenvoll aufgenommen: Manche gaben sogleich, Andere machten bereitwillig Versprechungen [8]; zehn Jahre später wurden ähnliche Verhandlungen mit noch größerm Nachdrucke betrieben; die damaligen aber mögen auch dazu beigetragen haben [9], daß Frankreich Truppen nach Ungarn schickte, welche den großen Sieg von St. Gotthard erkämpfen halfen.

Christina verließ Hamburg, nachdem sie den fürstlichen Personen, den fremden Gesandten und dem Magistrat ein glänzendes Fest gegeben, und langte im Juni 1662 wieder in Rom an, wo sie vom Papste mit gewohnter Freundlichkeit aufgenommen ward [10]. Sie nahm alsbald ihre Lieblingsbeschäftigungen, die Studien, wieder auf, und ihr Pallast war der Sammelplatz aller ausgezeichneten Personen. Die bessere Ordnung ihrer Einkünfte und ihres Haushaltes machte es ihr möglich, den Gelehrten wieder große Freigebigkeit zu beweisen, und ihre kostbaren Sammlungen bedeutend zu bereichern. Ihre Bibliothek stand den Gelehrten zur Benutzung offen. Unter diesen war besonders der ausgezeichnete Ez. Spanheim, der damals eine große wissenschaftliche Reise in Italien machte: schon früher ihr vortheilhaft bekannt [11], erhielt er leicht nähern Zutritt, ordnete ihre Münzsammlung, und benutzte diese

---

Ark. III. 250. ff. ist bloß an die Italienischen Fürsten gerichtet; zu den an die Deutschen Fürsten gehört das genannte an den Landgrafen von Hessen, einen reichen und liberalen Prinzen. Die Gelder sollten unmittelbar an Venedig gesandt werden, wie alle genannten Schreiben zeigen: das widerlegt völlig die unwürdige Unterstellung, als habe Christina hiebei selbst etwas profitiren wollen. 8) Giorn. d. Letter. a. O. u. 363. ff.; zu Letztern gehört auch der Landgraf von Hessen, von dessen Antwort an Christina ebenfalls ein Entwurf im Corveyschen Archive, ohne Datum. Gualdo machte 14 verschiedene Relationen von seiner Sendung bekannt, die gedruckt sind. Alles dieß widerlegt die ungegründeten Verdächtigungen Gualdo's, wozu selbst Ark. II. 71. f. sich hat verleiten lassen, wörtlich nach Aitzema z. J. 1663 p. 1005. ff., der damals die Sache noch nicht genau wissen konnte, und woraus auch Theatr. Eur. z. J. 1663 S. 1047. 9) Zumal Gualdo ihr Resident am Französischen Hofe war. 10) Theatr. Eur. z. J. 1662 S. 819. 11) S. oben Th. I. S. 399. u. 417.

bedeutend für sein vortreffliches, noch jetzt mit Recht berühmtes Werk über alte Münzen, das er zum Theil auf ihren Antrieb ausarbeitete und ihr widmete [12]). Vorzüglich beschäftigten sie die mathematischen Wissenschaften: die berühmten Astronomen Cassini und Vitale Giordani waren in ihren Diensten; auch mit ihnen pflog sie täglich Umgang und stellte sie astronomische und mathematische Beobachtungen an [13]). Unter den Künstlern schätzte sie besonders hoch den berühmten Bildhauer und Baumeister Bernini, und besuchte sehr häufig sein Atelier; mehrere andere ausgezeichnete Künstler beehrte sie mit sehr freundlichen Briefen [14]). Und wie sie denn gern den Leuten zu schaffen machte, so ließ sie eine Münze prägen, auf der einen Seite mit ihrem Bildniß, auf der andern mit einem aus den Flammen aufsteigenden Phönix und der Umschrift in Griechischen Buchstaben *ΜΑΚΕΛΩΣ*; die Gelehrten Italiens zerbrachen sich den Kopf über dieses Räthsel, und verloren sich in lächerliche Erklärungen: endlich gab sie den Aufschluß, es sei nichts als ein alt-Schwedisches oder Gothisches Wort, mit der doppelten Bedeutung „unvermählt" und „unvergleichbar" [15]). Mit diesen Studien wechselten Vergnügungen und Feste.

Aber vielfach beschäftigten sie auch politische Interessen. Die genannten Bemühungen für Venedig waren eben jetzt in vollem Gange. Dazu gesellte sich eine Vermittelung ganz an-

---

12) Die Belege zum Obigen in Spanheim's Briefwechsel mit N. Heinsius, in Burm. Syll. III. 821. ff.; vgl. die Dedication und Vorrede zu seinem Werke de Praestantia et Usu Numismatum antiquorum, worin es heißt: conscriptus hic liber non solum tuo nutu, sed gazae tuae opibus instructus se tibi sistit etc. 13) Crescimbeni Vite degli Arcadi illustri und Comment. intorno alla sua historia della volgare poesia l. IV., Fontenelle Hist. de l'Acad. des sciences de Paris p. 117., 122., 141. 14) Manche davon haben sich unter ihren Papieren gefunden: s. Ark. IV. 8. f., 17., 39. f. Bernini war bei der Ausschmückung für ihren ersten Einzug in Rom besonders thätig gewesen: Gualdo S. 193. ff., vgl. oben S. 91. 15) S. Brenner Thes. Num. Tab. IV. n. 2. p. 187. u. A. Sie ließ dieses Wort auch auf Manuscripte und sonstige Kleinodien setzen: Ark. II. 323.

derer Art, die von Unannehmlichkeit nicht frei blieb. Der Papst, mit dem Pyrenäischen Frieden (1659) sehr unzufrieden, wurde gegen Frankreich noch mehr entrüstet durch andere Vorfälle und besonders durch den soldatischen Stolz seines Gesandten, des Herzogs von Crequi. Die Spannung kam zum Bruche, wie häufig, durch die Dienerschaft. Die Corsische Garde des Papstes gerieth in Händel mit den Franzosen, griff die Wohnung des Gesandten an und insultirte öffentlich den Wagen seiner Gemahlinn. Trotz angebotener Genugthuung verließ der Herzog Rom, und der päpstliche Nuntius wurde aus Frankreich verwiesen: Ludwig XIV. schickte dem Papst ein drohendes Schreiben und griff zu Maßregeln der Gewalt. Christina, in der Meinung, durch ihre freundschaftliche Verbindung mit Frankreich den Frieden vermitteln zu können, ließ sich sehr eifrig in eine weitläufige Unterhandlung darüber ein [16]. Unmittelbar nach jenem schlimmen Vorfalle schrieb sie an König Ludwig und seine Minister, und bat um Nachsicht gegen einige wilde Soldaten, die seines Zornes unwürdig seien; sie schickte überdieß ihren Geheimschreiber an ihn mit Briefen, worin sie ihre fortdauernde Freundschaft und Dienstwilligkeit betheuerte, unter der einzigen Beschränkung, die ihre Pflichten gegen die Kirche und die Ehrfurcht gegen deren Oberhaupt ihr auflegen würden. Allein Ludwig, jung, stolz und von Glück und Glanz gehoben, verlangte rachsüchtig des Papstes Demüthigung: daher deutete er eben jene Beschränkung übel, und antwortete ihr kalt und für ein reizbares Gefühl verletzend: es sei recht, daß Personen ihres Ranges sich keinen Zwang anlegten: wo es ihr daher gefalle, ihm Zeichen ihres Wohlwollens zu geben, werde er dieselben schätzen; wo aber andere Interessen ihr theurer seien als die seinigen, werde er sich nur über sein Mißgeschick beklagen. Deß ungeachtet ließ Christina nicht ab, ihm mancherlei Mittel zur Ausgleichung vorzuschlagen. Allein Ludwig

16) Die Manuscripte füllen nach Ark. III. 253., der nur Weniges daraus mittheilt, über 100 Seiten.

und sein Minister wollten augenfällige Genugthuung: sie verwarfen alle gütlichen Vorschläge, und der König schrieb ihr unter Andern, die Gesinnungen, welche sie ihm Anfangs hiebei bezeugt, seien ihre natürlichen und wahrhaften Herzensempfindungen gewesen; die spätern aber fremde und entlehnte, die man von ihrer Güte verlangt habe. Gegen solche Verdächtigung verwahrte sie sich mit großer Wärme in einem vortrefflichen Schreiben, welches gewandte Höflichkeit mit kräftigem Sinne vereinigt: sie betheuert, daß sie bei diesem ganzen Vorgange stets dieselben Gesinnungen offenbart, und ihre Pflichten gegen die Kirche erfüllt habe, ohne ihre unverbrüchliche Freundschaft gegen ihn zu verletzen: „Ich glaube, schließt sie, daß es Ihr Ruhm und selbst Ihr Interesse erfordert, den Feinden des katholischen Glaubens nicht die Freude zu gewähren, Sie unter diesem Vorwande zum Schaden der Kirche Rache üben zu sehen. Ich könnte Ew. Majestät über diesen Punkt viele Wahrheiten sagen, aber ich will sie verschweigen, aus Furcht, man möge sie Ihnen verdächtig machen; und ich will mich begnügen, Sie zu erinnern, daß Ihre Vorfahren sich als die Beschützer der Kirche bewiesen haben, daß Sie ihrem Ruhme nacheifern müssen, und daß Sie, wenn Sie mächtiger sind als jene, auch großmüthiger sein müssen. Nachdem Sie bewirkt, daß man Sie selbst in Rom fürchtet, bewirken Sie auch, daß man Sie dort verehre, und leihen Sie Ihren ruhmvollen Namen und Ihre Kräfte nicht seinen geheimen Feinden, welche sich dieser Gelegenheit bedienen, um ihm den Todesstoß zu geben. So gewähren Sie mir denn die Freude, ohne die Furcht vor Verletzung meiner Pflichten gegen die Kirche, die Freundschaft mit Ihnen aufrecht halten zu können, indem ich Ihnen betheure, daß, wie mich nichts vermögen kann, gegen diese Pflicht zu handeln, ebenso mich nichts von der Freundschaft für Sie abzuwenden vermag." Allein Ludwig, schon damals die Pläne seiner Herrschsucht verfolgend, die bald mit Europa ein so unwürdiges Spiel treiben sollte, bestand unbeugsam auf hervorstechender Genugthuung, nahm Avignon weg und ließ Truppen

gegen Italien marschiren. Christina begann seine Rache wegen ihrer Verwendung zu befürchten: und wirklich verbreitete sich das Gerücht, er habe deßhalb beim Stockholmer Hofe Klage geführt, und auf Beschlagnahme ihrer Einkünfte angetragen. Ungesäumt sandte sie deßhalb ihrem General-Statthalter in Schweden Verhaltungsbefehle, entschlossen, im Falle eines Krieges nach Schweden zurückzukehren. Aber dieser zerstreute bald ihre Besorgnisse durch die Nachricht von gänzlicher Grundlosigkeit jener Gerüchte. Auch der Papst ließ es nicht zum Bruche kommen, sondern fügte sich einer Demüthigung, welche die gesunkene Macht des Oberhauptes der Kirche selbst bei den katholischen Fürsten höchst auffallend bewies. Bei ihm aber gewann Christina durch ihre eifrige Verwendung um so mehr an Zuneigung, wie er denn bei einem Besuche, den er ihr abstattete, die zuvorkommendste Artigkeit zeigte. In Frankreich veranlaßte die Sache manche nachtheilige und tief kränkende Gerüchte über Christina, bald aber bewies der Hof ihr wieder große Höflichkeit, wahrscheinlich um durch sie und Azzolino ein besseres Verhältniß mit dem Papste wieder herbeizuführen [17].

Allein sie ging schon länger mit dem Gedanken um, Rom zu verlassen, und wenigstens vorläufig nach Schweden zurückzukehren; und zwar so schnell nach ihrer Rückkunft, daß sie nur mit diesem Vorsatze nach Italien zurückgegangen scheint. Wahrscheinlich war die Abhängigkeit in Rom ihr lästig, zumal durch das Benehmen Frankreichs ihr Ansehen gelitten hatte: in Schweden hoffte sie durch ihre vielfachen Verbindungen sich freie Lebensverhältnisse zu schaffen. Die große Schwächlichkeit des jungen Königs ließ immer eine wesentliche Regie-

---

17) Die Correspondenz zwischen Christinen und Frankreich in Hist. de la vie de Christ. p. 178. ff., daraus zum Theil in Leben Christ. S. 412. ff. und bei Ark II. 72. ff.; vgl. dort III. 253. ff.; R. Desmarais Hist. des Démèles des Corses u. A. Ueber die zuletzt genannten Gesinnungen in Frankreich s. die merkwürdigen Briefe Christina's an Bourdelot, Ludwig XIV. und seinen Minister b. Ark. III. 266. ff.

gierungsveränderung als sehr möglich erscheinen, wenn sie ihm auch nicht, wie man sagte, das Horoskop hatte stellen lassen [18]. In diesem Falle mußte sie um so mehr ihr Interesse wahrnehmen, als darin manche neue und alte Unordnung herrschte: ihr Geschäftsträger Texeira erhielt die Gelder aus Schweden sehr unregelmäßig, was sie in die größten Verlegenheiten versetzte, so daß sie ihrem General-Statthalter die ernstlichsten Vorwürfe machte, und sich über die Regierung bitter beklagte; ihre Beamten trieben mancherlei Unfug, von ihren mächtigen Feinden geschützt und veranlaßt [19]. Auch stellte ihr Heinsius, der damals in Schweden für sie wirkte, und ihr über die dortigen Angelegenheiten regelmäßig schrieb, wiederholt die Nothwendigkeit vor, nach Schweden oder doch in dessen Nähe zu kommen, wenn sie nicht noch schlimmere Begegnung, als das letzte Mal, von den Ständen erfahren wolle, mit der Bemerkung, Rom wisse ihre Vorzüge nicht zu schätzen [20]. Demnach braucht man keineswegs anzunehmen [21], ihre Absicht bei dieser neuen Reise sei Bekehrung der Schweden gewesen: sie war nicht so verblendet, zu verkennen, daß ihr in Schweden selbst das nie gelingen würde. — Schon zwei Jahre nach ihrer Rückkunft ließ sie bei den Reichsständen förmlich auf Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Vaterland antragen. Die Stände selbst waren nicht abgeneigt; aber ein geheimer Ausschuß, geleitet von den Großen, stellte ihr sehr harte Bedingungen: man versagte ihr die freie Religionsübung für sie und ihre Diener im Reiche und allen Provinzen; man forderte eine feste Versicherung, daß sie sich durchaus in keine Regierungsangelegenheiten mischen, in ihren Unterhaltsländern residiren, ohne besondere

---

18) Ueber Letzteres unten bei ihren astrologischen Studien. 19) S. ihre Briefe b. Ark. II. 70. und 82, die Auszüge daselbst III. 265. f.; über Texeira oben S. 177.; dem Hof-Intendanten mußte sie, als Bezahlung einer bedeutenden Schuld, einen Theil ihrer in Holland verpfändeten Juwelen überlassen: Ark. II. 230. N. Vgl. das Folgende. 20) Burm. Syll. V. 780. ff., III. 506. Vgl. oben S. 174. 21) Mit Ark. III. 265.

Erlaubniß beim Reichstage gar nicht erscheinen noch zum Könige sich begeben wolle; daß ihre Diener nur Lutherische und Eingeborne, ihre Garde auf eine gewisse Zahl beschränkt sein, ihre Garde-Officiere und hohen Beamten dem Könige den Eid leisten, an ihrem Hofe einige gelehrte und geschickte Luth. Prediger angestellt würden; die Regierung sollte über die Erfüllung dieser Versicherungen wachen und, falls Christina ohne diese Bedingungen in's Reich komme, alle Mittel zur Erhaltung der Sicherheit und Religion ergreifen. In dem Reichstagsbeschlusse selbst wurde dieser Gegenstand zwar gar nicht berührt, nur die Aufrechthaltung der Lutherischen Religion sehr geschärft hervorgehoben; der Priesterschaft aber ward auf ihr Begehr die königliche Resolution gegeben, daß durchaus keine fremde Religion im Reiche solle geduldet werden [22]). Solche Schmach abzuwenden, schickte sie einen eigenen Abgeordneten; sie gewann die Verwendung Frankreichs, und unterhielt selbst mit dem, damals alles Einflusses beraubten, Prinzen Adolf Johann freundschaftlichen Verkehr: in solchen Fällen setzte sie stets alle Triebfedern in Bewegung. Ihrem General-Statthalter befahl sie die freie Religionsübung auf's Dringendste an, und fügte sogar hinzu: „wenn man sie mir verweigert, so soll mich das nicht hindern, meine Reise fortzusetzen." Von den Großen gaben manche sehr höfliche Versicherungen, arbeiteten aber insgeheim entgegen; nach langer Unterhandlung wollten sie ihr zwar für ihre Person, nicht aber für ihre Dienerschaft freien Cultus gestatten, auch nur insgeheim, und unter der Bedingung, daß der Priester kein Italiener wäre und öffentlich nur in weltlicher Kleidung erschiene, obgleich Letzteres nicht ausdrücklich bestimmt zu sein scheint [23]). Eine andere

---

22) Stiernm. Riksd. Besl. II. 1456. ff., 1503.; vgl. Heinsius b. Burm. III. 506. u. 527., Theatr. Eur. z. J. 1665 S. 1273. 23) Heinsius Briefe an Christ. b. Burm. V. 792. ff., Christina's Briefe bei Ark. II. 79. ff., III. 265. ff. Von den Italienern fürchtete man Ränke und Ausspürung der Staatsgeheimnisse.

Streitigkeit hatte sie mit der Stadt Hamburg, wo der Magistrat und die kaiserliche Kanzlei ihrem Residenten, dem Juden Tereira, nicht alle Rechte und Freiheiten fremder Geschäftsträger zugestehen wollten, obgleich sie von kaiserlicher Seite früher zugesichert waren. Deshalb wandte sie sich an den Schwedischen Hof, nach Wien und Hamburg, und es gelang ihr, die Sache nach Wunsch beizulegen [24]). Es war aber auch jetzt, wie immer, kein Hinderniß vermögend, ihren Entschluß zu erschüttern. Sie verabschiedete einen Theil ihrer Dienerschaft, vertraute ihren Haushalt dem Cardinal Azzolino, ordnete das Erforderliche, und verließ Rom im Mai 1666, vom Papste ehrenvoll entlassen und von vielen der ersten Personen begleitet: doch war man dort über ihre plötzliche Abreise in einiger Unruhe, und schrieb sie wichtigern Beweggründen zu, als ihren Privatangelegenheiten [25]).

In Hamburg nahm sie wieder für längere Zeit ihren Aufenthalt. Sie beschäftigte sich hier zum Theil mit Studien, verkehrte mit den Gelehrten, namentlich dem Astronomen Lubienitz, für dessen Wissenschaft sie sich lebhaft interessirte, besuchte die bedeutenden Kunstsammlungen, und machte Reisen nach Bremen, Verden und andern benachbarten Städten; sie bildete aber auch hier einen glänzenden Kreis um sich und gab ein prächtiges Fest, wobei ein Ballet aufgeführt wurde, das befreite Jerusalem oder der Zauberpallast Armida's genannt (ohne Zweifel nach Tasso), worin sie selbst, mit goldenen Ketten gefesselt, und die Gräfinnen Wrangel, Lilie, Königsmark und Wittemberg Sklavinnen vorstellten, und viele andere Personen vom höchsten Range auftraten; es war eine Frei-Lotterie damit verbunden, deren Gewinne, in Gold, Silber, Gestein und Pelzwerk, sich auf 4000 Thaler beliefen; die Mahlzeit

---

24) Ihre Schreiben bei Ark. II. 86. ff., III. 228. f.: das an den Magistrat ist interessant wegen der Verbindung von großer Entschiedenheit mit Ruhe und Besonnenheit. 25) Holl. Mercur. Mai 1666 p. 73., Burm. Syll. V. 512.

wurde auf ihren Wunsch nur von Hamburger Bürgern bedient; den Ball eröffnete sie selbst mit General Wrangel [26]). Vor Allem aber beschäftigten sie ihre Angelegenheiten in Schweden. Sie beabsichtigte besonders Zweierlei, ihre Tafelgüter in Pommern, woraus ihr am meisten Verdruß entstand, mit Gütern in Schweden selbst zu vertauschen, und ihre Domainen überhaupt an Einzelne vortheilhaft und sicher zu verpachten: wie sehr es ihr Ernst war, diese Angelegenheiten für immer zu ordnen, beweist, daß sie den Pacht-Contract auf möglichst lange Zeit und für ihr ganzes Leben, so wie mit möglichster Sicherheit und Beschleunigung, abzuschließen gebot, mit der Versicherung, diese Sache liege ihr vor Allem am Herzen. Es zeigten sich dazu auch vortheilhafte Gelegenheiten [27]). Allein die Schwedische Regierung weigerte sich, solche Particular-Pachtungen zu gestatten, und verlangte, sie möge ihre Unterhaltsländer insgesammt an die Krone abtreten gegen eine gewisse jährliche Rente; man stellte ihr die Beschwerlichkeit ihrer weiten Reise vor, und wie man ihre Interessen schon wahrnehmen werde, ohne daß sie auf dem Reichstag erscheine; man verbreitete Gerüchte, sie habe andere Absichten in politischen und religiösen Dingen, und berief sich auf ihre Absendung eines katholischen Dieners nach Schweden; man suchte die Unterstützung Frankreichs durch die Verdächtigung zu hintertreiben, als habe sie ein geheimes Einverständniß mit dem Hause Oestreich; kurz, man bot Alles auf, um sie von Schweden zurückzuhalten. Ueber dieß Verfahren beschwerte sie sich schriftlich beim Könige, und sprach sich in einem sehr ausführlichen Schreiben an ihren General-Statthalter, das auch zu officieller Vorlegung bestimmt scheint, mit großer Entschiedenheit und Wärme, obgleich mit der erforderlichen Artigkeit, aus: dem frühern Könige habe sie die Abtretung ihrer Domainen gegen eine ein für allemal zu

---

26) Diar. Eur. z. J. 1667 p. 100. ff., Theatr. Eur. z. J. 1666 S. 460., in Einzelnheiten abweichend, u. A. 27) Siehe Christina's Briefe bei Ark. II. 89. ff.

zahlende Summe angeboten, dieser dagegen ihr als rathsamer vorgestellt, sie an Einzelne zu verpachten, und dazu selbst die Hand geboten; demnach sei dieser Plan zum Theil wirklich ausgeführt, zum Theil nur durch die Umstände verhindert; wie man es daher auffallend finden könne, daß sie für die gänzliche Ausführung die gegenwärtige günstige Gelegenheit benutzen wolle; — sie beklagte sich bitter über den Verdacht, als habe sie sich zum Reichstage begeben, um sich in Staatsangelegenheiten zu mischen; der Argwohn wegen Absendung eines katholischen Dieners nach Schweden sei um so grundloser, da derselbe nicht einmal die nordischen Sprachen verstehe; nur wegen ihrer Privat-Angelegenheiten sei sie zum Reichstage gekommen, vor welchen diese, nach des frühern Königs Versicherung, gehörten; ihre persönliche Anwesenheit dabei sei nothwendig, wegen der Minderjährigkeit des Königs, der Willkühr der Regierenden und des Zurückhaltens der Gelder, wegen dessen sie so oft Beamte dahin habe schicken müssen; — sie erinnerte endlich an des Königs Pflicht der Dankbarkeit gegen sie, und schloß mit Versicherungen aller Liebe und Freundschaft. Diese ganz rechtmäßigen und mit großer Gewandtheit entwickelten Vorstellungen suchte sie durch die Verwendung Frankreichs zu unterstützen, und erwies daher dem Hofe manche Gefälligkeit; dieser, so wie dessen Gesandte in Rom und Dänemark, kamen ihr denn auch mit großer Ergebenheit entgegen [28]. Wirklich erwähnte die Regentschaft ihre harten Bedingungen nicht mehr, und bewies ihr viele Artigkeit. Denn obgleich Christina ein Verzeichniß ihres Gefolges überreichen ließ, worin auch ein Italienischer Priester vorkam, so entgegnete man darüber nichts, sondern versicherte, man werde sie mit aller gebührenden Verehrung aufnehmen, schickte zu ihrem Empfange eine zahlreiche und glänzende Deputation nach Helsingborg, welche drei Monate ihrer wartete, da die schlechte Jahrszeit ihre

---

28) S. die Briefe b. Ark. II. 91. ff., III. 269. ff., wo aber S. 273. die Zahl 1666 ein Druckfehler sein muß statt 1667.

Reise verzögerte, und richtete die eigenen Gemächer des Königs für sie ein [29]). Sicher konnte sie, entschlossen, nicht nachzugeben, nur in der Voraussetzung, man werde wenigstens ihr selbst freie Religionsübung gestatten [30]), die Reise nach Schweden antreten. Das geschah Ende April 1667.

Ihr Weg ging durch Schleswig und Gottorp, wo sie mit ausgezeichneter Ehre mehrere Tage bewirthet ward, über den großen Belt und durch Seeland nach Helsingör, wo sie von dem Französischen und Schwedischen Gesandten in Kopenhagen und von Seiten des Dänischen Hofes begrüßt, und mit königlichen Ehren über den Sund befördert wurde. Auch in Schweden war der Anfang erfreulich: in Helsingborg wurde sie von zwei Abgesandten mit glänzendem Gefolge und mit der gebührenden Auszeichnung empfangen [31]); sie ließ täglich Messe lesen, ohne Widerspruch zu finden, und setzte ihre Reise fort bis Jönköping. Hier aber erhielten die Abgesandten Befehl, ihr zu erklären, man würde keinen katholischen Priester bei ihr dulden, und bitte sie, denselben zurückzuschicken, widrigenfalls man nach den Reichsgesetzen gegen ihn verfahren würde. Nämlich die Regentschaft, der Reichsrath und die Königinn Wittwe hatten gerade damals eine Uebereinkunft getroffen, wovon Christinen noch nichts bekannt sein konnte, da sie erst nach ihrer Abreise von Hamburg geschlossen war [32]). Darin wurde ihr

---

29) Diese Umstände nach einer öffentlich bekannt gemachten Relation, Holländisch bei Aitzema z. J. 1667 S. 505. ff., Französisch in Hist. de Chr. R. de S. (Stockh. 1677) p. 204. ff. u. A.; vgl. die Briefe bei Ark. III. 274. und 276. 30) Sie behauptete gegen die Abgesandten auf ihrer Reise in Schweden, man habe ihr vorher wegen derselben nicht das Mindeste gesagt: Bericht b. Ark. III. 279. Die Regierung hatte die anfänglichen Bedingungen nicht mehr erwähnt; der Vorschlag des geheimen Ausschusses war nicht in den Reichstagsbeschluß aufgenommen; und in dem Beschlusse v. J. 1660 war ihr der freie Cultus nicht versagt, nach dem Holländischen Gesandten bei Ark. II. 121. damals zuletzt wirklich gestattet. 31) Der Reichsdrost Brahe erließ ihretwegen und auf ihr Ersuchen einer Verurtheilten die Todesstrafe. 32) Im Mai, wogegen Christina bereits im April von Hamburg abging, und durch Festlichkeiten und Krankheit ihre Reise verzögert ward: das widerlegt die Be-

nicht nur auf den Grund des Beschlusses von 1664 alle freie Religionsübung untersagt, jede Einmischung in Reichsangelegenheiten, der Aufenthalt an dem Orte der Stände-Versammlung und alle Verbindung mit den Reichsständen im Ganzen und Einzelnen verboten, die Entlassung ihrer fremden Diener und allgemein strenges Wachen auf irgend welche Verletzung ihrer beiden Entsagungs-Acten anbefohlen, sondern auch höchst kränkend hinzugefügt, man solle für die Person des jungen Königs ganz besondere Sorge tragen, um alle Gefahr für seine Erziehung und Gesundheit abzuwenden, daher derselbe gleich nach Christina's Ankunft und der ersten Begrüßung sich seiner Studien wegen nach Upsala begeben, und seine Diener dort für Alles verantwortlich sein; handle Christina dagegen, so werde die Regentschaft unverweilt ernstliche Mittel ergreifen, und wer ihr irgend Beistand leiste, nach den Landesgesetzen bestraft werden [33]. Demgemäß erließ man auch nicht nur eine Verordnung gegen Religionsveränderung, sondern verbot auch unter harter Strafe, dem Gottesdienste bei fremden Gesandten beizuwohnen. Der Abgesandte, Graf Pontus de la Gardie, theilte ihr die Bestimmung der Regentschaft auf die möglichst schonende und ehrfürchtige Weise mit. Sie aber erklärte auf der Stelle, sie werde die Bedingungen nicht eingehen, sondern sogleich umkehren, gebot ihm, das ganze Gefolge zu entlassen, da sie jetzt keine Höflichkeiten von Seiten des Königs mehr annehmen könne, und bestellte die Post, obgleich Mitternacht vorüber war. Jener bat sie, ihre Abreise zu verschieben, bis er an den Hof berichtet und Antwort erhalten hätte. Sie willigte ein, und schrieb eigenhändig an den König, mit Bestätigung ihrer mündlichen Erklärung. Zwei Tage vergnügte sie sich nun mit der Jagd; dann setzte sie ihre Reise fort bis zu der ihr gehörigen Stadt Norköping: denn im Falle günstiger Antwort, sagte sie, werde ich nach Stockholm gehn, im entge-

hauptung der Regentschaft (Ark. II. 108), diese Convention sei ihr vor ihrer Abreise vorläufig mitgetheilt. 33) Palmsk. bei Ark. II. 107. ff.

gengesetzten scheue ich nicht die Mühe, 18 Meilen weiter zurückzukehren. Während dieser ganzen Zeit ließ sie in ihrer Wohnung Messe lesen. Ueberall wurde sie mit lauter Freude aufgenommen. Man sprach sich mit großer Unzufriedenheit über die Regierung und den Zustand des Landes aus, und die Bauern klagten laut, sie müßten doppelt so Viel als unter Christina's Regierung bezahlen, im Steuer- und Münzwesen thue Jeder, was er wolle; seit Christina's Thronentsagung seien Glück und Segen aus dem Lande verschwunden; die Pest möchte sie und die Ihrigen aus diesem Jammerthale wegnehmen. Mit solchen Beschwerden drängte man sich zu Christinen selbst, und die Abgesandten mußten Alles aufbieten, um die Leute zurückzuhalten und zu begütigen. So der eigene Bericht des Abgesandten an die Regentschaft. — Die Antwort der Regierung enthielt nicht nur die Bestätigung jenes Beschlusses, sondern untersagte ihr auch, den Gottesdienst bei den fremden Gesandten zu besuchen; man entschuldigte sich, daß man ihr Schreiben nicht beantwortete, nur um ihr den Schmerz einer Verweigerung zu ersparen, und fügte Artigkeiten, Versprechen und Hoffnungen hinzu, um sie zum Nachgeben zu bewegen. Allein Christina dankte für solche Anerbietungen, und verordnete sogleich ihre Rückreise. Als der Abgesandte sie unbeweglich sah, bat er, sie wenigstens für seine Person bis zur Gränze bedienen zu dürfen: das nahm sie dankend an, mit der Aeußerung, es sei ihr lieb, daß er Zeuge ihrer Handlungen sein, und der Welt sagen könne, wie sie sich nicht aus Schweden weggestohlen (dérobée) habe; alle Kronen der Welt würden sie nie vermögen, sich der Ausübung ihrer Religion zu berauben. Sie sprach sehr ungehalten darüber, daß man ihr nicht früher von der Religion gesagt, und den Schimpf angethan habe, sie so weit ins Land reisen zu lassen; sie könne und wolle nicht so im Lande bleiben, als Dienerinn der Königinn oder des Königs; es würde auch schädlich sein, wenn sie es thäte, da sie noch eine so große Partei habe, und nicht so gänzlich für sich bürgen könne, daß sie stets aller Versuchung widerstehen würde;

daher sei es besser, daß sie sich ganz in Verborgenheit begebe; sie beklagte sich bitter, daß man sie als Unterthaninn behandle; sie sehe, daß man sie durch Erbitterung zu einer Thorheit verleiten wolle; aber nicht für zehn Reiche wolle sie das Vertrauen und die Liebe, welche das Land zu ihr hege, verlieren. Die gereizte Stimmung verleitete sie auch hier zu manchen Aeußerungen gegen hochstehende Personen, welche sehr gegen verständige Zurückhaltung verstießen, und ein Streben, Anhänger zu gewinnen, deutlich zeigten [34]). Die ganze Nacht und den folgenden Morgen verwandte sie auf die Anordnung ihrer Rückreise, und Geschäfte (auch ihre Dienerschaft und ihr Gepäck waren nach Stockholm vorausgeschickt), ohne andere Unterbrechung, als um Messe zu hören; und gleich nach Mittag reiste sie von Norköping wieder ab, begleitet, wie es heißt, von großer Trauer des königlichen Gefolges und der Bürger. Sehr schnell eilte sie durch Schweden, und hielt sich nur in Helsingborg, dem Gränzorte, auf, wo sie zum Zeichen, daß sie nichts befürchtete, noch einmal Messe lesen ließ. Den Abgesandten bat sie beim Abschiede, dem Könige zu versichern, ihr Stolz werde ihr nie gestatten, sich über das Vorgefallene zu beklagen, noch ihre Liebe zu Schweden, sich dafür zu rächen: aber die Welt möge darüber urtheilen, daß man ihr sogar einen Priester versagt habe, was man dem geringsten Residenten gestatte. In kurzer Zeit kam sie wohlbehalten wieder zu Hamburg an [35]).

---

34) Auch gegen den Französischen Hof soll sie sich damals erzürnt ausgesprochen haben; aber nicht, wie Schröckh sagt, zu derselben Zeit, wo sie obige freundschaftliche Briefe an Frankreich schrieb, sondern als sie von den Intriguen desselben schon Kunde hatte und glaubte, es habe ihr absichtlich diesen Streich gespielt: vgl. unten.

35) Hauptquelle über diese Begebenheiten sind die oben genannte Relation, und der Bericht des Abgesandten an die Regentschaft bei Ark. III. 278. ff.; Einiges ist darüber schon oben S. 173. mitgetheilt, Anderes unten anzugeben. Im Leben Chr. S 123. ff. ist sehr

In hohem Grade gereizt schrieb sie von dort einen Brief an den König mit bittern Beschwerden über die erduldete Behandlung und mit heftigen Aeußerungen gegen die Mitglieder der Regentschaft; zugleich setzte sie manche von ihren Beamten ab, welche Verwandte oder Freunde der Reichsräthe waren, sei es wegen Schlechtigkeit, die vielfach unter ihnen war, oder aus Besorgniß nachtheiligen Einverständnisses mit den Großen, oder um diese zu kränken. Allein die Machthaber, hiedurch nur noch mehr erbittert, boten jetzt Alles auf, um sie gänzlich aus ihrer Nähe zu entfernen, da sie von der bevorstehenden Versammlung der Reichsstände eine für Christina viel günstigere Entscheidung befürchteten. Daher entzogen sie ihr plötzlich die Verwaltung ihrer Unterhaltsgüter, so daß alle Zahlungen an die Staatskasse geleistet werden und sie aus dieser dann eine gewisse Summe erhalten sollte; sie ordneten eine gerichtliche Untersuchung ihrer Verwaltung an, nahmen die von ihr der Untreue beschuldigten Beamten in Schutz, namentlich einen gewissen Appelman, und wollten sogar sie selbst vor Gericht laden. Dieß Verfahren verletzte handgreiflich die in beiden Entsagungsverträgen ihr gesicherten Rechte. Daher beschwerte sie sich bitter darüber in einem Schreiben an ihren General-Statthalter Bååt, nicht ohne ihm selbst ernste Wahrheiten zu sagen: es sei besser, daß er sein Amt niederlege, wenn er ihre Rechte nicht redlicher wahren wolle; empörend sei es für sie, von Menschen, die ihr Alles verdankten, sich so unwürdig behandelt, und von Solchen, die ihr Brod äßen, fast verrathen zu sehen. Die Absicht, sie gänzlich zu entfernen, erreichte indeß die Regentschaft durch alle diese Unbilde nicht: Hindernisse erhöhten stets Christina's Standhaftigkeit und Muth: sie war entschlossen, in Hamburg die Ständeversammlung zu erwarten, da sie in dieser die viel freundlichere Willfährigkeit recht wohl erkannte. Nun scheint die Regentschaft versucht zu haben, durch

---

Wenig, dieß durch grobe Irrthümer entstellt, und wörtlich aus der Hist. des intr. gal. p. 25. ff.; vgl. Theatr. Eur. z. J. 1667 S. 560. f. u. A.

Vermittelung eine Ausgleichung vor jenem Zeitpunkte herbeizuführen, indem der Christinen sehr befreundete Französische Gesandte in Dänemark, Chevalier Terlon [36]), in ihrer Streitsache mit Appelman sich in's Mittel schlug: sie aber ging nur wenig darauf ein: denn trotz ihrer höflichen Briefe ist später der Streit noch in vollem Gange. Dagegen versäumte sie nichts, zu dem nahen Reichstage sich zu rüsten: sie gab ihren Beamten ausführliche Verhaltungsbefehle über alle einzelnen Verhältnisse, und suchte den Eifer ihrer Freunde in Schweden durch Artigkeiten und Versprechungen zu beleben [37]). Sie ersuchte den Holländischen Geschäftsträger in Stockholm um seine Vermittelung, und wahrscheinlich nicht ohne ihr Zuthun bat einer ihrer Untergebenen den Rathspensionair von Holland, de Witt, um seine Verwendung für Abstellung der ungerechten Eingriffe in ihre Domainen-Verwaltung [38]): de Witt gab auch seinem Geschäftsträger in Stockholm deßhalb Auftrag; dieser aber, so sehr er die Ungerechtigkeit des Verfahrens anerkannte, fürchtete doch zu sehr die Feindseligkeit der Großen [39]). Den besten Erfolg aber mußte sie davon erwarten, daß sie einen eigenen Abgeordneten zum Reichstage schickte, den Baron Rosenbach, einen geschickten und zuverlässigen Mann. Außer den genannten Angelegenheiten waren es vorzüglich drei Punkte, die er erlangen sollte, die Freiheit der Religionsübung für sie und ihre Dienerschaft, der Austausch ihrer Pommerschen Tafelgüter gegen das Herzogthum Bremen (welches ihr bei ihren eigenen und Schwedens Verhältnissen viel gelegener war), und die aus

---

36) S. oben S. 169. 37) Ueber Obiges s. Christina's Schreiben bei Ark. III. 297. ff. und das gleich unten bezeichnete des Holländischen Gesandten. 38) Denn Christina stand damals mit den Generalstaaten, und mit de Witt insbesondere, in sehr freundschaftlichem Verhältnisse: s. ihr Schreiben bei Aitzema z. J. 1667 p. 425. u. 507.; vgl. den Brief bei Ark. III. 405. f. 39) De Witt's Brief und das Antwortschreiben des Gesandten in Lettres et Négoc. de Mr. de Witt IV. 323. f., 349. ff. (ed Amsterd. 1725, 8.): die Jahreszahl 1669 ist für 1668, nach dem alten Kalender, da die Briefe vom Februar und März sind: s. oben Th. I. S. 464.

den letzten Kriegen herrührenden sehr bedeutenden Rückstände ihrer Einkünfte. Er überreichte der Regentschaft eine Schrift, worin unter Anderm auch über die Bedingungen angefragt wurde, unter welchen die Königinn nach Schweden zurückkehren und dort bleiben könnte. Allein die Regentschaft mit dem Reichsrathe beschloß, sie solle gar nicht mehr nach Schweden zurückkehren, nicht in das Reich und dessen Provinzen, noch weniger zum königlichen Hofe Zutritt haben; nur in Bremen, Verden und Pommern könne sie einen Aufenthaltsort wählen, mit Privat-Uebung ihrer Religion; zu dem Ende wolle man sie zu bewegen suchen, alle ihre Unterhaltsgüter gegen eine jährliche Rente abzutreten, mit Vorbehalt ihres Rechtes auf dieselben im Falle unordentlicher Zahlung [40]. Jetzt hatten Christina's Angelegenheiten den höchsten Punkt der Widerwärtigkeit erreicht. Welch ein Contrast gegen ihren frühern Glanz und Ruhm! Aber nur um so größer war ihr Eifer, in diesem Streite zu siegen. Unermüdlich schrieb sie an Rosenbach und Bååt umständliche Instructionen, setzte alle Verhältnisse auf's Genaueste auseinander, gab Aufschlüsse über die Gesinnungen der einzelnen Personen, bezeichnete, wer und durch welche Mittel zu gewinnen sei, vor wem man sich hüten müsse, und beachtete alle Wege und Pfade, die zum Ziele führen konnten: überall erscheint ebenso große Einsicht, diplomatische Klugheit und Gewandtheit, wie Entschiedenheit und genaue Kenntniß aller Personen und Verhältnisse, und diese ganzen Verhandlungen zeigen ihre großen Talente um so hervorstechender, da sie allein ihren Rath ausmachte, und nichts als einige Secretaire bei sich hatte, die von ihr selbst zum Geschäfte angeleitet waren, da, wie sie einst äußerte, ihr Geschick wollte, daß sie nicht nur das Glück, sondern auch den Geist ihrer Diener bildete.

Rosenbach mußte zunächst vorzüglich die freie Religionsübung und den Austausch der Pommerschen Güter gegen Bre-

---

40) Auszug aus Palmsk. bei Ark. II. 109. ff; Näheres über diesen Beschluß unten.

men betreiben. Letzteres wollte sie unabhängig als eigenen Staat besitzen, doch unter Schwedischer Oberhoheit: die Einwohner sollten ihr und dem Könige den Unterthanen-Eid schwören, das ganze Land Zeit ihres Lebens mit allen seinen Einkünften, Rechten und Vortheilen nur von ihr abhangen, die Militair- und Civil-Beamten von ihr gewählt werden (vorzugsweise jedoch Schweden und zum Statthalter immer ein Reichsrath), Sitz und Stimme auf den Reichs- und Kreistagen ihr zustehen, dagegen sie selbst alle Ausgaben für Civil und Militair bestreiten; überdieß wollte sie, im Falle sie durch den König oder Andere dieser Besitzung beraubt würde, sich an den Domainen in Schweden schadlos halten, und ihre frühern Rechte gemäß den Entsagungsverträgen wieder in Anspruch nehmen, gleich als hätte dieser Tausch nie Statt gefunden. Sie ermahnte Rosenbach, diesen Punkt mit aller Kraft zu betreiben: „lassen Sie sich nicht irre machen, wenn die Leute darüber viel reden: gerade dann muß man die Sache mit größerer Sorgfalt und Energie angreifen." Die Bereitwilligkeit der Stände entsprach wirklich vollkommen ihrer Erwartung [41]: die harte Behandlung der Regentschaft hatte im Volke große Mißbilligung und Unzufriedenheit erregt, und man äußerte laut, der Eifer für die Religion sei nur Vorwand, in der That habe dieß Verfahren ganz andere und unlautere Beweggründe. Viele vom Adel nahmen sich ihrer Sache auf's Eifrigste an; auch Mehrere, die sich im Auslande aufhielten, bezeugten ihr schriftlich ihre Ergebenheit [42]. Auffallender Weise war auch die Geistlichkeit ihr größten Theils geneigt, sei es aus wirklicher Anhänglichkeit, da sie unter Christina's Regierung sehr begünstigt war, oder in der Hoffnung, bei ihrer Niederlassung in

---

41) Auch vier Jahre später that sie merkwürdige Aeußerungen, die dieß bestätigen: alle vier Stände seien ihr durchaus zugethan, mit Ausnahme weniger Einzelner; besonders der Adel und die Städte; sie würden nie den Ruhm und das Glück Schwedens unter ihrer Regierung vergessen u. s. w.: s. Ark. III, 420. 42) S. die Briefe bei Ark. II. 116 f, III. 323.

Schweden Rückkehr zu dem frühern Glauben zu bewirken [43]); überhaupt aber zeigte sich gerade jetzt, daß sie noch eine bedeutende Partei im Lande hatte; und auf diese wirkte noch besonders die Hoffnung ein, durch Zugeständnisse sie zur Rückkehr nach Schweden zu bewegen, wo denn ihre großen Einkünfte nicht mehr außer Landes gehen würden. Sie säumte auch nicht, das Eisen zu schmieden, so lange es glühte: man wollte sie bewegen, nur mit der Regentschaft zu verhandeln, aber sie hielt fest an den Ständen. Sie spornte Bååt auf's Eindringlichste an, und drohte wiederholt, selbst nach Stockholm zu kommen, wenn man ihr nicht willfahre; dagegen im Falle der Gewährung gebe sie ihr Wort, nie in ihrem Leben wieder freiwillig nach Schweden zu kommen, außer wenn man durch Verletzung ihrer Rechte sie zwinge. Rosenbach empfahl sie in ihren Verhaltungsbefehlen [44]) auch jetzt, so wie wiederholt, vorzüglich die freie Religionsübung, und gebot ihm unter Anderm, vorzustellen, man solle ihr dieselbe schon aus Politik bewilligen, um die große Anhänglichkeit des Volkes für sie zu vermindern, die den Herren nach ihrem eigenen Geständnisse so furchtbar sei, da nichts mehr dazu wirke, als die immerwährende Ausübung einer in Schweden so verhaßten Religion; überdieß wolle sie N. N. aus christlicher Liebe ein untrügliches Mittel lehren, die Schweden von der so gefürchteten Liebe zu ihr zu heilen, ja sie in Vergessenheit zu bringen, nämlich daß man das Reich besser regiere, als sie gethan habe: „das wird ihnen leicht sein, denn ich bekenne, schlecht regiert zu haben; und wenn ich so glücklich gewesen bin, meine Unterthanen zu befriedigen, so war ich nicht so glücklich, mich selbst zu befriedigen"; sie schließt mit der Aufforderung, die ihr über Alles wichtige Religionssache so zu betreiben, wie Don Louis de Haro die des Prinzen Conde bei der Pyrenäischen Friedensverhandlung:

---

43) S. den Bericht des Holländischen Gesandten a. O; Aitzema z. J. 1668 S. 1185., Christina bei Ark. III. 309. f. 44) Leider, wie auch andere ihrer Schreiben, zum Theil in Chiffern, wozu der Schlüssel noch fehlt.

„er bewog Mazarin nach und nach zu allen übrigen Punkten des Vertrages, und kam immer auf jene mit den Worten zurück el Principe de Condé, bis er endlich durch Standhaftigkeit und Eigensinn siegte: so müssen Sie es auch machen.“ Die Stände zeigten sich ihren Forderungen fortwährend ganz willfährig: in einem vorläufigen Beschlusse [45]) bewilligten sie ihr, nach einem großen Prolog über Gustav Adolf's glorreiche Regierung so wie über ihre persönlichen Verdienste und die großen Wohlthaten ihrer Regierung, nicht allein den Austausch der Pommerschen Güter gegen Bremen, sondern stellten ihr auch frei, den Tausch später wieder aufzuheben, und versicherten die pünktlichste Erfüllung des Entsagungsvertrags. Aber die Gegner Christina's, besonders der Reichskanzler de la Gardie, über diese Zuneigung aufgebracht, ließen nicht ab, ihr entgegenzuwirken, und griffen, in Ermangelung anderer Waffen, zu einem Mittel, wovon sie sichern Erfolg erwarteten: sie stifteten Christina's Beamten Appelman, den sie seiner Untreue wegen schon lange bedrängte, zu der Anklage an, als habe sie ihm ihr Vorhaben vertraut, die Krone dem jungen Könige zu entreißen. Nichts konnte leichter sie alles Gewonnenen wieder berauben: daher strebte sie eifrigst, sich öffentlich zu rechtfertigen. Sie schrieb an Bååt mit großer Entrüstung über so schmähliche Verkennung: „und da der König von Schweden mein Werk ist, und ich gleichsam sagen kann, daß seine Krone es ebenfalls ist, so soll mich ihre Undankbarkeit nie hindern, all mein Blut, wenn ich könnte, für die Erhaltung dieses Werkes hinzugeben, welches allen Ruhm und alles Glück meines Lebens ausmacht; wenn Schweden es endlich müde wird, schlecht regiert zu werden, so erinnere man sich, daß dieß nicht meine Schuld ist; und ich wünsche, Gott möge mir das Leben nehmen, wenn ich den Gedanken habe, davon Nutzen zu ziehen; meine ganze Theilnahme daran wird sein, das Verderben eines Staates zu bedauern, für dessen Ruhm und Größe ich so viele

45) Bei Aitzema a. O.

Nächte gewacht, und so viele Mühsale erduldet habe, die Gott allein bekannt sind; ich sage hier Wahrheiten, die sicherlich nicht gefallen werden, aber man zwingt mich dazu, und ich wünschte, man ließe mich in Ruhe"; hinge Schwedens Rettung von ihrem Leben ab, sie würde es mit Freuden opfern; Appelman habe hier nicht zum ersten Male gelogen; und alle Gnade, die er von ihr erlangen werde, sei daß sie ihn aufhängen lasse. An diesen Schurken selbst schrieb sie folgenden donnernden Brief: „Ich glaubte nicht, daß ich so tief mich erniedrigen würde, an einen Ehrlosen und Nichtswürdigen wie Sie zu schreiben. Aber da meine Ehre erfordert, Sie zum Sprechen zu bringen, so befehle ich Ihnen, alle Originale meiner Instructionen und Briefe aufzuweisen, die Sie in Händen haben, damit diese Briefe und Instructionen Sie als den ehrlosesten und treulosesten Menschen zeigen, der je gelebt hat. Ich gebiete Ihnen daher, sie demjenigen zu übergeben, den der König und die Regentschaft von Schweden Ihnen anweisen werden; denn man soll erkennen, daß nur ein Nichtswürdiger wie Sie mich anklagen kann, ich wäre fähig gewesen, Ihnen etwas zu befehlen, was der mir eigenen großartigen Gesinnungen unwürdig ist, oder den Gedanken und die Versuchung gehabt zu haben, die Krone einem Prinzen zu entreißen, dem ich sie gegeben habe; und daß man so ehrlos wie Sie sein muß, um mich dessen anzuklagen oder es zu argwöhnen. Indessen verlange ich nicht von Gott die Bestrafung Ihres Verbrechens: denn er ist zu gerecht, um mich zu verhindern, Sie so zu strafen, wie Ihre Treulosigkeit verdient."

Diese Verwickelungen verzögerten den Abschluß ihrer Unterhandlungen, so daß große Ungeduld sie ergriff. Um so unbeschreiblicher war ihre Freude, als ihr ein Entwurf vorgelegt wurde, worin man ihre Forderungen fast alle zugestand: sie erklärte sich bereit, folgende Artikel anzunehmen: 1) die vollständigste und strengste Beobachtung ihrer Entsagungsverträge; 2) freie Religionsübung für sie und ihre Dienerschaft; 3) freie Wahl ihres Aufenthaltsortes; 4) Auszahlung der ihr schuldi-

gen 60,000 Thaler, spätestens in Jahresfrist vollständig; 5) Gewährleistung dieser Artikel durch einen feierlichen Reichstagsbeschluß. Diese Artikel wichen nur in Betreff ihrer Geldforderungen von ihrem Entwurfe einigermaßen ab [46]). Die Vorschläge über den Tausch mit Bremen erklärte sie dagegen nicht annehmen zu können; und gehe man auf ihre Bedingungen nicht ein, so wolle sie die ganze Sache für jetzt fallen lassen. Allein es kam noch nicht zum Schluß. Die Regentschaft, gereizt durch die offenbare Mißbilligung ihres Benehmens von Seiten der Stände, wollte die Zuneigung derselben erfolglos machen, indem sie die Königinn durch einen Abgeordneten zu vermögen suchte, vielmehr mit der Anordnung der Regierung sich zu begnügen. Dazu war aber diese auch durch alle Artigkeiten nicht zu bewegen, so sehr die Verzögerungen sie zur Verzweiflung brachten. Dagegen war sie, um entgegen zu kommen, in der Bremenschen Angelegenheit zu einiger Nachgiebigkeit bereit, doch mit der Erklärung, das sei ihr letzter Wille, den sie nicht ändern werde, wenn man ihr auch den gesammten Reichsrath Schwedens zuschicke. Zugleich befahl sie ihrem Geschäftsträger, das Ganze möglichst rasch aber vorsichtig abzuschließen, und sobald die Papiere unterschrieben wären, ihr ohne allen Zeitverlust eine Abschrift durch einen Eilboten zu senden, vor Allem aber augenblicklich, um sie nicht in Verzweiflung zu bringen, den Beschluß über die Religionsfreiheit. Allein neue Schwierigkeiten, ohne Zweifel durch die Kabalen ihrer mächtigen Feinde, müssen die vollständige Erreichung ihrer Wünsche verhindert haben: denn die Bremensche Sache mußte sie ganz fallen lassen, weil man sich über die Bedingungen nicht einigen konnte; die freie Religionsübung für sie und ihre Dienerschaft wurde ihr freilich in dem öffentlichen Documente von den Stän-

46) 60,000 Thaler statt der angebotenen 50,000, doch mit geheimer Erklärung an Rosenbach, sie werde sich im Nothfall auch mit diesen begnügen; hierin waren aber nicht alle ihre Forderungen eingeschlossen, wie sie demselben einschärfte und sich auch deutlich in den Unterhandlungen v. J. 1672 zeigt.

den ganz ohne Rückhalt gewährt, aber in einer geheimen Uebereinkunft, höchst wahrscheinlich mit der Regentschaft, auf Bremen und Pommern beschränkt[47]); einige Jahre später (1672) erlangte sie durch standhaftes Beharren auch die Aufhebung dieser geheimen Beschränkung; für jetzt verschob sie dieß und einiges Andere auf eine gelegenere Zeit, zufrieden mit dem Erworbenen, da sie erkannte, daß sie nur schrittweise ihr Ziel erreichen könnte: dagegen erhielt sie die Zusicherung, daß ihre Entsagungsverträge, die man so sehr angegriffen hatte, künftig in allen Punkten ganz genau sollten beobachtet werden; die Verwaltung ihrer Unterhaltsländer verblieb ihr, und sie verpachtete dieselben vortheilhaft[48]), verbesserte manche Mängel in der Administration, stellte zum Theil andere und zuverlässigere Beamte an, und brachte diese ganzen Angelegenheiten in befriedigenden Stand; was aber für sie besonders wichtig war, ihre Geldforderungen an die Krone wurden vollständig gewährt und dieser langjährige Hader ausgeglichen. Die Regentschaft und das königliche Haus waren durch das Benehmen der Stände zu so nachgiebiger Freundlichkeit veranlaßt worden, daß Christina an sie verbindliche Danksagungsschreiben erließ, selbst an den Reichskanzler de la Gardie; so wie sie ihrem Geschäftsträger Rosenbach große Freude und Erkenntlichkeit über den Erfolg seiner Unterhandlungen bezeugte. So hatte sie durch

47) Dieß spricht sie selbst in ihrem letzten Schreiben zweimal aus, bei Ark. III. 330. u. 333., so daß man nicht daran zweifeln kann; auch erklärt sich nur so, daß im Jahre 1672 gerade diese Religionsfreiheit vorzüglich betrieben und endlich erlangt wurde (s. unten). Dennoch berichtet Ark. II. 119 u. III. 323., und nach ihm die Neuern (weßhalb diese alle den innern Zusammenhang der zu verschiedenen Zeiten geführten Verhandlungen Christina's mit der Schwedischen Regierung gänzlich verkennen), die freie Religionsübung sei ihr ohne Einschränkung bewilligt, bloß auf den Grund von Aitzema's obigem Bericht und dem ihr früher vorgelegten Entwurf; aber beide waren nur vorläufig; Aitzema selbst sagt, der Reichstag sei noch nicht zu Ende, und man könne von seinem Ausgange noch nichts Sicheres schreiben. Die Aenderung ist offenbar das Werk von Christina's Feinden. 48) Die Ueberlassung an den Staat hatte sie standhaft abgewiesen.

Beharrlichkeit, Klugheit und unermüdliche Thätigkeit den Sturm beschworen, der sie zu verderben drohte, ihre Feinde gedemüthigt und ein erfreuliches Ziel errungen [49]).

Um das gesammte Verfahren der Schwedischen Regierung gerecht zu würdigen, sind zunächst ihre Beweggründe zu erwägen, welche sie selbst bei dem letzten, auf Rosenbach's schriftliche Vorstellung erlassenen harten Beschluß angab [50]). Diese gehen fast sämmtlich zurück auf die Furcht vor Verbreitung der katholischen Religion. Es wird sehr hart scheinen, heißt es darin, daß man von der Königinn eine üble Meinung hegt, da man während ihrer ganzen Regierung nur Huld sowohl gegen das Reich als gegen jeden Einzelnen erfahren hat. Allein seit der Zeit ist sie sehr verändert und sich unähnlich geworden, indem sie, wie die Hinrichtung Monaldeschi's gezeigt, an die Italienischen Ränke sich gewöhnt hat, und verpflichtet ist, für die Beförderung der papistischen Religion zu streben und ihre Grundsätze zu befolgen, so wie deren Oberhaupt von ihr fordert. Daher darf man nicht zugeben, daß sie katholische Priester mit sich in's Reich bringt, oder die papistische Religion dort ausübt, indem die Sicherheit des Reiches größten Theils von der Einheit der Religion abhängt. Das Beispiel der fremden Gesandten ist auf sie nicht anwendbar: denn wenn man sie als Reichsbewohnerinn betrachtet, so ist sie den Landesgesetzen unterworfen; wenn aber als Fremde, so hat sie kein Recht, sich hier aufzuhalten, und bedarf daher der freien Religionsübung nicht. Aber gesetzt, sie wollte hier auf dieselbe verzichten, so folgte daraus nicht, daß sie die papistische Religion und die Grundsätze des Römischen Hofes verließe: denn da diese nur auf die Erweiterung der Tyrannei des Papstes ausgehen, der sein gegebenes Wort und seine Versprechungen für nichts achtet, so würden diese Grundsätze bei ihr um so gefährlicher sein,

49) Die Hauptquelle über diese Verhandlungen sind ihre Instructionen und Briefe bei Ark. III. 304—336.; vgl. daselbst 400. ff. 50) S. oben S. 197.

wegen ihres hellen Verstandes, ihrer großen Lebhaftigkeit und genauen Kenntniß des ganzen Reiches und aller seiner einzelnen Glieder, zumal sie von außen durch eine höchst gewichtvolle Autorität unterstützt wird. Man würde ihr nicht einmal trauen können, wenn sie Lust bezeigte, zur protestantischen Religion zurückzukehren, weil den Katholiken erläubt wird, ihre Religion zu verheimlichen: so war die Königinn Christina mehrere Jahre vor ihrer Entsagung schon abgefallen und nahm doch am protestantischen Gottesdienste noch Theil. Zudem kam sie im Jahre 1660 mit Ansprüchen auf die Vormündschaft des jungen Königs und, im Falle seines Todes, selbst auf die Krone hieher: wie sie in einem Briefe an den Kardinal Mazarin deutlich genug sagte und in ihrer, obgleich zurückgenommenen, Protestationsschrift erklärte: ein von Mazarin mitgetheilter Brief aus Rom zeigt, daß dieß Alles vom Papste und seinen Ministern ausging, welche durch die Königinn von dem Tode Karl Gustav's für die Verbreitung der papistischen Religion Nutzen zu ziehen hofften. Es haben sich sogar Jesuiten und Leute dieses Gelichters in Schweden und Stockholm eingeschlichen, und man hat der Königinn den Glauben eingeflößt, sehr Viele im Reiche seien im Herzen gut papistisch, und andere Kunstgriffe gebraucht. Auch ist sie sehr aufmerksam auf die zarte Körperbeschaffenheit des Königs, und hat durch Astrologie die Zeit seines Lebens zu erfahren gesucht: und daß sie auf eine günstige Gelegenheit rechnet, zeigt ihr langer Aufenthalt in Hamburg, so wie mehrere ihrer schriftlichen Aeußerungen, z. B. sie habe gelernt zu leiden und zu verhehlen, und sie verfolge große Interessen; ebenso der Auftrag, im ganzen Reiche die Versagung freier Religionsübung und anderer Forderungen bekannt zu machen, damit Jeder sehe, daß ihre Abwesenheit nur von der Regentschaft herrühre, welche sie unter dem Vorwande der Religion aus dem Lande entfernen wolle. Ferner hat sie, ungeachtet des Verbotes der Stände, einen katholischen Priester mitgebracht, und auf die Erinnerung dagegen dem Könige und der Regentschaft harte Vorwürfe gemacht, als habe niemand ihr zu be-

fehlen, als sei der Ständebeschluß nicht treu ausgefertigt, und gehe das ganze darauf begründete Verfahren nur von der Regentschaft und dem Reichsrathe aus, die dadurch bloß eigenen Vortheil und Macht suchten. Endlich zeigt ihre Beschlagnahme der Hamburger Schiffe und der Güter in ihren Unterhaltsländern, daß sie sich eine Unabhängigkeit anmaßen will, welche sich mit der Souverainetät und Sicherheit des Reiches nicht verträgt; und man muß unstatthafte Einmischung in innere Reichsangelegenheiten befürchten. — In ziemlich verschiedenem Lichte stellt der Holländische Gesandte in dem genannten Berichte die Sache dar: er erklärt das harte Verfahren der Regierung hauptsächlich theils aus Christina's Unverständigkeit, theils aus der Feindseligkeit einiger Reichsräthe: nämlich ihr Anspruch an die Krone im Jahre 1660, ihr Befehl an den Magistrat von Norköping, im Streite mit Hamburg, alle dort landenden Hamburger Schiffe zu confisciren, so wie ihre That zu Fontainebleau, erwecke die Besorgniß, sie möge in den Fehler ihrer Familie, Stolz und Grausamkeit, bei zunehmendem Alter, verfallen; „seitdem sind beide Parteien durch Mehreres erbittert, sie durch das Entgegentreten bei ihrer Reise nach Schweden, was die Furcht vor ihr veranlaßt hat, da sie noch großer Liebe im Lande genießt, die Regentschaft durch ihre beleidigenden Aeußerungen; diese Ursachen gibt man an; aber die wahren verschweigt man: sie liegen in der üblen Gesinnung, welche die Königinn durch Aeußerungen und Handlungen gegen die Regentschaft bezeigt hat, vorzüglich die Absetzung mancher ihrer Beamten, die alle Verwandte oder Freunde von Reichsräthen waren: daher haben diese Herren ihr die Verwaltung ihrer Güter genommen; und dazu ist man um so leichter gekommen, als hier die beiden Ersten in der Regentschaft, die sich stets entgegenstanden, sich vereinigten, der Reichskanzler Magnus de la Gardie und Steno Bielke, welcher letztere darüber erbittert ist, daß nicht er, sondern der Königinn General-Statthalter das Reichsschatzmeisteramt bekommen hat". Bei einigen Irrthümern und unrichtigen Thatsachen enthält dieser Bericht

manche wichtige und glaubwürdige Angaben und zeigt genaue Kenntniß der Verhältnisse [51]).

Die Andeutungen in diesen beiden Schriften zusammengenommen mit den Thatsachen ergeben zunächst, daß es nicht die Stände und die Nation, sondern die Regentschaft und der Reichsrath waren, wovon Christina diese demüthigende Behandlung erfuhr. Die große Ergebenheit der Stände bei den Verhandlungen, die Furcht der Machthaber vor deren Versammlung, und die höchst freudige Aufnahme Christina's im Lande zeigen die große Liebe der Nation zu ihr. Die verschiedenen harten Beschlüsse, der im Jahre 1664, welcher in den Reichstagsbeschluß nicht aufgenommen ward [52]), so wie die beiden damaligen, gingen allein von der Regierung aus. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es am meisten der Reichskanzler de la Gardie war, welcher dieß Verfahren der Regentschaft leitete, und Christinen höchst feindselig entgegen trat [53]): die schimpfliche Behandlung, die er sich in der letzten Regierungszeit Christina's zugezogen [54]), hatte ihn mit Rache und Ingrimm erfüllt, und bei seinem kleinlichen Charakter suchte er eifrigst jede Gelegenheit auf, ihr durch Kränkung die wohlverdiente Strafe zu vergelten; sein hohes Amt, sein Ansehen und seine Verbindungen gaben ihm dazu nur zu viele Mittel in die Hände. Diese Feindseligkeit der Großen erhöhete Christina noch theils durch die Entlassung von Verwandten und Freunden derselben aus ihren Diensten, theils durch die gereizten Aeußerungen in ihrem Schreiben nach der Rückkehr aus Schweden, was ihr aller-

---

51) Unrichtig ist die Veranlassung zur Beschlagnahme der Hamburger Schiffe angegeben, so wie daß Christina im Jahre 1660 ihre Protestation nicht wirklich eingereicht habe; grundlos die Ansicht von dem Familienfehler der Wasa und den wirklichen Absichten Christina's bei der Protestation; auch erscheint keinesweges große diplomatische Tüchtigkeit, es fehlt an Zusammenhang und Klarheit: von einem Sohne des Hugo Grotius sollte man etwas Besseres erwarten. 52) Hierüber der genau unterrichtete Heinsius bei Burm. Syll. III. 506. u. 527. 53) Vgl. Ark. III. 297., 299., 307. u. 279. u. f. 54) S. oben Th. I. S. 539. ff.

dings die Klugheit und Besonnenheit widerrathen mußte. Offenbar hatte aber das ganze Verfahren derselben mit allen seinen Unbilden nur zum Zwecke, sie für immer aus Schweden zu entfernen. Es mag sein, daß hieran die Furcht vor Verbreitung des Katholicismus durch sie Antheil hatte: aber für ihre darauf bezüglichen Absichten konnte man keine wirklichen Beweise, nur Vermuthungen und Ansichten anführen: daß sie in ihren Privatangelegenheiten einen katholischen Diener nach Schweden schickte, freie Religionsübung forderte und daher einen Priester bei sich hatte, war kein Beweis; ihr neulicher Anspruch auf die Krone konnte eben so wohl aus ganz anderer Quelle entspringen; das Uebrige besteht in Vermuthungen, auf höchst unbestimmte zum Theil falsch aufgefaßte Aeußerungen [55]) gebaut, oder auf intolerante Ansichten, die man nur dem Geiste der Zeit zu Gute halten kann. Mag nun Christinen das Recht freier Religionsübung, trotz ihrer vertragsmäßigen Souverainetät, bestritten werden können: so fragt man sich doch, warum man allen fremden Gesandten dasselbe zugestand, wenn man vom Messelesen in einem Privathause, an einer einzigen Stelle des Königreichs, die Verbreitung des Katholicismus so sehr befürchtete, welche zu hindern der Staat Mittel genug besaß. Allein dieser Punkt scheint nur Vorwand gewesen zu sein: daher nennt der Holländische Gesandte ihn unter den Beweggründen der Regierung gar nicht; daher äußerte das Volk laut, der Eifer für die Religion sei nur Vorwand, die eigentlichen Beweggründe theils Rachegefühl früher Gekränkter, theils dieselben Absichten wie zur Zeit, wo Karl Gustav zu Christina's Nachfolger sollte erklärt werden [56]). Und dieß Letzte war ohne Zweifel der vorzüglichste Beweggrund: die hohen Herren hat-

---

55) So bezog sich ihre Aeußerung, sie habe wichtige Interessen wahrzunehmen u. s. w., ohne Zweifel auf ihre damalige Bewerbung um die Polnische Krone, worüber unten. Ganz ungerecht war der Vorwurf früherer Verheimlichung der katholischen Religion: denn sie trat erst nach ihrer Abreise aus Schweden über. 56) S. oben Th. I. S. 291. ff.

ten jetzt alle Macht in Händen, und schalteten nach Willkühr; bei der Schwächlichkeit des Königs war eine Erledigung des Thrones sehr möglich, und dann konnten sie wählen, Privilegien gewinnen, die alte Aristokratie wieder herstellen ganz nach Gefallen: das war unmöglich, wenn Christina im Lande blieb; auch auf die Vormundschaft konnte sie leicht Einfluß gewinnen; und schon ihre jetzigen Majestätsrechte waren den Großen lästig: dieser Beweggrund blickt auch in ihren obigen Beschwerden durch, da doch die Souverainetät, über deren Ausübung sie sich beklagen, vertragsmäßig war. Nur so begreift sich's, wie man zu so schwerer Verletzung ihrer festgestellten Rechte sich vergessen konnte, daß man ihr die Verwaltung ihrer Güter entzog und gerichtliche Untersuchung derselben anordnete, die Verpachtung verweigerte und die Abtretung forderte, weil dieß das sicherste Mittel war, sie ganz aus Schweden fern zu halten; daß man ihr gebot, beim Reichstage und beim Hofe nicht zu erscheinen und ihre fremden Diener zu entlassen, ihr versagte, bei den fremden Gesandten Messe zu hören, sogar sie persönlich vor Gericht zu laden wagte; höchst kränkend war der Befehl, der junge König solle sogleich den Ort ihres Aufenthalts verlassen, weil seiner Person Gefahr drohe. Gesetzt auch, ihre Rechte wären durch ihre Religionsveränderung aufgehoben gewesen, so waren sie im Jahre 1660 auf's Neue vollständig gesichert. So lange man ihr nicht wirkliche Vergehen gegen das Wohl des Staates beweisen konnte, mußte man die Verträge getreu halten, oder auch ihre Thronentsagung war nichtig. Wenn so die Haupttriebfeder der Großen ihre Feindseligkeit war, so gereicht ihnen eines Theils zur Entschuldigung das hinterlistige Benehmen des Französischen Hofes, der Christina zu derselben Zeit in Schweden verdächtigte, wo er, nur in der Absicht, von ihren Verbindungen und ihrer genauen Kenntniß der Verhältnisse Nutzen zu ziehen, die Miene annahm, er wirke eifrigst für sie[57].

---

57) Zwar kennen wir obigen Brief Mazarin's nicht näher, als nach der unbestimmten Behauptung der Partei; aber wenigstens verbindet sich damit,

Andern Theils erscheinen Christina's Unbesonnenheit in ihrer Protestation vom Jahre 1660, worin man allerdings wirkliche Absichten auf die Krone sehen konnte, ihr damaliges zweideutiges Benehmen und manche jetzige rücksichtslose und unverständige Aeußerungen in hohem Grade tadelnswerth und mitwirkend zu den Widerwärtigkeiten, die sie damals betrafen.

Während dieses eifrigen Betreibens ihrer wichtigsten Angelegenheiten und der peinlichsten Widerwärtigkeiten verlor Christina doch weder die Lust an wissenschaftlichen Studien noch ihre heitere Laune. Dieß zeigen ihre Briefe an Bourdelot [58]), welcher ihr aus Frankreich litterarische und politische Neuigkeiten zu schreiben und neue Bücher zu schicken pflegte [59]): so spricht sie mit größtem Interesse über den berühmten Künstler Bernini, welchen sie sehr hochschätzte [60]), über den ausgezeichneten Dichter Benserade, dessen Geist, Urtheil und Zartheit sie sehr hervorhebt, mit dem Zusatze: „es wird mir zu lang, bis ich seine Elegie erhalte" [61]); sie verlangt Launoy's Essais Physiques, wovon Bourdelot ihr eine Probe geschickt hatte, vollständig, mit der Aeußerung: „mein Unglück hält mich diesen Winter noch hier, und mein einziger Trost dabei sind die Briefe aus Rom [62]) und die Bücher aus Frankreich. Was die

---

daß nach Heinsius bei Burm. III. 514 der Französische Hof nach Schweden geschrieben hatte, Christina wolle dort Neuerungen in der Religion versuchen, und habe dem Papste das Wort darauf gegeben, sie selbst aber läugne dieß durchaus. Auch ließ man ihr in Schweden bedeuten, Frankreich werde sie sicher verrathen: Ark. III. 269. ff., vgl. 282., 288., 296. 58) Bei Ark. III. 295 ff 59) Sie stand fortwährend mit ihm in freundschaftlichem Briefwechsel: s. ihre Briefe bei Ark. III. 492. ff., IV. 23. ff, 112. f. u. f.; er war auch bei ihrer ersten Reise in Frankreich viel um sie gewesen: s. Recueil des pièces galantes de Mad. la Comt. de la Suze etc. IV. 81. (ed. Lyon 1695), und Oeuvres div. de Patru II. 513. f. (ed. Paris 1732). Daher ist Vossius Angabe (Burm. Syll. III. 677.), sie habe Bourdelot in Brüssel schnöde abgewiesen, wohl nur seiner Feindseligkeit zuzuschreiben. 60) S. oben Th. II. S. 182. 61) Vgl. oben Th. I. S. 392. 62) S. gleich unten über den Tod P. Alexander's VII.

Einspritzung des Blutes betrifft [63]), so ist die Erfindung schön, aber ich möchte mich ihrer nicht bedienen, aus Furcht ein Schaf zu werden; im Fall einer Metamorphose möchte ich lieber eine Löwinn werden, damit man mich nicht verschlinge; ich befinde mich ganz wohl . . . ., doch im Falle der Noth, um Ihnen zu zeigen, daß ich mich besser auf die Bluteinspritzung verstehe, als Ihr andern Thiere, bin ich entschlossen, mich des Blutes eines Deutschen zu bedienen, der dasjenige Thier ist, welches von allen Thieren meiner Bekanntschaft dem Menschen am wenigsten gleicht; ich zweifle jedoch, ob man ihm Blut oder Wein abzapfen würde, und ich fürchte, man würde dadurch noch thierischer . . . . . Gott erhalte Sie, ohne Beschwerde davon zu haben." Die harte Aeußerung über die Deutschen erklärt und entschuldigt sich wohl einigermaßen durch den damaligen, gewiß keineswegs sehr achtbaren Bildungszustand derselben, namentlich den Franzosen und Italienern gegenüber, so wie durch Christina's Conflicte mit ihnen auf dem Throne und später [63b]). — Der durch Geist, Charakter und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnete Bischof Ferdinand von Fürstenberg von Paderborn, der Verfasser der berühmten Monumenta Paderbornensia, bat sie um ihre Verwendung beim Papste für die Verleihung der Coadjutor-Würde von Münster: sie empfahl ihn angelegentlich, und mit eifriger Hervorhebung seiner trefflichen Eigenschaften, und hat wahrscheinlich dazu beigetragen, daß der Papst bei der streitigen Coadjutor-Wahl Fürstenberg bestätigte [64]). — Auch mit ihrem gelehrten Freunde Is. Vossius stand sie fortwährend im wissenschaftlichen Briefwechsel: sein Buch, schreibt sie, habe sie erfreut, und sie erwarte mit Ungeduld seine Ausgabe des Ptolemäus; er möge ihr mittheilen, was man ferner

---

63) Man schlug damals vor, durch Einspritzen von Thierblut das faule und matte Geblüt der Menschen zu verbessern. 63b) Namentlich in Hamburg: der Brief ist nicht sehr lange nach dem Tumulte in Hamburg geschrieben, wovon gleich unten. 64) Vgl. Erhard Gesch. Münster's S. 522. f. Fürstenberg wurde später Bischof von Münster, als Nachfolger des kriegerischen Bernhard von Galen.

von den Werken seines Vaters gedruckt habe, den sie sehr hochschätze: „denn Sie wissen wohl, daß ich jetzt in einem Lande bin, wo die Unterhaltung mit den Todten über die mit den Lebendigen trösten muß.“ Und doch waren diese Werke nur für die eigentlichen Gelehrten bestimmt, und schreckten selbst unter diesen manche ab durch die Strenge und Trockenheit der Forschung. Aber diese Angelegenheiten konnten sie sogar zu heftigen Aeußerungen reizen. Einer ihrer Sänger, Rivani, war ohne ihr Wissen in den Dienst des Herzogs von Savoyen getreten: darüber beschwerte sie sich bitter, und befahl ihrem Secretair, Alles aufzubieten, obgleich mit Höflichkeit, ihn wieder zu erhalten: „man soll wissen, daß ich nie darin einwilligen werde, daß er meinen Dienst mit einem andern vertausche; daß er nur für mich auf der Welt ist, und wenn er nicht für mich singt, er nicht lange für wen auch immer singen wird .... selbst wenn man mich überreden wollte, er habe die Stimme verloren, so würde das nichts ausmachen: denn so wie er ist, muß er in meinem Dienste leben und sterben, oder es soll ihm übel bekommen“ [65].

Mitten unter diesen verschiedenartigen Bestrebungen traf die Königinn eine Nachricht, welche ihre Sorge und Bekümmerniß noch in hohem Grade vermehren mußte, die Nachricht von dem Tode ihres Freundes und Gönners, des Papstes Alexander VII.; sie war um so mehr beunruhigend, da es zugleich hieß, der Nachfolger werde wohl der Cardinal Farnese sein, womit sie keineswegs in gutem Vernehmen stand [66]. Da sie sich pünktlich alle Neuigkeiten, des öffentlichen wie des Privatlebens von Rom berichten ließ [67], so erhielt sie diese Nachricht

---

65) Oben genannte Briefe bei Ark. IV. 9. ff. 66) In der Hist. des intr. gal. p. 50. (und daraus im Leben Christ. S. 145. f.), wo S. 23. ff. Einiges von Streitigkeiten Christina's mit dem Cardinal Farnese erzählt wird, heißt es, sie habe schon den Gedanken gehabt, Venedig, Holland oder England zum Wohnorte zu wählen. 67) Durch ihren Secretair, den Grafen d'Alibert: so fordert sie von ihm genauen Bericht über die Carnevals-Belu-

sehr zeitig. Doch beeiferten sich auch die Großen Roms, das Cardinals-Collegium und die Verwandten des Papstes, durch schleunige Mittheilung des ihr so wichtigen Ereignisses sich ihr gefällig zu beweisen, so wie ihre Antworten zeigen, daß sie durch Artigkeit dieselben zu gewinnen suchte, und den Verlust des hochgeschätzten Mannes aufrichtigst bedauerte. Obwohl sie nun dem Cardinals-Collegium versicherte, sie erwarte die neue Wahl ohne Unruhe, und werde jedem von ihnen, den das Glück treffe, gern ihre pflichtmäßige Ergebenheit beweisen, so mußte doch die Erwählung des ihr sehr befreundeten und höchst ausgezeichneten Cardinals Rospigliosi als Clemens IX. ihr die innigste Freude verursachen: es erhellt außerdem aus ihren Briefen, daß sie in alle darauf bezüglichen Geheimnisse vollkommen eingeweiht war, und, namentlich durch den Cardinal Azzolino, ihre Hand mit im Spiele hatte [68]). Diese Freude verleitete sie zu einem Schritte, der sie in ernstliche Gefahr brachte. Sie gab ein glänzendes Fest zur Feier der Papstwahl: nach einer feierlichen Messe in ihrem Hause [69]), mit großer Pracht, vor zahlreicher Versammlung und unter Lösung des Geschützes, gab sie einer glänzenden Gesellschaft ein Diner. Der Pallast war auch von außen festlich geschmückt: ein Springbrunnen ergoß Wein aus neun Röhren. Das Alles zog eine große Menschenmenge herbei, meist vom niedrigsten Stande. Anfangs bewunderte man die prächtige Illumination, und der Pöbel that sich mehrere Stunden lang am Weine gütlich. Aber oben an der Façade erschien ein Bild, die päpstliche Tiare mit den Schlüs-

---

stigungen, Jagden, Maskeraden und Gesellschaften, über alle Intriguen der Römischen Damen und sonstigen Begebenheiten, ob ihre Zimmer und Kleinodien dem Französischen Gesandten und seiner Gemahlinn gefallen hätten u. s. w. nichts von Allem, was Rom betreffe, sei ihr langweilig, und er werde sich durch pünktliche Mittheilungen darüber sehr empfehlen. Ark. III. 303. f. 68) S. ihre Briefe bei Ark. III. 284. ff. 69) Dieses Haus hatte sie von Tercira gekauft; sie wohnte also nicht, wie man ihr vorgeworfen, bei einem Juden: Ark. II. 230.

seln, und darunter die durch 600 Lampen gebildeten Worte Clemens IX. Pont. Max. vivat; außerdem, heißt es, eine Hostie in den Wolken, von Engeln angebetet, und die Kirche in bischöflichem Gewande, welche die Ketzerei mit Füßen trat. Das erbitterte das Volk, zumal als der reichlich fließende Wein die Köpfe erhitzte. Der Haufe wuchs, besonders durch Englische, Holländische und Dänische Matrosen. Doch blieb es noch eine Zeitlang ruhig: die Gesellschaft zog sich zurück, die Königinn bereitete sich zur Ruhe. Da flogen einige große Steine in die Fenster, und die Schildwache mußte ins Haus flüchten. Christina, die sich vorgesehen hatte, ließ sogleich ihre Dienerschaft unter die Waffen treten, Posten ausstellen, die Thore schließen, und die Illumination an dem Bilde auslöschen. Zugleich schickte sie einige Personen ab, um die Menge zu beruhigen. Aber der Tumult wuchs mit jedem Augenblicke: ein Hagel von Steinen fiel auf den Pallast, man hörte Schüsse, man schrie: „schlagt todt! schlagt todt!“ Die Königinn, unerschrocken, war überall selbst und ertheilte Befehle: sie verbot auf das Volk zu schießen: doch, heißt es, thaten einige ihrer Diener ein paar blinde Schüsse. Jetzt wurde die Wuth noch ärger: in einem Augenblicke waren die Fenster zerschmettert, man stürmte gegen das Thor, und Einige wollten es mit brennenden Strohbündeln anzünden, um in den Pallast zu dringen und zu plündern. So bedrängt, ließ die Königinn eine Salve geben, wodurch mehrere verwundet und getödtet wurden. Aber mit aller Gewalt suchte nun der Haufe mit einem großen Balken das Thor einzurennen. Da hörte man Trommeln, die Stadtmiliz kam an; und es gelang, theils durch Gewalt, theils durch Güte die Masse zu zerstreuen und die Ruhe herzustellen. Vielleicht aber schon kurz vorher hatte sich Christina durch ein Hinterthor in das Haus des Schwedischen Geschäftsträgers zurückgezogen, von wenigen Personen geleitet und in einem Kleide Hamburgischer Frauen. Am folgenden Morgen führte der Magistrat sie ehrenvoll in ihren Pallast zurück, und durch seine kräftigen Maßregeln blieb die Ruhe ungestört: Christina aber ließ 2000 Tha-

ler unter die Verwundeten austheilen [70]. — Ohne Zweifel ist die Anstellung dieses Festes, in einer streng protestantischen und mit so viel niedrigem Volk angefüllten Stadt, eine von den Unbesonnenheiten, wozu Rücksichtslosigkeit und Eigenwille Christina zuweilen verleitete. Sie verdient um so mehr Tadel, da befreundete und einsichtsvolle Personen, auch der Stadtmagistrat, ihr entschieden abriethen, und sie die deutlichsten Anzeichen des Bevorstehenden hatte. Es ist ziemlich gleichgültig, ob sie darin ihrem eigenen Sinne folgte, oder, wie erzählt wird, der Ueberredung ihres Oberhofmeisters Marquis del Monte, der sie, seines eigenen Nutzens wegen, immer zu solchen Ausgaben angespornt habe. Auch muß ungewiß bleiben, ob wirklich, wie von Seiten der Königinn behauptet wird, die protestantischen Prediger in Hamburg das Volk aufgereizt und sogar bei dem Auflaufe thätig mitgewirkt haben.

Nachdem Christina's Angelegenheiten in Schweden und die Verhältnisse in Rom geordnet waren, beschloß sie nach dem Sitze des kirchlichen Oberhauptes zurückzukehren. Doch machte sie vorher eine Reise nach Stade: aller Orten wurde sie mit königlichen Ehren aufgenommen, in Stade Festlichkeiten angestellt, und eine Heerschau über 11,000 Mann Schwedischer Truppen unter Feldmarschall Wrangel abgehalten [71]. Es wird berichtet, freilich aus einer trüben Quelle [72], bei dieser

---

70) Quellen sind theils die Erzählung in der Hist. des intr. gal. p. 50. ff. und daraus wörtlich im Leben Christ. S. 146. ff., theils der Bericht bei Ark. III. 290. ff.; vgl. Theatr. Eur. a. 1667 S 471., Holl. Merc. 1667 Juli p. 10. u. A. Sie stimmen in allen Hauptumständen überein. Doch ist der genannte Bericht offenbar von Christina's Umgebung ausgegangen, und daher für sie zu günstig; dagegen enthält die erste Erzählung, welche Ark II. 127. f. zum Theil wörtlich wiedergibt, mehrere offenbare Unrichtigkeiten: um so weniger verdienen manche hämische Aeußerungen darin Glauben. Wir haben auch hier durch Vergleichung nur das Zuverläßige hervorgehoben.
71) Theatr. Eur. z. J. 1668 S. 790. f., Holl. Merc. 1668 Sept. u. Oct. p. 154. u. 166. 72) Hist. des intr. gal. p. 33. f. und danach Leben Christ. S. 129. f.; ein großer Irrthum ist, daß die Sache ein ganzes Jahr zu früh gesetzt wird; auch will es nichts sagen, daß sie Wrangel „erkannt" habe, da

Heerschau sei Christina, in schwarzsammtnem Reitrock und einem Hute mit weißen Federn, auf trefflichem Roß durch die Reihen geritten, wie ein Mann, habe mehrere alte Officiere, die unter ihrer und ihres Vaters Regierung gedient, erkannt, und selbst bei Evolutionen die Befehle ertheilt, dabei jedoch solche Fehler gemacht, daß Wrangel, um Verwirrung zu verhüten, sie lächelnd berichtigt und sich später über die Königinn sehr spöttisch geäußert habe. Im Herbste des Jahres 1668, nachdem sie noch ein glänzendes Fest gegeben, reiste sie von Hamburg ab, begleitet von Wrangel, dem Prinzen von Hessen-Homburg und andern angesehenen Personen: sie nahm ihren Weg über Lüneburg und Braunschweig, von dem Fürsten durch das ganze Land ehrenvoll freigehalten, über Nürnberg, Augsburg und Inspruck; auf der Gränze des Kirchenstaates zeigte sie dem Papste ihre nahe Rückkunft durch einen Abgesandten an, welchen dieser mit großer Huld und Ehre aufnahm, so wie er ihre Reise auf seine Kosten anordnen ließ. Am 22. November kam sie in Rom wieder an, um es nicht mehr zu verlassen. Der Papst bot Alles auf, um ihrem Einzuge den größten Glanz zu verleihen. Seine Garde zu Pferde ritt ihr 10 Italienische Meilen entgegen, 50 sechsspännige Kutschen holten sie ein, die Schweizergarde empfing sie am Thore: sie selbst fuhr in dem Wagen des Papstes, ihr gegenüber zwei Cardinäle. Bei Monte Cavallo stieg sie aus, um dem Papst ihre Ehrfurcht zu bezeigen, und unterhielt sich mit ihm länger als eine Stunde. Dann wurde sie mit gleichem Pompe zu ihrem Pallast geleitet [73]. Der Papst erwiederte sehr bald ihren Besuch, und bezeigte ihr alle Ehre und Freundschaft. Auswärtige Fürsten und Cardinäle wünschten ihr Glück zur Beendigung ihrer Schwedischen Angelegenheiten und zur Rückkunft nach Rom [74].

---

sie kürzlich oft mit ihm zusammen gewesen war u. s. w.; im Theatr. Eur wird Alles genau beschrieben, aber von ihrem Commandiren nichts gesagt.

73) Ausführliche Beschreibung in Lünig Theatr. Cerem. I. 10. f; vgl. Theatr. Eur. z. J. 1668 S. 916. f. u. A.

74) S. Christina's Antwortschreiben bei Ark. III. 336 ff.

Drittes Hauptstück.

Von Christina's Rückkunft von der letzten Schwedischen Reise bis zum Pontificate Papst Innocenz XI. (1668—1676).

In den beiden ersten Abschnitten ihres Privatlebens erschien uns Christina fortwährend in Reisen und Wanderungen begriffen, von den verschiedenartigsten Interessen bewegt, in Aufregung und Unstetigkeit erhalten: sie zieht von Schweden nach den Niederlanden, von da durch Deutschland nach Rom, zweimal von Rom nach Frankreich und zurück, dann zweimal von Rom nach Schweden und zurück nach Italien; Religionsänderung, politische Angelegenheiten Frankreichs und Spaniens, die Kriege Schwedens, die Hinrichtung eines verrätherischen Dieners, Streitigkeiten mit dem Römischen Adel, widerwärtige Verhandlungen mit der Schwedischen Regierung über ihre wichtigsten Interessen, dieß und manches Andere, durchkreuzt von Vergnügungen und Festlichkeiten, Studien und geistigen Bestrebungen, erhält sie in unaufhörlicher Bewegung. Anfangs erscheint sie in Glanz und Herrlichkeit, von verschwenderischem Weihrauchduft umgeben, die Hauptstädte der Europäischen Christenheit, Rom und Paris, sehen ihren Triumphzug; aber bald trübt sich dieser Glanz, feindliche Stimmen werden immer lauter; seit dem tragischen Vorfalle zu Fontainebleau umdüstert sich ihr Himmel mehr und mehr, Widerwärtigkeiten und Demüthigungen mancher Art treffen sie, und erreichen ihren Höhepunkt in den letzten Feindseligkeiten der Schwedischen Großen und dem Unfalle zu Hamburg, der sogar ihr Leben in Gefahr bringt. Dagegen seit ihrer Rückkunft von der zuletzt berichteten Schwedischen Reise verließ sie Rom nicht mehr, ihre Wanderungen und Unstetigkeit waren zu Ende, sie kehrte zu Ruhe und Ansässigkeit zurück; ihre Verhältnisse wurden viel angenehmer, ihr Ansehen

und ihre königliche Würde stiegen wieder, ihr ganzes Leben und Geschick, obgleich auch jetzt dann und wann durch widerwärtige Zwischenfälle unterbrochen, war doch im Ganzen heiter und freundlich; ihre Studien erhielten jetzt die ganze Bedeutung und den vollen Glanz wieder, und zogen sich beschwichtigend und erhebend durch ihr ferneres Wirken und Geschick. Daher ist hier unverkennbar ein Wendepunkt in ihrem Privatleben; von den beiden noch übrigen Theilen desselben reicht der erste bis zum Pontificate Papst Innocenz XI.

Von Rom aus betrieb Christina auf's Eifrigste eine schon in Hamburg begonnene Unterhandlung, deren glücklicher Erfolg sie auf einen ganz neuen Schauplatz geführt, und ihrem Leben eine durchaus verschiedene Wendung gegeben hätte. Nämlich König Johann Casimir von Polen, höchst niedergeschlagen durch seine unglücklichen Kriege und die Zerrüttung seines Reiches, im Gefühle seiner geistigen Ohnmacht und angetrieben durch seine ränkesüchtige Gemahlinn, die, auf Frankreichs Betrieb, einen Französischen Prinzen zum Nachfolger des kinderlosen Königs wünschte, beschloß, dem Throne zu entsagen, und seine letzten Lebensjahre in Ruhe zu genießen. Sogleich eilten mehrere Fürsten, sich um die Krone zu bewerben, und sogar der Sultan. Darüber erbittert, beschloß der Reichstag, bei Lebzeiten des Königs keinen Nachfolger zu wählen. Um die Königinn aber bildete sich eine Gegenpartei: es kam zum Bürgerkriege, worin der König, zweimal besiegt, einen schimpflichen Vertrag eingehen mußte. Als aber seine Gemahlinn, die durch ihre große Klugheit und Energie meist das Reich regiert hatte, plötzlich starb, reifte um so schneller sein alter Vorsatz, die Krone niederzulegen. Auf die erste Nachricht davon, setzten die Prätendenten ihre Maschinen in Bewegung. Es waren vorzüglich der Russische Czar, der Herzog von Neuburg, der Prinz Conde, der Herzog von Lothringen und die Königinn Christina. Bei letzterer tritt es hier zuerst entschieden hervor, daß sie den Privatstand wieder mit einer Krone zu vertauschen wünschte [75].

75) Man erzählt, als ihr um diese Zeit (1666), bei Besichtigung eines

Karl V., obgleich gebeugt durch Krankheit, Alter und die Last eines bedrängnißvollen Lebens, soll seine Thronentsagung gleich am folgenden Tage bereut haben: schwerlich ist solche Reue je bei längerem Leben ausgeblieben: der Glanz der Krone blendet zu mächtig, und jedes Privatverhältniß steht in einer Entfernung davon, die Keinen befriedigt, der einmal von jenem Glanze umstrahlt war, am wenigsten den Ehrgeizigen. Christina hatte im Alter von 28 Jahren den Thron verlassen, geschmückt mit allen Insignien einer durch Siege und Eroberungen beglückten Herrschaft, und durch die überschwenglichsten Lobpreisungen in ganz Europa verherrlicht. Ihr Privatverhältniß aber hatte für sie viel Drückendes, ihre Stellung in Rom war, bei dem Wechsel der Päpste, unsicher und unangemessen; ihre Abhängigkeit von Schweden hatte ihr schon die bittersten Stunden bereitet, die durch jeden Krieg und jeden Wechsel der Regierenden leicht wiederkehren konnten; ihr ganzes Verhältniß zu den gekrönten Häuptern war für ihren großen Ehrgeiz unbefriedigend, und sie hatte es schon öfter mit Demüthigung fühlen müssen, was der Geschichtschreiber Nani sagt, daß eine Königinn ohne Staaten einer Gottheit ohne Tempel gleicht, der man keine Gebete und Opfer mehr darbringt. Ueberhaupt aber mochte sie im Privatstande nicht die stillen Freuden der friedlichen Ruhe gefunden haben, welche ihre lebhafte Phantasie ihr auf dem Throne vorgezaubert hatte. Welche Demüthigung für ihre Feinde, wenn sie plötzlich als Königinn eines andern Reiches ihnen gegenüber stand; welcher Ruhm für sie, wenn sie

---

Münzkabinets, auch die auf ihre Entsagung geprägte Münze in die Hände fiel, die eine Krone mit der Umschrift et sine te zeigte, warf sie dieselbe wie im Unwillen auf den Tisch: man schloß daraus, daß sie ihre Entsagung bereute. Der Schluß konnte richtig sein, er war aber nicht nur an sich sehr unsicher, sondern das Ganze beruht auch auf Quellen ohne große Autorität (Tentzel Monatl. Unterh. 1694 Aug. S. 653. u. A.), und steht damit in Gegensatz, daß sie um dieselbe Zeit drei Münzen prägen ließ, wovon die eine die Erdkugel zeigte mit der Umschrift non sufficit, die andere die Himmelskugel mit der Umschrift sufficit, die dritte die eine Hemisphäre mit der Legende ne mi bisogna ne mi basta: Brenner Thes. Numism. Sueo - Goth. p. 191.

nicht nur freiwillig einer Krone entsagt hatte, sondern auch durch die Wahl einer großen Nation eine Krone wieder erhielt. Und Ansprüche konnte sie allerdings daraus herleiten, daß sie der einzige Sprößling des Hauses Wasa war, welches zuletzt den Thron Polens besessen hatte; in den Fähigkeiten des Herrschers aber durfte sie sich wenigstens neben ihre Mitbewerber stellen. So beschloß sie, zur Erreichung dieses Zieles Alles aufzubieten. Die Verhandlung wurde durchaus geheim geführt, für den Fall des Mißlingens: nur der Papst, der Cardinal Azzolino und zwei oder drei Personen, welche mitwirkten, wußten davon: es ist auch so sehr gelungen, die Sache geheim zu halten, daß kein Hof, auch der Schwedische nicht, davon etwas erfahren hat, und kein Schriftsteller jener Zeit ihrer erwähnt [76].

Da Christina weder durch den Glanz schon vorhandener Macht noch durch große Geldspenden, wie sie in Polen üblich waren, ihre Ansprüche unterstützen konnte, so bedurfte sie um so mehr der Empfehlung mächtiger Fürsten, als auch die übrigen Kronbewerber solche erlangt hatten. Allein wie sie es ihrem königlichen Stande nicht angemessen fand, in irgend eines weltlichen Herrschers Staaten zu wohnen, und sich nur dem „Statthalter Gottes" unterordnete: so verschmähte sie auch jetzt Unterstützung von den Königen, ihres Gleichen, wie sehnlich sie auch das Gelingen wünschte, und suchte nur die Empfehlung des Papstes nach [77]. Bei ihrem freundschaftlichen Verhältnisse mit Clemens IX. und dem großen Einflusse Azzolino's durfte sie diese zuversichtlich erwarten. Aber die Abdankung des Königs war schon so nah, und der Briefwechsel zwischen Hamburg und Rom erforderte so viele Zeit, daß sie, rasch wie sie war, bereits vor erlangter Entscheidung des Papstes Schritte zur Bewerbung that. Sie wandte sich an den

76) Ark. III. 338—391. hat zuerst aus den Original-Papieren, in der Bibliothek des Cardinals Albani, diese Verhandlungen mitgetheilt. Wir fassen uns kurz, weil Christina's Bemühungen ohne Erfolg geblieben sind, und heben nur dasjenige hervor, was für sie besonders charakteristisch ist. 77) Wiederholt spricht sie dieß in ihren Depeschen aus: z. B. „sie habe so viel Stolz,

päpstlichen Nuntius in Polen, und legte diesem ihre Angelegenheit ganz in die Hände. Als Agenten bediente sie sich des Cistercienser-Priors Hacki, eines gebornen Polen und geschickten und der neuern Sprachen kundigen Mannes, den sie nach Polen schickte und auf ihre Kosten unterhielt: er sollte gänzlich die Anweisungen des Nuntius befolgen, obgleich sie vorsichtig genug diesem und den Befehlen von Rom nur so viel traute, daß sie auch dem Prior, dessen Treue sie kannte, immer besondere Instructionen zu gleichzeitiger Beachtung zuschickte. Beiden aber gebot sie die größte Geheimhaltung der Sache, wie sie denn dem Prior das Ganze nur unter dem Siegel der Beichte vertraut hatte. Als Beweggründe für ihre Erwählung führte sie [78]) zuerst ihre Abstammung von dem letzten Königshause Polens an, dessen einziger Sprößling sie sei, so daß man Unrecht thun würde, ihr einen Fremden vorzuziehen; ferner ihre frühere glückliche und ruhmvolle Regierung; besonders die Empfehlung des Papstes; auch ihr frisches und reifes Alter, ihre Gesundheit, Kräftigkeit und Abhärtung. Was ihr entgegenstand, sah sie voraus, und suchte es gleich vorläufig zu beseitigen. Dem Einwande wegen ihrer Thronentsagung beugte sie durch die Versicherung vor, daß sie die Krone nie würde aufgegeben haben, wenn Schweden katholisch gewesen wäre oder hätte werden können. In Bezug auf ihr Geschlecht führte sie zwei Beispiele aus der Polnischen Geschichte an von Erwählung einer Prinzessinn zur Königinn, Hedwig, die Tochter Ludwig's des Großen, die zur Königinn gewählt sei und, mit Jagello verbunden, die Jagellonische Dynastie gegründet habe; und Anna nach dem Tode des letzten Jagellonen, die ebenso durch Vermählung die Krone an Stephan Bathory gebracht habe: Beispiele,

---

daß sie ihr Glück niemanden als Gott, seinem Statthalter und der Republik verdanken wolle"; „die übrigen Empfehlungen würden zu nichts dienen, und selbst wenn sie von Gewicht wären, so würde sie erröthen, sie anzunehmen; des Papstes Gunst schätze sie höher als die Krone selbst": Ark. III. 341 f., 373. u. f. 78) Wir fassen hier zusammen, was sie zu verschiedenen Zeiten, zum Theil auch durch ihre Agenten aufmerksam gemacht, aufstellte.

die indeß nicht völlig paßten, da Jagello und Bathory selbst regierten, Christina aber unvermählt zu bleiben entschlossen war [79]; ein drittes Beispiel, welches ihr der Nuntius später angab, die Königinn Wanda im achten Jahrhunderte, fand sie zwar mit Recht wegen des zu hohen Alterthums nicht recht angemessen, nahm es indeß doch an. Uebrigens legte sie darauf Gewicht, daß sie auf dem Throne geboren sei, und zwar als König [80]), und als solcher regiert habe, dadurch also so wie durch ihr ganzes Wesen und bisheriges Leben, über ihr Geschlecht erhoben werde; daß sie mit großem Glück und Ruhme geherrscht habe, und in Schweden noch angebetet, gefürchtet und zurückgewünscht werde, in ihrem jetzigen Alter aber noch viel besser regieren könne, als damals, wo sie fast noch ein Kind gewesen, und zu allen Pflichten eines Herrschers, auch selbst das Heer anzuführen, geeignet sei: „Erfordert es das Wohl der Republik, an der Spitze einer Armee zu marschiren, so werde ich es mit großer Freude thun, und ich betheuere, daß schon allein die Hoffnung auf dieß Vergnügen mich die Krone wünschen läßt, und daß ich sie nie annehmen würde, wenn man sie mir unter der Bedingung geben wollte, es nicht zu thun; ich habe mein ganzes Leben lang leidenschaftlich diese Gelegenheit gewünscht, aber meine Verhältnisse litten es nicht" u. s. w. Zu Gunsten ihrer Ehelosigkeit hob sie hervor, sie stehe ganz allein, ohne Verwandte und Nachkommen, werde daher dem Staate in nichts zur Last fallen, für niemand als für ihn und sein Wohl Interesse hegen, und ihre Macht könne durchaus nicht, wie bei den Andern, seiner Freiheit gefährlich werden; nach ihrem Tode habe er ganz freie Wahl für ein neues Herrscherhaus, wonach man sich unterdeß in Muße und besonnener Prüfung umsehen könne, zumal da sie füglich noch einige zwanzig Jahre zu regieren habe; die Gegenwart aber sei bedrängend und gefahrvoll, auf sie solle man sehen, nicht auf die Zukunft. Dabei sprach

---

79) Ueberdieß irrt sie bei dem 2ten Punkte in der Genealogie, indem sie nur aus dem Gedächtnisse schrieb. 80) Vgl. Th. I. S. 77. f.

sie dem Nuntius ihre Abneigung gegen die Ehe auf's Entschiedenste aus [81]); und dieser Widerwille verleitete sie sogar zu dem Vorschlage einer List: im äußersten Falle möge man die Hoffnung einflößen, als könnten die Ueberredung des Papstes und die Bitten der Nation sie noch zum Heirathen bewegen, und deßhalb die Zahl ihrer Jahre geringer angeben: obgleich sie selbst von dieser Täuschung keinen Erfolg erwartete [82]). Ein dritter Einwand, die Unkenntniß der Polnischen Sprache, meinte sie, sei allerdings bedeutend, stehe jedoch ihren Mitbewerbern gleicher Weise entgegen, und könne von ihr, nicht aber von den Uebrigen, durch schnelles Lernen leicht gehoben werden. Durch Geldspenden aber sich Stimmen zu gewinnen, hielt sie unter ihrer Würde: „wenn ich nicht Polens Königinn sein kann, schrieb sie, so will ich auch nicht sein Narr (dupe) sein;" „ich kenne die Polen: sie nehmen Geld von Jedermann, und lachen darüber, indem sie hernach thun, was ihres Nutzens ist; solche Ausgaben würden mehr als Alles meinem Rufe schaden, und ich müßte mich selbst über mich lustig machen;" „ich habe zwar kein Geld zu vertheilen; aber selbst wenn ich die Schätze des Krösus hätte, so möchte ich eine Krone nicht erkaufen"; „Versprechungen könnte ich genug machen, wenn ich wollte; und ich werde gewiß Allen erkenntlich sein, der Republik aber Ursache geben, Gott tausendmal für meine Erwählung zu preisen" [83]). Dagegen wies sie ihre Agenten an, mit allem Eifer für die Ausschließung ihrer Mitbewerber zu wirken, und deßhalb möglichst auszubreiten, was ihnen entgegenstände: zu dem Ende gab sie von diesen eine merkwürdige Charakteristik, worin sie Alles mit großer Kunst für ihren Zweck benutzt, den man bei der Beurtheilung derselben nicht vergessen darf. Der Pfalzgraf von Neuburg habe tausend gute Eigenschaften, aber er sei habsüchtig, stolz und äußerst interessirt (wie auch seine Gemahlinn), alt, überhäuft mit Kindern und Krankheiten, sein

81) S. ihre Aeußerungen oben Th. I. S. 321. 82) Ark. III. 363. f., 378.; vgl. 380. f. 83) Ark. III. 343. und 374.

ältester Knabe noch nicht elf Jahre alt, so daß der Vater leicht vor dessen Großjährigkeit sterben könne; er werde daher seine Kinder auf Kosten des Staates zu bereichern und sich aus dem Elende zu ziehen suchen; das Pfälzische Haus sei ein unglückliches, der Prinz an Macht so unbedeutend, daß manche Polnische Großen ihm nicht nachständen (damit solle man ihren Stolz aufregen); überdieß sei er ein Deutscher, von einer den Polen verhaßten Nation, u. s. w. Gegen den Prinzen Condé hob sie hervor seine Gewaltthätigkeit, sein Streben nach absoluter Herrschaft und nach Vererbung der Krone auf seinen Sohn, den er vergöttere, wozu ihm Frankreich großen Beistand leisten werde, das schlechte Benehmen Heinrich's III. in Polen und die Abneigung der Nation gegen Frankreich; das Interesse aller übrigen Europäischen Staaten, und des h. Stuhles insbesondere, der von Frankreichs Uebermuth, sobald es mächtig sei, stets zu leiden habe, fordere seine Ausschließung; ein ausgezeichneter Feldherr sei noch kein guter König u. s. w. Der Prinz von Lothringen sei unbedeutend, und seine Fähigkeit zu regieren unbekannt; „vermählt er sich mit des Kaisers Schwester, so wird er Polen die Streitigkeiten Oestreichs heirathen lassen;" der Russe komme nicht in Betracht, diene andern Parteien nur als Vorwand zur Opposition, und sein Einfall in Polen sei nicht zu fürchten: „denn kommt er schwach, so wird er geschlagen; kommt er mit großer Masse, so stirbt er vor Hunger und Elend;" die übrigen Bewerber werden kurz abgefertigt.

Bevor Christina sich an den Papst um seine Empfehlung wandte, suchte dieser wiederholt und eifrigst den König Johann Casimir zur Beibehaltung der Krone zu bewegen [84]): das wurde besorgt durch den Nuntius, und zwar zur selben Zeit, wo ihm Christina's Antrag zukam. Daher antwortete er ihr Anfangs

84) S. seine beiden Briefe an Joh. Casimir vom 7. und 21. Juli 1668 bei Aitzema z. J. 1668 p. 1187. ff.; vgl. Lünig Litt. Proc. Eur. II. 507. ff. Keiner der neuern Biographen kennt diesen für das Folgende nicht unwichtigen Umstand.

ausweichend, ohne den Grund anzugeben, und nur mit der Versicherung, eifrigst für sie handeln zu wollen, wenn er Anweisung von Rom erhalte; Hacki versprach, einstweilen vorbereitend für sie zu wirken: sie erklärte sich zufrieden, befahl nur an, mit großer Vorsicht zu verfahren, und für jetzt bloß die Ausschließung der übrigen Bewerber zu betreiben, von ihr aber nicht vor des Königs Entsagung und dem Augenblicke der Wahl selbst zu sprechen. Als der Papst Johann Casimir's Entschluß unabänderlich sah, empfahl er sogleich dem Nuntius Christina's Wahl angelegentlichst: Azzolino war's, der auch hier auf's Thätigste für sie wirkte. Zu dem Ende schickte er ihm ein Breve an die Republik, worin er Christina's große Fähigkeiten, heroischen Sinn und körperliche Abhärtung, ihre ruhmvolle Regierung, der sie nur der katholischen Religion wegen entsagt habe, sowie ihre Abstammung von dem Königshause, das bis jetzt in Polen geherrscht, auf's Rühmendste hervorhob; während er zugleich in einem sehr schmeichelhaften Schreiben an sie selbst seinen Eifer betheuerte [85]. Um so mehr spornte sie jetzt den Nuntius an: sie befürchtete zu viel Zögerung davon, daß dieser, bevor er sie offen vorschlüge, erst unter der Hand die öffentliche Meinung darüber erkunden, und den Zeitpunkt abwarten wollte, wo die Interessen der übrigen Bewerber sich gegenseitig so zerrüttet und Alles in Verwirrung gebracht hätten, daß ihre Erwählung gleichsam als Auskunftsmittel zur einstweiligen Beschwichtigung erscheinen, und bei ihrer Ehelosigkeit die Hoffnungen der Uebrigen nur verschoben, nicht aufgehoben würden; sie suchte seine Bedenklichkeiten zu heben, und schickte ihm schleunig auf sein Verlangen für den nöthigen Fall Schreiben an den Senatoren- und an den Ritterstand, worin sie, in der ihr eigenen Weise Würde und Hoheit mit verbindlicher Höflichkeit vereinigend, obige Gründe für ihre Wahl anführte; dabei gebot sie jedoch dem Nuntius, dieselben nicht eher zu überliefern, als bis er sähe, wie man das päpstliche Breve aufnähme. Als

85) Ark. III. 367. ff.

nun diesem auch der Papst auf's Neue dringende Befehle sandte, traf er den Ausweg, bemerklich zu machen, daß es außer den bereits bekannten noch einen andern Concurrenten gebe, ohne jedoch die Königinn zu nennen: damit war diese einverstanden. Um dieselbe Zeit kehrte sie von Hamburg nach Rom zurück; und jetzt führte vorzüglich Azzolino die Sache, doch unter ihrer beständigen Mitwirkung. Auf des Nuntius Verlangen schickte sie ihm auch Briefe an einige einflußreiche Senatoren, worin sie diese um ihre Stimme ersuchte, doch mit der Weisung, auch diese erst bei günstiger Aufnahme des päpstlichen Breve zu überliefern. Hacki sprach nun wirklich unter der Hand mit einigen bedeutenden Personen über Christina's Erwählung. Diese wandten Mehreres ein, was Christina sogleich zu entkräften suchte: so Monaldeschi's Tod, worüber sie sich auf's Entschiedenste vertheidigte [86]; dann, daß sie einst einem Diener Stockprügel habe geben lassen: das sei, entgegnete sie, kein Grund zur Ausschließung, sonst würde Polen nie einen König finden; ferner den Protestantismus in ihrem Hause, worauf sie erwiderte, auch Sigismund habe demselben angehört, er sei katholisch geworden, um die Krone zu erhalten, sie aber habe die Krone aufgegeben, um katholisch zu werden; — auch das Unglück des Hauses Wasa in Polen: unter Sigismund und Wladislaus, sagte sie, sei Polen glücklich, und diese Könige dort allgemein verehrt gewesen; die allerdings schlimme Regierung der letzten Königinn aber könne gegen sie kein Vorurtheil abgeben, und sie berufe sich auf ihre eigene in Schweden; — endlich aber die Landesgesetze, welche ihrem Geschlechte entgegen ständen: wenn die ein entschiedenes Hinderniß seien, so solle der Nuntius sie nicht bloßstellen. Allein es kam nicht weiter, als zu diesem vorläufigen Versuche: denn daß öffentlich bei der Reichsversammlung von ihr die Rede gewesen, ist mindestens höchst unwahrscheinlich [87]. Die Nation, durch das Gewirr der

---

86) S. oben S. 142. 87) Ark. III. 385. behauptet dieß zwar aber nur wegen obiger Unterredung Hacki's mit einzelnen Personen; während sowohl

Parteien noch zu rechter Zeit auf ihr wahres Wohl aufmerksam gemacht, neigte sich unerwartet zur Wahl eines einheimischen Fürsten und Jagellonischen Sprößlings, des Michael Wisniowiecki. Auf die Nachricht davon antwortete Christina dem Nuntius mit vollkommener Ruhe, Ergebung und Zufriedenheit mit seinen Bemühungen, wie sie letztere und herzliche Erkenntlichkeit ihm wiederholt ausgesprochen hatte; und dieß, so wie der Gleichmuth, den sie während der ganzen Verhandlung unwandelbar bewies, gibt ihrer Versicherung Wahrscheinlichkeit, sie habe den Versuch mit völliger Gemüthsruhe und Ergebung in die göttliche Fürsehung unternommen. Freilich hätten ihr Geschlecht, ihre Ehelosigkeit und die unmittelbar vorhergehende Regierung der allgemein gehaßten Gemahlinn Johann Casimir's ihr diesen Versuch überhaupt abrathen sollen. Aber so war ihr Wesen: je größer die Schwierigkeiten, desto stärker ihr Wille und desto unermüdlicher ihre Anstrengungen, sie zu besiegen; sah sie aber die Unmöglichkeit, so war sie schnell gefaßt und zufrieden. Und Hoffnung auf Gelingen gaben ihr die nahe Verwandtschaft mit dem Königshause Polens und ihre eigene ruhmreiche Regierung, sowie die Unterstützung des Papstes; den innern Verfall Polens dagegen kannte sie schwerlich in seiner ganzen Größe. Gewiß aber hat sie in dieser delicaten Sache mit großer Vorsicht und Klugheit sich benommen. Das Mißlingen des Planes mag man wohl ein Glück für sie nennen: in dem zerrütteten Polen hätte sie nie die Ruhe und Befriedigung gefunden, welche von nun an Rom ihr gewährte. Uebrigens ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Nuntius, vielleicht gemäß abweichenden geheimen Befehlen von Rom, ihre Sache nicht mit aller Aufrichtigkeit und allem Eifer befördert hat [88].

---

aus Christina's eigenen Aeußerungen bei dieser Gelegenheit, wie z. B. er solle in Betreff ihrer sehr zurückhaltend sein, und mit niemanden über sie sprechen ohne ausdrücklichen Befehl des Nuntius, als auch besonders aus dem gänzlichen Geheimniß dieser Sache in späterer Zeit das Gegentheil erhellt. Durch Ark. verleitet stellen aber alle Neuern diese Sache falsch dar. 88) Er zögerte

Diese langwierigen und verdrießlichen Verhandlungen sind wieder ein Beweis, daß Christina, auch wenn sie den Vergnügungen gänzlich ergeben schien, doch von ernster Thätigkeit dadurch nicht abgezogen wurde. Während sie nämlich nicht nur die Polnische, sondern auch, wie unten erhellen wird, andere wichtige Angelegenheiten mit unermüdlichem Eifer betrieb, nahm sie immerwährend den größten Antheil an den glänzenden Festlichkeiten, welche damals in Rom ununterbrochen einander folgten. Man hat die Regierung des Papstes Clemens IX. das goldene Zeitalter Rom's genannt, sowie die Innocenz XI. das eherne. In der That hat er viel Gutes gewirkt: er drängte das Nepotenwesen zurück, mäßigte die Auflagen, gab Portugal die lang entbehrten Bischöfe wieder; er verwandte einen sehr beträchtlichen Theil seiner Einkünfte für Hülfssendungen gegen die Türken, wie er sich denn mit der Königinn Christina vielfach über die Gefahr besprach, wenn die Türken Candia und die Franzosen Lothringen wegnähmen; er war freigebig und wohlthätig, nach seinem Beispiele auch seine Verwandten. Aber er liebte auch den Glanz, und die Wissenschaften und Künste: der Römische Hof war unter ihm so reich an Pracht und Festen, daß er fast alle andern übertraf. Täglich sah man ein neues Schauspiel, bald den Einzug eines Gesandten, bald eine Cardinals-Beförderung, glänzende Mahlzeiten, geschmackvolle Schauspiele und Opern, und vortrefflich ausgestattete Concerte [89]). Christina stand mit ihm ungestört in den freundschaft-

beständig, hielt zurück, machte unbedeutende Bedenklichkeiten, und war mit Hacki unzufrieden, der entschiedenere Schritte that. Christina selbst scheint geheime Befehle vermuthet, und ihm nicht ganz getraut zu haben: daher weist sie Hacki wiederholt an, nicht bloß ihm, sondern auch ihr zu folgen, und umsichtig und klug zu verfahren: dafür sprechen auch mehrere Aeußerungen an den Nuntius, z. B. je vous demande ce service, s'il est possible de l'obtenir; ja sie fügte ihren Instructionen an denselben wiederholt hinzu „wenn Sie nicht entgegengesetzte Befehle von Rom haben": auch scheint er sich durch diese Unterhandlung in Rom Feinde zugezogen zu haben: s. Ark. III. 379., 382. ff. Damit nehme man zusammen, daß der Papst Anfangs dem Könige die Niederlegung der Krone widerrieth. 89) Vgl. Ranke Päpste III. 57. ff.

lichsten Verhältnissen: ihre Freude über seine Wahl war wohlbegründet gewesen: sie suchte dieß auch ihrerseits durch zuvorkommende Gefälligkeit zu erhalten: so schenkte sie seiner Schwester ein Kreuz von Krystall mit Diamanten besetzt, zum Werthe von 24,000 Spanischen Kronen [90]); sie verwandte sich bei de Witt, damit den boshaften Verläumdungen, die in Holland über die ersten Personen des Römischen Hofes ausgestreut wurden, Einhalt geschähe [91]).

Zwar starb Papst Clemens IX. bereits nach kurzer Regierung [92]), und der Cardinal Altieri wurde als Clemens X. zu seinem Nachfolger gewählt, ein achtzigjähriger Greis, unter dem der Cardinal Paulucci Altieri, von ihm adoptirt, die Regierung führte. Doch änderte dieser Wechsel nichts an Christina's Verhältnisse zum Römischen Hofe, noch an dem dortigen äußern Leben: sie stand auch mit diesem Papste in Freundschaft, und das Leben blieb, wie es gewesen war, reich an Festlichkeiten, Genuß und Glanz [93]). Christina trug vorzüglich dazu bei, diese Genüsse durch die schönen Künste zu veredeln und zu erhöhen: so wurden während des Carnevals öffentliche Schauspiele eingeführt, worin sie, statt daß früher gewöhnlich die weiblichen Partieen von Männern gesungen wurden, ausgezeichnete Sängerinnen auftreten ließ, welche durch ihren Gesang, so wie durch Schönheit und prächtige Garderobe allgemein entzückten: sie selbst ließ sich dabei eine kostbar geschmückte große Loge einrichten, wo immer zehn bis zwölf Cardinäle ihr Gesellschaft leisteten, sowie in ihrer Glas-Gallerie auf dem Corso des St. Marco-Platzes, wo sie einen kleinen Pallast gemiethet hatte, um die Maskenzüge zu sehen.

Vorzüglich aber den sogenannten schönen Wissenschaften

---

90) Theatr. Eur. z. J. 1671 S. 577. 91) S. unten. 92) D. 9. Dec. 1669. 93) S. Theatr. Eur. z. J. 1673 S. 539., Holl. Merc. Jan. 1671 p. 12., Juli 1673 p. 126. u. s. w., Hist. des intr. gal de Christ. p. 59. ff., nach welcher (p. 241. ff.) die Erwählung des P. Clemens X. Christinen gar nicht angenehm und Anfangs kein gutes Verhältniß zwischen ihnen gewesen wäre.

wandte sie ihren lebendigsten Eifer zu, in einer Weise, daß sie einen anerkannten Einfluß selbst auf die Entwickelung der Italienischen Litteratur ausgeübt hat: daher hievon etwas Näheres. Es dienten dazu besonders die von ihr gestifteten Academieen oder Gelehrten-Vereine. Einen solchen Verein gründete sie zwar, wie berichtet ist, schon bei ihrer ersten Anwesenheit in Rom; allein ihre vielfachen Wanderungen und zerstreuenden Interessen mögen zum Theil Ursache sein, daß wir nichts Genaueres davon erfahren. Nach ihrer letzten Rückkunft aber stiftete sie eine neue Gesellschaft, die Clementinische Academie genannt, wahrscheinlich nach Clemens IX.: der Zweck derselben war, wie die Statuten sagen, wissenschaftliche Unterredung über alle nützlichen und angenehmen, gelehrten und ergötzlichen Dinge, die zum menschlichen Wissen gehören, und der Besprechung in Gegenwart einer Königinn würdig seien; auch sollte Vorlesung von Klassikern, alten und neuen, Statt finden, und als solche werden namentlich aufgeführt Plato, Aristoteles, Plutarch, Athenäus, M. Antoninus, Epiktetus und ihre Commentatoren, die Schrift de virtutibus et vitiis, Plinius, Cicero, Gellius, Quintilian, Petronius, Virgilius, Horatius und die übrigen Lateinischen Lyriker; Dante, Ariosto, Tasso, Petrarca und andere Italienische Lyriker; doch waren nur die Italienische und Lateinische Sprache verstattet, und für die Unterredungen jene allein, wobei man großes Studium verwenden sollte auf Reinheit, Klarheit und Kürze, Gelehrsamkeit ohne Pedanterei und Beredsamkeit ohne Affectation; die Vernunft sollte immer über der Autorität stehen, alle Schmeichelei und Lobrede verbannt sein, und niemals von der Königinn gesprochen werden; die Sitzungen waren theils öffentliche theils geheime, und jene wurden durch diese vorbereitet u. s. w. Von Christinen selbst findet sich ein Verzeichniß von Aufgaben zu Disputationen, worin unter andern folgende: es ist besser, ein großes Glück zu verdienen, als zu besitzen; man ist sich selbst der größte und furchtbarste Feind; die Vervollkommnung des Menschen besteht darin, gut (recht) zu denken, gut zu reden und gut zu

handeln; es ist gleich schimpflich, zu betrügen und sich betrügen zu lassen; es gibt eigentlich nur zwei Leidenschaften, die Liebe und ihr Gegentheil; wir sind geboren zu lieben, und es ist unmöglich, nicht zu lieben; die Liebe ist der wahre Proteus der Natur, der sich unter verschiedenen Gestalten verbirgt; Ehrgeiz und Habsucht sind nichts als Liebe; die Liebe reinigt die Seele, sie macht beredt, tapfer, keusch, mäßig; sie ist treu, großmüthig und freigebig; wenige Menschen kennen sie; die gemeinen Menschen nehmen oft die Sinnlichkeit und die Ausschweifung für die Liebe; man kann lieben ohne Eifersucht aber nie ohne Furcht; die Treue ist eine Nothwendigkeit, nicht ein Verdienst in der Liebe; man liebt nur einmal in seinem Leben; man kann nicht lieben ohne Hochachtung; die Seele muß unsterblich sein, weil sie sich Gott vorstellen kann, der allein fähig ist, die Unermeßlichkeit unserer Wünsche zu befriedigen; das Elend des Lebens und die Unsicherheit der Zukunft lassen mit Grund zweifeln, ob es ein Glück sei, geboren zu werden [94]). Diese Academie erweiterte und vervollkommnete sich bald in einer andern, welche man die königliche Academie nannte [95]): sie selbst war die fortwährende Präsidentinn und Beschützerinn, wählte die Mitglieder und Beamten, und entwarf die Statuten; in ihrem Pallaste wurden die Sitzungen gehalten. Außer obigen Bestimmungen war Folgendes festgesetzt. Der Zweck des Vereins war Uebung der wahren Wissenschaft im ganzen Umfange, doch vorzüglich der sogenannten schönen Litteratur; ausgeschlossen war Alles, was Glaubenssachen antastete oder sich auf die gegenwärtige Regierung bezog, und alle persönliche Satire; es war nur der Gebrauch der Italienischen Sprache gestattet, ihre Ausbildung ausdrücklich als wichtigster Gegenstand ausgesprochen: man befleißige sich, heißt es in den Sta-

---

94) S. die Statuten der Academie und das genannte Verzeichniß bei Ark. IV. 32. ff. 95) Die Statuten derselben sind offenbar eine weitere Ausführung der obigen; auch bestand die königliche Academie bis zu ihrem Tode und weiter, während die Clementinische nicht mehr erwähnt wird.

tuten, der Reinheit, Würde und Majestät der Toscanischen Sprache; man ahme soviel möglich die Meister der wahren Beredsamkeit aus dem Zeitalter des Augustus und Leo's X. nach, da in diesen sich das Vorbild einer vollkommenen und edlen Beredsamkeit findet; verbannt ist daher der neuere schwülstige und hochtrabende Stil mit seinen Metaphern, Translationen, Figuren u. s. w.; indeß durften alte und neue Poesieen in jeder Sprache zur Beurtheilung vorgelegt werden; jede Sitzung wurde mit musikalischen Aufführungen begonnen und beschlossen; von allen Verhandlungen wurde ein genaues Protokoll geführt, und das Bedeutendste des Vorgetragenen sollte durch den Druck bekannt gemacht, alle ausgezeichneten Personen, sowohl in Italien, als im Auslande, zu Arbeiten für die Academie aufgefordert werden. Zu wirklichen Mitgliedern wählte Christina die vorzüglichsten Gelehrten in Rom, und es finden sich darunter in den nächsten Jahren mehrere, welche durch ihre Werke auch der Nachwelt höchst rühmlich bekannt geworden sind: so der sehr gelehrte Cardinal Noris [96]; der Cardinal Albani, später Papst Clemens XI.; der Abbate Capellari, in der Lateinischen Poesie ausgezeichnet, wie sein heroisches Gedicht Christinas zeigt, worin er sie nach ihrem Tode feierte; der gelehrte Alterthumsforscher Ott. Falconieri, Freund des Nic. Heinsius [97]; Ant. Vieyra, der ausgezeichnetste Prediger Portugal's, der auf Christina's Verlangen von Lissabon nach Rom gerufen und ihr Beichtvater wurde [98]; noch berühmtere Namen treten später hervor, wie unten erhellen wird [99]. So wie viele andere Litteraten, unterstützte die Kö-

96) Vorzüglich durch seine historia Pelagiana und Cenotaphia Pisana berühmt. 97) Burm. Syll. Epist. V. 473. ff. 98) Niceron Mém. d. hommes ill. XXXIV. 281., Moreri Art. Vieyra. Seine Predigten sind eben jetzt übersetzt erschienen in „Biblioth. der vorzüglichsten kathol. Kanzelredner des Auslands" Abth. II. 1841. 99) S. das Verzeichniß der Mitglieder aus den Jahren 1674, 1675, 1679, von ihrer eigenen Hand unterzeichnet, bei Crescimbeni Vite degli Arcadi illustri P. I. p. 209. f.; die Statuten bei

niginn vorzüglich die Mitglieder ihrer Academie auf's Freigebigste, was um so höher zu schätzen, da sie selbst damals durch die Kriegsverhältnisse Schwedens häufig in großer Verlegenheit war. Albani verdankte ihr vorzüglich sein Emporkommen: aus Erkenntlichkeit gewährte er nach ihrem Tode den Schweden, die nach Rom kamen, besondere Protection, und ließ ihr ein prächtiges Mausoleum errichten [100]): seine Verwandten setzten nachmals jene Protection fort, wie denn Arckenholtz einem derselben viele handschriftliche Quellen verdankt. Dem Erzbischof della Noce gab sie die Mittel, standesmäßig zu leben; als sie einst hörte, er sei in großer Verlegenheit, schickte sie ihm 200 Ducaten, mit folgendem Billet: „ich schicke Ihnen 200 Ducaten, welche weder Ihren Verdiensten, noch meinen Wünschen entsprechen. Aber Sie sind gerächt, indem ich erröthen muß. Sagen sie niemanden ein Wort davon, wenn Sie nicht tödtlich beleidigen wollen die Königinn [1])." Aber nicht bloß durch Stiftung und Lenkung der Academie, und durch Unterstützung und vielfache Anregung der Mitglieder wirkte sie nützlich für Kunst und Wissenschaft: sondern sie war auch selbst eine thätige Mitarbeiterinn derselben: bald stellte sie moralische und philosophische, absichtlich oft paradox gehaltene, Sätze auf, als Stoff zu scharfsinnigen Erörterungen; bald schrieb sie die Charakteristik eines welthistorischen Helden, bald ein Italienisches Gedicht. Wie sehr sie nämlich in der Italienischen Litteratur sich auszeichnete, erhellt aus dem gewichtigen Urtheile eines namhaften Geschichtschreibers derselben, Crescimbeni's, welcher manche ihrer Erzeugnisse aus Handschriften kannte: „unter den Künsten, welche Christina verstand, war nicht die letzte unsere einheimische Poesie, worin sie sich einen eigenthümlichen Stil schuf, ganz großartig, und voll der erhabensten

---

Art. IV. 28. Ranke Päpste III. 101. verweist auch auf Nicoletti Leben Urban's VIII. Bd. IV., setzt aber nicht richtig die Stiftung der Academie erst in 1680, da sie nach Crescimbeni und dem Verzeichnisse schon in 1674 fällt.
100) Nordberg Geschichte Karl's XII. Kap. 5. §. 138. pag. 296., Moreri Art. Arcadi. 1) Crescimbeni a. O. P. I. p. 18. f., 129.

Gedanken und der lebendigsten und kräftigsten Bilder; und da sie in der Italienischen Sprache vollkommen geübt war, so ist Alles, was sie in Versen oder auch in Prosa geschrieben, zum Bewundern rein und geschmackvoll" [2]). — Diese Bestrebungen Christina's hatten aber eine höhere Bedeutung, als für ihre nächste Umgebung. Denn damals war der Schwulst und die Unnatur, die abgeschmackte und bis zum Unsinnigen gesteigerte Verschrobenheit, welche Marino eingeführt hatte, in der Italienischen Poesie und Beredsamkeit allgemein herrschend, und nur wenige hervorragende Geister strebten nach dem Bessern. Christinen, welche sich an der klassischen Litteratur des Alterthums und den ältern großen Dichtern Italiens gebildet und ihren Sinn für das wahrhaft Schöne und Künstlerische gekräftigt hatte, konnte dieß Unwesen nur höchst widerwärtig sein, und den Eifer erregen, für die Läuterung und Wiederherstellung der Poesie zu wirken. Das that sie durch ihre Academie, worin sie die vorzüglichsten Geister versammelte und mit Begeisterung für das schöne Ziel erfüllte, welches in den Statuten ausdrücklich hervorgehoben ist. Wirklich haben jene Männer sich der Marinistischen Schule kräftig entgegengestellt; und mehrere, die früher in der Manier befangen waren, haben sich dem Bessern zugewandt. In diesem Streben fuhr auf's Eifrigste später die Academie der Arcader fort: diese ist aber aus der von Christinen gestifteten hervorgegangen: sie wurde gegründet von vierzehn Personen, die mit ihr in jenen Verbindungen gestanden hatten; sie verehrte die Königinn auch nach ihrem Tode fortwährend als Protectorinn unter dem Namen Basilissa (Königinn), versammelte sich in dem Garten ihres Pallastes, und beging oft ein Jahrgedächtniß durch eine prächtige poetische Leichenfeier [3]). Nicht mit Unrecht beginnen da-

---

2) Crescimbeni Hist. della volgare poesia L. IV. p. 235. 3) Crescimbeni a. O. und Vite degli Arcadi illustri P. IV. p. 5, Moreri Art. Arcadi; vgl. über das Ganze Tiraboschi Storia d. lett. It. XXIV. 40. ff. ed. Ven. 1824. Auch Ranke a. O. erkennt diesen Einfluß Chri-

her mehrere Italienische Litteraten mit der Erscheinung Christina's in Italien eine neue Periode ihrer Litteratur, da sie wenigstens als eine bedeutend einwirkende Ursache von deren Wiedergeburt zu betrachten ist, und die Keime derselben zusammenfaßte, pflegte und zum Wachsthum beförderte.

Aber auch den ganz ernsten und strengen Wissenschaften wandte sie fortwährend eifriges Studium zu: so der Mathematik und den Naturwissenschaften. Die berühmtesten Gelehrten in denselben, wie Toricelli, Cassini [4]), Borelli, Viviani, Marchetti [5]), unterhielten mündlich und schriftlich Verkehr mit ihr, wurden durch ihr umfassendes Wissen und ihren scharfen Verstand zu neuen Entdeckungen angeregt, genossen von ihr Unterstützungen und Ehren aller Art: sie allein machte es ihnen oft möglich, ihre kostspieligen Werke herauszugeben; in ihrer Gegenwart und mit ihrem Zuthun wurden die schwierigsten Beobachtungen und verwickeltsten Berechnungen angestellt, welche sie dann mit den in Frankreich von den berühmtesten Mathematikern gemachten vergleichen ließ [6]), und sie wandte manche Nacht dazu an; sie nahm den lebhaftesten Antheil an den wissenschaftlichen Streitigkeiten dieser Gelehrten; und es war in Italien kaum ein namhafter Physiker und Mediciner, der nicht in solchen Verbindungen mit ihr stand. Dem vertriebenen und dürftigen Borelli gab sie ein Jahrgehalt, und übernahm allein mit königli-

---

stina's vollkommen an. Durch die Einzelheiten, die unten im 4ten Hauptstücke folgen, wird dasselbe noch mehr in's Licht treten. 4) S. oben S. 182. Er wurde unter P Clemens IX. nach Frankreich berufen: Christina unterhielt aber fortwährend Verbindung mit ihm, und wünschte ihn noch im J 1685 wieder nach Italien zu ziehen: s. seinen Brief bei Ark. II. App Nr. 78. 5) Auch namhafter Dichter: seine Uebersetzung des Lucrez gilt den Italienern für klassisch. 6) Als i J. 1680 der berühmte Comet erschien, ließ sie in ganz Italien bekannt machen, sie setze einen Preis von 1000 Pistolen für den aus, welcher über die Bahn und (nach dem Glauben jener Zeit) Bedeutung desselben eine gehörig begründete Ansicht aufstellen könne: La vie et les aventures de Rozelli (Par. 1722) II 38.

cher Freigebigkeit die Kosten zur Herausgabe seines noch jetzt hochgeschätzten Werkes über die Mechanik der Thierbewegungen, das auch für die Entwickelung der Physiologie so wichtig gewesen ist, obgleich mehrere Universitäten die Kosten aufbringen wollten [7]). Der Sohn des berühmten O. von Guericke in Magdeburg schickte ihr nach Rom dessen Werk, worin die neuen Entdeckungen und Experimente, die er mit der von ihm erfundenen und später vervollkommneten Luftpumpe gemacht hatte, dargestellt waren. Sie antwortete ihm, sie habe es mit unbeschreiblichem Vergnügen von Anfang bis zu Ende gelesen, und halte es für eins der bewunderungswürdigsten des Jahrhunderts: „Freilich sind seine Erfahrungen (Experimente), so schön sie sind, von Andern zu Paris, London, Florenz und hier zu Rom selbst gemacht; aber die Folgerungen und neuen Ansichten, oder vielmehr Vermuthungen, die er daraus zieht, gehören ihm eigen: wenigstens habe ich nichts Aehnliches gelesen; wenn nicht etwa die Englische Astronomie, welche ich noch nicht Muße gehabt zu prüfen, mir etwas diesen Ansichten Gleiches zeigt" [8]). Sie übernahm die Protection der von dem berühmten Ciampini gestifteten Academie der Physik und Mathematik, die durch ihre gelehrten Arbeiten bald in Europa bekannt wurde: die Sitzungen wurden in ihrem Pallaste gehalten.

Freilich aber verband sich mit diesen ernsten und gründlichen Studien der mathematischen und Naturwissenschaften auch Liebhaberei für die phantastische Seite derselben, für Astrologie und Alchemie. Beide waren damals in Europa sehr verbreitet, ganz besonders bei vornehmen und fürstlichen Personen. Astrologen waren an allen Höfen, und durch sie suchte man die Zukunft der Fürsten schon bei der Geburt zu erfahren: am Französischen standen sie in hohem Ansehen: unter Katha-

---

7) Der Herausgeber jenes Werkes de motu animalium preist sie auf's Höchste und nennt sie tutelare litteratorum numen. S. über Obiges Ark. IV. 251 ff. Vgl. Crescimb. V. d. A. i. P. II. p. 20. u. 23. 8) Brief vom 9. Juli 1672, bei Ark. II. 135. f. aus W. Meiern Acta P. W. VII. 100.

rina von Medicis wurde die Nekromantie eifrig betrieben; Richelieu selbst ließ durch den berühmten Astrologen Morin Gustav Adolf das Horoskop stellen, um dessen Lebensdauer zu erfahren, und unternahm seine Reise nach Perpignan nicht ohne dasselbe Orakel zu befragen; Morin und Campanella mußten Ludwig XIV. die Nativität stellen, und der Cardinal d'Estrées ließ einen Globus verfertigen mit der ganzen Constellation bei des Königs Geburt [9]; eine merkwürdige Probe ist auch der Brief der Gemahlinn Karl's I. von England an ihren Sohn [10], und in Rom waren alle derartigen Künste so verbreitet, daß der Ausspruch des Tacitus sich auch im neuen Rom wirklich bestätigt hat [11]. Deutschland gibt außer Wallenstein noch viele Beispiele. Selbst in dem kalten verständigen Norden trieben sie ihr Wesen, namentlich am Schwedischen Hofe: bei Christina's Geburt waren sie sehr thätig [12]; und nach etwa fünfzig Jahren, als K. Karl XI. ein Bein brach, sollte ihm dieß vorhergesagt sein, und wurde ihm ein noch größeres Unglück prophezeit [13]. Ganz vorzüglich aber fand unter den Fürsten, und zwar gerade den ausgezeichnetsten, die Alchemie Anhänger, eine Kunst, die ebenso durch ihr geheimnißvolles Dunkel verführerisch als eitel ist, und wodurch Betrüger sich bereicherten: so wandte Christina's Zeitgenosse, der große Kurfürst, in eigenem Laboratorium bedeutende Summen dafür auf, und wies Vorstellungen darüber strenge zurück [14]. Es wäre wohl verzeihlich, wenn auch Christina sich hierin nicht über ihre Zeit erhoben hätte. Und daß sie großes Interesse dafür hatte, unterliegt keinem Zweifel. Ein glaubwürdiger Schriftsteller erzählt, Christina, damals mit Astrologie viel beschäftigt, habe ihm

9) Bayle Dict. Hist. Crit. Art. Morin lit. E. und F. und Art. Stofler lit. B. 10) Bei Thurloe State-papers I. 678. 11) Tac. Hist l. I. c. 22. über die Astrologen: genus hominum potentibus infidum, sperantibus fallax, quod in civitate nostra et vitabitur semper et retinebitur. 12) S oben Th. I. S. 6. ff. 13) S. Christina's Brief und den Bericht bei Ark II. 206. f., vom J. 1682. 14) König's Berlin II. S. 193. und 252., Stenzel Geschichte des Preuß. Staates II. 466.

selbst gesagt, der König von England werde lange leben, aber keine männlichen Nachkommen haben [15]. Als bei ihrem ersten Einzuge in Paris sich eine große Menschenmasse um sie drängte, soll sie den Marschall de l'Hopital, der vom Pferde gestiegen war, um sie zu bewillkommen, gebeten haben, wieder aufzusteigen, aus Furcht vor einem Unglücke, indem die Römischen Astrologen ihr vorhergesagt hätten, sie werde in einer großen Volksmenge sterben [16]. Im Schwedischen Senate versicherte ein Reichsrath, sie habe einen berühmten Mathematiker in Rostock gebeten, ihr das Horoskop zu stellen, sei aber höchlich erzürnt worden, als er ihr prophezeit, sie werde in großem Unglück und endlich in Verzweiflung sterben [17]. Auf ihrer letzten Reise in Schweden soll sie bei den Abgeordneten sich nach des Königs Gesundheit erkundigt, und geäußert haben: „in diesem oder dem folgenden Jahre hat er eine große Gefahr zu bestehen, und er trägt einen schlimmen Zug im Gesichte": und man behauptete, sie habe ihm das Horoskop stellen lassen. Doch leugnete sie Alles entschieden ab [18]. Gewiß aber ist, daß sie bei den letzten Verhandlungen um die Polnische Krone sich des neuen Königs Wisniowiecki Geburtsort und dessen Polhöhe berichten ließ, wahrscheinlich um ihm das Horoskop zu stellen [19]. Ebenso ist außer Zweifel, daß sie mit Alchemie sich viel beschäftigt hat. Sie nahm den bekannten Alchemisten Borri in Dienst, wenn auch Anfangs aus Mitleid, was ihr große Summen gekostet hat, so wie derselbe dem Könige von Dänemark ganze Millionen in Rauch und Asche soll verwandelt haben [20]. Sie ersuchte Bayle angelegentlich, ihr interessante

---

15) Burnet Geschichte seiner Zeit z. J. 1687 p. 732. 16) S. oben S. 108. N. 60. 17) Ark. II. 208. aus handschriftlichen Quellen. 18) Ark. III. 281. und 314., wo sie sagt ce sont des sottises inventées, dont je ne suis pas capable etc. 19) Ark. III. 390. 20) Borri war wegen religiöser Ansichten zum Feuertode verurtheilt, flüchtete aber, und kam nach Hamburg, wo Christina ihn in Schutz nahm. Die Hist. des intr. gal. S. 84. versichert, er habe ihr 2—3000 Thaler gekostet. Doch scheint sie ihrer Freigebigkeit und ihrem Vertrauen bald Grenzen gesetzt zu haben, da er

Bücher über Alchemie zu schicken, und strebte begierig, ein gewisses seltenes Manuscript zu erhalten, selbst zu einem sehr übertriebenen Preise [21]. Den großen Kurfürsten von Brandenburg bat sie, ihr den berühmten Kunkell zu schicken, um das Geheimniß dieser Composition zu lernen [22]. Andere Angaben sind nicht gehörig beglaubigt [23]. Aber auch aus dem historisch Sichern folgt nur, daß sie diese Künste mit Interesse betrieben hat: und bei ihr, die Alles zu wissen strebte und besonders das Geheimste zu ergründen, die den eigentlichen, mathematischen Wissenschaften sich so eifrig zuwandte, mußten diese damals so viel getriebenen geheimnißvollen Künste mit besonderm Reize die Begierde erwecken, zu erfahren, ob Wahres darunter verborgen liege. Ließ sich doch auch Leibnitz in solche Geheimnisse einweihen, um sie kennen zu lernen, und tritt noch heute wohl Mancher in derselben Absicht in den Freimaurer-Orden. Ob aber mehr als Wißbegierde oder Neugierde sie getrieben, ob sie wirklich geglaubt habe, darf mit Grund bezweifelt werden, wenn man ihre ausdrücklichen Aeußerungen beachtet. Indem sie nämlich über die genannten Prophezeiungen von Karl's XI. Unglück spricht, setzt sie hinzu: „es wird damit werden, wie es Gott gefällt, und ich gehöre zu denen, die nicht an Vorhersagungen glauben; wenn die, welche man verbreitet, wirklich sind, so schreiben Sie mir davon Alles, was Sie wissen; denn obgleich ich nicht daran glaube, so will meine Neugierde doch

---

in Kurzem nach Dänemark ging, wo er nach manchem Abenteuer dennoch in Gefangenschaft starb. Bayle Dict. Art. Borri. 21) S. ihre Briefe bei Ark. II. 244. und IV. 7. f. 22) B. Hertzberg's Bericht bei Ark. IV. 158. 23) In der Hist. des intr. gal. S. 83. ff., 279. ff., und danach im Leben Christ S. 174. ff., 364. ff. heißt es, sie habe den größten Theil ihrer Einkünfte darauf verschwendet, die Universal-Medicin zu finden gesucht und das Geheimniß, länger als ein Jahrhundert zu leben, und einem Alchemisten, der ein solches zu besitzen vorgab, bis zu 30,000 Thlr. dafür geboten u. s. w. Jene Schriften sind überhaupt sehr unglaubwürdig, und hier zeigt das Detail der Erzählungen die ärgste und böswilligste Uebertreibung.

Alles wissen." Ein anderes Mal schrieb sie, „die irdische Astrologie ist besser als die himmlische"; und von einem neuen Alchemisten, der ihr angekündigt war, sagt sie: „ich bin überzeugt, daß er mir nichts Neues sagen wird (nach dieser Aeußerung erwartete sie von der ganzen Kunst nichts weiter); aber es ist immer angenehm anzuhören, wenn man es kann, ohne Geld auszugeben [24]. Und in ihren „zerstreuten Gedanken" [25], die, nur für sie selbst geschrieben, ihre eigenste Ueberzeugung enthalten, sagt sie: „man muß genug von der Arzneikunde und Astrologie wissen, um nicht der Narr der Aerzte und Astrologen zu sein"; „man kann das Schicksal weder voraussehen noch vermeiden, aber man kann sich darin fügen (y souscrire)."

Mit Vorliebe pflegte Christina auch jetzt immer die Alterthumsstudien. Die Meisterwerke der Alten waren für sie selbst und ihre Academie ein vorzüglicher Gegenstand des Studiums; gerade die Philologen und ihre neuen Schriften besaßen ihre lebhafteste Theilnahme. Ihre Bücher- und Kunstsammlungen bereicherte sie fortwährend für große Summen mit den seltensten und kostbarsten Werken, machte die ausgezeichnetsten Gelehrten zu Vorstehern und gestattete gern ihre Benutzung. Ueber diesen ganzen Gegenstand ist unten umständlicher zu berichten. Hier sei daher nur eines Briefes an Isaak Vossius [26] erwähnt, der uns zugleich auf ein anderes Feld leitet [27]. Nachdem sie versichert, daß sie seinen neuen Atlas mit großer Ungeduld erwarte, zumal er darin die vielen Irrthümer berichtigen werde, wovon die alten Atlas voll seien, fährt sie auf überraschende Weise so fort: „Unter andern

---

24) Ark. III. 206, 208., 304. 25) Bei Ark. II. Cent. VI. nr. 2. und 3. p. 21. 26) Vgl. oben S. 211. 27) Bei Ark. IV. 12. f. Er ist ohne Datum. Neuere, wie Schröckh III. 112. und Catteau-Call II. 106., haben sich durch das Datum des vorhergehenden Briefes verleiten lassen, ihn schon in das Jahr 1668 zu setzen, obgleich Ark. selbst mit Recht bemerkt, nach einigen darin berührten Umständen falle er wohl in 1676—80: sie haben dadurch die eigentliche Bedeutung seines Hauptinhalts gar nicht erkannt.

Dingen habe ich in Betreff Schwedens entsetzliche Mißgriffe bemerkt, und das Unrecht, welches man dieser braven Nation zugefügt hat, und den Königen, die es beherrscht haben, und vorzüglich mir, die ich ohne Zweifel die geringste von allen bin, welche diese Ehre gehabt haben, obgleich Gott mir im Laufe meiner Herrschaft unendliche Gnaden erwiesen, und ich ohne Eitelkeit sagen kann, daß Schweden nie ruhmvoller und segensreicher, noch glücklicher und blühender gewesen ist, als unter meinen Auspicien. Aber ich habe bemerkt, daß die Unwissenheit oder der Neid Vergnügen daran gefunden hat, die größten und schönsten Handlungen meiner Regierung zu verdecken oder zu verdunkeln. Und dieß zwingt mich, Sie um eine Ehrenerstattung zu ersuchen, zu Gunsten der Wahrheit, welcher alle Schriftsteller huldigen müssen, sowie für den Ruhm Schwedens, dessen Ehre es erheischt, dieselben in das wahre Licht zu stellen, unter einer Regierung, die den Ruhm seines Namens auf den höchsten Gipfel gebracht hat. Sie sind selbst Augenzeuge seines höchsten Glückes gewesen. Ich verlange von Ihnen weder niedrige Gefälligkeiten noch Schmeicheleien: ich verlange von Ihnen nichts als die reine Wahrheit, die um so weniger verdächtig sein wird, als die ganze Welt weiß, wie das gegenwärtige Unglück Schwedens mich in einen Zustand versetzt hat, daß ich keinen Weihrauch kaufen kann; und Sie wissen selbst wohl, daß ich die Schmeichelei und die Lüge ebenso stark hasse, wie ich die Wahrheit, die Tugend und den wahren Ruhm liebe. Dieß hat mich veranlaßt, Ihnen ein kurzes Memoire über diesen Gegenstand entwerfen zu lassen, das Ihnen bei Ihrer Arbeit nicht unnütz sein wird [28]. Sie können davon nehmen oder hinzuthun, was Ihnen gefällt u. s. w."

Es ist unbekannt, wie Vossius den Antrag, Christina's Regierungsgeschichte zu schreiben, aufgenommen hat, ja selbst, ob ihm derselbe wirklich zugekommen ist. Sie aber wurde durch

---

28) Dieß ist höchst wahrscheinlich das annalenartige Verzeichniß bei Ark. III. 184. ff: vgl. oben Th. I. Vorr. S. X. N.

besondere Umstände dazu veranlaßt. Schon seit längerer Zeit nämlich wurden viele Schmähschriften gegen sie und ihre Freunde verbreitet [29]). Gewöhnlichen Pamphlets dieser Art setzte sie die gebührende Verachtung entgegen; mit Geist und Laune geschriebene las sie selbst mit Vergnügen [30]); es war auch mehr aus Hochachtung für ihre edlen Freunde, als in eigenem Interesse, daß sie den Raths-Pensionair de Witt ersuchen ließ, den schmählichen und boshaften Verläumdungen, die in Holland gegen die trefflichsten Männer Roms verbreitet wurden, zu steuern [31]). Sehr empfindlich aber gekränkt ward sie durch die unter Chanut's Namen um diese Zeit zuerst herausgegebenen Memoiren [32]): der Gegenstand derselben, ganz eigentlich Christina's Regierungsgeschichte, ihre große Reichhaltigkeit und umständlichen Angaben, der Titel des Französischen Gesandten, und der ehrenwerthe Name des von ihr hochgeschätzten Chanut mußten bei den vielfachen offenbaren Entstellungen und der argen Böswilligkeit [33]) ihr mehr als gewöhnlich Verdruß erregen.

---

29) S. oben Th. I. Vorr. V. f. und II. 70. ff. 30) „Ich mag die Lobreden nicht, schreibt sie an Bourdelot (bei Ark. III. 296.), und meine Neigung für die Satire ist von der Art, daß ich sogar die gegen mich selbst gerichteten, deren Anzahl Gott sei Dank ganz anständig groß ist, gern lese, um mich auf meine eigenen Kosten lustig zu machen, nachdem ich mich lange Zeit auf Kosten Anderer lustig gemacht; ich sage auf meine eigenen Kosten, da Alles, was ich bisher gesehen, so thöricht und so unverschämt ist, daß es mir unmöglich gewesen wäre es zu lesen, hätten sie nicht schlecht von mir gesprochen." 31) S. ihre Briefe bei Ark. III. 405. ff., vgl 322. f., wo sie mit großer Entrüstung darüber spricht, und unter Anderm sagt: „wenn Sie diesen Hof kännten, wie ich ihn kenne, so würden Sie mit Unwillen Personen verlästern sehen, welche die Hochachtung und Verehrung der ganzen Welt verdienen...." Sie entwirft zugleich ein sehr schmeichelhaftes Bild von dem Papste, den Cardinälen Ottoboni, Azzolino, Chigi u. A. 32) Die erste Ausgabe erschien 1674, spätere 1675 und 1677: s. oben Th. I. Vorr. S. VI. Ark. kannte früher nur die Ausgabe von 1677, und glaubte daher den gleich zu nennenden Brief Christina's, der von 1674 ist, nicht auf diese Memoiren beziehen zu dürfen, hat sich jedoch später selbst eines Bessern belehrt: s. seine Erwiderung an Holberg p. 19 oder T. IV. p. 449. der Memoiren Die Sache ist außer Zweifel. 33) S. oben Th. I. Vorr. u. S. 434. ff.

Sie ließ deßhalb durch den Schwedischen Gesandten am Französischen Hofe Beschwerde führen, und sprach sich in Briefen an Bourdelot, welche für die Beurtheilung ihres Charakters sehr wichtig sind, höchst bitter aus, vorzüglich in der ersten Aufregung, wie sehr sie sich auch von Ruhe und Fassung zu überreden sucht [34]). Sie fordert ihn auf, eine exemplarische Bestrafung der Unthat zu erwirken, die sie ihrem guten Namen schuldig zu sein glaube, tröstet sich jedoch mit der Verleumdungssucht des Jahrhunderts, mit der Stimme ihres Gewissens und dem Zeugnisse, welches ihr Schweden, Rom und jeder Ort, wo sie gelebt, geben werde, und versichert, sie verachte solche thörichte Dinge und habe sich an den Undank und die Treulosigkeit der Menschen längst gewöhnt; ihre Vergangenheit und Zukunft werde einst Alles Lügen strafen. „Was mir leid thut, ist daß dieses Buch den Namen Chanut's trägt. Ich bin überzeugt, daß er es nicht gemacht hat, und es kränkt mich tief, daß man dem Gedächtniß eines so braven Mannes einen so schwarzen Fleck anhängt. Denn kurz, hätte Gott mich so sehr verlassen, zuzugeben, daß ich aller der Unwürdigkeiten schuldig wäre, deren man mich anklagt, so wäre das sicherlich für mich das größte von allem Unglück; aber dabei würde es bestehen, daß jeder Mensch, der fähig ist, solche Dinge zu verbreiten, nicht werth ist zu leben, und daß er der ehrloseste von allen Menschen sein muß. Aber wie dem auch sei, ich bin darüber ganz ruhig; . . . . . und die Meinung, die Schweden bis jetzt von mir gehabt hat, ist für mich sehr ehrenvoll, und rechtfertigt mich hinreichend; ich hoffe, daß mein vergangenes Leben und die Zukunft Alles, was der Neid und der Betrug von mir sagen können, förmlich Lügen strafen wird; und ich werde über diese Sache das Endurtheil aussprechen, welches einst ein Italienischer Dichter über die Schmähungen Aretin's aussprach: Der Papst ist Papst, und du bist ein Schurke" [35]). Viel ru-

---

34) Bei Ark. II. 156. f. und viel richtiger und vollständiger III. 492. ff.
35) Il papa è papa, e tu sei un furfante.

higer spricht sie in einem zweiten Briefe, der bedeutend später ist [36]), obgleich auch da gerechter Verdruß noch durchblickt; sie hat entdeckt, daß der Verfasser das Buch nur herausgegeben hat, um ihren Feinden gefällig zu sein, welche, nachdem sie vergebens ihr Vermögen und Leben zu nehmen gesucht, jetzt ihre Ehre angriffen, und gibt zu verstehen, daß der Französische Hof, womit sie seit längerer Zeit in schlechtem Vernehmen stand, die Hand dazu geboten habe: sie empfinde aber nichts als Mitleid und Verachtung über so viele erfolglose Versuche, da sie trotz allen Ränken in Schweden doppelt so ruhmvoll und siegreich gewesen sei, und ihr Vermögen ungeschmälert besitze; und in Betreff der Ehre werde man gleich schlechten Erfolg haben. „Mich verläumden heißt die Sonne angreifen, da ein bischen gute Philosophie mich soweit über Alles erhebt, daß Sie den Leuten versichern können, ich sei unverwundbar von allen Seiten. Wir wollen sehen, ob die, welche die Beförderer dieser Armseligkeiten sind, ebenso unverwundbar sein werden wie ich, wenn man sie eines Tages auf Proben stellen wird, auf die sie nicht gefaßt sind"; sie selbst erröthe über die Ungerechtigkeit dieser Leute, denen sie doch manchen guten Dienst erwiesen, und habe Mitleid mit denen, welche die Kunst sich so rächen so schlecht verständen: denn sich so rächen heiße sich an sich selbst rächen; „jedenfalls, schließt sie, verzeihe ich von ganzem Herzen die Wuth, die man gegen mich beweist: ich kann und will niemand zwingen, mein Freund zu sein; man soll nur wissen, daß ich von Allem, was vorgeht, unterrichtet bin, und alle geheimen Kabalen kenne, die man gegen mich schmiedet, und daß ich bei dem Allen nichts fürchte und Alles verachte." Es war nun ohne Zweifel, um diesen Verunglimpfungen entgegenzuwirken, daß Christina einen Mann von so großem Rufe, so ausgebreiteter Gelehrsamkeit und so vorzüglichem Talent, wie Vossius, veranlassen wollte, ihre Geschichte zu schreiben. Aus

---

36) V. 10. September 1675; der erste v. 4. November 1674, also gleich nach Erscheinen des Buches, im Gefühle der ersten Aufwallung.

diesem Gesichtspunkte läßt sich ihr Wunsch nicht eben tadeln: so wenig wie als Eitelkeit und Uebertreibung gelten kann, was sie von ihrer ruhmvollen Regierung sagt, wenn man auf den äußern Glanz derselben sieht, und bedenkt, daß sie die innern Schäden nicht genau kennen, noch sich selbst oder sich allein zuschreiben konnte. Daß aber Vossius diese Aufgabe nicht übernommen hat, ist schwerlich sehr zu bedauern: denn bei allen Vorzügen fehlte es ihm an dem tiefern und eigentlich historischen Sinn, und er besaß mehr Kenntnisse und Gedächtniß als gediegenen Verstand, mehr Scharfsinn als Wahrheitssinn, mehr leichte und lebendige Auffassung als Ernst und gründliche Forschung.

Nicht minder widerwärtig für sie war um diese Zeit Manches in ihren Verhältnissen mit der Schwedischen Regierung. Doch war dieß nur ein harter, nicht demüthigender, Kampf, aus dem sie vielmehr siegreich nicht ohne Glanz hervorging. Ihre Eigenthümlichkeit tritt dabei wieder sehr hervor. In jenen Verhältnissen waren, wie oben bemerkt, noch mehrere bedeutende Punkte unerledigt geblieben, und deßhalb ihr Geschäftsträger, Baron von Rosenbach, fortwährend in Stockholm. Die Begierde, diese gänzlich geregelt zu sehen, wurde noch sehr erhöht durch das Leben in Rom, wobei ihr Stand und ihr Stolz die bedeutendsten Ausgaben veranlaßte. Auch diese Angelegenheiten betrieb sie dann, bei allen Zerstreuungen und verschiedenartigen Bestrebungen, mit unausgesetzter Thätigkeit: unabläßig trieb sie Rosenbach an, schrieb an die verschiedensten Personen, setzte Freunde und Feinde in Bewegung, und entwarf selbst alle Depeschen und Instructionen. Aber unerwartet erhoben sich, neben den frühern Streitigkeiten, noch neue und bittere Widerwärtigkeiten. Durch Absetzung einiger ihrer Beamten hatte sie, wie oben berichtet, mehrere Große sehr erbittert. Und da die Regentschaft nach Auflösung der Ständeversammlung wieder alle Gewalt in Händen hatte, so konnte es derselben nicht an Gelegenheit fehlen, sie zu kränken. Man wollte ihre neu ernannten Beamten nicht anerken-

nen [37]), und machte ihr das Recht der Ernennung streitig; man verlangte, ihre Einkünfte sollten durch die Hände der königlichen Rechenkammer gehen, ihr nicht unmittelbar zukommen, was ihr den letzten Schatten der Souverainetät nahm und sie ganz in den Privatstand herabsetzte; und dann weigerte man die Bezahlung unter dem Vorwand, es sei kein Geld in der Kasse. Es war wieder vorzüglich der kleinliche und rachsüchtige de la Gardie, der Reichskanzler, der ihr feindlich entgegentrat. Christina, mit Recht aufgebracht über diese Eingriffe in ihre Rechte und Verträge, schrieb darüber an Rosenbach, Anfangs mit großer Entrüstung und Verachtung der Drohungen: „Sagen Sie denen, welche sich an meinem Briefe ärgern, wenn der Text ihnen mißfiele, sollten sie mich nicht nöthigen, den Commentar darüber zu machen: denn auf mein Wort, der würde ihnen noch weniger gefallen." — „Ihr Brief hätte jedem Andern, als mir, Furcht eingeflößt; aber ich versichere Ihnen, daß er mich sehr ergötzt hat; ich mache mir wenig Sorgen um die Großsprechereien des Reichskanzlers: ich kenne sie, und ich halte den Reichsrath Schwedens für zu weise, um einen Beschluß auszuführen, welcher der Vernunft und der Gerechtigkeit so sehr widerstrebt; aber im Falle das geschähe, müßte man sich darüber trösten; denn es würden Folgen daraus entstehen, welche denselben es zu spät würden bereuen lassen: so muß man darüber sprechen und des Uebrigen spotten." Als die erste Hitze vorüber war, sprach sie freilich etwas milder und nachgiebiger, indem sie bedachte, daß die Regentschaft für jetzt alle Macht besaß, und bis zur nächsten Versammlung der Reichsstände, wovon sie das Meiste hoffen mußte, noch Jahre vergehen konnten: in diesem Sinne schrieb sie an Rosenbach, sowie an den König und die Regentschaft, und ersuchte namentlich den Reichsdrosten P. Brahe, der die ungerechten

37) Namentlich ihren General-Statthalter Kurck, der an Våat's Stelle getreten war: Våat aber wollte nicht abdanken: er war jetzt Reichsschatzmeister, also ein mächtiger Mann.

Beschlüsse der Regierung zu unterzeichnen sich weigerte, und mit dem sie fortwährend in freundschaftlicher Verbindung stand [38]), um seine Vermittelung. Zu gleicher Zeit aber wies sie ihre Agenten an, gegen jede Ungerechtigkeit kräftig zu protestiren, und ihre Interessen auf's Eifrigste wahrzunehmen; es findet sich auch keine Spur, daß sie auf de la Gardie's Ansinnen eingegangen sei, der freundlich thuend sie zu bewegen suchte, ohne die Stände sich nur der Regierung hinzugeben. Wirklich gab die Regierung in einigen Stücken nach. Christina aber, damit nicht zufrieden, bestand fest auf der vollständigen Leistung alles dessen, was ihr gebührte, und versicherte, sie werde die Entziehung desselben als eine Verletzung der Verträge ansehen, mit der Aufforderung an Rosenbach, Schweden nicht eher als bis nach Erringen des vollständigen Sieges zu verlassen: nur von den ihr zukommenden Geldern war sie bereit Einiges nachzulassen, wegen der großen Armuth des Staates; in Allem dagegen, was ihre Autorität und Ehre betreffe, sei sie unerschütterlich. Der Sommer führte die Großen auf's Land; daher blieb die Sache einstweilen liegen. Wie sich diese eigentlich entschieden hat, läßt sich bei der Mangelhaftigkeit der Nachrichten nicht angeben: doch scheint die Königinn im Ganzen ihr Ziel erreicht zu haben, obschon sie im Einzelnen dem Willen des Reichskanzlers nachgeben und die bereits früher betriebenen Angelegenheiten auf eine günstigere Zeit verschieben mußte [39]). Rosenbach erhielt zum Lohne für seine Bemühungen die Statthalterschaft auf ihren Domainen in Pommern.

Jenen günstigern Zeitpunkt konnte ihr nur eine Versamm-

---

38) Vergl. auch den Brief b. Ark. II. 129 39) Die einzige Quelle für diese Verhandlungen ist die Sammlung ihrer Briefe b. Ark. III. 395—410 u. II. 132. f., leider nicht vollständig. In ihnen ist eine Lücke v. October 1669 bis März 1671; und aus dem letzten hieher gehörigen erhellt die Entscheidung nicht klar, obgleich Ark. ihr Nachgeben offenbar zu bedeutend angibt. Vielleicht erreichte sie ihr Ziel besonders durch Vermittelung, da nicht nur Brahe, sondern auch Joh. Gyllenstierna und der Englische Gesandte dazu bereit waren

lung der Reichsstände gewähren, da diese ihr fortwährend durchaus geneigt waren. Als sie daher im J. 1672 vernahm, der Reichstag stehe bevor, und auf diesem solle der junge König Karl XI. großjährig erklärt werden und die Zügel der Regierung selbst ergreifen, säumte sie um so weniger, einen Abgeordneten dahin zu schicken, als ihr Abdankungsvertrag von dem neuen Könige mußte bestätigt werden [40]. Sie wählte dazu, mit dem Character eines außerordentlichen Gesandten, den Marquis del Monte, ihren ersten Kammerherrn. Dieser war zwar ein fähiger Mann [41], aber noch ohne diplomatische Uebung und Bildung. Daher entwarf die Königinn selbst alle Instructionen für ihn: und diese zeigen wieder in hohem Grade ihre genaue Kenntniß aller Schwedischen Verhältnisse und Personen, ihre Klugheit, Umsicht und rastlose Thätigkeit, so wie ihre diplomatische Schlauheit, die im Fall der Noth auch einige List nicht scheute. Sein Auftrag befaßte hauptsächlich folgende vier Punkte: zunächst die Bestätigung und vollständige Ausführung des Ständebeschlusses v. J. 1668 in Betreff der freien Religionsübung für die Königinn und ihre Dienerschaft, die er so ausgedehnt wie möglich, und von König und Ständen unterzeichnet erlangen sollte: ohne Zweifel wollte sie die geheime Uebereinkunft, welche, im Widerspruche mit den öffentlichen Documenten, ihre Religionsfreiheit auf Bremen und Pommern beschränkte [42], durch eine Erneuerung des Ständebeschlus-

40) S. oben Th. I. S. 583. 41) Er war aus vornehmer Italienischer Familie, seit einigen Jahren in Christina's Diensten: in denselben blieb er bis zu seinem Tode, in wichtigen Geschäften vielfach gebraucht, und von ihr und Azzolino sehr geschätzt und gegen seine Feinde beschützt: s. Christ. b. Ark. II. 279. ff. u. IV. 142. f. Ihm zumeist wird in der Hist. des intr. gal. und daraus im Leben Christ. eine Unmasse schlechter Dinge nachgesagt, und jene Schrift scheint hauptsächlich gegen ihn gerichtet: sie zeigt offenbar persönlichen Haß gegen ihn, was sie um so unglaubhafter macht, da der Verfasser wahrscheinlich ein Französischer Diener der Königinn war. Daß er etwas locker lebte, scheint allerdings gewiß; aber das ist dort zu einer Menge abenteuerlicher Dinge ausgesponnen. 42) S. oben S. 203.

ses beseitigen lassen. Die Bedingungen dazu waren ungefähr die frühern: so oft Christina nach Schweden gehe, solle sie so viele katholische Priester mitnehmen dürfen, als der Dienst ihrer Kapelle nothwendig erfordere, und alle Katholiken fremder Nationen ebensowohl wie ihre Diener den Andachtsübungen beiwohnen können; dagegen verpflichtete sie sich auf's Strengste, keine Jesuiten oder andere Ordensgeistlichen mitzubringen, noch auch ihre Lutherischen Diener oder andere Schweden zu ihrem Gottesdienste zuzulassen. Ein zweiter Punkt war die **Bestätigung und vollständige Erfüllung ihrer Thronentsagungsverträge**: gänzliche Wiederherstellung aller ihr bisher entzogenen Rechte, namentlich die freie Verfügung über alle ihre Domainen und Anstellung der dortigen Beamten, völliger Genuß aller Einkünfte aus denselben, Wiedererlangung ihrer noch rückständigen Güter in Pommern und Entschädigung für den Verlust ihrer Einkünfte in den vergangenen Jahren; dahin gehörte auch die Gerechtigkeit gegen ihren untreuen Beamten Appelman [43]. Ein dritter Punkt betraf ihre **Geldforderungen an die Krone**, die sich auf eine bedeutende Summe beliefen [44]; damit verwandt war ihr Begehren einer in gehöriger Form abgefaßten Anweisung an Baiern zur Auszahlung der seit dem Westfälischen Frieden noch rückständigen Gelder, etwa eine Million betragend [45]. Außer

---

43) S. oben S. 195. f. 44) 1. Von den durch die Krone anerkannten Schulden (s. oben S. 203.) waren noch 17,000 Thlr. rückständig. 2 Für die auf ihren Pommerschen Gütern in den Kriegen seit dem J. 1655 erhobenen Contributionen forderte sie an 60,000 Thlr. 3. Für den Verlust ihrer Einkünfte von den Gütern in Pommern, deren Besitz ihr bisher entzogen war, verlangte sie Entschädigung seit derselben Zeit, sowie 4. Ersatz der Ausgaben für die Verbesserung ihrer Pommerschen Güter seit dem J. 1660. 45) In dem Abdankungsvertrage waren ihr die Forderungen Schwedens an ausländische Fürsten, die aus dem Deutschen Kriege herrührten, zugesagt: s. oben Th. 1. S 583 u. 233. Für Baiern betrug die Quote der 5 Millionen Milizgelder 600,000 Thlr., und dazu kamen etwa 400,000 Thlr. zur Abfindung, um in den beiden letzten Jahren des Krieges von der Schwedischen Armee nicht bedrängt zu werden. Baiern hatte diese Summe noch nicht bezahlt, Christina

einigen andern weniger bedeutenden Einzelheiten gehörte aber vorzüglich ein vierter Punkt zu seiner Aufgabe, nämlich der Krone den Ankauf aller Güter und Domainen Christina's für eine bestimmte Summe vorzuschlagen [46]), bis zu deren völliger Abtragung, die bei den bedrängten Zeiten dem Schatze sehr schwer würde, sie sich erbot Bremen als souveraines Fürstenthum gleichsam in Pfandschaft zu übernehmen. Dieser Plan scheint ihr sehr am Herzen gelegen zu haben, da sie den Geschäftsträger anwies, ihn von der vortheilhaftesten Seite vorzustellen, und deßhalb mit den genauesten Angaben versah: Bremen sei ein ruinirtes Land; und die Krone könne es durch Ablösung der Kaufsumme jeder Zeit wieder erhalten; dagegen gewinne der Staat die wichtigen Besitzungen Gothland, Oeland, Norköping und Oesel, sowie die in Pommern wieder, und dadurch 200,000 Thlr. Renten; Christina's Ansprüche würden so alle beseitigt und herzliche Freundschaft hergestellt; auch sei die frühere Ausführung dieses Plans nur durch Karl Gustav's plötzlichen Tod verhindert. Sie verlangte dagegen die völlige souveraine Regierung von Bremen, um endlich der vielen Unbilden überhoben zu sein, das Land neutral zu machen und nach Gefallen zu verbessern; während ihres Lebens sollte es in ihrem Namen regiert werden, nach ihrem Tode im Namen der Krone, wogegen sie sich unveränderlich den Interessen des Staates anschließen, und nichts gegen den Westfälischen Frieden zulassen, auf ihre Kosten die ganze Verwaltung führen, Festungen und Garnisonen unterhalten, und das Land gegen jeden Angriff

---

die Sache bis zum J. 1671 ruhen lassen, damals von der Schwedischen Regierung freilich eine Anweisung erwirkt, aber nur eine in beleidigender Form abgefaßte, indem ihr als „Geschenk" zugesprochen war, was ihr vertragsmäßig gebührte: ein Verfahren, das wieder die kleinliche Feindseligkeit ihrer Gegner, zunächst gewiß de la Gardie's, offenbar zeigt. Daher hatte sie die Sache einstweilen liegen lassen, suchte aber jetzt die Anweisung in gebührender Form zu erwirken. Außerdem forderte sie noch Anweisung auf 7—8000 Thlr. rückständige Subsidien von Frankreich. 46) Später auf etwa 2,200,000 Scudi gestellt.

schützen wollte. Wahrscheinlich sollten jene besondern Forderungen und Beschwerden zuerst vorgelegt, und dann auf sie der Vorschlag eines allgemeinen Abkaufs um so besser begründet werden.

Neben diesen offen dargelegten Anweisungen gab die Königinn ihrem Geschäftsträger noch ein geheimes Memoire, worin sie ihm ganz im Einzelnen sein Verhalten bei diesen Unterhandlungen und die Mittel zur Erreichung seines Zweckes vorschrieb, und welches merkwürdige Beweise ihrer Einsicht und Gesinnung enthält. Auf's Eifrigste, heißt es darin, muß er streben, die Freunde der Königinn in der Anhänglichkeit zu erhalten, indem er sie der Achtung und Zuneigung, sowie der Vaterlandsliebe und des aufrichtigsten Willens derselben versichert, zum Wohl des Staates und des Königs beizutragen, so daß sie alle Beleidigungen geduldig ertrage; er muß ihnen zeigen, daß er sich ganz nach ihrem Rathe richten wolle, und ihnen standhaften Muth einflößen. Die Feinde muß er wiederzugewinnen suchen, und ihnen alle Furcht vor Rache benehmen; sich hüten, sie merken zu lassen, daß man sie als Feinde kennt, im Gegentheil ihnen Vertrauen beweisen, ohne ihnen jedoch zu trauen. Das Interesse von Freunden und Feinden ist durch Vorstellung von der Großmüthigkeit und Freigebigkeit der Königinn anzuregen. Nach merkwürdigen Aeußerungen über die Gesinnungen der Stände [47]), sagt sie weiter: Regentschaft und Reichsrath muß er nach den mündlich gegebenen Anweisungen erforschen und behandeln, in alle ihre Kabalen und Ränke eindringen, erkunden, in wessen Händen gegenwärtig die Macht ist, und sich darüber nicht durch den äußern Schein täuschen lassen: „denn in großen Staaten sind oft geheime Triebfedern, die diese große Maschine bewegen; und das entdeckt man nicht, wenn man nicht scharfsichtiger ist, als der gewöhnliche Mensch, und die Dinge nicht von der Seite ansieht, von wo die gewöhnlichen Menschen sie nie ansehen"; vorzüglich muß er nicht in ihre Kaba-

---

47) S. oben S. 198.

len eingehen, sondern sich immer in dem Stande erhalten, die Partei des Stärksten ergreifen zu können, und wo möglich Jeden überreden, daß man in seinem Interesse sei, unterdessen aber für sein eigenes um jeden Preis Vortheil gewinnen; die Liebe der Einen, die Furcht der Andern muß er wohl benutzen, die Dosis derselben vergrößern, und geschickt zu rechter Zeit und am rechten Orte beibringen; Beweise von Hochachtung und Unterthänigkeit, Schmeichelei und Ehre, Versprechungen von Jahrgehalten, Gütern, Gnaden u. s. w. nicht sparen („wenn es Zeit ist, wird man halten, was man kann"), der Herren Kälte, Stolz und Unhöflichkeiten mit einer Hiobs=Geduld ertragen, unermüdet Stunden lang in den Antichambern stehen, ohne Audienz zu erhalten, kurz, Alles erdulden, um günstigen Erfolg zu erlangen; auch die fremden Gesandten muß er mit aller gebührenden Höflichkeit behandeln, und in ihre geheimen Verhandlungen einzudringen suchen. Doch gebot sie ihm auch in einem gleich folgenden Schreiben, nicht zum Betteln um das, was gerecht sei, sich herabzulassen, da sie nur verlange, was ihr gebühre, und stets den Vortheil des Staates im Auge behalte, daher auch durch Geschenke ihre Feinde zu gewinnen verschmähe. Unermüdet fügte sie diesen Anweisungen immer noch neue hinzu: so sollte er sich genau erkundigen nach dem Zeitpunkt der Großjährigkeit des Königs, nach seinem Charakter, seinen Vertrauten und seinen Gesinnungen gegen die Königinn Mutter; überhaupt aber von allen Vorgängen ihr Bericht abstatten, und bei jeder neuen Wendung der Dinge und über jeden neuen Vorschlag zuvor ihre Befehle einholen.

Obgleich die Königinn, wie sie bald selbst gestand, den Marquis nicht ganz zur rechten Zeit nach Schweden geschickt hatte, da der Staat damals in das aufgeregte und wechselvolle politische Treiben Europa's vielfach verwickelt war, und der König die Regierung noch nicht angetreten hatte, so wurde doch derselbe nicht nur vom König und der Königinn, und selbst vom Reichskanzler de la Gardie mit großer Freundlichkeit und Beweisen wohlwollender Bereitwilligkeit aufgenommen, sondern er

erlangte auch glücklichen und schnellen Erfolg seiner Sendung. Wenn der edle junge König ihr nie scheint abgeneigt gewesen zu sein, so änderten die Gegner ihr Benehmen eines Theils aus Rücksicht auf die, durch die Selbstregierung des Fürsten bevorstehende, Veränderung der Dinge, andern Theils wegen der früher offen hervorgetretenen Gesinnung der Reichsstände; abgesehen davon, daß de la Gardie auch persönlich gewisse Gnadenbezeugungen von Christinen wünschte, wozu sie auch unter der Bedingung seiner Ergebenheit bereit war, so wenig sie ihm traute. Jene politischen Verwickelungen waren auch ohne Zweifel Ursache, daß ihr General-Statthalter ihr rieth, den Vorschlag des Verkaufs oder Tausches ihrer Güter für's Erste ruhen zu lassen. Sie war damit ganz einverstanden, und ermahnte del Monte, zunächst und ganz vorzüglich die Bestätigung der Abdankungsverträge in unbedingter Gültigkeit zu erwirken, mit Aufhebung alles dessen, was zu ihrem Nachtheile geschehen wäre, und von König und Reichsständen in sicherster Form verfaßt; dann die Religionsfreiheit zu erlangen, selbst durch die Versicherung, im äußersten Falle könne Christina einmal auch ohne ihre Priester nach Schweden kommen, was Alles in Aufruhr bringen würde [48]. Allein es bedurfte keiner großen Weitläufigkeiten. Zuerst wurden die Abdankungsverträge von 1654 und 1660 in allen Punkten auf's Vollständigste und Sicherste bestätigt, in Ausdrücken sehr ehrerbietiger und liebevoller Gesinnung gegen die Königinn. Wenn sie hierüber schon hoch erfreut war, so setzte es sie förmlich in Erstaunen, daß bald darauf auch die freie Religionsübung für sie und ihren Hof bewilligt, und dann gegen ihren ungetreuen Diener Appelman ihr das Recht zugesprochen wurde. In Betreff ihrer Geldforderungen und des Güterverkaufs sagen unsere Quellen nichts, nicht einmal, ob der letztere Punkt wirklich zur Sprache gekom-

48) Nicht als ob sie dadurch eine mögliche Rückkehr zur Lutherischen Religion andeutete, sondern nur eine Enthaltung von ihrem Gottesdienst auf eine Zeitlang, wie ihre eigene Aeußerung hierüber beweist. Ark. III. 421.

men: nur stellte der Adelstand an den König die Bitte, Christina's Unterhaltsländer der Krone zu erhalten, wenn Todesfall oder sonst eine Veränderung sich ereignen sollte, was der König in Erwägung zu ziehen versprach. Die frühern Widerwärtigkeiten zeigen deutlich, daß Christina alle Ursache hatte, mit den jetzigen Erfolgen ganz zufrieden zu sein, und daß ihr Zutrauen auf die Anhänglichkeit der Stände vollkommen gegründet war. Diese Zufriedenheit, Freude und Dankbarkeit bezeugte sie auch gegen del Monte wiederholt, mit großen Lobsprüchen über seine Geschicklichkeit, Sorgfalt und Ausdauer [49]).

Nicht solchen Erfolg hatte eine andere Unterhandlung, welche zu gleicher Zeit del Monte anvertraut war. Nämlich Polen unter dem schwachen Könige Michael Wisniowiecki war in dem Kriege mit den Türken und empörten Kosacken so unglücklich, daß es einen schimpflichen Frieden schließen (October 1672), und noch größeres Unglück gewärtigen mußte. Die drohende Gefahr, welche aus den immer weiter greifenden Eroberungen der Pforte für das christliche Europa hervorging, veranlaßte den Papst damals, wie auch in frühern Zeiten, die Fürsten dringend zur Bekämpfung des Erbfeindes und Unterstützung des bedrängten Polens aufzufordern, zumal er die Erhaltung dieses katholischen Staates im Osten als sehr nothwendig ansehen mußte. Schwedens Beistand war hier besonders wichtig, wegen seiner politischen Bedeutung und seiner geographischen Lage. Daher schrieb der Papst selbst deßhalb an K. Karl XI., obgleich zwischen den beiden Höfen natürlich keine

---

49) Ausgenommen die Bestätigungsurkunde der Abdankungsverträge b. Stiernm. II. 1708. f, und den Bescheid des Königs auf obigen Vorschlag des Adels daselbst II. 1686., gibt es keine andere Quelle für diese Verhandlungen, als Christina's Instructionen und Depeschen an del Monte b. Ark. III. 413—438., 451. ff., vgl. II 151., 154. f.: die letztere Stelle zeigt, daß die Vollstreckung des Urtheils gegen Appelman sich doch noch verzögert haben muß, obgleich die Jahreszahl 1688 daselbst Not. b. nicht richtig scheint; so wie aus III. 408 hervorgeht, daß schon früher ein Decret gegen denselben erlassen war.

diplomatische Verbindung bestand. Christina, entsprechend ihren ähnlichen frühern Versuchen (im J. 1663) und an diese anknüpfend, war gern zur Mitwirkung bereit, und wahrscheinlich ging der Antrieb dazu von ihr aus; sie begleitete das päpstliche Schreiben mit einem sehr artigen und trefflichen Brief an den König, und empfahl del Monte die Sache auf's Dringendste [50]. Sie stellte vor, daß die Türken nach Unterjochung Polens die Schwedischen Besitzungen, wie Pommern und Livland, höchlich gefährden, des Baltischen Meeres sich bemächtigen, und Schweden selbst, von der andern Seite durch Dänemark bedroht, angreifen würden; so vortheilhaft für Schweden die republikanische Verfassung Polens durch die innere Schwäche gewesen sei, so gefährlich werde ihm dort eine Türkische Despotie sein; jetzt werde man Schweden in Polen vertheidigen, später aber Schweden in Schweden selbst nicht schützen können; zudem gab sie Hoffnung auf fremde, namentlich päpstliche Subsidien, welche sie als den stärksten Magnet für diesen Staat kannte. Und weil sie, bei dem Mangel aller Verbindung zwischen beiden Höfen, Schwierigkeiten wegen der diplomatischen Form vorhersah, so suchte sie diese durch Gründe und Beispiele zu heben, und brauchte alle Vorsicht, um den Papst vor verletzender Unhöflichkeit des Schwedischen Hofes zu schützen. Allein dieß gelang ihr nicht. Eines Theils war der Haß gegen Rom in Schweden fortdauernd lebendig, seit der Reformation durch die Bestrebungen der Jesuiten zu Gunsten des katholisch gewordenen Zweiges der Wasa, durch den großen Religionskrieg und durch Christina's Uebertritt erhalten und genährt; andern Theils und vorzüglich war der Staat gerade damals in vielfachen politischen Verwickelungen begriffen, und

50) Schon kurz vorher drückte sie diesem ihre große Betrübniß über Polens Unglück aus, und fügte hinzu: „Heut hält man hier eine Versammlung: Gott weiß, was darin beschlossen wird; ich glaube, man wird dem armen Polen den Segen in articulo mortis schicken. Gott vergebe mir diesen kleinen Scherz. Es thut mir leid, daß ich richtig prophezeit habe. Sie wissen es."

betrieb Frankreich das Bündniß mit ihm zu dem Kriege, der es bald in so großes Unheil stürzte; und außerdem sah der junge König in den innern Angelegenheiten seines Reiches eine übergroße Last vor sich. Daher war es willkommen, daß man die diplomatischen Formen zum Vorwande der Weigerung nehmen konnte. Der König erklärte in seinem sehr freundlichen Antwortschreiben an Christina, indem er den Eifer des Papstes und der Königinn gebührend anerkannte, sich zwar bereit, für Polens Erhaltung zu wirken, wofür er schon früher Schritte gethan habe; schob indeß die Sache in's Unbestimmte hinaus, da die Gefahr für seine Staaten noch nicht so nahe sei, und er erst dessen innere Angelegenheiten ordnen müsse; er forderte dazu nicht allein bedeutende Subsidien, sondern auch Sicherheit und Garantie für deren richtige Auszahlung; diese könne Polen am füglichsten leisten, der kaiserliche Hof aber müsse dazu mitwirken, und dort sei die ganze Unterhandlung am besten weiterzuführen, da er, der König, nicht unmittelbar mit dem Papst in Unterhandlung treten könne. So scheint denn, nach Aeußerungen Christina's, das päpstliche Breve am Schwedischen Hofe nicht einmal angenommen und entsiegelt zu sein. Die folgenden politischen Ereignisse traten jedem fernern Versuch in den Weg. Ungewiß bleibt übrigens, ob diesem Bestreben noch ein anderer politischer Zweck zum Grunde lag, nämlich Schweden von dem Bündniß mit Frankreich abzuhalten, dessen weitgreifende Eroberungspläne, vorzüglich in Betreff der Niederlande, damals den Fürsten die gerechteste Besorgniß einflößten, und seine Waffen vielmehr gegen die Pforte zu wenden, die man im Einverständniß mit Frankreich glaubte: daß der Kaiser bereits um die Polnischen Unterhandlungen wußte, zeigen der Königinn Briefe [51]).

Um diese Zeit erschien für Christina die Aussicht, ihre

---

51) Die Quelle für diese Unterhandlungen sind Christina's Briefe und Depeschen b. Ark. III. 438—451. u. II. 152. ff., wo der Brief des Königs sich ebenfalls findet, mit nur wenigen und unbedeutenden Abweichungen.

Verhältnisse durch Vergrößerung ihrer Einkünfte bedeutend zu verbessern. Der König Johann Casimir von Polen starb in Frankreich, wohin er sich nach seiner Thronentsagung zurückgezogen hatte (gegen Ende des J. 1672). Christina als seine nächste Verwandte machte Ansprüche auf seine Erbschaft, wozu vorzüglich Güter in Neapel und Polen gehörten. Sie hatte diese Aussicht schon seit vielen Jahren im Auge [52]; und bei der Nachricht von der tödtlichen Krankheit Johann Casimir's schrieb sie ungesäumt an die geeignetsten Personen in Frankreich, um sogleich nach dem Hinscheiden die Erbschaft für sie in Besitz zu nehmen. Es fand sich dann zwar ein Testament zu Gunsten einer Polnischen Prinzessinn, die mit dem Pfalzgrafen von Neuburg vermählt war: allein Christina erklärte, auch nach der Ansicht Französischer Advocaten, dieß für ungültig. Ludwig XIV. zeigte sich bereit, ihre Forderung zu unterstützen; ebenso der Vice-König von Neapel; und der Papst wirkte für sie mit allem Eifer. Mit ihrer gewohnten Thätigkeit schrieb sie nun an eine Menge Personen, wovon sie Mitwirkung erwarten konnte, an die Nuntien in Spanien und in Polen, in Frankreich und Neapel, an die Kaiserinn und die Königinn von Spanien, an den Vice-König von Neapel und den Cardinal von Arragon, an mehrere Erzbischöfe, Bischöfe und andere Personen: sie suchte Jeden durch seine besondern Interessen zu gewinnen. Deßungeachtet blieben diese Bemühungen ohne Erfolg, höchst wahrscheinlich hauptsächlich durch den Französischen Hof, bei dem Christina sich durch die Mißbilligung, welche sie ganz unumwunden über die damalige Verbindung Frankreichs und Schwedens aussprach, nicht beliebt machen konnte [53]. Das Nähere darüber ist unbekannt [54].

---

52) Bereits seit 1661: s. die Briefe b. Ark. III. 239. u. 352. 53) „Die Franzosen, schreibt sie, haben mir jetzt gleichsam offene Feindschaft erklärt, und zu Rom, in Schweden, und überall entsetzliche Dinge gegen mich machinirt“: Ark. III. 482. u. 495. 54) Noch im Jahre 1678 schrieb Christina in dieser Sache, da Ludwig die Güter in Neapel in Besitz nehmen wollte,

Jene **Verbindung Schwedens mit Frankreich**, die für die Europäischen Verhältnisse die bedeutendsten Folgen gehabt hat, ist auch auf Christina's Leben nicht ohne Einfluß geblieben. Durch Magnus de la Gardie für einige schmähliche Subsidien gänzlich Frankreich hingegeben, und zu dessen Gehülfen bei allen Gewaltstreichen herabgewürdigt, wurde Schweden von König Ludwig in den Krieg mit Holland und Brandenburg durch gebieterische Drohungen und Zurückziehen der goldenen Lockspeise hineingezogen [55]. Die Königinn Christina kannte den Zustand Schwedens, die gesammten Europäischen Verhältnisse und alle Hauptpersonen in diesem Drama so genau, daß sie mit Recht einen für Schweden unglücklichen Ausgang dieser Verwickelungen befürchtete. Ihre brieflichen Aeußerungen darüber zeigen ihre große Fähigkeit, politische Ereignisse richtig zu beurtheilen, und selbst auf längere Zeit vorherzusagen, zumal bei der weiten Entfernung, worin sie dieselben erfuhr. Ueber den Ausbruch des Krieges sprach sie mit der tiefsten Bekümmerniß: „Es muß sich nothwendig ein großes Unglück für Schweden ereignen; — ich mache mich gefaßt, endloses Mißgeschick für das arme Schweden zu erleben; — Sie sehen jetzt alle meine Vorhersagungen erfüllt, und Sie werden Schweden von Allen verrathen und getäuscht sehen, wie ich es Ihnen so oft vorausgesagt; Gott vergebe dem, der an diesem unglücklichen Kriege Schuld ist, worin Schweden seinen Ruhm und sein Glück einbüßen wird.“ Sie sagte voraus, daß die damals geschlossene Verbindung Dänemarks mit Schweden nur Täuschung sei, und bald in Feindseligkeit sich umwandeln werde: als es geschah, äußerte sie: „Ich bin erstaunt, daß Dänemark so viele Zeit bis jetzt verloren hat, und wundere mich keinesweges über seine Kriegserklärung u. s. w.“ Türenne's Tod und

---

wogegen sie mit Erfolg wirkte, und suchte Cassation des Testaments in Frankreich nach. Ark. II. 175. Quelle für Vorstehendes sind die Auszüge aus Christina's Briefen b. Ark. III. 453. ff. 55) Außer Rühs, Stenzel u. A. s. besonders die treffliche Schrift des Rittm. von Gansauge „Veranlassung und Geschichte des Krieges in der Mark Brandenburg i. J. 1675“.

noch mehr die gleich folgende Niederlage des Französischen Heeres nennt sie einen „tödtlichen Stoß für das arme Schweden, das dahin gekommen ist, sich mit der Protection des Herzogs von Hannover trösten zu müssen“ [56]. „Welche Aenderung der Scene sieht man nicht in der Welt! Geduld! Gott sei für Alles gelobt.“ Nicht ohne ein Wunder, glaubte sie, könne Schweden bei den jetzigen Zuständen seine Eroberungen in Deutschland behaupten: nur zu bald erfolgte deren Verlust, und gewiß war es eine Art Wunder, daß dasselbe im Frieden von Nimwegen und St. Germain fast Alles zurückerhielt. Bitter äußerte sie nach dem unglücklichen Tage von Fehrbellin und seinen nächsten Folgen: „Man hat Recht, den Schwedischen Reichsrath in Roth zu kleiden; denn sie sollten erröthen über das, was da vorgeht. Welche Hülfe gewährt dieser Purpur für die verlorenen Provinzen! Das Alles bringt diejenigen, die es empfinden, zum Weinen und zum Lachen! Die Reichsräthe ziehen ein rothes Kleid an gerade in dem Augenblicke, wo das Herzogthum Bremen angegriffen wird.“ Das ganze Unglück schrieb sie mit Recht der verkehrten Regierung des Landes zu, und namentlich dem Umstande, daß man den Krieg nicht mehr auf die frühere Weise führte; sie erwartete für dasselbe noch größeres Unglück und hielt seinen Ruin für unvermeidlich, mit dem Wunsche, sie möge sich irren: „Ich empfinde auf's Tiefste das Unglück Schwedens: nicht mein persönliches Interesse bekümmert mich, da ich durch Gottes Gnade Seelenstärke genug besitze, um dafür nicht empfindlich zu sein; sondern was mich betrübt, ist, ein Reich so elend zu Grunde gerichtet zu sehen, für dessen Ruhm und Glück ich so viele Mühen erduldet habe, und für dessen Erhaltung ich tausendmal mein Blut vergossen hätte. Aber Gott hat es so gewollt. Sein heiliger Wille geschehe! Geduld!“ Die Eroberung Stettin's durch den großen Kurfürsten (1677), ein höchst schmerz-

56) Der mit Frankreich im Bunde war; er wurde bald darauf von Brandenburg und Dänemark zur Neutralität gezwungen.

licher Verlust für Schweden, erschien ihr als der letzte tödtliche Schlag für dasselbe. Auch den Fall von Stralsund sah sie voraus; die Schlacht bei Mons betrachtete sie mit Recht als einen großen Gewinn und dadurch Flandern gesichert, die Einnahme von Christianstadt als eine kleine Erholung für Schweden, und die Hülfe von Bahus als ein großes Glück mitten unter so vielem Mißgeschicke. Dagegen irrte sie allerdings, wenn sie die Versprechungen Frankreichs, Schweden beim Friedensschlusse zu schützen, nur für schöne Worte hielt, und prophezeite, dieß würde aus Deutschland gejagt werden: wie sich denn eine gereizte Stimmung gegen Frankreich damals vielfach bei ihr aussprach [57]): wer konnte aber auch erwarten, daß es Frankreich gelingen würde, die großen Thaten des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und seiner Verbündeten auf solche Weise fast erfolglos zu machen? Und gewiß richtig äußerte sie, den Umschwung der Dinge anerkennend: „Wie Wenig auch Schweden erhalten mag, es wird durch die Thorheit der Deutschen geschehen, und nicht durch die Tapferkeit Frankreichs: ich glaube aber, daß nach der großen Menge von Frieden, die in diesem Jahre (1678—79) geschlossen sind, der Krieg in kurzer Zeit wieder beginnen wird": gleich im folgenden Jahre fing Ludwig auf's Neue Feindseligkeiten an, und mit noch viel größerm Uebermuth und Hohn [58]).

Aber auch für ihre persönlichen Verhältnisse sah sie voraus, daß dieser Krieg verderblich werden würde, wohl wissend, daß des großen Kurfürsten eifrigstes Streben fortwährend war, den im Westfälischen Frieden nur durch äußerste Noth hingegebenen Theil Pommerns zu gewinnen, und daß deshalb ihre dortigen Güter sehr gefährdet seien, die Entrichtung ihrer Einkünfte überhaupt aber Schweden äußerst schwer fallen werde:

57) „Die Schweden verdienen es nicht besser: Jeder, der sich auf Frankreich verläßt, ist werth verrathen zu werden" u. A. 58) Diese Aeußerungen in Auszügen aus ihren Briefen b. Ark. III. 481. ff.; andere interessante daselbst 428. ff.

es ist sicher, daß Friedrich Wilhelm gleich beim Beginne des Krieges jenes Ziel entschieden in's Auge faßte [59]. Sehr zeitig schickte sie daher einen Abgeordneten nach Schweden, um ihre Interessen sicher zu stellen, zugleich um die bedeutenden Summen ihrer Einkünfte, die wieder rückständig waren, einzutreiben [60]. Es war der Graf Wasenau, natürlicher Sohn des Königs Wladislaus von Polen, also mit Christinen verwandt: nachdem er im Norden, in England, Holland, Spanien und Frankreich sein Glück vergebens gesucht, und sein Oheim, der König Johann Casimir, gestorben war, hatte er sich, ohne Mittel und Aussichten, nach Rom begeben, wo ihm Christina einen ehrenvollen Dienst an ihrem Hofe gab, und so viele Güte und Auszeichnung bewies, daß dadurch bei del Monte und sogar bei Azzolino die größte Eifersucht und Furcht erregt sein, und sie Alles versucht haben sollen, ihn von Rom zu entfernen [61]. Mochte nun Christina durch seine Feinde gegen ihn eingenommen, oder wirklich seine Ungeschicklichkeit an dem schlechten Erfolge seiner Bemühung Schuld sein, sie schrieb ihm in höchst bitterm Tone, mit Aeußerungen, die wieder für die Beurtheilung ihres Charakters wichtig sind: die Mißlichkeit der Zeitumstände, die bei jeder unnöthigen Zögerung verderblich für sie

---

59) S. seine Aeußerung b. Pufend. de Reb. Gest. Frid. Wilh. l. XII. c. 66., und seine Verhandlung mit dem kaiserlichen Hofe das. l. XIII. c. 11 ff: bei Christina's vielfachen Verbindungen mit letzterem ist es möglich, daß sie davon Kenntniß hatte. 60) Ihr erster Brief an denselben, nach Hamburg, ist v. 14. Juli 1674; die Schwedischen Truppen gingen im November 1674 nach Pommern ab. 61) Nach der Hist. des intr. gal. p. 122—147., und daraus wieder wörtlich im Leben Christ. S. 212. ff.: auch von ihm und seinen Gegnern werden da viele Klatschereien erzählt; del Monte soll aus Verdruß darüber, daß nicht ihm die Sendung zufiel, den Grafen unaufhörlich bei Christinen in schlechtes Licht gestellt, und solche Ränke, sowie die Rechtschaffenheit Wasenau's das Mißlingen seiner Bemühungen veranlaßt haben. Daß auch an Christina's kleinem Hofe, wie an jedem, solche Kabalen vorgingen, ist nicht zu bezweifeln; doch ist Uebertreibung auch hier nicht zu verkennen, zumal des Grafen Untüchtigkeit, namentlich das Phlegma, das sie ihm am meisten vorwirft, selbst in jener so lobenden Schilderung hervortritt.

werden mußten, versetzte ihr unruhiges Gemüth in die äußerste Ungeduld; und die Vergleichung mit der kurz vorhergegangenen glücklichen Verhandlung del Monte's warf ein um so schlechteres Licht auf des Grafen fruchtlose Versuche. Schon nach Hamburg schrieb sie ihm mit großem Verdruß über seine Langsamkeit und die Trockenheit und Unklarheit seiner Briefe: „Ich sehe überall entsetzliche Zögerungen, und schöne Versprechungen, aber geringen Erfolg; das macht mir viel Verdruß und Unruhe. Ich habe Sie nach Schweden geschickt, um dem Allen abzuhelfen; aber statt abzuhelfen, scheint mir, daß Sie Phlegma zum Phlegma hinzufügen." In derselben Weise schrieb sie ihm später, und warf ihm Unvollständigkeit in den Antworten und Berichten, Nachlässigkeit und Unempfindlichkeit vor, die sie in Verzweiflung setze: „Glauben Sie mit dem Könige Casimir zu thun zu haben, so irren Sie sehr: ich bin nicht nach diesem Stempel geschnitten, sondern von ganz verschiedenem Schlage.... Sie sind in einem Lande des Phlegma's und der Langsamkeit: wenn Sie nicht mit dem äußersten Eifer treiben, so handeln Sie gegen mein Interesse, und geben mir Ursache zu Klagen und großer Unzufriedenheit." Und bald darauf: „Der Brief, den ich von Ihnen bei Ihrer Ankunft zu Stockholm erhalten habe, setzt mich nicht mehr in Erstaunen; ich fange an, mich an Ihren Stil zu gewöhnen, und zu erkennen, daß Sie zu nichts taugen. Ich schäme mich, daß ich mich in der guten Meinung von Ihnen getäuscht habe: ich gestehe, hätte ich geglaubt, so fade Briefe von Ihnen zu erhalten, so würde ich mich gehütet haben, Sie in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens zu gebrauchen." Im Verlaufe wurden ihre Briefe immer drohender und verlezzender: „Sie müßten vor Scham sterben, heißt es darin, wenn Sie im Stande wären, die Briefe zu beurtheilen, die Sie mir schreiben; aber ich sehe klar, daß Sie nicht fähig sind, Ihre Fehler zu erkennen, und sie zu bessern; und Sie müssen nothwendig eines Glückes müde werden, dessen Sie sich so unwürdig machen. Verlassen Sie sich darauf, daß ich Sie als meinen

Verwandten von der linken Seite anerkannt habe? Armseliger Mensch, Sie täuschen sich sehr. Wissen Sie, daß die Könige kein Blut haben, und daß ich mit dem meinigen freigebig genug bin, um es mir ohne die geringste Mühe zu entziehen, wenn ich überzeugt bin, daß es schlecht ist. Daher denken Sie an sich, und ändern Sie Ihr Benehmen, wenn Sie nicht entschlossen sind, sich gänzlich zu verderben ...... Wenn Sie die Reise nach Gothland machen, so können Sie nichts Besseres thun, als sich auf dieser Reise ertränken; denn es wäre ein großes Glück für Sie, nie zurückzukehren ...... In allen Ihren Briefen ist nicht ein Körnchen gesunden Sinnes; ich kann Sie nur entschuldigen, wenn ich denke, daß Sie den Verstand verloren haben, seit Sie von mir fort sind ..... Ich habe mir bisher eingebildet, die Menschen zu kennen, und mich nie in meiner Wahl zu täuschen; aber Sie haben mir diese Eitelkeit benommen, und ich bin, Gott sei Dank! davon geheilt: denn ich habe mich so plump in Ihnen betrogen, daß ich mein ganzes Leben mich dessen schämen werde. Sie sind kein Sohn des Königs Wladislaus, Sie müssen es nothwendig vom Könige Casimir sein: wenigstens sind Sie eben so dumm, wie er. Adieu." Als er sich an Azzolino wandte, um ihre Gunst wiederzuerhalten, brachte sie das nur noch mehr auf. Diese bittern Vorwürfe bekümmerten den armen Grafen so sehr, daß er ihr unter vielen Klagen sogar schrieb, er wolle sich das Leben nehmen. Das verfehlte seinen Eindruck nicht; zudem sprachen jetzt Berichte Tereira's und ihrer Freunde in Schweden günstiger über seine Bemühungen; vielleicht erkannte auch Christina, seine Feinde hätten sie zu sehr aufgereizt: kurz, sie bezeigte ihm wiederholt größere Zufriedenheit und Wohlwollen. Was er ausgewirkt hat, ist unbekannt. Viel kann es nicht gewesen sein, da wenigstens ein großer Theil ihrer Einkünfte für die dringenden Bedürfnisse des Krieges vom Schwedischen Hofe verwandt wurde, große Rückstände sich häuften, und endlich del Monte statt seiner hingeschickt wurde. Er kehrte nach Rom zurück, und blieb fortwährend in Christina's Diensten,

die ihm auch viele Güte bewies, obgleich sie ihn zu fernerm Dienste in wichtigen Angelegenheiten nicht für fähig hielt, und er vielleicht von den Ränken seiner Gegner zu leiden hatte [62]. In der That scheint er wohl ein rechtschaffener, nicht aber ein sehr fähiger Mann gewesen zu sein, am wenigsten für solche diplomatische Angelegenheiten. Das war denn auch ohne Zweifel die Hauptursache, warum sie ihm später rieth, in ein Kloster zu gehen, indem sie ihm vorstellte, daß ihm zu jeder Art standesmäßigen Lebens in der Welt alle Mittel fehlten, und sie nicht im Stande wäre, ihm dieselben zu geben [63]. Aber die vielen Liebschaften, die von ihm erzählt werden, machen es begreiflich, daß er diesen Rath nicht befolgte, sondern lieber seine bisherige Stellung behielt. Christina setzte ihm in ihrem Testamente, außer einem andern Einkommen, ein Jahrgehalt von 500 Thalern aus: die übele Meinung von seiner Geschicklichkeit stand aber bei ihr fest, wie spätere Aeußerungen zeigen: nach ihrem Tode nahm ihn der Papst in Dienst.

Was nun die Unterhandlungen selbst betrifft, so versäumte Christina nichts, um ihre Deutschen Besitzungen gleich beim Ausbruche des Krieges sicher zu stellen. Und allerdings gewährte ihr der große Kurfürst, womit sie seit langer Zeit in freundschaftlicher Verbindung stand, auf ihr Ersuchen Neutralität und Schutzwachen für ihre Güter in Pommern: und für ihre großen Ostsee-Inseln suchte sie Schutzwachen gegen Dänemark zu erhalten. Allein wie der Krieg weiterschritt, wurden auch ihre Besitzungen nicht verschont, vielmehr von beiden Parteien in Anspruch genommen. Ueberdieß blieben durch die

62) Christina's Güte gegen ihn wird in der Hist. des intr. gal. a. a. O. selbst mehrfach zugestanden. 63) Ueber das Vorstehende s. Christina's Briefe b. Ark. III. 474. ff., II. 190. ff.: der Brief, worin sie ihm obigen Rath ertheilt, ist ohne Datum, scheint aber in die etwas spätere Zeit zu gehören, wo sie durch ihr Zerwürfniß mit dem Papste selbst in bedrängte Umstände gerathen war: auf die für sie selbst merkwürdigen Aeußerungen darin werden wir später zurückkommen. — Der Name des Grafen wird zuweilen Basano geschrieben.

Geldbedürftigkeit Schwedens ihre Einkünfte überhaupt aus, und man erlaubte sich wieder Eingriffe in ihre Rechte. Sie beklagte sich darüber auf's Bitterste, und machte ihrem General-Statthalter Vorwürfe über seine Nachlässigkeit: nicht bloß fehle ihr für das Leben das Nothwendige, sondern ihr Ruf leide auch dadurch, daß sie ihr königliches Wort nicht halten könne [64]. Als nun Pommern immer mehr den Feinden Schwedens zur Beute ward, ersuchte sie den Kaiser, ihr die ungeschmälerte Erhaltung ihrer dortigen Besitzungen zuzusichern, und den kriegführenden Reichsfürsten und seinen Verbündeten dieselbe anzuempfehlen: zu dem Zwecke wollte sie selbst sich nach Hamburg begeben, und verlangte dazu von ihm Sicherheits- und Geleitsbriefe. Sie berief sich auf die Freundschaft, welche sie schon während und nach ihrer Regierung mit seinem Hause unterhalten, und durch erhebliche Dienste, namentlich die Beförderung der Wahl seines Bruders Ferdinand zum Römischen Könige [65], bethätigt habe. Der Papst ließ ihr Gesuch durch seine Nuntien eifrigst unterstützen; überdieß ersuchte sie den ihr sehr befreundeten [66] Grafen Montecuculi um seine Verwendung. Der Kaiser bewilligte ihr Alles bereitwillig, mit dankbarer und sehr freundlicher Anerkennung ihres Benehmens gegen sein Haus. Doch ließ er ihr zugleich mit Recht vorstellen, ihr Aufenthalt in Hamburg könne ihr leicht vielmehr Nachtheil bringen, indem nach solch einem Handelsplatz auch Leute von der feindlichen Partei kämen, durch deren freundliche Aufnahme oder Zurückweisung sie die Abneigung der einen oder der andern Partei hervorrufen würde. Vielleicht waren es diese Vorstellungen, die sie bewogen, in Rom zu bleiben; vielleicht auch der damals eintretende Tod des Papstes Clemens X. und das gleich fol-

---

64) Ark. III. 485. ff., 410., 509.; II. 161. ff. Nach der Hist. des intr. gal. p. 178., und daraus Leben Chr. S. 258., hatte sie zur Zeit des Nimweger Friedens seit fünf Jahren ihre Gelder aus Schweden nicht erhalten.

65) S. oben Th. I. S. 459. ff.

66) S. oben Th. I. 463. ff., II. 79. ff.; vgl. ihre Briefe b. Ark. IV. 94. f.

gende Conclave, wobei sie höchlich interessirt war. Welche Vorschläge, außer obigem Gesuche, sie damals dem Kaiser gemacht hat, ist nicht klar: die gewöhnliche Angabe, sie habe, wie im J. 1659, Pommern und Bremen mit kaiserlicher Hülfe und namentlich durch Montecuculi erobern wollen, um von ihnen lebenslänglich die Einkünfte zu ziehen, und sie bei ihrem Tode an das Deutsche Reich heimfallen zu lassen, ist durchaus nicht glaubwürdig: währscheinlich wollte sie ihre Besitzungen in Pommern gegen ein festes Jahrgehalt oder andere sichere Einkünfte abtreten, indem sie Pommern als für Schweden verloren ansah, und deßhalb wenigstens für sich retten wollte, was zu retten war; ihre Bedrängniß zwang sie, dazu Alles aufzubieten [67].

---

67) Ersteres gibt Ark. III. 487—499., dessen Handschriften auch hier allein Quelle und leider unvollständig sind, freilich zuversichtlich an; und nach ihm die neuern Biographen, wie Schröckh, der noch offenbare Unrichtigkeiten hinzufügt. Allein erstens ist davon keine Spur in diesen Briefen Christina's und des Kaisers; sie begehrt überall nur die Erhaltung ihrer Gerechtsame, mit der ausdrücklichen Versicherung: „ich verlange nicht, daß Ew. Majestät sich für mich Glücksfällen oder Ausgaben unterziehen“: so konnte sie von der Eroberung ganz Pommerns und Bremens nicht sprechen: welche ungeheure Forderung wäre das auch gewesen für ihre Pommerschen Güter! Ferner war Pommern bereits fast ganz erobert, und Bremen von den Verbündeten angegriffen, als sie ihre Anträge stellte: denn der Brief an den Kaiser, offenbar der erste in dieser Angelegenheit, ist vom 23. Mai 1676: wie konnte sie also Pommern und Bremen selbst erobern wollen? Und was konnte das überhaupt bei den damaligen Conjuncturen heißen? Arckenholtz, der sicher keine andern Urkunden, als die mitgetheilten, benutzt hat, ist zu seiner Vermuthung nur durch Christina's Vorschlag i. J. 1659 (s. oben S. 148) verleitet. Er hat aber hier durchaus nicht die Zeitverhältnisse scharf in's Auge gefaßt und mit dem Datum der Briefe verglichen: woher er auch unrichtig die Bekanntmachung der Chanutschen Memoiren, die schon 1674 erfolgte, als eine Rache Frankreichs für diese Verbindung Christina's mit dem Kaiser ansieht Er erkennt hier nirgend den Zusammenhang der verschiedenen Unterhandlungen, und wirft die Originalien so sehr durch einander, daß er den Forscher oft in Verzweiflung bringt; die neuern Biographen haben ihm ebenso nachgeschrieben. Aus den Briefen ergibt sich nur dieß, daß Christina dem kaiserlichen Hofe, wahrscheinlich in Folge seiner obigen willfährigen Antwort, in Betreff ihrer Güter

Um dieselbe Zeit schickte sie den Marquis del Monte wieder nach Schweden. Gegen Abtretung ihrer Domainen in Schweden (Norköping, Gothland, Oeland und Oesel) und ihrer sonstigen Ansprüche verlangte sie eine jährliche Rente von 300,000, oder mindestens 200,000 Thlr.; ferner die volle Souverainetät und freie Verfügung über ihre Güter in Pommern, womit Kaiser und Reich übereinstimme, sowie das Recht Schwedens über die Kapitel zu Bremen und Hamburg; sie behauptete, dieß seien unverhältnißmäßig geringe Entschädigungen für ihre Ansprüche und die erlittenen Beeinträchtigungen, und drohte, wenn man sie in Verzweiflung bringe, sich den Feinden Schwedens anzuschließen, um ihre Befriedigung zu erhalten, wie sie denn nur durch die Liebe zu Schweden von der Annahme der vortheilhaften, ihr von dieser Seite gestellten, Bedingungen zurückgehalten sei. Diese Forderungen wären übertrieben, wenn sie sich nur auf ihre jährlichen Einkünfte beschränkt hätten [68]; aber höchst wahrscheinlich waren ihre sämmtlichen Forderungen, auch von den Rückständen [69], eingeschlossen, wie sowohl dieser, als der gleich unten folgende Antrag zeigt. Del Monte sollte diesen Vertrag erst in Schweden abschließen, dann auf dem Friedenscongreß zu Nimwegen die Garantie der befreundeten Mächte erwirken [70]. Zur Unterstützung dieser Ver-

---

und Rechte Anträge machte, die für denselben vortheilhaft genug waren, um ihre Aeußerung zu erklären, sie trete dadurch auf die Seite der Verbündeten, daß aber jener Schwierigkeiten machte. Erwägt man nun die gesammten damaligen Verhältnisse, die allgemeinen und die persönlichen Christina's, ferner diejenigen Anträge, die sie an Schweden und Frankreich stellte, ihre Aeußerung bei der Unterhandlung mit dem Kaiser, auch die Gegenpartei mache ihr vortheilhafte Anerbietungen, aber sie wende sich lieber auf die Seite der Verbündeten, so wie ihr Gesuch an Schweden um die volle Souverainetät und die freie Verfügung über ihre Pommerschen Güter, womit Kaiser und Reich übereinstimme: so muß es wahrscheinlich sein, daß die dem Kaiser gemachten Vorschläge den an Schweden und Frankreich gestellten ähnlich und von der oben angegebenen Art waren. 68) Wie Arckenholtz, Schröckh u. A. glauben. 69) Ihre Geldforderungen schlug sie damals auf mehr als 9,100,000 Thlr. an. 70) Ark. III. 502—509.

handlung wandte sie sich auch an den Französischen Hof, obgleich sie damit seit längerer Zeit sehr gespannt war. Frankreich sollte Schweden bewegen, ihr jene jährliche Rente aus den Französischen Subsidien zu bezahlen, ihre Geldforderungen zu befriedigen, wobei sie sich billig zu zeigen versprach, und ihr seine Rechte auf die verlorenen Provinzen durch eine authentische Acte abzutreten; es sollte überhaupt ihre Unterhandlungen daselbst durch seinen Gesandten unterstützen, und die Gewährleistung des neuen Vertrags übernehmen; von Frankreich selbst forderte sie die ihr zugewiesenen Rückstände der Subsidien aus dem dreißigjährigen Kriege [71]); und schlug endlich vor, es möchte Schweden bestimmen, die Landesgesetze gegen die Katholiken abzuschaffen, wodurch diese der Güter, der Ehre und des Lebens beraubt würden, und dadurch dort zur Ausbreitung der katholischen Religion wirken. Schwerlich meinte es Christina ernstlich mit diesen übertriebenen Forderungen; sie befolgte die bei Unterhandlungen gewöhnliche Weise, Viel zu verlangen, um Einiges zu erhalten: ob sie den letzten Punkt aus wahrem Eifer und Mißbilligung jener harten Gesetze vorschlug, oder mehr dem Papste, dem Cardinal Bouillon, der diese Sache betreiben sollte, und dem allmälig fromm werdenden Ludwig XIV. zu Gefallen, bleibt ungewiß. Klar ist aber jetzt, daß sie hier einen großen zusammenhangenden Plan hatte, nämlich ihre Domainen in Schweden an diese Krone abzutreten, nebst ihren gesammten Forderungen an dieselbe, ihre Pommerschen Güter an Kaiser und Reich, um so durch ein bedeutendes festes Jahrgehalt aus allen Verdrießlichkeiten der Verwaltung und der Forderungen an Schweden sich in Ruhe zurückzuziehen, auch der lästigen päpstlichen Pension überhoben zu werden: sie wollte

---

71) Frankreich hatte diese anerkannt, und ihr früher schon einen Theil davon bezahlt (s. oben S. 144.); sie behauptet, das Weitere habe sie freiwillig bis dahin beruhen lassen, und sei nur durch den gegenwärtigen Verlust aller ihrer Güter zur Erneuerung dieser Forderung genöthigt: der Rest betrug noch 900,000 Thlr. ohne die Zinsen.

durchaus von der peinlichen Unsicherheit ihrer Verhältnisse befreit sein: das herannahende Alter mochte solches Verlangen in ihr erwecken. Sie glaubte aber, Schweden sei jetzt Frankreich so gänzlich unterthan, daß sie durch dieses von jenem Alles erhalten könnte [72].

Allein es ist begreiflich, daß der Kaiser bei den damaligen Zeitumständen auf ihre Anträge nicht eingehen mochte; man scheint aber auch ihrer Hinneigung zu den Feinden Schwedens nicht getraut zu haben [73]. Der König von Frankreich bewies ihr wirklich freundliche Gesinnung: von Weiterm zeigt sich aber nichts. Dieß oder die Veränderung der politischen Verhältnisse scheint auch ihren Plan geändert zu haben [74]. Sie glaubte nämlich zuverlässig erfahren zu haben, die Verbündeten wollten Schweden nichts von allen eroberten Ländern zurückgeben, Frankreich habe nicht die Macht, daran etwas zu ändern, und werde Schweden seinem Schicksale überlassen [75]: eine Meinung, die sich allerdings bald durch die Ereignisse als falsch erwies, indeß unter den damaligen Umständen begründet genug war. Daher schlug sie vor, gegen Abtretung ihrer Besitzungen außerhalb Deutschland und ihrer gesammten Forderungen und Ansprüche möchte Schweden, in Uebereinstimmung mit den verbündeten Mächten, ihr seine verlorenen Deutschen Provinzen auf Lebenszeit übertragen [76]: so werde der Friede am leichtesten hergestellt, der so wichtige Westfälische erhalten: Schweden

---

72) Ark. III. 499—502. 73) S. besonders ihr Schreiben b. Ark. III. 495. ff. 74) Etwa anderthalb Jahre nach den ersten Anträgen, da Cederkrans Pässe vom Juni und Juli 1678 waren, nach Ark. II. 170. N. 75) Noch im Frühjahr 1679 schrieb sie: „Wenn man durch ein Wunder, das ich nicht begreife, Schweden seine Staaten wiedergibt, so weiß ich nicht worüber ich mich mehr wundern soll, über das Unglück Schwedens, sie auf so erbärmliche Weise verloren zu haben, oder über die Thorheit der Deutschen, die ihnen wiedergeben, was keine Gewalt ihnen nehmen kann“: darin hatte sie wahrlich nicht Unrecht. 76) Sie ließ also die frühere Forderung einer jährlichen Rente und deren Auszahlung aus dem Französischen Gelde u. A. fallen: daher sind dieser Plan und der obige auseinander zu halten.

verliere eigentlich jene Länder nicht, sondern bekomme sie nach ihrem Tode zurück, gewinne dagegen bedeutend durch ihre übrigen Länder und Berechtigungen; Frankreich sorge so zugleich für seine Bundesgenossen und für sie, die Verbündeten würden durch diesen Mittelweg nicht von Frankreich Gesetze annehmen; Schweden müsse sie durchaus befriedigen, und sie nicht in Verzweiflung bringen, da sie durch dessen unedles Verfahren genöthigt sei, ihre Sache zum Schlusse zu führen; dabei betheuerte sie wiederholt, durchaus dessen Bestes vor Augen zu haben. Wie diese Gründe nicht ohne Gewicht waren, so ging sie zu weit, wenn sie auch anführte, die Deutschen Provinzen seien eigentlich ihre Eroberung, und sie habe sich das Heimfallsrecht vorbehalten. — Aber mochte sie befürchten, auf dem glänzenden Congresse zu Nimwegen würden die Europäischen Mächte del Monte nicht als wirklichen Gesandten mit den Ehren anerkennen, die sie für ihren Rang als Königinn forderte, oder mochte sie die Kosten einer förmlichen Gesandtschaft auf demselben scheuen: kurz, nachdem del Monte in Hamburg mehrere ökonomische Angelegenheiten wohl geordnet, rief sie ihn nach Rom zurück, und schickte bloß ihren Secretair Cederkrans nach Paris, um Frankreichs Unterstützung ihres Planes beim Schwedischen Hofe zu erwirken, aber mit strenger Geheimhaltung, übrigens außer einigen andern Dingen jene Reste der ältern Subsidien zu erlangen, dann aber nach Nimwegen zu gehen. Allerdings war dieser Vorschlag unter jenen Zeitumständen für Schweden vortheilhaft, und ein Auskunftsmittel für den Frieden; Frankreich hätte auch ebensowohl auf diese Weise Brandenburg seine Eroberungen wieder entziehen können, wie es wirklich geschah. Allein ihm lag daran, Schwedens Macht in Deutschland aufrecht zu halten, um sein Zerrüttungs-System gegen Kaiser und Reich fortsetzen zu können. Daher antwortete der König höflich ausweichend. Christina verdroß das freilich; aber, wie immer, faßte sie sich schnell, und schrieb in solcher Weise an Cederkrans. Nachdem dieser daher am Französischen Hofe sich vergebens bemüht hatte, ging er nach Nimwe-

gen, wo Christina wahrscheinlich durch Vermittelung des Papstes, dessen Nuntius und Bevollmächtigten beim Congreß jener in Allem zum Rathgeber und Lenker nehmen sollte, bessern Erfolg erwartete. Der Nuntius entwarf eine Eingabe an den Congreß, worin er im Namen des Papstes darauf antrug, daß Christinen, da sie in keiner Weise den Westfälischen Frieden verletzt habe, alle in dem Kriege entrissenen Besitzungen und Rechte zurückgegeben, der Schaden ersetzt, und sonstige Wünsche befriedigt würden, ohne übrigens ihre früheren Vorschläge zu berühren. Den Entwurf schickte er ihr zuvor zum Gutachten. Allein sie fühlte sich dadurch sehr verletzt, besonders weil die „Protection" des Königs von Frankreich darin angesprochen war, und bezeugte dieß dem Nuntius durch Aeußerungen, die zu den merkwürdigsten Beweisen ihrer Gesinnung gehören: die Franzosen hätten jetzt, wie immer, ihre Interessen gehindert; das voraussehend, habe sie schon auf alle Fälle Unterhandlungen mit Schweden eingeleitet [77]), und hoffe davon trotz Frankreich günstigen Erfolg; um so anstößiger seien ihr seine Aeußerungen von „Protection", „welche Ausdrücke wohl, wie ich mir denke, Ihrem Secretair entschlüpft sind; ich bekenne, daß sie mir entschieden mißfallen haben, weil der König von Frankreich nicht so ein großer Herr ist, daß ich mich nicht seiner „Protection" schämen müßte. Ich begehre Gerechtigkeit und Beistand von Allen, weil ich sie von Allen verlangen und mit Grund und Ehre annehmen kann; aber von einem Andern, als Gott, will ich keine „Protection"; nur wird es mir stets ehrenvoll sein, die Sr. Heiligkeit des Papstes verdienen zu können; von jedem Andern meines Gleichen hingegen, wie es alle andern gekrönten Häupter sind, kann und darf ich nicht leiden, daß man so rede . . . . . . Ich bin so hohen Sinnes, daß ich allen meinen Interessen viel lieber hundertmal einen

77) Daß dieses der Fall war, zeigen die Briefe b. Ark. II. 163—169., woraus man zugleich ersieht, daß sie auch in dieser Bedrängniß ihre Heiterkeit und ihren hohen Sinn nicht verlor, obschon sie für den Augenblick wohl ungeduldig und dann bitter wurde.

Fußtritt geben wollte, als sie mir die geringste Handlung oder Aeußerung von Niedrigkeit gegen einen meines Gleichen kosten lassen, sei es wer es sei . . . . ." Um sich vor solchen Ausdrücken zu sichern, schrieb sie deßhalb auch an andere Nuntien auf dem Congreß, an den König von Frankreich aber in so hohem Tone, daß ihr Secretair sie auf so „gefährliche Unternehmungen" aufmerksam machte, was sie indeß wohl nicht abgehalten hat [78]. Mit der Unterhandlung des Römischen Nuntius scheint sie aber überhaupt wenig zufrieden gewesen: sie ersuchte ihn zuletzt, wenn er das Wenige, was sie noch wünsche, nicht erlangen könne, möchte er lieber von der Sache gar nicht mehr sprechen, da sie mit Wenigerm sich nicht begnügen könne; und Cederkrans rief sie von Nimwegen ab. An dem Mißlingen aller dieser Bemühungen war aber niemand Schuld als Frankreich, welches bei keinem Friedensschlusse so sehr, wie beim Nimweger, seine gewaltthätige Uebermacht über die Mächte und Interessen Europas bewiesen hat: obgleich allerdings der edle König von Schweden durch seine Siege über die Dänen, im letzten Abschnitte des Krieges, Frankreichs Wirken zu seinen Gunsten wesentlich unterstützt hat. Christinen aber gelang es, in Schweden selbst ihre Angelegenheiten befriedigend zu ordnen, da K. Karl XI. ihr fortwährend wohlgesinnt war. Das Anerbieten, von Frankreich jährlich eine gewisse Summe auf Abschlag ihrer Forderungen anzunehmen, lehnte sie ab: sie wolle, sagte sie, mit Frankreich nichts mehr zu thun haben, viel weniger in irgend einer Weise von ihm abhangen, und bemerke ein für allemal Non erit alterius, qui suus esse potest. Der andere Vorschlag, ihre Ansprüche gegen das Herzogthum Bremen zu vertauschen, gefiel ihr ganz vorzüglich; aber sie verlangte

---

78) Sie antwortete dem Secretair: „Sie haben Recht; aber wenn der König von Frankreich mich mit gleicher Münze bezahlt, so muß ich zufrieden sein: es wird dabei wenigstens der Unterschied sein, daß ich dasjenige selbst verfaßt habe, was ihm geschrieben wird, er hingegen nicht im Stande ist, es ebenso zu machen." Dieß Bewußtsein ihrer Vorzüge vor andern regierenden Fürsten, der Grund ihres hohen Benehmens, tritt oft bei ihr hervor.

dafür nicht nur die volle Souverainetät, sondern auch das Herzogthum Zweibrücken mit völliger Freiheit es zu verkaufen, indem sie behauptete, ihre Forderungen, die sie auf 7,073,043 Ducaten angab, betrügen mehr als die Hälfte des Werthes von Bremen. Auf solche große Forderungen mochte man nicht eingehn, sondern zog es vor, ihr gleich vom Abschlusse des Friedens an bedeutende Summen abzuzahlen (5000 Kronen monatlich), die gesteigert wurden, sowie Schweden von dem unglücklichen Kriege sich allgemach erholte. Dadurch gelang es ihr bald, ihre Finanzen und ihren Hof wieder in guten und selbst glänzenden Zustand zu bringen. Den Cederkrans machte sie mit dankbarer Anerkennung seiner Bemühungen zum Intendanten von Oeland und Gothland, und ihrem General-Statthalter schenkte sie 6000 Thaler: wo sie konnte, belohnte sie fürstlich [79].

---

79) Quelle über Vorstehendes sind die Originalien b. Ark. II. 170—184., III. 510—523. Vgl. Diar. Europ. z. B. 1681 p. 32, Actes de la paix de Nimegue. Cederkrans muß i. J. 1679 noch einmal in Paris gewesen sein, wegen Forderungen Christina's an Frankreich, nach dem Memoire b. Ark. II. 176. vgl. das. 164.: der Erfolg ist aber unbekannt.

Viertes Hauptstück.

Vom Pontificate P. Innocenz XI. bis zu Christina's Tod (1676—1689).

Schon während dieser Verhandlungen [80]) war, nach dem Tode Papst Clemens X., der Cardinal Ben. de' Odescalchi als Innocenz XI. mit der Tiara geschmückt worden (21. Sept. 1676), eine Wahl, die Christinen ganz angenehm war, und wozu sie wahrscheinlich durch ihre Freunde, die Cardinäle Azzolino und Altieri, Viel beigetragen hat [81]): denn auch Odescalchi hatte bisher mit ihr in freundschaftlichem Verhältnisse gestanden [82]). Er war ein Mann von großer Rechtlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Sittenstrenge; die Einfachheit seines Privatlebens führte er auch in die Verwaltung ein, und stellte dadurch die gänzlich zerrütteten Finanzen bald wieder her; den Nepotismus verbannte er durchaus, und das Leben in Rom wurde moralischer als seit langer Zeit; mit gleicher Strenge und Festigkeit behauptete er das päpstliche Ansehen gegen Angriffe von außen, und bewährte namentlich gegen Ludwig XIV. bewunderungswürdige Entschlossenheit und unerschütterlichen Sinn: doch ging dieß freilich auch in rücksichtslose und verletzende Rauhheit über, und wie er sehr geringe wissenschaftliche Bildung besaß, so beschränkte er das durch Genüsse der Kunst bisher so heitere Leben in dem Maße, daß man seine Regie-

80) Der Zusammenhang erforderte, dieselben über die strenge Gränze des vorigen Zeitabschnitts hinauszuführen. 81) Dieß ergibt sich aus ihrem Briefe b. Ark. III. 495., worin sie sagt, Azzolino und Altieri seien Herren des Conclave, und darin die Vorzüge Odescalchi's allgemein anerkannt. Wenn sie also wirklich sich für die Wahl des Cardinals Conti interessirte, wie Ark. II. 184. angibt, so muß sie das doch bald aufgegeben haben. 82) Hist. des intr. gal. p. 61. f.

rung das eiserne Zeitalter nannte, wie die seiner Vorgänger als das goldene gepriesen war [83]). Christina stand lange Zeit mit ihm in sehr freundlichen Beziehungen: daher ließ er auch ihre Unterhandlungen in Nimwegen durch seine Nuntien befördern, und trat sie wiederum, als später einige Cardinäle ihm seiner Schwäche wegen einen General-Vicar geben wollten, zu seinen Gunsten vermittelnd ein. Doch hatte sie unter seinem Pontificate verschiedenartige Verhältnisse; und da er der letzte Papst war, den sie sah, und ihr übriges Leben ohne bedeutende Veränderungen verfloß, so betreten wir jetzt das letzte Stadium ihrer Laufbahn. Die Thatsachen desselben lassen sich am füglichsten unter folgende vier Hauptpunkte zusammenfassen: Theilnahme an den großen Weltbegebenheiten, Schwedische Angelegenheiten, Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft, und Ereignisse in Rom.

An den großen Ereignissen, die damals die Welt bewegten, nahm Christina bis zu ihrem Tode den lebhaftesten Antheil, statt daß gewöhnlich das höhere Alter gegen die Begebenheiten seiner Tage gleichgültig wird, und sich in die Beschauung des Vergangenen und in sich selbst zurückzieht. Die sehr genaue Kenntniß von diesen Begebenheiten verschaffte ihr nicht nur ihre weitläufige Correspondenz überhaupt (siehe unten), sondern vorzüglich auch die Berichte von Personen, die sie in den politisch bedeutendsten Ländern, namentlich Frankreich, den Niederlanden und Deutschland, insbesondere dazu angewiesen hatte. Zu diesen gehörte der durch seine historischen Werke bekannte Diplomat Wicquefort, damals in den Niederlanden, gegen den diese Correspondenz von den General-Staaten sogar zu einem Anklagepunkte, als ein Verrathen der Staatsgeheimnisse, erhoben wurde und seine Gefangennehmung veranlaßte [84]); ferner Herr von Bremond, ein geistreicher

83) Vgl. Ranke Päpste III. 162. f., Burnet Reise in Italien II. 141. ff., 395. u. A. 84) S. den Brief b. Ark. IV. 15., wo Christina ihn auch bittet, ihr zu Brüssel und Paris Berichterstatter gleich ihm zu be-

Franzose, der aus seinem Vaterlande verbannt in Holland lebte und vielfache Verbindungen mit hochstehenden Personen in Frankreich, Holland und England hatte: im Haag trafen damals alle Neuigkeiten von Europa wie in einem Mittelpunkte zusammen [85]. Von Straßburg aus ließ sie sich die Neuigkeiten aus Deutschland schreiben [86]. Ganz vorzüglich aber war es Bourdelot, der von Paris aus ihr Bericht erstattete; und wie genau sie es damit nahm, zeigt folgende Aeußerung: sie wirft ihm vor, daß seine Nachrichten über die Angelegenheiten des Nordens nicht taugten, und fügt hinzu: „Hier (in Rom) ist der Ort, wo man die Wahrheit weiß; und ich habe Freunde und Diener überall, die mir von den Ereignissen guten Bericht erstatten. Sie könnten mir über Frankreich ziemlich gute Nachrichten mittheilen, aber Sie zittern immer nach Ihrer Gewohnheit: was fürchten Sie bei achtzig Jahren?" [87])

Unter den Ereignissen ihrer letzten Jahre war keines, welches die Theilnahme Europa's in höherm Grade erregte, als der Angriff Frankreichs und der Pforte auf das Deutsche Reich und die Staaten des Kaisers. Mit beispiellosem Hohne führte Ludwig XIV. seine Reunionen aus; er verband sich mit Dänemark und vermochte den Sultan, in Verbindung mit dem aufrührerischen Ungarn Oestreich mit einem ungeheuern Heere anzugreifen. Die sogenannte große Allianz dagegen entwickelte nicht hinlängliche Streitkräfte, und die Unbehülflichkeit des Deutschen Reichskörpers hemmte alle Thatkraft. Die Türken belagerten Wien, so daß der Kaiser nach Linz flüchtete, und im Westen rückten drei Französische Heere vor: König Ludwig sah sich auf dem Gipfelpunkte seiner

---

sorgen, mit dem Zusatz: „Aber geben Sie mir ja keinen von jenen Schmeichlern und Bewunderern des Hofes: denn ich will die Wahrheit von dem wissen, was dort in einem Jahrhunderte vorgeht, das sich in Zukunft der Wißbegierde aller verständigen Menschen würdig machen wird." 85) S. ihre Briefe an ihn b. Ark. IV. 133., 148. ff., II. 301. f. u. s. Näheres unten. 86) Brief b. Ark. IV. 62. 87) Brief b. Ark. IV. 24. f.

freveln Entwürfe, Kaiser und Reich auf's Tiefste erniedrigt. Christinen ging dieser unglückliche Zustand sehr zu Herzen, und wie sie früher eifrig zur Bekämpfung des Erbfeindes der Christenheit mitgewirkt hatte, so suchte sie auch jetzt für den Kaiser ansehnliche Subsidien vom Papste zu erlangen, und bot ihre ganze Thätigkeit für die allgemeine Europäische Sache auf. Aber sie verzweifelte an dem guten Ausgange: „Wien, schrieb sie, kann sich nicht mehr retten, als nur durch ein Wunder, ähnlich dem des rothen Meeres. Wenn es verloren ist, wer wird dann dem Sieger widerstehen? Meine Meinung ist, daß er Frankreich zuerst unterwerfen wird, nachdem er Deutschland unterworfen hat. Wohin er auch geht, nirgend wird ihm von Seiten der Regierenden etwas Anderes geboten, als Niedrigkeit und Schwäche u. s. w." — Um so größer mußte ihre Freude sein über die Rettung Wien's durch den heldenmüthigen König von Polen Johann Sobieski. In mehreren Briefen spricht sie diese mit ihrer ganzen Lebendigkeit aus, und sagt unter Anderm: „Von allen merkwürdigen Wirkungen des Sieges halte ich für die größte die, daß er die Welt von dem „Französischen Uebel" geheilt hat; Gott gebe, daß sie keinen Rückfall erleide." In diesem Sinne muß sie sich namentlich über Frankreich sehr stark ausgesprochen haben, so daß die demselben ergebenen Cardinäle es übel aufnahmen: denn es findet sich in ihren Handschriften eine Art Manifest, das so lautet: „die Königinn thut und sagt nie etwas auf's Gerathewohl, und gibt von ihren Handlungen und Worten niemanden Rechenschaft als Gott. Sie hat stets selbständig gehandelt und geredet, und das wird sie thun bis zu ihrem Tode, möge es diesen verbündeten Herren Cardinälen gefallen oder mißfallen, die da zu bedenken haben, daß, wie man nicht von dem Löwen verlangen kann, daß er nicht brülle, ebenso sich der betrügt, welcher hofft, Ihre Majestät werde ihre Sprache ändern." Selbst der Französische Gesandte bei den Nordischen Höfen, Chevalier Terlon, mit dem sie seit vielen Jahren in Briefwechsel stand, glaubte ihr jene Meinung benehmen zu müssen. Sie

antwortete ihm mit großer Feinheit, indem sie, unter dem Scheine, als glaubte sie nicht an das Einverständniß Frankreichs mit den Türken, das Unerhörte dieser Verbindung scharf hervorhob, und zugleich Sobieski's Großthat auf eine für Ludwig XIV. recht fühlbare Weise pries: „Glücklich dieser große und unvergleichliche König, dessen Gott sich bedient hat, um unsere Knechtschaft wenigstens aufzuschieben; möge er diesen Fürsten erhalten, welcher der Ruhm unseres Jahrhunderts ist, und die einzige Stütze unserer Religion." Terlon verstand den Vorwurf, und suchte ihn durch Anführung dessen, was Frankreich zu andern Zeiten für das Wohl der Christenheit gethan hätte, zu entkräften. In einem vortrefflichen Schreiben widerlegte Christina, Frankreich Einiges zugebend, seine Behauptungen theils mit feiner Ironie, theils mit bitterm Ernste: diejenigen, die Frankreich dieses Einverständnisses bezüchtigten, sagt sie, sollten billig bedenken, daß die Pforte Frankreich in demselben Zeitpunkte mit großem Uebermuth begegne; an dem Siege bei St. Gotthard hätten die Franzosen allerdings ruhmvollen Antheil gehabt, „so daß ich mich gefaßt machte, etwas Aehnliches in dem verflossenen Feldzuge zu sehen: aber Gott hat dieses Mal den Ruhm der Rettung Wien's dem großen und tapfern Könige von Polen verleihen wollen. Was die Bekehrung der Ketzer betrifft, fährt sie fort, wovon Sie mir mit so großer Emphase sprechen, so weiß ich nicht, was ich Ihnen davon sagen soll; und ich bin so wenig aufgeklärt über diese Gegenstände, daß ich noch zweifle, ob man in Frankreich daran arbeitet, die Ketzer katholisch, oder die Katholiken zu Ketzern zu machen: unterdessen wünsche ich, daß die Sache Gottes überall triumphire, sowie sie zu Wien triumphirt hat . . . . . Was die Hülfe bei Candia betrifft, so ist es gerathen, diese nicht zu den Heldenthaten Ihrer tapfern Nation zu zählen: ich weiß nicht, wie es zugegangen ist; aber unglücklicherweise ist Candia erst nach Ankunft der Französischen Hülfe verloren gegangen. Man muß auch die Unternehmungen gegen Gigery, gegen Chios, gegen Algier und mehrere andere Städte ver-

gessen, wo die Brandkugeln großen Lärm und wenig Wirkung gethan haben: die Türken machen sich Wenig daraus, und die Christen fangen auch an, darüber zu spötteln; und was die Blokade von Luxemburg angeht, so muß man da nicht die Großmuth und Mäßigung des Königs Ihres Herrn auf Kosten der Klugheit preisen, welcher dieser Ruhm gebührt" u. s. w. [88]).

In solcher Gesinnung sprach sie sich denn auf's Entschiedenste gegen Sobieski selbst aus; und wenn dieser sogar von denen, die ihm auf's Höchste verpflichtet waren, wenige Beweise von Dankbarkeit erhielt, so sandte ihm hingegen Christina ein Schreiben voll von Aussprüchen der Bewunderung und Verehrung, welches von ihren großartigen Gesinnungen und geistvollen Gedanken Zeugniß gibt, wenn auch wieder das Interesse an der Sache und ihre große Lebendigkeit sie zu einiger Uebertreibung verleitet hat. „Ein großes und seltenes Schauspiel, schreibt sie ihm, haben Ew. Majestät der Welt gegeben an dem denkwürdigen und siegreichen Tage der Rettung Wien's, wofür unser heiliger Glaube und die ganze Welt Ihnen so großen Dank schuldet, daß Ihren Ruhm zu feiern jeder Christ verpflichtet erscheint, der in dem allgemeinen Jubel seinen eigenen kund gibt. An diesem glücklichen Tage haben Ew. Majestät sich nicht nur der Krone Polens würdig gemacht, wozu Gott Sie bereits erhoben hatte, sondern sich die Herrschaft der Welt verdient, wäre diese vom Himmel einem einzigen Herrscher bestimmt worden. Möchte ich im Stande sein, Ew. Majestät meine persönlichen Gesinnungen auszusprechen: sicherlich würden Sie erkennen, daß niemand mehr, als ich, Ihrem Ruhme und Verdienste Gerechtigkeit erweist. Ich darf mich rühmen, so sehr wie jeder Andere den Werth und die Wichtigkeit des herrlichen Sieges zu erkennen, den Ew. Majestät über den Beherrscher Asiens erfochten haben, da ich mehr, als jeder Andere,

---

88) Die hieher gehörigen Briefe b. Ark. IV. 114—123, wo das Datum des Briefes an Grimani falsch sein muß, da Wien erst am 12. Sept. entsetzt wurde.

unsere Gefahr erkannt, und das Verderben und die Vertilgung gefürchtet habe, welche uns von einer so furchtbaren Macht drohte, über die Gott vermittelst der heldenmüthigen Tapferkeit Ew. Majestät hat triumphiren wollen. Ihnen werden in Zukunft, nächst Gott, alle andern Könige die Erhaltung ihrer Reiche verdanken. Ich aber, die ich keine Reiche mehr habe, verdanke Ihnen die Erhaltung meiner Unabhängigkeit und meiner Ruhe, die ich höher schätze, als alle Reiche der Welt". Sie gesteht, daß sie Neid gegen ihn hege, eine ihr bisher unbekannte Leidenschaft, die er zuerst in ihr erregt habe; doch einen Neid, wie ihn die höchste Bewunderung erwecke, welche ihm gebühre: „ich beneide Sie nicht um Ihr Reich, noch um alle die Schätze und Spolien, die Sie erworben: ich beneide Sie nur um Ihre Mühen, Ihre Gefahren; ich beneide Sie um den schönen Titel eines Befreiers der Christenheit, um die Freude, jeden Augenblick Leben und Freiheit so vielen Unglücklichen wiederzugeben, Freunden und Feinden, die Ihnen Ihr Leben oder Ihre Freiheit verdanken ..... Der Herr unser Gott, welcher der einzige Lohn und Preis für die heldenmüthigen und großen Thaten ist, möge Ew. Majestät belohnen, in dieser Welt und in der Ewigkeit" u. s. w. [89]).

In obigem Briefe Christina's an Terlon wird man ihre entschiedene Mißbilligung der gewaltsamen Ketzerbekehrungen bemerken, womit damals Ludwig XIV., in schmähliche Bigotterie versunken, seinen eigenen und Frankreichs Ruhm entehrte. Bald darauf erstiegen diese in den berüchtigten Dragonaden eine noch viel höhere Stufe der Grausamkeit und Ruchlosigkeit. Und obgleich es gewiß in Frankreich viele edele Gemüther gab, welche dieß unchristliche und unmenschliche Verfahren mit Unwillen erfüllte, so sprach doch die öffentliche Stimme fast nur

89) Das Italienische Original dieses Briefes b. Ark. II. 219. ff; die Französische Uebersetzung daselbst ist sehr ungenau, ebenso die Deutsche im Leb. Chr. S. 433. ff., treu dagegen die Lateinische b. Lünig Epist. Proc. Eur. III. 39 ff. und Zaluski Epist. histor. famil. I. 2. 841.

Billigung und Lobpreisung desselben aus, und Dichter, Geschichtschreiber und Künstler, Officiere und Prälaten, Parlamentsräthe und hochgebildete des zarten Geschlechts wetteiferten bis zum Unsinn, dem Könige Weihrauch zu streuen: konnte doch selbst Flechier zu dem grausamen Verfahren mitwirken, und Bossuet, der mit der Vertheidigung der kirchlichen Freiheit und der Schätzung des wahren Christenthums prangte, es den schönsten Gebrauch der Regierungsgewalt nennen, und den König deshalb den neuen Constantin, den neuen Theodosius, den neuen Karl den Großen preisen, mit dem Ausruf: „König des Himmels, erhalte den König der Erde!" — konnte doch die Französische Geistlichkeit ihm zurufen: „Wenn Ihre frühern Thaten Ihren Namen bis zu den äußersten Enden der Erde hingetragen haben, so wird ihn diese That bis zum Himmel erheben, und Ihnen einen Ruhm erwerben, der noch fortdauern wird nach dem U n t e r g a n g e d e s W e l t a l l s" [90]. In grellem Gegensatze dazu steht die Ansicht Christina's, die sie damals in einem Briefe an denselben Chevalier Terlon aussprach, welcher so sehr zu ihren berühmtesten und trefflichsten gehört, und ihre Meinung über diese Religionsangelegenheiten so entschieden darlegt, daß er hier größten Theils aufgenommen zu werden verdient. „Da es meine Weise ist, sagt sie, niemanden zu fürchten, noch zu schmeicheln, so will ich Ihnen freimüthig gestehen, daß ich von dem Erfolge dieses großen Planes wenig überzeugt bin, und daß ich mich nicht über ihn als etwas für unsere heilige Religion Vortheilhaftes freuen kann; im Gegentheil sehe ich viele Nachtheile voraus, die ein so neues Verfahren überall erzeugen wird. Ehrlich gestanden, sind Sie von der Aufrichtigkeit dieser Neubekehrten wirklich überzeugt? Ich wünsche, daß sie Gott und ihrem Könige von Herzen gehorchen: aber ich fürchte ihre Hartnäckigkeit, und möchte nicht alle die Entweihungen (sacrilèges) auf meiner Rechnung haben, welche diese Katholiken begehen werden, die durch Missionaire gezwungen

---

90) V. Raumer Neu. Gesch. Eur. VI. 207. ff.

sind, welche unsere heiligen Mysterien zu junkermäßig (cavalièrement) behandeln. Die Kriegsleute sind wunderliche Apostel: ich halte sie für mehr geeignet zum Todtschlagen, Schänden und Stehlen, als zum Ueberzeugen: auch beweisen uns unbezweifelbare Nachrichten, daß sie sich ihrer Mission ganz in ihrer Weise entledigen [91]). Ich bemitleide diejenigen, die man ihrer Willkühr überläßt; ich beklage so viele zu Grunde gerichtete Familien, so viele rechtliche Leute, die an den Bettelstab gebracht sind; und ich kann das, was gegenwärtig in Frankreich vorgeht, nicht ansehen, ohne es zu bedauern. Ich beklage diese Unglücklichen, daß sie im Irrthume geboren sind, aber mir scheint, daß sie vielmehr Mitleid, als Haß verdienen; und wie ich um die Herrschaft der ganzen Welt nicht Theil an ihren Irrthümern haben möchte, so möchte ich auch nicht die Ursache ihres Unglücks sein. Ich betrachte gegenwärtig Frankreich als einen Kranken, dem man Arme und Beine abnimmt, um ihn von einem Uebel zu heilen, welches ein wenig Geduld und Gelindigkeit vollkommen würde geheilt haben; aber ich fürchte sehr, daß das Uebel sich verschlimmert, und daß es am Ende unheilbar wird; daß dieses unter der Asche verborgene Feuer sich einstens ärger als je wieder entzündet, und daß die maskirte Ketzerei noch gefährlicher wird. Nichts ist löblicher, als das Bestreben, die Ketzer und Ungläubigen zu bekehren; aber die Weise, wie man dabei verfährt, ist ganz neu; und da unser Heiland sich dieser Methode nicht bedient hat, um die Welt zu bekehren, so muß sie wohl

---

91) Christina sagte zu einem Franzosen, wovon sie Nachrichten über die Dragonaden eingezogen hatte: „Ich weiß das Alles, und noch viel Mehr; denn Augenzeugen und Jesuiten selbst haben mir darüber schändliche Dinge erzählt: man hat zur Gesetzwidrigkeit und Unmenschlichkeit noch Hohn und Beschimpfung hinzugefügt.“ Sie versicherte, Deutsche Jesuiten hätten ihr erzählt, daß sie Französische Dragoner priapos suos immanes in os feminarum intromittentes ibique urinam fundentes gesehen hätten: „ich machte ihnen heftige Vorwürfe darüber, fügte sie hinzu, daß sie dergleichen Schändlichkeiten geduldet, aber sie lachten nur darüber.“ Misson Voyage d'Italie (à la Haye 1722.) II. 39.

nicht die beste sein. Ich bewundere und begreife nicht diesen Eifer und diese Politik, die mir zu hoch sind; und ich bin sogar erfreut, daß ich sie nicht begreife. Glauben Sie, daß es jetzt Zeit ist, die Hugenotten zu bekehren, sie zu guten Katholiken zu machen, in einem Zeitalter, wo man in Frankreich so offenbar die Ehrfurcht und Unterwürfigkeit verletzt, die man der Römischen Kirche schuldig ist, sie welche die einzige und unerschütterliche Grundfeste unserer Religion ist, da ihr unser Heiland das glänzende Versprechen gegeben hat, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden? Ist doch die ärgerliche Freiheit der Gallicanischen Kirche nie weiter zur Empörung hin getrieben, als gegenwärtig: die letzten Artikel, welche die Französische Geistlichkeit unterzeichnet und bekannt gemacht hat, sind von der Art, daß sie der Ketzerei nur einen zu offenbaren Triumph verliehen haben; und ich glaube ihr Erstaunen muß ohne Gleichen gewesen sein, da sie kurz darauf sich von denen verfolgt sah, deren Dogmen und Ansichten über diesen Fundamental-Punkt unserer Religion mit den ihrigen so genau übereinkommen. Das sind die triftigen Gründe, die mich hindern, über diese angebliche Ausrottung der Ketzerei mich zu freuen. Das Interesse der Römischen Kirche ist mir sicherlich so theuer, wie mein Leben; aber es ist eben dieses Interesse, welches mich bei Betrachtung der jetzigen Vorgänge mit Schmerz erfüllt; ich gestehe Ihnen auch, daß mir Frankreich werth genug ist, um die Verwüstung eines so schönen Reiches zu beklagen. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß ich mich in meinen Vermuthungen täusche, und daß Alles sich zum größten Ruhme Gottes und des Königs Ihres Herrn endige" u. s. w. — Dieser merkwürdige Brief wurde sehr bald bekannt, besonders da ihn Bayle, damals schon als höchst scharfsinniger litterarischer Kritiker und Philosoph berühmt, in seiner viel gelesenen Zeitschrift[92]) mittheilte, und verfehlte nicht, großes Aufsehen

92) Nouvelles de la Républ. des lettres, Mai und Juni 1686; er ist v. 2. Febr. 1686, auch mehrmals gedruckt, am correctesten b. Ark. IV. 124. ff.

zu machen, so daß auch Protestanten ihn Anfangs für unächt hielten. Der Französische Hof befürchtete davon so übeln Eindruck, daß er Terlon anwies, Christinen die Sache im möglichst vortheilhaften und glänzenden Lichte darzustellen, um sie dadurch vielleicht zu günstigern, für die Veröffentlichung geeigneten Aeußerungen zu veranlassen. Allein sie erwiderte ihm mit großer Entschiedenheit, und mit Aussprüchen, die nicht weniger, als die obigen, ihre Eigenthümlichkeit zeigen: „Man macht Ihnen, sagt sie, ganz vergebliche Mühe und Sorge, indem man Sie dazu gebraucht, um mich zur Aenderung meiner Aeußerungen und Ansichten zu bewegen; hätte man Sie beredter gemacht, als Cicero, so würde man das nicht bewirken. Mögen diese Aeußerungen und diese Ansichten Ihrem Hof und Ihrer Geistlichkeit mißfallen oder nicht, das kümmert mich durchaus nicht; man wird mich nicht hindern, die Wahrheit zu sagen, und ich bewundere die Mühe, die man sich macht, um die Dragoner-Missionaire zu rechtfertigen. Vielleicht hätte man mich überredet, wenn ich diese Art Menschen weniger kennte; aber bekräftigte man mir ihre Bravheit auch mit einem Schwure, so steht es nicht in meiner Macht, daran zu glauben. Indeß wenn man mich nicht überredet, so ergötzt man mich wenigstens. Man täuscht sich auch sehr darin, daß man wegen meiner Ansichten über den gegenwärtigen Zustand Frankreichs die Zeitungen anklagt. Man sollte doch wissen, daß ich Gedrucktes und Geschriebenes nur lese, um selten das zu glauben, was sie sagen. Aber man beklagt sich auch mit Unrecht: die Zeitungsschreiber werden zu gut bezahlt, als daß sie nicht Alles schreiben sollten, was Frankreich gefällt. Weiß man denn nicht, daß Frankreich Regimenter von Lobrednern so gut, wie Regimenter von Grenadieren hält? Da die Welt so voll ist von Thoren und Memmen, so thun diese Arten von Truppen überall Wunder zu seinen Gunsten, zumal in einem Zeitalter, wo man so geneigt ist, Alles zu glauben. Was die Apologie der Französischen Geistlichkeit betrifft, die man Ihnen dictirt hat, so könnte man mich wohl ohne Mühe von der Weisheit dieser

erlauchten Körperschaft überzeugen; aber unglücklicher Weise sind Sie selbst, den man dazu gebraucht, kein so großer Theolog, um die Dogmen der neulichen Artikel aufrecht zu halten; und ich, der es leid thun sollte, dieß mehr als Sie zu sein, ich unterwerfe mich darin dem Urtheile des Papstes." Dann spricht sie ferner ihren Unglauben an den vorgeblichen blühenden Zustand Frankreichs aus, und spottet über die vermeintliche Unfehlbarkeit seines Königs; sie äußert ihre große Freude über den glücklichen Erfolg, womit damals sich der Papst der Knechtschaft Frankreichs entzogen habe, und vorzüglich über die glorreiche Einnahme von Ofen, welche sie absichtlich, um Frankreichs Eitelkeit bei seinem damaligen Streben zu kränken, mit den größten Lobpreisungen erhebt; sie schließt: „Sollten Sie unglücklicher Weise einer Partei zugethan sein, welche das, was vorgeht, nicht billigt, so wünsche ich von ganzem Herzen, daß Gott Sie darüber tröste. Geben Sie unterdessen denen, die Sie nach dreimonatlichem Stillschweigen zum Schreiben veranlassen, den heilsamen Rath, daß sie mich in Ruhe lassen; denn die Ader, woraus ich alles das nehme, was die Leute betrüben kann, ist unerschöpflich; aber sie mögen sich deßhalb an Gott halten, nicht an mich" 93).

Christina's Wunsch, man möge sie von Seiten Frankreichs nicht weiter hierüber belästigen, wurde erfüllt. Allein auf andern Seiten erfuhr sie davon noch Ungelegenheiten. Mehrere, zum Theil hochstehende, Personen, womit sie befreundet war, fragten schriftlich bei ihr an, ob jener Brief wirklich von ihr verfaßt wäre, unter Andern der ebenfalls katholisch gewordene Prinz Ernst von Hessen 94): sie antwortete ihnen, allerdings sei sie erstaunt über die öffentliche Bekanntmachung ihres Schreibens, woran sie durchaus keinen Theil habe; allein sie bekenne sich unumwunden als Verfasserinn desselben, und bereue keineswegs, ihn geschrieben zu haben, da sie niemand fürchte als Gott: „Zur Ehre Roms, sagt sie, möge man wissen, daß

93) Der Brief b. Ark. IV. 126. ff. 94) Vgl. oben S. 26.

hier alle Leute von Verstand und Verdienst, die von wahrem Eifer beseelt sind, sich eben so wenig wie ich in dieser Hinsicht von Frankreich täuschen lassen [95]), und daß sie gleich mir Alles mit Mitleiden betrachten, was in dieser Welt vorgeht, wo man den Zuschauern so viel Anlaß zu weinen und zu lachen gilt. Unser einziger Trost ist, das Gott seine Kirche nicht verlassen, und all dieses Unglück, das viel größer ist, als man denkt, zu ruhmvollem Ende führen wird" u. s. w. [96]). Sie ließ aber für die richtige Beurtheilung jenes Schreibens auch durch ihre Freunde wirken; so durch Herrn von Bremond, dem sie unter Anderm schrieb: „Für jetzt sehe ich nichts, was mich nöthigte, die Sachen weiter zu treiben: es ist an den Andern, mir Stoff zu geben, mich besser zu erklären. Aber man mag wissen, daß ich, glücklich und zufrieden mit meinem Loose, mich zur ruhigen Zuschauerinn von Allem gemacht habe, was vorgeht, und daß ich mich auf eine sehr anständige Weise an der Komödie ergötze, welche die Welt vor mir aufführt. Indeß wenn die Violinen mich jemals über eine Melodie, die meiner würdig ist, zum Tanze einladen, so werde ich springen trotz dem Besten. Ich fürchte nicht und hoffe nicht, daß es geschieht, nach dem Gange den gegenwärtig die Sache hat; und ich sehe wohl, daß ich die einzige Beneidenswerthe sein werde, da ich die einzige Person in Europa bin, die vor dem goldenen Kalb unsers Jahrhunderts (Frankreich) die Knie nicht gebeugt hat" [97]).

---

95) Aus dem Briefe bei Ark. IV. 133. erhellt, daß der Papst Christina's Ansichten billigte, jedoch aus Politik, um Frankreich nicht zu erzürnen, dieß nicht öffentlich zu erkennen gab; Ersteres zeigen auch seine Aeußerungen b. Ranke Päpste III. 166., denen Christina's so merkwürdig ähnlich, daß man ein Einverständniß vermuthen darf. 96) S. die beiden Briefe b. Ark. II. 234. f., und den an den Prinzen von Hessen daselbst IV. 132.: die in letzterm erwähnten beiden Briefe sind grade die eben genannten; alle drei nebst dem Brouillon des, von Arckenholtz nicht mitgetheilten, Schreibens jenes Prinzen an Christina befinden sich noch im Archive von Corvey, aus welchem sie mir zur Benutzung mitgetheilt sind; diese Originalien enthalten einige, jedoch nicht wesentliche Abweichungen von dem Texte b. Ark. 97) Brief b. Ark. IV. 148.

Wenn aber das vielfache Gerede, das der Brief veranlaßte, ihr schon an sich unangenehm war, zumal als sie dadurch auch in dem Mercure Galant zum erstenmal figurirte, einem Buche „ganz voll von allen Narrenspossen, Lappalien und Dummheiten der Zeit“ [98]); so mußte es ihr im höchsten Grade Verdruß erregen, daß Bayle in seiner Zeitschrift ihre Aeußerungen „einen Rest von Protestantismus“ nannte. Bei seinem berühmten Namen und bei der Stellung, die er in derselben Angelegenheit durch mehrere Schriften eingenommen hatte, konnte sie gar leicht dadurch in Rom selbst compromittirt werden. Nicht lange nach dem Erscheinen jenes Artikels erhielt er nun einen anonymen Brief, worin ihm zwar mit Höflichkeit, aber auch sehr ernstlich vorgehalten wurde, wie er dadurch die einer so ausgezeichneten und hochgestellten Königinn schuldige Ehrerbietung schwer verletzt habe, und zwar eines Theils durch die Aeußerung über den Rest von Protestantismus, andern Theils, indem er nur schlechthin von ihr als Christine gesprochen, ohne ein ihren hohen Rang bezeichnendes Epitheton (la Reine u. dergl.). Ueber Ersteres wurde hingewiesen auf ihren Eifer für den Katholicismus, wofür sie Alles aufgeopfert habe, auf alle ihre Handlungen und ihre Briefe in eben dieser Sache: „Sie ist nicht katholisch in der Weise Frankreichs, sie ist es in der Weise von Rom, das heißt, in der des h. Petrus und Paulus. Darum ist sie gegen diese Verfolgungen, weil ganz gewiß diese Art, die Ketzer zu bekehren, nicht von den Aposteln herstammt“; überdieß wird Baylen noch mit den möglichen Folgen der Empfindlichkeit Christina's gedroht; der Verfasser behauptet übrigens Alles nur aus eigenem Antriebe zu sagen, und dazu durch seine Pflicht als einer ihrer Diener verbunden zu sein; daß er sich näher zu erkennen gebe, sei jetzt nicht nöthig; wenn es Zeit sei, solle es geschehen. Der Verfasser war Galdenblad, Christina's Secretair. Es scheint aber in der That,

98) Wie sie sich ausdrückt b. Ark. IV. 133. f., wo sie diesen Streich, den man ihr gespielt, eine schreckliche und grausame Rache nennt.

daß sie von diesem Schreiben vor dessen Absendung nichts gewußt, sondern erst nachher Kenntniß erhalten hat [99]). Sie nun billigte die Ausstellung wegen der Titel nicht, da ihr der bloße Name „Christina" genüge, vollkommen aber die Aeußerungen über ihren Katholicismus [100]). Bayle säumte nicht, sich öffentlich in seiner Zeitschrift gegen die Beschuldigungen des Unbekannten zu vertheidigen [1]). In Rücksicht der ausgelassenen Titel berief er sich auf die allgemeine Sitte, Personen, deren bloßer Name alle Vorstellungen von ihrer Größe und Erhabenheit wecke, ohne solche Zusätze zu nennen; zu diesen gehörten namentlich die gekrönten Häupter; daher habe man Gustav Adolf schon während seines Lebens so genannt, und dürfe seine Tochter nicht weniger so bezeichnen, da sie ihrem Namen solchen Glanz gegeben, daß er alle Ideen von ihrer königlichen Würde, ihren Eigenschaften und Thaten erwecke; dieß sei also vielmehr eine Auszeichnung als eine Herabsetzung. Seine Aeußerung über den „Rest von Protestantismus" aber, behauptete er, habe der Verfasser des Briefes mißverstanden; seine Meinung dabei sei durchaus nicht gewesen, als habe Christina dem Protestantismus nicht aufrichtig entsagt; eben so wenig wie man mit Recht die Ueberzeugung eines zur andern Confession übergetretenen Katholiken für nicht aufrichtig halten würde, wenn er in einigen Punkten, z. B. dem Cölibate, den Fasten

---

99) Arckenholtz behauptet, sie habe es Galdenblad aufgetragen. Allein in den Anmerkungen zu dem Briefe, die er selbst mit diesem aus ihren Manuscripten von Rom mittheilt, IV. 129. ff., billigt Christina die ganze Partie über die Titel nicht, und erwähnt einiges Andere; doch ist der Brief ohne alle Benutzung dieser Anmerkungen abgeschickt, wie ihn Bayle im August-Heft d. J. 1686 bekannt machte; das würde nicht geschehen sein, wenn sie ihn vorher gesehen hätte. Dagegen kommt in den Anmerkungen auch nichts vor von Bayle's Erwiderung und einer etwaigen Antwort auf dieselbe: wahrscheinlich sind sie also vor derselben geschrieben. Und so hätte Galdenblad ihr bald nach Absendung des Schreibens erst von der ganzen Sache gesagt, was er wagen durfte, da er ihre Gesinnung über den Gegenstand ohne Zweifel kannte, und hoch in ihren Gunsten stand. 100) Auf ihre merkwürdigen Aussprüche hierüber werden wir unten zurückkommen. 1) Im August-Heft 1686.

u. s. w. die katholischen Satzungen für besser halte, als die protestantischen; sondern er glaube nur, Christina's Mißbilligung der Dragoner-Bekehrungen entspringe nicht aus ihrer später angenommenen katholischen Religion, sondern aus ihren früher gewonnenen Ansichten: in Rom könne man nicht lernen, die Verfolgungen zu tadeln; vielmehr sei es allgemeine Tendenz des Katholicismus, die Secten auszurotten: denn in Rom habe man öffentliche Freudenbezeugungen über die Ereignisse in Frankreich angestellt, der Papst sie förmlich gelobt, und die Katholiken in ganz Europa wenigstens durch ihr Stillschweigen sie gebilligt; wenn aber der Verfasser behaupte, Christina sei nicht katholisch in der Weise Frankreichs, sondern in der Weise Rom's, das heiße, in der des h. Petrus und Paulus, so habe er (Bayle) gerade dieses mit dem Namen eines Restes von Protestantismus bezeichnet. Diese Erwiderung konnte die Königinn in Betreff der Titel leicht befriedigen, nicht aber in Betreff des Hauptpunktes: denn das Streben der katholischen Kirche, anders Glaubende durch Ueberzeugung zu gewinnen, war verwechselt mit den grausamen Verfolgungen in Frankreich, und die Verkehrtheit Einzelner der ganzen kirchlichen Lehre ungerecht zur Last geschrieben; Christina selbst hatte in ihrem Briefe jenen Unterschied bestimmt hervorgehoben, und die Weise Rom's und der Apostel nur im Gegensatze gegen die von Frankreich genannt; es war nicht treffend, wenn Bayle seinen Worten denselben Sinn unterlegen wollte; der Ausdruck blieb compromittirend für sie nach wie vor. Daher schrieb der Unbekannte, ohne Zweifel von ihr beauftragt, ein zweites Mal an Bayle: er gestand in Rücksicht des Titels geirrt zu haben, da die Königinn mit ihrem einfachen Namen völlig zufrieden sei, versicherte dagegen, daß ihr die Erläuterungen über den Hauptpunkt keineswegs genügten, sondern daß sie ihn und die ganze Welt wissen lasse, wie sie der protestantischen Religion gar nichts verdanke, vielmehr derselben seit den Jahren des Verstandes ganz und ohne Rückhalt entsagt, die katholische Religion für die einzig wahre gehalten, und nach den heiligen Satzun-

gen dieser, nicht jener, die Hugenottenbekehrungen verdamme habe; er verlangte daher von dem Gelehrten über diesen Punkt ein entschiedenes Bekenntniß seines Unrechts, rieth ihm aber, an Christina selbst zu schreiben, da er einen zweiten Brief von ihr über diesen Gegenstand besaß, den er nicht ohne ihre Erlaubniß bekannt machen wollte, und den sie selbst zu sehen wünschte. Dieser Weisung kam er bereitwillig nach: mit großer Ehrerbietung schrieb er ihr, bei Uebersendung einer Abschrift des Briefes, seit frühester Jugend habe er ihr die aufrichtigste Bewunderung gewidmet [2]), und um so mehr Schmerz darüber empfunden, daß man einigen seiner Aeußerungen einen ganz abweichenden Sinn untergelegt habe; zu fernerer öffentlicher Erklärung darüber war er zwar bereit, suchte jedoch gewandt einen eigentlichen Widerruf zu umgehen. Allein Christina, obgleich sie in ihrer Antwort an ihn sich sehr gütig aussprach, und ihn einlud, durch Uebersendung aller werthvollen neuen wissenschaftlichen Werke die Verbindung mit ihr fortzusetzen, forderte doch eben so bestimmt von ihm einen förmlichen Widerruf. Bayle sah sich zur öffentlichen Erklärung genöthigt [3]); er zog sich indeß mit Gewandtheit und Feinheit aus der Schlinge: er sprach seine Freude darüber aus, daß seine Erläuterungen die Königinn befriedigt, und ihr im Grunde nichts mißfallen habe, als die Worte „ein Rest von Protestantismus"; denn da sie es mit diesem Punkte sehr genau nehme, und alle Welt wissen solle, daß sie nach reifer Prüfung der Religionen nur die Römisch-katholische als die wahre befunden, und diese mit aufrichtiger Ueberzeugung angenommen habe, so werde ihre Ehre durch den mindesten Verdacht gegen ihre Aufrichtigkeit gekränkt: hier wiederholte er absichtlich nur ihre

---

2) „Ich kann Ew. Majestät versichern, daß, seit ich lesen kann, ich weiß, wie Sie die Bewunderung der ganzen Welt sind, und daß es keinen Litteraten gibt, der mehr durchdrungen und mehr erfüllt wäre von den gerechten Lobeserhebungen, welche die Gelehrten Ihnen gespendet haben" u. s. w. 3) In seinen Nouvelles, Januar 1687.

eigenen Ausdrücke: er bezeugte seine Bekümmerniß darüber, daß man seine Aeußerung in einem von seiner Meinung ganz abweichenden Sinne aufgefaßt habe, eine Aeußerung, vor der er sich wohl gehütet haben würde, hätte er das vorausgesehen, da eine so große Königinn, die seit ihren ersten Jahren die Bewunderung der ganzen Welt gewesen, die allgemeine Ehrerbietung verdiene, und er selbst mit Freuden der Verpflichtung aller Freunde der Wissenschaft nachkomme, ihr, die alles Wissen gründlich zu erforschen gestrebt und so glänzend beschützt habe, Huldigung darzubringen. So entsprang aus dieser Unannehmlichkeit selbst ein freundliches Verhältniß: es scheint, als habe Bayle sogar den Plan gefaßt, die Geschichte Christina's zu schreiben [4]); allein ihr zwei Jahre darauf erfolgender Tod und Bayle's vielfache litterarische Arbeiten haben dieß verhindert [5]).

Kehren wir von diesen Persönlichkeiten zu Christina's Ansichten über die großen Weltbegebenheiten jener Zeit zurück, so sind zunächst ihre Aeußerungen über den damaligen Zustand Frankreichs bemerkenswerth, die sich an die oben angeführten anschließen, daß sie dieses Land keineswegs für so blühend halte, wie man es rühme, und vorzüglich von den Grausamkeiten gegen die Hugenotten den nachtheiligsten Einfluß befürchte. „Die Apotheose Frankreichs, schrieb sie, könnte leicht einen Widerruf erfahren, ehe dieß Jahrhundert zu Ende geht" — „Sie werden sehen, daß die Englischen Schiffe nur dazu dienen werden, diejenigen das Ceremoniel des Meeres zu lehren, die es nicht kennen; Sie werden sogar sehen, daß man sich so geschickten Meistern sehr gelehrig erweisen wird; und in Zukunft wird man die Bescheidenheit üben, welche in Frankreich die Mode-Tugend werden wird, oder vielmehr die vertu de quartier, wenigstens für den Rest dieses Jahrhunderts" u.

---

4) Er begann mit der Gustav Adolf's: s. Oeuv. div. de Bayle IV. 890. ff. 5) Außer Bayle's Nouvelles an den angezeigten Stellen, vgl. über diese Verhandlungen des Maizeaux Leben Bayles, vor dessen Dict. Hist. crit. p. XXXVIII. ff.

s. w. [6]). Zwar schoben die übermäßigen Anstrengungen Ludwig's XIV. den von Christinen bezeichneten Zeitpunkt über das 17te Jahrhundert hinaus; aber gleich im Anfange des folgenden trat dieser ein; noch auffallender erfüllte sich ihre Vorhersagung über die Seemacht, da wenige Jahre darauf die Französische von der Englisch-Holländischen bei la Hogue so gänzlich geschlagen wurde, daß die Herstellung der Seemacht und des Seehandels auf lange Zeit durchaus unmöglich erschien, die Französische Marine ein halbes Jahrhundert lang der Englischen nicht mehr die Spitze zu bieten wagte, und endlich im siebenjährigen Kriege ganz von ihr vernichtet wurde.

Es waren aber überhaupt die Verhältnisse Englands zu jener Zeit, denen sie ganz vorzügliche Aufmerksamkeit und Theilnahme zuwandte. Auch von diesen stets genau unterrichtet [7]), erkannte sie mit ihrem natürlichen und geübten Scharfblicke sehr wohl den Zustand von innerer Gährung und Empörung, worein England seit der Thronbesteigung Jacob's II. täglich tiefer versank, und sagte mehrere Jahre die Katastrophe vorher, die wirklich eintrat [8]). Daher gab sie auf die erste

6) Brief b. Ark. IV. 134. 7) Es wird angegeben, auch Innocenz XI. habe mit Wilhelm von Oranien in genauer Verbindung gestanden, und sein Unternehmen gegen England begünstigt; in des Grafen Dohna Mém. sur le regne de Fréderic I. roi de Prusse S 78. heißt es auch, durch Vermittelung Christina's seien die Briefe des Papstes an den großen Kurfürsten gelangt, und von diesem nach dem Haag befördert. Zwar mißbilligte der Papst durchaus das enge Anschließen König Jacob's an Ludwig XIV., zwar stand Christina damals mit dem großen Kurfürsten in sehr freundschaftlicher Verbindung (siehe unten), und werden in jener Schrift auffallende Einzelheiten über diese Sache angegeben: allein gerade zu jener Zeit war der Streit Christina's mit dem Papst über die Quartierfreiheit so heftig (siehe unten), daß dieser ganz unmöglich in einer so wichtigen und geheimen Sache sie zu seiner Vertrauten kann gewählt haben. Mit vollem Rechte bezweifelt dieß daher Ranke Päpste III. 168. 8) Sie wünschte sehnlich die Verständigung zwischen dem Könige von England, mit dem sie in freundschaftlicher Verbindung stand (s. z. B. ihre Briefe b. Ark. IV. 35., 64., 95.; vgl. oben S. 135.), und dem Prinzen von Oranien, und war hoch erfreut über die Nachricht, daß diese Statt gefunden habe, da sie hievon die Demüthigung Frank-

Nachricht, daß die Edelsten des Landes sich an Wilhelm von Oranien mit Klagen und Bitten gewandt hätten, die Sache des Königs verloren: „Ich erwarte," schrieb sie[9], „in Zukunft wenig gute Nachrichten aus diesem Lande. Ich fürchte nicht weniger das Heer, als das Parlament. Gott gebe, daß ich mich täusche, aber ich hoffe nichts Gutes mehr." So erwartete sie denn auch mit Zuversicht glücklichen Erfolg von Oranien's Unternehmen gegen König Jacob: schon am 9. October schrieb sie: „Ich fürchte sehr für den König von England. Ich bitte Gott, daß ich mich täuschen möge. Der Prinz von Oranien ist geschickt und tapfer. Ich glaube nicht, daß er sich leichtsinnig eingelassen hat, noch ohne seines Unternehmens so gut wie sicher zu sein"; und bald nach dessen Landung: „Die Angelegenheiten Englands sind in kläglichem Zustande. Die Bigotterie und die Jesuiten und Mönche haben den König zu Grunde gerichtet, und ich hatte seinen Sturz schon vor langer Zeit vorausgesagt. Wenn dem Prinzen von Oranien sein Unternehmen gelingt, wie ich das glaube, so werden England und Holland, unter dasselbe Haupt vereinigt, und unter ein solches Haupt, wie das dieses Prinzen, der persönliches und außerordentliches Verdienst besitzt, eine furchtbare Macht bilden. Ich müßte mich sehr täuschen, oder er wird Frankreich Viel zu schaffen machen, und es den Fehler erkennen lehren, den es durch die so grausame Verfolgung der Hugenotten begangen hat." In gleichem Sinne schrieb sie kurz darauf, um die Zeit der ersten Flucht des Königs: „Der Prinz von Oranien ist König von England, und wird es für sein ganzes Leben sein, und es wird keinen andern geben. Ohne Astrolog zu sein, habe ich Alles, was dem Könige von England begegnet ist, vorausgesagt; und die Verfolgung der Hugenotten Frankreichs ist der Todesstreich für diesen armen Fürsten gewesen, der zu bigott und zu wenig Politiker ist, der sich dadurch zu

---

reichs erwartete: Brief b. Ark. IV. 149. f. 9) D. 7. August 1688: die Vorstellung der sieben Lords war vom 30. Juni: V. Raumer VI. 372.

Grunde gerichtet hat, daß er von der verdammten Race der Jesuiten und Mönche sich hat regieren lassen, die stets Alles beschmutzen, worein sie sich mischen . . . . . Armer Fürst, ich beklage ihn; aber ich ehre und bewundere den Prinzen, der sich seines Glückes so würdig macht. Diese Katastrophe wird die Lage der Angelegenheiten von ganz Europa verändern, und ich sehe nichts Furchtbareres in der Welt, als England und Holland mit einander vereinigt. Wie die Sachen jetzt stehen, glaube ich, daß Alles vor einer so fürchterlichen Macht zittern muß." In dieser Ansicht ließ sie auch durch entgegengesetzte Meinungen sich durchaus nicht irre machen, sondern wiederholte (1. Januar 1689 u. f.), die Sache des Königs sei verloren, der Prinz werde Sieger bleiben, Frankreich aber von dieser ungeheuern Revolution Nutzen ziehen, wie auch das Glück sich wenden möge: „Der Prinz wird sich mit Ruhm bedecken, die katholische Religion in England verloren sein, und dieser brave König bemitleidenswerth"; „Der Prinz wird sich dort zum furchtbarsten Monarchen Europa's erheben, und vielen Leuten tüchtig zu schaffen machen, die jetzt den Sturm nicht ahnden, der sie bedroht"; die Flucht des Königs hielt sie für stillschweigend bewilligt von Oranien, der ihm das Leben habe erhalten wollen, um sich ein Verbrechen zu ersparen [10]. So wie die letztere Vermuthung richtig war [11], so erscheint auch in dieser gesammten Auffassung ihre genaue Kenntniß der Verhältnisse und ihre richtige Einsicht in die Zukunft. Denn Wilhelm von Oranien sicherte seinem Hause den Thron; in dem Kriege vor dem Ryßwiker Frieden und im Spanischen Erbfolgekriege litt Frankreich durch die Vereinigung Englands und Hollands bedeutend, wenn auch seine gewaltigen Kräfte es noch immer oben erhielten; und die katholische Religion lag seit der Zeit in England gänzlich danieder. Jene Vereinigung der beiden großen Staaten führte freilich für Europa nicht eine so gebieterisch beherrschende

---

10) Obige Briefe b. Ark. II. 283., 294. ff., IV. 154. ff. 11) Vgl v. Raumer VI. 396.

Macht herbei; allein dieß lag vorzüglich in dem frühen Tode Oranien's (1702) und den daraus entspringenden Verhältnissen Englands und Hollands. Nur ehrenwerth aber ist ihr Mitleid mit dem König Jacob, dessen Unglück sie ebenso beklagte, wie sie sein Verfahren mißbilligte, und mit dem Schicksale der Religion, welcher sie angehörte, in England. Für letztere und deren Anhänger verwandte sie sich sogar bei Oranien, ehe er noch als König anerkannt war, in einem gleich würdig gehaltenen und artigen Schreiben: sie bat ihn um Gnade und Schutz für den Grafen d'Ada, dem päpstlichen Nuntius in England, der in des Prinzen Gewalt gefallen war, und fügte hinzu: „Ich bitte Sie um dieselbe Gnade für alle Katholiken. Diese kleine Heerde kann Ihre Pläne nicht stören: sie werden zu glücklich sein, daß sie leben; Sie haben von ihrer Schwäche nichts zu fürchten, Alles ist Ihnen unterthan. Alles wird Ihren Ruhm und Ihr Glück preisen. Es thut mir leid, daß diese denen so theuer zu stehen kommen, die so viel Mitleid verdienen. Stoßen Sie sich hieran nicht. Man unterläßt nicht, Sie zu schätzen und zu bewundern. Und ich, die ich Sie um Gnade für so viele erlauchte Unglückliche bitte, ich bitte Sie mehr als jemals um die Fortdauer Ihrer Freundschaft" u. s. w. [12]).

Wir wenden uns jetzt zu dem zweiten der oben bezeichneten vier Hauptpunkte, Christina's Schwedischen Angelegenheiten. Diese waren zuletzt zwar in mehreren wichtigen Rücksichten zu ihrer Zufriedenheit geordnet [13]). Allein sie ließ deßhalb andere früher verfolgte Lieblingswünsche nicht aus den Augen, sondern nahm sie eifrigst wieder auf, so wie günstige Umstände sich zeigten und je mehr ihr Alter vorrückte; auch beeinträchtigte die Regierung wieder mehrfach ihre Rechte, und führten sich einige ihrer Beamten schlecht auf: deßhalb schickte sie den Marquis del Monte wieder nach Schweden, mit dem Auftrage, einige Aenderungen in ihrem Beamten-Personale vor-

---

12) Brief v. 22. Januar 1689, b. Ark. IV. 157. Der Graf d'Adda ist sicher der Monsignore Dada im Theatr. Eur. z. J. 1687. S. 196. 13) S. oben S. 253. f.

zunehmen[14]). Und als der Graf Benedict Oxenstierna an der Stelle des Grafen Magnus de la Gardie Reichskanzler von Schweden geworden war (1680), versäumte sie nicht, seine Theilnahme zu gewinnen, wovon sie eben so sehr Vortheil erwarten konnte, wie der feindselige de la Gardie ihr stets entgegengestanden hatte[15]). Denn Oxenstierna, Sohn Gabriel Oxenstierna's, der einer von Christina's Vormündern und Reichsschatzmeister war[16]), ein Mann sowohl durch Kenntnisse und Geist, als durch Charakter ausgezeichnet, und der sich um Schweden die entschiedensten Verdienste erworben, hatte schon während Christina's Regierung in ihren Diensten gestanden, und ihr große Ergebenheit bewiesen: er war bei der Westfälischen Friedensverhandlung gegenwärtig, darauf bei den gleich folgenden Unterhandlungen beschäftigt, und bevollmächtigter Stellvertreter des Prinzen Karl Gustav beim Nürnberger Executions-Tractat[17]); dann brauchte sie ihn in mehreren Gesandtschaften und machte ihn (1653) zum Präsidenten des neu errichteten hohen Tribunals zu Wismar. Unter den beiden folgenden Königen diente er seinem Vaterlande in den wichtigsten Angelegenheiten, und stand durchaus in Achtung und Ansehen[18]). Christina nun bezeugte ihm über seine Erhebung zum Reichskanzler schriftlich ihre Freude, die gewiß um so aufrichtiger war, da sie von seiner Verwaltung eine, sogleich näher zu be-

---

14) S. besonders den Brief b. Ark. IV. 102., wo der Ced..... ohne Zweifel Cederkrans ist, den sie seiner Stellen (S oben S. 273) entsetzt, weil er sich der Regierung zum Werkzeuge gegen sie hingegeben. 15) Auch der Sohn desselben, Gustav Adolf de la Gardie, machte ihr vielfachen Verdruß: s. den Brief von 1686 b. Ark II. 245. f. 16) Th. I. S. 26. u. f.; unrichtig nennt ihn Schröckh III. 156. einen „Sohn des großen Oxenstierna.“ 17) Th. I. S. 338. u. 452. ff.; nach dem Abschlusse des Westfälischen Friedens und des Nürnberger Vertrags sprach er der Königinn in zwei Schreiben voll Ergebenheit seine Glückwünsche aus, b. Ark. II. Anh. Nr. 11. u. 12. 18) S. über ihn vorzüglich seine Selbstbiographie in der Schwed. Bibl. II. 189. ff., Deutsch in Schlözer's Schwed. Biogr. I. 483. ff.; vgl Stiernman Bibl. Suec. p. 845. u. A.; seine „Gedanken“ sind durch Verstand, Geist und Lebenserfahrung sehr ausgezeichnet.

zeichnende, wohlthätige Veränderung der Politik Schwedens erwartete. Zugleich aber sprach sie das Vertrauen aus, daß er auch ihre Privatangelegenheiten gern nach Kräften befördern werde: dafür bürge ihr seine Persönlichkeit und der glänzende Name seines Hauses, dessen Gott sich einst bedient habe, um ihre Kindheit mit Glück zu überhäufen; ein Theil des Ruhmes und Glückes ihrer Regierung sei dem Unterrichte zu verdanken, den jene großen Meister in der Kunst zu regieren ihr ertheilt hätten, „die, nachdem sie so glücklich geherrscht hatten, so vollkommen einem Mädchen zu gehorchen wußten, das noch Kind war, aber doch einem Mädchen, das für den Ruhm geboren war, Schweden zu einer Zeit zu beherrschen, wo es so ruhmvoll dem übrigen Europa Gesetze vorschrieb"; ...... „ich hoffe, Sie werden sich Ihrer Stellung und dieses für mich so glücklichen Namens täglich um so mehr würdig machen, als Sie, wissend wer ich bin, für meine Interessen die Rücksichten haben werden, die mir gebühren, und so rechtmäßige Gesinnungen auch allen denen einflößen, die sich um die Vergangenheit nicht kümmern oder sie vergessen haben könnten" u. s. w. Graf Oxenstierna mußte ebenso durch die entschiedene Anerkennung der Verdienste seines Hauses und seiner eigenen Tüchtigkeit sich geschmeichelt fühlen, wie durch die würdevolle und wahrhaft königliche Weise, womit er von seiner ehemaligen Königinn um Beförderung ihrer Interessen angesprochen wurde, mit Achtung und Theilnahme erfüllt werden. Er bezeugte ihr dieß auch in einem vortrefflichen Schreiben, voll von Aeußerungen der Hochachtung, Ehrerbietung und Anhänglichkeit [19]. Es bestand seitdem zwischen ihnen ein freundschaftliches Verhältniß: dieses wurde vorzüglich befestigt durch die große Veränderung, die damals in der Politik Schwedens eintrat. Der Reichskanzler de la Gardie hatte das früher selbständige Verhältniß Schwedens zu Frankreich in das sklavischer Abhängigkeit verwandelt, und dadurch viel Mißgeschick über das Land ge-

---

19) Beide Briefe, v. 17 Sept. und 9. Nov. 1680, b. Ark. II. 196. ff.

bracht. Der König aber betrat nach den letzten unglücklichen Kriegen eine andere Bahn, indem er die Verbindung mit Frankreich aufgab, und beharrte fest dabei bis zu seinem Tode[20]. Darin folgte er vorzüglich Oxenstierna, und hatte ihn auch deßhalb zum Reichskanzler erhoben: denn dieser hegte darin völlig die Grundsätze seines großen Vorfahrs Axel, der Frankreich auch stets mehr widerstrebt, als sich hingegeben hatte. Auch Christina's Ansichten hierüber, durch die Ereignisse der letzten Jahrzehnde wesentlich geändert, stimmten damals völlig damit überein[21].

Um dieselbe Zeit gewann sie einen tüchtigen Mann für ihre Dienste in den Schwedischen Angelegenheiten, den Johann Olivekrans, der sich durch Redlichkeit, wissenschaftliche Kenntnisse und Eifer sehr empfahl[22], und durch mehrere wichtige Gesandtschaften im Dienste des Staates, namentlich beim Pyreneischen und Nimweger Friedensschlusse, sich große Geschäftsgewandtheit erworben hatte: Christina nahm ihn unter ihre Beamten in Schweden auf, und machte ihn bald (1682) zum General-Statthalter ihrer Domainen, obgleich seine Gegner und Neider Alles aufboten, ihn bei ihr zu verdächtigen[23]; sie überzeugte sich persönlich von seiner Tauglichkeit, indem sie ihn nach Rom kommen ließ; und da sie fortwährend mit ihm zufrieden war, überhäufte sie ihn mit Güte und Huld, und blieb ihm gewogen, so lange sie lebte[24]. Damals zeigte sich eine besondere Gelegenheit, seine Thätigkeit und Zuverlässigkeit in Anspruch zu nehmen. Der König Karl XI. von Schweden

20) Vgl. Rousset Recherches sur les alliances entre la France et la Suède (1745) S. 201. 21) Vgl. auch ihren Brief b. Ark. II. 216. f. 22) Er war der Sohn des Erzbischofs Paulinus, von der Königinn unter dem Namen Olivekrans geadelt; sein Interesse für die Wissenschaft hat er theils durch mehrere geschätzte Schriften bewiesen, theils indem er um diese Zeit Christina zur Theilnahme für manche Gelehrte veranlaßte (s. unten, Gezelius Biogr. Lex. Art. Oliv.). 23) Vgl. Christina's Brief b. Ark. IV. 104. (wonach Olivenkrans schon 1680 in ihren Diensten war, nicht erst 1681, wie Ark. II. 300. N. sagt) und sein Danksagungsschreiben b. Ark. II. 200. f. 24) Vgl. die Briefe b. Ark. II. 216. f, 285., 295., 304.

brach das Bein durch einen Sturz mit dem Pferde, und litt dadurch so sehr, daß sich in der Ferne, und namentlich in Rom, das Gerücht von seinem Tode verbreitete; und obgleich Christina bald die Unwahrheit dieser Sage erfuhr, so erhielt sich doch das Gerede, der König könne leicht sterben; ja man sagte in Rom, auch seine Gemahlinn, damals noch ohne Erben, aber in gesegneten Umständen, werde nicht am Leben bleiben, so daß dann das Königshaus ausgestorben [25]), und der Thron wieder erledigt worden wäre. Unter diesen Umständen kam Christinen ein angebliches Testament Karl's XI. zu, das er auf dem Todesbette sollte gemacht haben, worin über die gesammte Einrichtung der Regierung auf's Willkührlichste und Wunderlichste verfügt war. Christina hielt es nicht für ächt, sondern geschmiedet von den Franzosen, um ihr Verdruß zu bereiten. Sie verlangte deshalb schleunigen Aufschluß darüber von Olivekrans: nachdem sie das Unverständige und Lächerliche darin hervorgehoben, fährt sie fort: „Aber wie dem auch sei, ich will hoffen, man werde nicht vergessen, daß die Krone, die man besitzt, ein Geschenk bloßer Gnade ist, die nur dem Könige Karl Gustav und seinen rechtmäßigen Nachkommen bewilligt ist, von mir und von Schweden, das seine Zustimmung dazu gab; und im Falle der gegenwärtige König Karl mit Tode abginge, so kann Schweden, ohne gegen Gott und mich verbrecherisch zu handeln, keine andern Könige, noch andere Königinnen wählen, ohne daß meine Rechte sicher gestellt sind"; daß man ohne dieß keinen Beschluß fasse, solle Olivekrans jeden Falls bewirken [26]). Man hat aus diesem Schreiben geschlossen (z. B. Arckenholtz), daß Christina auch dießmal die Absicht gehabt habe, beim Tode Karl's XI. den Thron wieder zu besteigen. Allein mit Unrecht: da die Umstände im Ganzen dieselben sind, wie bei ihrer Protestation im Jahre 1660, so findet das über jene Gesagte [27])

---

25) Bis auf Herzog Adolf Johann, der ausgeschlossen war: s. oben S. 172. 26) S. den Brief v. 14. März 1682 und die Abschrift des Testaments nebst Christina's Randglossen b. Ark. II. 205. ff. 27) S. oben S. 170. ff.

auch hier Anwendung, und bedarf es nur noch weniger Bemerkungen. Im Falle der König starb, führten sicherlich wieder die fünf höchsten Reichswürdenträger die vormundschaftliche Regierung: von einer solchen aber hatte Christina bei der Minderjährigkeit Karl's XI. nur zu viele Widerwärtigkeiten erfahren; und da sie unter dem hohen Schwedischen Adel viele Gegner hatte, so mochte sie gerade von den Personen, die das angebliche Testament für die höchsten Würden bezeichnete, wenig Wohlwollen erwarten. Daher erforderte die Klugheit, daß sie für jeden möglichen Fall eines Regierungswechsels ihre vertragsmäßig zugesagten Rechte sicher stellte, zumal bei den neuen Eingriffen der Regierung. Keine Aeußerung jenes Briefes erfordert also, daß man unter den dort genannten Rechten die angestammten auf die Krone Schwedens verstehe, sondern es sind nur die ihr damals noch zustehenden gemeint. Daß sie aber im Fall einer neuen Königswahl und einer Minderjährigkeit Einfluß auszuüben wünschte, und zu dem Zwecke ihre Verzichtung zu Gunsten des Pfälzischen Hauses hervorhob, geschah theils in dem Verlangen, die Uebel der Aristokratie und des Ehrgeizes der Mächtigen von ihrem Vaterlande abzuhalten, und die Rückkehr zum Bündnisse mit Frankreich zu verhüten, theils eben in der Absicht, um ihre Rechte dadurch noch mehr zu sichern, und jene Abänderungen der ältern Verträge durchzusetzen, worüber sie schon so lange unterhandelte, namentlich die Gewinnung von Bremen und Verden. Ferner hatte sie im Jahre 1660 die schriftliche Versicherung ausgestellt, daß sie auf die Krone und Regierung in keinem Falle mehr irgend Ansprüche machen wollte: es wäre daher geradezu unsinnig gewesen, hätte sie jetzt dergleichen Ansprüche erneuern wollen, vorzüglich da man ihr damals auf das Derbste entgegengetreten war. Dazu kommt ihr bedeutendes Alter von sechs und fünfzig Jahren, das ihr für die Regierung unter so schwierigen Umständen wenig Lust einflößen konnte; wogegen sie zu jener Zeit (1682) mit dem Papst und dem päpstlichen Hofe in ganz gutem Vernehmen stand, und darin also keine Veranlassung finden

konnte, Rom zu verlassen, was ein ganz unerträglicher Gedanke für sie war [28]). Das ist wenigstens offenbar, daß man jene angeblichen Absichten aus den genannten Aeußerungen durchaus nicht mit Sicherheit schließen kann.

Doch die Genesung des Königs machte bald alle diese Besorgnisse und Bestrebungen überflüssig. Um so eifriger nahm sie jetzt ihren frühern Plan wieder auf, das Herzogthum Bremen gegen ihre Besitzungen und Forderungen einzutauschen. Wie sehr sie das wünschte, erhellt daraus, daß sie jetzt bedeutend geringere Ansprüche machte, als früher, indem sie im äußersten Falle sogar bereit war, gegen Bremen mit voller Souverainetät ihre gesammten Landbesitzungen, Geldforderungen und sonstigen Ansprüche abzutreten [29]). Der Reichskanzler Oxenstierna äußerte sich Anfangs hierüber günstig: er sah vollkommen ein, daß Bremen zu entfernt war, um im Fall eines Krieges mit den Nachbarn gesichert zu werden; eben damals fürchtete man von Dänemark, das Frankreich aus Verdruß aufreizte, und dem es sogar eine Flotte im Sund zur Verfügung stellte [30]). Auch stand Christina mit dem königlichen Hause jetzt in gutem Vernehmen. Bei der Geburt eines Kronprinzen, des nachmaligen Helden Karl XII., sprach sie in einem Schreiben an Olivekrans, das wohl zum Vorzeigen bestimmt war, ihre herzliche Freude aus, und ließ durch ihn den königlichen Personen vorläufig ihre Glückwünsche abstatten, und diese wählten sie zu der ersten Pathinn [31]). Wahrscheinlich hat sich auch die Mutter, die edle und treffliche Königinn Ulrike Eleonore, lebhaft für sie verwandt, da Christina ihr auf's Herzlichste für die Güte dankt, womit sie Olivekrans zu ihren Gunsten unterstützt, und für die freundschaftlichen Gesinnungen, die sie in ihrem Schreiben ausgesprochen habe [32]). Allein Aeußerungen aus derselben Zeit be-

28) S. die Aeußerung b. Ark. IV. 119., und eine andere bei ihm II. 289.: „Der bloße Gedanke, Rom verlassen zu sollen, bricht mir das Herz." 29) S. ihr Schreiben b. Ark. II. 215. f.; vgl. oben S. 272. f. 30) Rousset a. O. p. 198. ff. 31) Christina's Brief v. 1. August 1682, b. Ark. IV. 105.; Lundblad Gesch. Karl's XII. erwähnt nichts davon. 32) Brief

weisen, daß sie mit dem Benehmen der Regierung keineswegs zufrieden war: sie beklagt sich über beleidigende und unwürdige Behandlung, die sie in die äußerste Verzweiflung bringe, so daß sie selbst nach Schweden gehen wolle, um vom Könige Gerechtigkeit zu fordern, sowie über die Undankbarkeit und Treulosigkeit eines Freundes [33]); und solcher Unwille blickt selbst in jenem verbindlichen Schreiben an die Königinn durch, indem sie versichert, sie habe kein anderes Streben in dieser Welt, als im Frieden der Ruhe zu genießen, die sie um so hohen Preis erkauft habe, und hinzufügt: „Es scheint mir, ich habe Recht, das zu verlangen, und ich verdiene es, daß man sich bestrebt, mir dieselbe zu erhalten. Ich werde Ew. Majestät für Alles verpflichtet sein, was Sie zu diesem glücklichen Frieden beitragen werden, der mir so theuer und so ehrenvoll ist, und zur Vergeltung mit Freuden die Gelegenheiten ergreifen, um Ihnen durch alle Handlungen meines Lebens die Aufrichtigkeit meiner Zuneigung zu beweisen." Daher suchte sie auch ohne Zweifel die Verwendung des Kaisers beim Schwedischen Hofe nach, als sie für jenen vom Papste Hülfsgelder zum Türkenkriege zu erlangen gesucht hatte. Der Kaiser sandte deßhalb auch ein sehr eindringliches Schreiben [34]). Aber Alles war fruchtlos, wie aus ihrem ein Vierteljahr später an Olivekrans geschriebenen Briefe erhellt, worin sie u. A. sagt: „Es gibt keine Worte, die Ihnen meinen Ingrimm und meine Verzweiflung ausdrücken könnten; — Sie handeln als geschickter und treuer Diener; aber ich glaube, alle Ihre Anstrengungen werden unnütz sein; und es gibt ein Verhängniß, das mich zu Entschlüssen hinreißt, die ich selbst verwerfe; aber am Ende, da man mich mit den Haaren hinzieht, Crimen erit superis" u. s. w. [35]). Man weiß nicht genau, über welche Unbilde sie sich zu beklagen hatte; aber klar ist, daß mehrere ihrer Beam-

v. 22. Mai 1683, b. Ark. II 219. 33) Briefe b. Ark. IV. 102. ff.
34) V. 14. Juni 1683 bei Ark. IV. Anh. Nr. 45.; vgl. oben S. 276.
35) Ark. IV. 116.

ten Untreue und Schlechtigkeiten begingen, und wahrscheinlich wurden diese, wie auch früher, von einigen Großen in Schutz genommen [36]).

Es vergehen nun zwei Jahre, ohne daß wir über den Fortgang der Unterhandlungen etwas Näheres hören. In dieser Zeit müssen aber gewisse günstige Beschlüsse gefaßt sein, zu denen, nach Christina's Versicherung, der Reichskanzler Orenstierna das Meiste beigetragen hatte [37]). Von welcher Art indeß diese auch gewesen sind, so war Christina eben damals mit dem Zustande ihrer Angelegenheiten keineswegs zufrieden, was auch wohl Olivekrans Reise nach Rom veranlaßte. Geldverlegenheit drängte sie fortwährend; ihr Banquier Texeira weigerte sich, seinen Contract länger zu erfüllen, weil ihm die darin zugesicherten Summen von ihren Beamten nicht pünktlich zukamen, und machte sogar Schwierigkeiten gegen eine allgemeine Rechnungslage, was sie sehr erzürnte; deshalb machte sie ihren Beamten die ernstlichsten Vorwürfe, wovon selbst Olivekrans nicht ganz ausgenommen blieb, so sehr er ihre Zufriedenheit und Gunst besaß [38]). Indessen müssen sich diese Mißhelligkeiten nach einiger Zeit ausgeglichen haben: denn Olivekrans erscheint bald wieder bei ihr in der früheren Gunst, auch Texeira, der sich zur allgemeinen Rechnungslage verstand, worüber sie ihm folgenden merkwürdigen Schein ausstellte: „Außer der Schluß-Quittung, die wir unserm Residenten Don Manoel Texeira ausgestellt haben, unter dem Datum des 19. April dieses Jahres 1687, erklären wir durch Gegenwärtiges, daß wir ungeachtet des übermäßigen Gewinns, den er während der, in der Liquidation begriffenen und in der besagten Quittung

36) S. die Schreiben b. Ark. II. 201. ff., 215., 245. f., IV. 104. u. 141. f. 37) Ark. IV. 139. gibt das hierauf bezügliche Schreiben Christina's und die Zeit desselben nicht näher an. 38) Letzterem warf sie vor, er suche den Contract mit Texeira zu brechen; aber das solle ihm nicht gelingen; er müsse sich nicht beikommen lassen, ihren Vormund zu spielen, sondern ihren Befehlen blindlings gehorchen u. s. w. S. die Schreiben v. J. 1685 b. Ark. II. 228. f., IV. 138. ff.

genannten, Jahre von uns gezogen haben kann, dennoch für die Beruhigung unseres Gewissens, und in Betracht seines Verdienstes um uns, ihm ein Geschenk damit machen wollen, wie wir ihm durch Gegenwärtiges, in der besten und bindendsten Form, Alles schenken, was er in dieser Zeit von uns zu Viel hat gewinnen können. Daher wollen und befehlen wir, daß besagter Don Manoel Texeira und seine Erben und Nachkommen wegen dieser Rechnung niemals belästigt werden. Zur Beglaubigung dessen" u. s. w. [39]).

Unterdessen blieb ein freundschaftliches Vernehmen zwischen Christinen und dem königlichen Hause; und zum Neujahr 1688 mußte die Prinzessinn Hedwig Sophie und der Prinz Karl (XII.) auf Veranlassung der Aeltern ihr schriftlich Glück wünschen, was sie durch zwei sehr freundliche Briefe an dieselben erwiderte [40]). Einige Monate darauf schickte sie in ihren Angelegenheiten den jungen Marquis del Monte nach Schweden, Sohn des oben mehrfach genannten [41]); er hatte seinen Vater auf der letzten Sendung nach Schweden begleitet, und sich dadurch eine Kenntniß dieser Angelegenheiten erworben, die verbunden mit seinen Talenten die Königinn günstigen Erfolg erwarten ließ [42]). Ursache davon waren theils wieder Schlechtigkeit ihrer Beamten, Unbilden der Regierung und der Tausch mit Bremen, theils ließ die große politische Krisis, die im Jahre 1688 eintrat, und der Krieg, dessen Unvermeidlichkeit sie einsah, mit Recht neue und große Nachtheile in ihren Schwedischen Verhältnissen befürchten. Aber seine Aufnahme bei Hofe scheint nicht die freundlichste gewesen zu sein. Zwar hegte die Gemahlinn Karl's XI. aufrichtige Zuneigung für Christina,

---

39) B. Ark. IV. 140. ff. 40) Letztere Briefe b. Ark. II. 275.; vgl. Nordberg Gesch. Karl's XII. zu Anf. 41) Des ältern del Monte Gesundheitszustand war von der Art, daß Christina, sein baldiges Ende vorhersehend, nicht wagte, ihm die beschwerliche Reise zu übertragen: wirklich starb er auch am Schlagfluß, als der Sohn kaum zwei Monate in Schweden war: Christina's Trostschreiben darüber s. unten. 42) S. ihre Briefe b. Ark. II. 284. f., 288.

und legte dieselbe vielfach an den Tag; auch der König war ihr nicht abgeneigt; aber seine Mutter, die verwitwete Königinn Hedwig Eleonore, hatte ihre frühere feindselige Gesinnung noch nicht aufgegeben, und scheint auf den Sohn hierin, wie in allen Dingen, bedeutend eingewirkt zu haben; gegen seine Gemahlinn bewies sie die größte Eifersucht und Feindseligkeit, so daß diese in sehr traurigen Familien-Verhältnissen lebte[43]. Auf wahrhaft rührende Weise spricht letztere dieß auch in den beiden Billets aus, die sie bei dieser Gelegenheit an Olivekrans schrieb; in einem derselben äußert sie: „Der König hat mir gesagt, daß Se. Majestät nicht wollten, daß meine Kinder dem Marquis del Monte, welcher Briefe an sie hat, Audience geben sollen. Ich bin mit alles zufrieden, wen die Königinn C. (Christina) nur von unser respect persuadiret bleibet; habe deswegen an Ihre Maj. selber geschrieben und weiter nichts zu verlangen." In dem andern sagt sie, sie könne del Monte die begehrte Audienz nicht eher gestatten, als bis er dieselbe bei der Königinn Mutter abgelegt: denn sie wünsche den bisherigen Vorwürfen über Mangel an Respect zu entgehen, und wolle ihm bemerken „que j'ai besoin des honneurs, mais qu'il me faut du repos." Christina, von diesen Verhältnissen unterrichtet, wies kluger Weise den Marquis an, sein Benehmen gegen die Königinnen so einzurichten, daß keine mit ihm unzufrieden wäre. Trotz seinem und Olivekrans eifrigstem Bemühen hatte indeß die Sache bei Hofe wenig Fortgang. Nachdem del Monte bereits ein Vierteljahr in Schweden gewesen, schrieb sie ihm mit großer Ungeduld: „Ich hoffe Wenig, und jedes Wenige, was Sie erlangen könnten, würde mir genug scheinen, weil ich völlig überzeugt bin von der übeln Gesinnung dieses Hofes gegen mich und von ihrer Undankbarkeit. Aber es genügt mir, den Streit im Gange zu erhalten"[44]. Sie

---

43) Vgl. Rühs IV. 124, Lundblad Gesch. Karl's XII. I. 5. ff. d. Ueb.
44) In demselben Briefe spricht sie dem schüchternen jungen Manne sehr angelegentlich und wohlwollend Muth und Vertrauen zu sich selbst ein, und gibt

war entschlossen, eine Reise nach Hamburg zu unternehmen, wenn es nothwendig sei, obgleich der Gedanke, Rom zu verlassen, ihr das Herz durchbohre. Als endlich die Unterhandlungen wirklich in Gang kamen, gab es manche unangenehme Erörterungen. Doch wollte sie auf die Vorschläge eingehen, obgleich sie ihr sehr wenig gefielen und sie an Olivekrans schrieb: „Ich sehe wohl, daß Gerechtigkeit und Vernunft, Alles in Schweden für mich verloren ist, wo man nichts erwartet und verlangt, als meinen Tod: aber man könnte sich irren: ich weiß, daß man sterben muß: aber vielleicht ereignen sich, bevor ich von der Gesellschaft Abschied nehme, Dinge, auf die man nicht gefaßt ist.“ Doch gab ihr der König einen Beweis von Wohlwollen, indem er ihr durch ein sehr freundschaftliches Schreiben, und mündlich durch den Kammerherrn Sparre, der sich gerade zu Rom befand, zu ihrer Genesung von einer gefährlichen Krankheit Glück wünschte: mit großer Ungeduld erwartete sie die Beschlüsse, die Schweden in der damaligen großen politischen Krisis (1688) fassen würde, um ihre Entscheidung danach zu richten: daher gebot sie ihren beiden Geschäftsträgern, unerschütterlich das Ende des Reichstages abzuwarten. Sie wünschte aber sehnlich, Olivekrans noch einmal bei sich in Rom zu sehen, um mündlich mit ihm Rath zu pflegen, und erwartete ihn, nach ihrem Ausdruck, so ungeduldig wie die Juden ihren Messias. Allein schon nach wenigen Wochen setzte der Tod diesen und allen ihren Bestrebungen und Befürchtungen ein Ziel. Die bekannt gewordenen Urkunden über diese gesammten Verhandlungen sind so unvollständig, daß wir nicht wissen, zu welchem

---

ihm einige interessante Verhaltungsregeln: vor allen Dingen empfiehlt sie ihm Heimlichkeit, den Panzer und Schild der Diplomaten; er solle sich zum Grundsatze nehmen, mit niemanden von den Geschäften zu sprechen, als wenn es die Nothwendigkeit erheische, auch niemals etwas an seine Damen schreiben: „Ich habe gesehen, daß Sie ihnen von dem Tausche sagen: das ist übel gethan: diese können Ihnen weder Rath noch Hülfe geben; daher thun Sie es nicht mehr; reden Sie mit ihnen von Ihrer Familie, aber nie von meinen Angelegenheiten.“

Schlusse dieselben gekommen sind. Die Unterhandlung wegen Bremen fand aber zwei Hauptschwierigkeiten, einmal indem Schweden Christinen nicht die volle Souverainetät zugestehen, und dann daß die benachbarten Mächte Bremen keine Neutralität im Falle eines Krieges bewilligen wollten [45].

An diese Unterhandlungen knüpft sich eine andere, wodurch sie, sowie Christina's gesammte Verhältnisse in den letzten Jahren, helleres Licht erhalten: es ist ihre Verhandlung mit dem großen Kurfürsten von Brandenburg und dessen Nachfolger über ihre Erbschaft. Seit langer Zeit hatte sie ihre Nachlassenschaft größten Theils dem Cardinal Azzolino bestimmt, der ihre Hochachtung und ihr Vertrauen unbedingt besaß. Olivekrans aber, unwillig darüber, daß diese einem Fremden zufallen sollte, und in der Hoffnung, sich besser dabei zu stehen, wenn er sie dem Kurfürsten von Brandenburg zuwendete, bedeutete dem Gesandten desselben zu Stockholm, man könnte Christina wohl bewegen, den Kurfürsten zum Universal-Erben einzusetzen, da er als ihr leiblicher Vetter ihr nächster Erbe wäre; das einzige Hinderniß dabei liege in dem Einflusse Azzolino's, und dieß könne man überwinden, indem man den ältern del Monte, den entschiedenen Gegner des Cardinals, gewinne. Der Kurfürst ging sogleich auf diesen Plan ein, und schickte seinen Kammerherrn Baron Dobrzinski [46] nach Rom, ohne officiellen Character und unter dem Vorwande, Italien zu sehen, aber mit einem sehr verbindlichen Schreiben, worin er ihr seine herzlichste Theilnahme aussprach, namentlich über ihre Widerwärtigkeiten mit dem Papst und dem Schwedischen Hofe, die damals in vollem Gange waren, und die Versiche-

---

45) Ark. II. 276., 307. u. IV. 142—47. hat eine Anzahl Briefe mitgetheilt, aus denen wir vorstehende Skizze entnommen haben, die absichtlich kurz gehalten ist, weil die Sache, zumal bei ihrer Erfolglosigkeit, weniger Interesse darbietet: die wirklichen Depeschen aber, die durch Angabe des Details am meisten die Sache aufklären müßten, und auf welche in jenen Briefen nur hingewiesen wird, scheint er nicht besessen zu haben. 46) Nicht d'Obersenski.

rung hinzufügte, sie könne stets auf einen sichern und angenehmen Ruhesitz (retraite) in seinen Staaten rechnen: dieß Schreiben war von glänzenden und auf Christina's Lieblingsneigungen wohlberechneten Geschenken begleitet. Sie erwiderte dieß mit gleich entschiedenen Aeußerungen der Freundschaft und Hochachtung, ohne jedoch auf Einzelnes näher einzugehen oder den letzten und wichtigsten Punkt auch nur zu berühren. Der Abgesandte erlangte hohe Gunst bei ihr, und gewann den Marquis del Monte gänzlich, der allein in das Geheimniß gezogen war, während Olivekrans von Schweden aus ihr wiederholt rieth, Rom zu verlassen. Auch war sie in ihrer damaligen widerwärtigen Lage darüber hocherfreut und benutzte es [47]: aber der Gedanke, nicht mehr in Rom zu leben, war ihr unerträglich; sie konnte es auch nicht über sich gewinnen, dem hochverdienten Cardinal Azzolino die längstbestimmte Erbschaft wieder zu entziehen; und so wie Aussicht zur Verständigung mit dem Papst erschien, wandte sie sich mehr davon ab. Dazu kam der bald darauf eintreffende Tod des großen Kurfürsten (29. April 1688). Der Nachfolger, Kurfürst Friedrich III., zeigte ihr den Todesfall an, mit Versicherung der ergebensten Gesinnungen; Christina erwiderte in gleicher Weise, mit Ausdrücken der aufrichtigsten Bewunderung für einen Fürsten, der „sich unter den Helden dieses Jahrhunderts so ruhmvoll ausgezeichnet" habe, und mit Glückwünschen für den Nachfolger. Dieser hatte sie eingeladen, den Begräbnißfeierlichkeiten beizuwohnen, wahrscheinlich, um sie dadurch der Unterhandlung wegen von Rom wegzulocken: aber sie lehnte es ab, und schickte nur den Baron Rosenbach mit einem Condolenz- und Gratulationsschreiben an den Kurfürsten. Doch suchte dieser sie auf's Neue dadurch zu gewinnen, daß er sie zur Pathinn bei seinem neugeborenen Söhnchen bat, was sie annahm, da ihre Stelle durch die Prinzessinn von Hannover vertreten wurde. Unterdessen ruhten die Unterhandlungen nicht, und Christina, zu einer

---

47) S. unten die Streitigkeit mit dem Papste.

Zeit, wo die Spannung mit dem Papste größer als je war, schlug dem Kurfürsten vor, ihr das Herzogthum Cleve mit der Souverainetät abzustehen, weil ihr Rang ihr nicht gestatte, an einem andern Orte, wo sie nicht Gebieterinn sei, zu leben, als in Rom: Kurfürst Friedrich entschuldigte sich in Bezug auf die Souverainetät, versicherte dagegen, sie werde mit ihrem Hofe in der unbeschränktesten Unabhängigkeit leben, und bot ihr einen Jahrgehalt von 15,000 Thalern. Damit schien sie nicht unzufrieden, und es war noch Hoffnung zu einem Vertrage, als der plötzliche Tod del Monte's (21. Sept. 1688) den Brandenburgischen Abgesandten der besten Stütze beraubte. Nichtsdestoweniger machte der Kurfürst noch Vorschläge; und Christina erkannte sich ihm sehr verbunden, unterhielt das freundliche Verhältniß, welches ihr für mancherlei Wechselfälle von Nutzen sein konnte [48]), und fragte an, ob man ihr wohl das Herzogthum Magdeburg oder Cleve für ihre Lebenszeit abstehen wolle: indeß konnte man bald nicht verkennen, daß sie die Sache nur hinzuhalten suchte, um den Ausgang der Streitigkeiten in Rom, der Unterhandlungen in Schweden und der allgemeinen Europäischen Angelegenheiten abzuwarten. Eine andere Wendung möchte eingetreten sein, wenn sie ihren Plan, nach Deutschland zu reisen, ausgeführt, oder bis zu Olivekrans Ankunft in Rom gelebt hätte, der zur Zeit ihres Todes auf dem Wege dahin war [49]).

Betrachten wir jetzt den dritten der Hauptpunkte dieses Zeitabschnittes, so bildeten Kunst und Wissenschaft unverändert Christina's Lieblingsbeschäftigung. Ihre Academie

---

48) Darauf mag sich nun ihre Aeußerung in den Briefen über ihre Schwedischen Angelegenheiten beziehen, sie wolle den Streit mit Schweden im Gange erhalten, um sich dessen bei Gelegenheit bedienen zu können. Sie setzte dem Kurfürsten noch in ihrem Testamente ein Legat aus: s. unten. 49) Die Urkunden über diese Verhandlungen sind in den Staats-Archiven zu Berlin; daraus hat der nachmalige Minister von Herzberg einen Bericht verfaßt, der nebst andern dahin gehörigen Briefen b. Ark. IV. 158—163., und die Hauptquelle ist; vgl. die Briefe daselbst II. 295. u. 306.

bestand in der oben beschriebenen Art ungeschmälert, unter ihrer unausgesetzten thätigen Theilnahme und Förderung. Ihre musikalische Kapelle, mit großen Kosten unterhalten, war höchst ausgezeichnet, und auch auswärts berühmt [50]. Für die Poesie und ihre Jünger bewahrte sie, obgleich bereits in höherem Alter, noch jugendliche Empfänglichkeit. Unter den Dichtern, womit sie zu dieser Zeit in naher Verbindung stand, ragt am meisten hervor Vincenzo da Filicaja aus Florenz [51]: Tiefe und Erhabenheit der Gedanken und Empfindungen, religiöses Gefühl, Reinheit des Geschmackes und classische Eleganz der Darstellung erwarben ihm die ungetheilte Bewunderung seiner Zeitgenossen, und erhoben ihn zu einem der ersten Dichter seines Zeitalters; seine berühmten Oden auf die Befreiung Wien's (im J. 1683) verbreiteten seinen Namen durch ganz Europa, und er empfing darüber die schmeichelhaftesten Briefe vom Kaiser und andern fürstlichen Personen. Die Königinn Christina bewunderte ihn um so mehr, da er ein entschiedener Gegner der Marinistischen Manier war, welcher auch sie, wie oben gezeigt ist, durchaus entgegenwirkte. Als daher Filicaja ihr die damals (1684) erschienene Sammlung seiner Gedichte zusandte, schrieb sie ihm darüber mit ihrer ganzen leicht excentrischen Lebendigkeit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, indem sie ihm in ihrem und des Publicums Namen für die Bekanntmachung derselben Dank sagt: „Ihre Canzonen kommen meines Erachtens dem Schönsten gleich, was ich von lyrischer Poesie je bei den Neuern und bei den Alten gesehen. Wie schön sind sie, und wie vortrefflich wissen Sie diejenigen zu loben, die es verdienen. Könnten edle Handlungen in Anderm, als in Gott und in sich selbst ihren Lohn finden, so würde es hienieden wenige würdigere Belohnungen geben, als die aus Ihrer Feder,

---

50) S. den Brief b. Ark. IV. 150.; musikalische Aufführungen kommen in der Hist. d. intr. gal. öfter vor. 51) Die Florentinischen Gelehrten, Dichter und Künstler liebte sie ganz besonders, mit allem Recht: s. Clar. Belg. ad Magliab. Epist. I. 192.

welche nur erhabenes und wahres Lob spenden kann. Wenn der große Alexander jetzt lebte, so würde er die Fürsten unserer Zeit mehr um Sie beneiden, als er Achilles um Homer beneidete . . . . . In Ihnen scheint mir der unvergleichliche Petrarca wieder erstanden zu sein; aber erstanden in verklärter Gestalt, ohne seine Mängel . . . . . Von Ihnen allein darf unser Jahrhundert ein heroisches Gedicht erwarten, vergleichbar dem des großen Tasso" u. s. w. Durch so hohes Lob veranlaßt, ersuchte der Dichter sie um die Erlaubniß, sie selbst zum Gegenstande seiner Poesie zu wählen. Das lehnte sie ab, weil sie es nicht verdiene; die größte Freude werde er ihr durch Hervorbringung vortrefflicher Werke erweisen: „und da es Ihnen nicht mißfällt, von mir angespornt zu werden, so erweisen Sie mir den Dienst, unser Zeitalter mit Ihren Werken zu bereichern. Das sind Sie Gott, Italien, sich selbst schuldig, und auch mir; da Sie es so wollen; und ich werde stolz darauf sein, daß man einst sage: „„Christina, obgleich eine Fremde, hat des großen Filicaja Werke gelesen und geschätzt"" u. s. w. Der Dichter schrieb dennoch eine geistvolle Canzone zu ihrem Lobe, worüber sie ihm ihre höchste Bewunderung aussprach. Sie nahm ihn nicht nur in ihre Academie auf, und unterhielt mit ihm freundlichen Briefwechsel, sondern erleichterte auch seine keineswegs glänzenden Verhältnisse durch große Freigebigkeit; seine beiden Söhne ließ sie erziehen, als wären es ihre eigenen, aber unter der Bedingung, daß niemand es erführe, „damit sie nicht erröthen müßte, für einen so großen Mann so Wenig gethan zu haben": in der That ist dieß erst durch das schöne Lateinische Gedicht bekannt geworden, worin Filicaja den Tod seiner Wohlthäterinn beklagte [52]).

---

52) Ueber Vorstehendes Crescimbeni Vite degli Arcadi Part. II. p. 70. ff.; vgl. Fabroni Vitae Italorum doctrina excell. VII. 264 ff.; Niceron Mém. I. 384., Tiraboschi XXVI. 637. f, obige Briefe b. Ark. II. 223. ff. u. IV. 42. u. Anh. Nr. 37.; die beiden Canzonen auf die Belagerung Wien's und an Joh. Sobieski finden sich auch in Ideler und Nolte Handbuch der Ital.

Nach ihm steht unter den von ihr begünstigten Italienischen Dichtern Aless. Guidi am höchsten. Schon im Alter von 16 Jahren hatte er durch seine lyrischen Poesieen so sehr Aller Augen auf sich gezogen, daß der Herzog von Parma ihn an seinen Hof berief und vorzüglicher Gunst würdigte: bald auch verbreitete sich sein Name in Italien, zumal er, Anfangs in der Richtung der Marinisten befangen, sich zu größerer Reinheit und Classicität erhob. Um d. J. 1683, 33 Jahre alt, kam er nach Rom, und fand hier bei den ersten Personen ehrenvollen Empfang, ganz vorzüglich gütige Aufnahme aber bei Christinen: sie stellte ihm eine poetische Aufgabe, die er so gut löste, daß sie ihn vom Herzoge von Parma sich erbat, und mit ehrenvollem Gehalt an ihren Hof und in ihre Academie aufnahm. Hier erhielt sein Talent die vielfachste Anregung, während sie durch eigene Freigebigkeit und durch Empfehlung beim Papst ihm ein heiteres Loos verschaffte, wie es der Kunst frommt: bald brachte er ihr eigene neue Poesieen, bald lyrisch-dramatische Dichtungen, welche er nach den von ihr entworfenen Planen ausgeführt hatte, und die an ihrem Hofe mit musikalischer Begleitung dargestellt wurden. Unter den letztern ist die vorzüglichste der „Endymion“, worin die schöne antike Mythe von Endymion und Artemis einfach dramatisch, als Oper, behandelt ist: sie gab ihm dazu nicht nur den Plan, sondern fügte auch selbst viele Verse hinzu: doch herrscht darin so große Gleichförmigkeit des Gedankens und Ausdrucks, daß man die Verfasser nicht unterscheiden konnte: „so sehr schien Christina mit Guidi's Geiste gedacht, Guidi mit Christina's Gedanken geschrieben zu haben“, wie der Dichter selbst sich dessen rühmt. Verschiedene Umstände verzögerten die Aufführung dieses Drama's, und erst nach der Königinn Tode las Guidi es in der Arcadischen Academie [53]) vor, wo vorzüglich die neue und geschmackvolle Verbindung des Pastoralen mit dem Heroischen und

---

Spr. u. Litt. Poet. Th. II. 60. ff.; einige andere übersetzt in Genthe Handb. der Gesch. der Ital. Litteratur II. 486. ff. 53) S. oben S. 234.

Poetischen so allgemeinen Beifall fand, daß diese Vorlesung in den Annalen der Academie Epoche machte: bei der bald darauf erfolgenden Herausgabe unterschied der Dichter die Christinen angehörenden Stellen durch Sternchen. Ueber den Geist und Werth des Gedichtes, so wie über die Skizzen zu andern dramatischen Vorstellungen ist später zu reden, im Zusammenhange mit Christina's gesammten schriftstellerischen Arbeiten. Guidi aber verließ gerade jetzt in Rom, ohne Zweifel unter dem Einflusse Christina's, völlig die falsche Bahn der Marinisten, und drang durch zu edler Einfachheit und reinem Geschmacke. Sein Verdienst um Wiedererweckung desselben und sein Rang unter den vorzüglichsten Dichtern seiner Zeit ist durchaus entschieden [54].

Unter den Florentinischen Dichtern zeichnete sich damals nebst Filicaja am meisten aus Bened. Menzini, der, bereits im 18. Jahre Professor der Beredsamkeit zu Florenz, sich als Anakreontischer Dichter schon früher Ruhm und Christina's Gunst erworben hatte, und vorzüglich durch seine Satiren noch jetzt in der Geschichte der Italienischen Poesie einen ehrenvollen Platz behauptet. Als seine Hoffnung auf eine Professur an der Universität Pisa durch den Neid vereitelt war, kam er (1685) nach Rom, wo ihn Christina mit solcher Auszeichnung aufnahm, daß sie ihm ihre eigene Equipage zum Einholen entgegensandte, alsbald die Ehre der Aufnahme in ihre Academie erwies, und durch große Wohlthaten ein heiteres und der Kunst geweihtes Leben gewährte, wie er selbst es in seinen Gedichten preist [55].

Auch der Graf Franc. de Lemène war unter den Dichtern, welche vom Marinistischen Schwulste allmälig zum ge-

---

54) Crescimbeni Leben Guidi's in der Ausgabe von dessen Gedichten, derselbe Vite d. Arcad. P. III. p. 234., Fabroni a. O. T XI., Tiraboschi a. O. S. 641. ff., Niceron XXVII. 181.; Christina's Schreiben an den Herzog von Parma b. Ark. IV. 53; vgl. Guidi's Gedichte p. 62, 65., 68., 75. u. f. ed. Crescimb., Genthe a. O. II. 501. ff. 55) Crescimbeni Hist. d. volg. Poes. P. I. p. 175., Tiraboschi XXV. 638. ff., Ideler, Genthe u. A.

läuterten Geschmacke zurückkehrten: ausgestattet mit seltenen Talenten, vereinigte er die Tüchtigkeit des Staatsbürgers und die Feinheit des Weltmannes mit ausgezeichneten Vorzügen in der Poesie; und wenn seine Oden und Hymnen sich durch Schwung der Phantasie und Erhabenheit der Gedanken auszeichnen, so übertraf er in der leichtern erotischen und idyllischen Dichtung, vorzüglich im Sonett und Madrigal, seine Zeitgenossen durch Zartheit, Anmuth, Lieblichkeit und höchst gefällige Form. Christina schätzte ihn sehr hoch, nahm ihn in ihre Academie auf, und stand mit ihm in freundlichem Briefwechsel, so wie er sie in mehrern Gedichten feierte. Seine Bitte, ihr ein neues Werk widmen zu dürfen, gewährte sie zwar gern, verwarf aber entschieden die ihr mitgetheilte Dedication, weil sie Schmeicheleien und Lobeserhebungen enthalte, „die, da sie unverdient sind, mir eben so viele Vorwürfe scheinen"; er habe diese zwar mit so viel Genie ausgeführt und mit so viel Kunst umkleidet, „daß Sie mich fast überredet hätten, ich sei wirklich etwas, wenn ich fähig wäre, mich selbst zu vergessen: aber in diesem Falle habe ich meinen Grundsatz als völlig wahr erkannt, daß der Mensch Alle betrügen kann, nur nicht sich selbst": Selbstkenntniß sei eine der ersten Pflichten, und dünke ihr nicht so gar selten, „und wer, der sich selbst kennt, kann an seiner Erbärmlichkeit und seinem Nichts zweifeln"? [56])

Außer diesen sind unter den Italienischen Dichtern, welche ihre Gunst damals genossen, noch zu nennen Franc. Redi, zugleich als einer der glücklichsten Aerzte und gelehrtesten Naturforscher, als Philosoph und Dichter berühmt, Mitglied ihrer Academie [57]); und Filippo Leers, der mit vorzüglichem Erfolge den Marinisten entgegenwirkte, und sich von jeder Manier frei hielt, ausgezeichnet durch Anmuth, Gewandtheit und Gefällig-

---

56) Ihre Briefe an Lemène b. Ark. IV. 43. ff. Vgl. über ihn Tiraboschi XXVI. 645. ff., Ideler II. 72. ff., Genthe II. 478. ff. 57) Christina's Briefe an ihn b. Ark. IV. 47.; vgl. Tiraboschi XXV. 442. ff., XXVI. 635., Ideler, Genthe u. A.

keit: nach einem Sonett zu Christina's Preise gehörte auch er zu ihren Schützlingen [58].

An diese Italiener reiht sich die Französische Dichterinn Scudery, welche vorzüglich durch ihre Romane einen großen Namen erlangt hatte: wie Christina schon in Schweden mit ihrem berühmten Bruder in litterarischem Verkehr gestanden [59], so unterhielt sie auch mit ihr seit ihrer Anwesenheit in Frankreich freundliches Verhältniß und Briefwechsel, und verlieh ihr ein Jahrgehalt: ein Brief Christina's an sie zeigt den muntern und vertraulichen Ton, der zwischen den beiden geistreichen unvermählten Damen bestand: bei Uebersendung ihres Portraits dankt sie der Dichterinn für das Geschenk ihrer Werke, mit großen Lobeserhebungen derselben, und fügt hinzu: „Aber Sie, die Sie so vortrefflich schreiben, warum haben Sie den Prinzen (Conde) sterben lassen, ohne etwas für ihn zu thun in Prosa oder Versen? Welcher Verlust für Frankreich und welcher Verlust für das Jahrhundert, zu dessen schönsten Zierden dieser große Mann gehörte! Ich meines Theils habe ihn so sehr betrauert wie einer der Seinigen; und ich verurtheile Sie, etwas zu schaffen, das eines Helden von so ausgezeichnetem und außerordentlichem Verdienste würdig ist. Es scheint mir eine der größten Freuden des Lebens zu sein, zu loben, was verdient gelobt zu werden. Sie, deren Talente ganz dazu geeignet sind, versagen Sie diesen Weihrauch nicht einem Prinzen, der ihn so sehr verdient hat" [60].

Neben der Poesie waren auch die gelehrten Wissenschaften fortwährend Gegenstand ihrer Studien: daher ihre Verbindung mit den ausgezeichnetsten Männern fortdauerte. So blieb der treffliche N. Heinsius bis zu seinem Tode mit ihr in Brief-

58) Dieses Sonett übersetzt von Genthe II. 500. f.; Briefe Christina's an ihn finden sich nicht. 59) S. oben Th. I. S. 392. 60) Niceron Mém. d. homm. ill. XV. 132. ff., Journal des Savans 1701 Juli; vgl. Ark. II. 272. f. In der Deutschen Uebersetzung im Leben Christ. S. 454. ff. sind manche Stellen völlig falsch verstanden. Eine andere Stelle werden wir unten mittheilen.

wechsel, und bewies ihr unausgesetzt die aufrichtigste Anhänglichkeit und Verehrung: freilich wurden seine alten Forderungen an sie wohl nie vollständig berichtigt, und das bleibt für Christina ein schwerer Tadel und ein Zeichen ihres leichten Sinnes und ihrer ungeregelten Haushaltung, obgleich es in mehreren Umständen einige Entschuldigung findet; Heinsius hat auch wegen Befriedigung dieser Forderungen ihr wiederholt schriftlich eindringliche Vorstellungen gemacht; aber wie er die mannigfachen neuen Gunstbezeugungen, die er auch in dieser spätern Zeit von ihr erhielt, dankbar anerkannte, so behalten alle seine Briefe den Ausdruck der innigsten Verehrung; er sprach diese auch noch auf dem Todesbette (er starb im Haag) mit größter Herzlichkeit aus, und trug seinem Freunde, dem berühmten Philologen Grävius, auf, ihr dieß zu berichten, eine heilige Pflicht, welche dieser gewissenhaft erfüllte[61].

---

61) S. Heinsius Briefe b. Burm. Syll. V. 796. ff., oben S. 174. N., Grävius Brief b. Ark. II. Anh. Nr. 79. Grävius bezeugt auf's Entschiedenste seines Freundes ungeschwächte Anhänglichkeit und dankbare Gesinnung (ut paucos te habere putem cultores aeque fidos, aeque tui observantes), und wie seine heftigen Schmerzen nichts so sehr habe lindern können, als das Andenken an die glückliche Zeit seines Zusammenlebens mit der Königinn u. s. w. Heinsius selbst erwähnt a. O. mehrere Briefe Christina's an ihn: es findet sich aber davon nichts, als der Entwurf eines einzigen b. Ark. IV. 36., worin sie erzürnt über ihn ist wegen nachtheiliger Reden über Monaldeschi's Tod, die er ihr als in Westfalen umlaufend geschrieben. Daß die Schuld wenigstens nicht völlig getilgt, und Ark.'s Vermuthung (I. 286. f.) vom Gegentheil, die Schröckh II. 264. unbedingt nachspricht, falsch ist, zeigen jene von Ark. sonderbarer Weise übersehenen Briefe; aus denselben erhellt aber auch, daß sie zum Theil abgetragen ist, und Christina ihm nicht bloß durch die zu seinen philologischen Arbeiten überschickten Handschriften ihrer Bibliothek, wie die des Virgil und Ovid, die freundlichste Unterstützung, sondern auch wiederholt wirkliche Freigebigkeit bewies, da er ihre beneficia, liberalitas und munificentia gegen ihn in dieser Zeit mehrfach rühmt. Zu ihrer Entschuldigung dient auch, daß mehrere seiner dringendsten Briefe durch die Schuld ihrer Hofleute gewiß nicht in ihre Hände gelangt sind, wovon ein Beispiel b. Burm. V. 805. f. Des ältern Burmann höchst grobe und bittere Invectiven gegen Christina (Praef. ad Syll. Ep. T. V.: gelinder spricht der jüngere Burmann Praef. ad H. Vales. Emend. Crit. et Orat. p. 8) sind daher jedenfalls

Auch dem gelehrten und beredten Alterthumskenner Ottavio Ferrari, mit dem sie schon in Schweden freundliche Verbindung unterhalten hatte, bewies sie fortwährend große Gunst, und ernannte ihn zum Mitgliede ihrer Academie, wogegen er ihr in seinen Briefen die tiefste, zuweilen mit rednerischer Schmeichelei übertriebene Verehrung aussprach [62]. Athanasius Kircher, der bis zu seinem Tode (1680) in Rom lebte, erhielt sich durch seine höchst ausgebreiteten Kenntnisse, seinen großen Scharfsinn und seine reichen Sammlungen von Seltenheiten mit Recht Christina's Hochachtung und Interesse, wenn er auch von Phantasterei nicht frei war. In dieser Zeit erregte auch die noch jetzt berühmte Anna le Fevre, Tochter des Philologen T. Faber, und nachherige Gemahlinn Dacier's, ihre Aufmerksamkeit, indem sie schon als 17jähriges Mädchen durch ihre philologischen Arbeiten sich Namen erwarb. Christina, welche jede glänzende Erscheinung mit Bewunderung erfüllte, ließ ihr durch den Schwedischen Gesandten am Französischen Hofe ihre Hochachtung bezeugen, worauf diese ihr mit einem höchst schmeichelhaften Lateinischen Briefe ihren Florus zusandte, den sie mit Französischer Uebersetzung und Commentar für den Unterricht des Dauphins herausgegeben hatte. In dem sehr freundlichen Antwortschreiben dankt ihr Christina sehr für die angenehmen Stunden, die das Buch ihr gewährt, hebt das Verdienst hervor, das sie sich dadurch um des Dauphins Erziehung erworben, und sagt u. A.: „aber Sie, die Sie ein schönes und anmuthiges Mädchen sind, wie man mir versichert, schämen Sie sich nicht, so gelehrt zu sein?

---

sehr übertrieben, und aus der höchst verdrießlichen und mürrischen Verfassung geflossen, worin er jene Vorrede geschrieben, und in welche die allerdings gewaltige Arbeit der Sammlung, Ordnung und Bearbeitung der Briefe in fünf starken Quartbänden ihn versetzt hatte. 62) S. oben Th. I. S. 393. f., Op. Ferrar. II. 176, 295. ff. und Christina's Brief b. Ark. IV. 18. In einem Briefe erhebt er ihre Bestrebungen für die Italienische Litteratur mit den Worten: sacrorum opera ingeniorum refovens ac vegetans, Latinum Latio redonas, et depulsa barbarie Romam Romae restituis, iniecto exteris principibus pudore, ne tam dissimiles tui videantur.

In der That, es ist zu viel, und durch welchen geheimen Reiz haben Sie es verstanden, die Musen mit den Grazien zu vereinigen? Könnten Sie in diesen Bund noch das Glück hereinziehen, so wäre das eine fast beispiellose Vergrößerung" u. s. w. [63]).

Daß ihre Freundlichkeit und Freigebigkeit gegen die Gelehrten berühmt genug war, um diese zuweilen etwas zudringlich zu machen, zeigt das Beispiel des tüchtigen Philologen Theod. Ryckius in Leyden: sie hatte ihm die vortrefflichen Anmerkungen des Luc. Holstenius zu dem wichtigen geographischen Lexikon des Stephanus von Byzanz, die derselbe ihr handschriftlich hinterlassen, zur Herausgabe mitgetheilt: Ryck widmete ihr das Buch [64]), erwartete aber auch sogleich eine klingende Belohnung dafür; und als Christina sich für's Erste mit einem bloßen Danksagungsschreiben begnügte und dem Versprechen von plus solides marques ihrer Hochachtung, hielt er nach anderthalb Jahren durch Vermittelung darum an, wo man denn nicht verfehlte ihn zu befriedigen [65]). — Auch mit dem berühmten Geschichtschreiber und Rechtsgelehrten Sam. v. Pufendorf, welcher damals Historiograph des Königs von Schweden war, entspann sich für Christina ein etwas wunderliches Verhältniß. Sein großes und ausgezeichnetes Werk de rebus Suecicis, jene so bedeutende Quelle für Gustav Adolf's und Christina's Regierungsgeschichte, wünschte er ihr zu widmen: sie genehmigte es, und ließ ihm vorläufig 200 Thlr. zur Unterstützung seines Unternehmens auszahlen. Darüber sprach er ihr schriftlich seine Freude aus, aber nicht ohne auffallende Selbstgefälligkeit und sehr hohe Ansprüche auf ihre Unterstützung bei der Ausführung seines Plans und in seinen Verhältnissen überhaupt, wenn der Bericht darüber ganz zuverläßig ist: er glaubt an die Königinn etwas vertraulich schreiben zu dürfen,

63) Beide Briefe in den Mém. de Trevoux 1721 Januar S. 111.; vgl. Ark. II. 188. f. Einen andern Punkt in Christina's Brief werden wir unten berühren. 64) L. Holst. notae et castig. postumae ad Steph. Byz. Ἐθνικά ed. a Th. Ryckio, Lugd. B. 1684. 65) Die Briefe, worin Ryck einen Freund um seine Vermittelung ersucht, und nach erhaltenem Geschenke ihm gratias immortales abstattet, s. Ark. IV. Anh. Nr. 22. b.

zumal da zwischen ihr und ihm künftig solche Verbindung bestehen werde, daß die Nachwelt Christina nicht nennen könne ohne Pufendorf zu nennen, noch Pufendorf ohne Christina; Alexander habe es hochgeschätzt, daß Achilles seinen Homer gefunden; und obgleich die Bescheidenheit eigenes Lob nicht gestatte, so glaubt doch Pufendorf, man werde ihn nicht tadeln, wenn er sich nicht geringer als Homer achtet; für die Vollendung seines Werkes wolle er noch fleißig arbeiten, und die Höfe der Deutschen Fürsten bereisen, um Urkunden und Mittheilungen zu sammeln, und denke so eine Geschichte zu liefern, wie die Welt noch keine gesehen; die Kosten zu dieser Reise werde Christina wohl bestreiten, auch ihm die sonst erforderlichen Bücher verschaffen, unterdeß aber ihn hoffentlich nach ihrer Großmüthigkeit unterstützen, so daß er sich eine reiche Bibliothek, einen hübschen Garten und ein kleines Landgut zu seiner Erholung verschaffen könne; schließlich empfiehlt er ihr zwei seiner Töchter zu einer ihrem Stande angemessenen Ausstener, damit er nicht gezwungen sei, sie an Leute zu geben, die sie nicht verdienen. In ihrer Antwort ging Christina möglichst in seine Meinungen und Wünsche ein: indem sie seine Ansichten und Pläne gut hieß, und selbst Vergnügen an seiner vertraulichen Aeußerungsweise bezeugte, versprach sie ihm die verlangten Bücher zu verschaffen und die Kosten der Reise zu tragen, und befahl, ihm größere Summen, als bisher, auszuzahlen; übrigens belächelte sie seine Vergleichung mit Achilles und Homer, und erwiderte auf seine sonstigen Gesuche: „stände meine Börse im Verhältniß zu meinem Herzen (scherzhaft in Bezug auf Pufendorf's Aeußerung il espère que la Reine le soulagera selon la grandeur de son ame), so würde seine Sache gut gehen; aber man muß Geduld haben: ich werde thun, was ich kann." Allein dieß Verhältniß wurde gestört, da in dem bereits gedruckten Theile des Werkes manche Stellen über die Reformation und kirchlichen Angelegenheiten waren, welche in Rom auf's Höchste mißfielen [66]: daher konnte

66) S. z. B. gleich das erste Kapitel.

Christina die Widmung des Werkes nicht annehmen, vielmehr schrieb sie Pufendorf ernstlich über dieß rücksichtslose Verfahren, und die Verbindung wurde abgebrochen: nicht lange darauf starb sie. Pufendorf beklagte sich darüber beim Könige von Schweden, um von ihm eine Entschädigung für den Verlust der verheißenen Belohnung zu erhalten, und widmete sein Werk diesem [67].

Ein ganz ähnlicher Fall war mit dem Professor Wasmuth an der Universität Kiel. Er hatte ein neues chronologisches System ausgearbeitet, worin er die astronomische und historische Chronologie zu verbessern und beide in Einklang zu bringen suchte: der Druck des weitläufigen, mit vielen Tabellen, verschiedenen neuen Zeichen und Schriftzügen versehenen Werkes erforderte bedeutende Kosten: diese übernahm Christina auf Empfehlung ihres General-Statthalters Olivekrans; sie versprach ihm überdieß eine Belohnung nach Vollendung des ganzen Werkes [68]: nur stellte sie ihm auch mit Entschiedenheit zwei Bedingungen, einmal, in demselben nichts gegen die katholische Religion aufzustellen [69], und zweitens, den ausgezeichneten Astronomen Franc. Levera, der ihm den Weg gebahnt, womit sie lange Zeit Studien gemacht, und der an der Vollendung seiner Arbeiten, wofür sie die Kosten bestritten hatte, nur durch den Tod gehindert war, mit gebührendem Lobe zu nennen: so

---

67) S. den Auszug aus Pufendorf's Brief mit Christina's Randbemerkungen und die Stelle aus Pufendorf's Schreiben an den König b. Ark. IV. 57. ff.: der Auszug, von Christina's Secretair Galdenblad, scheint mir nach manchen Aeußerungen nicht ganz unbefangen und treu, sondern hie und da mit etwas sarkastischer Entstellung gemacht zu sein, vielleicht weil Galdenblad eifriger Katholik, Pufendorf aber als nicht weniger eifriger Protestant durch seine Schriften bekannt war. Aus obigen Umständen rühren vielleicht auch die Abweichungen der ersten und zweiten Ausgabe her, worüber oben Th I. Vorr. 68) Freilich gebot sie Olivekrans: „suchen Sie diese Ausgabe auf unmerkliche Weise (insensiblement) zu machen, damit meine Armuth so wenig wie möglich darunter leide“: sie fügt aber gleich hinzu: „denn ich will sie machen, es koste was es wolle“. 69) Sie wußte, wie leicht derartige Forschungen mit den religiösen Lehrsätzen in Conflict gerathen; und Wasmuth war Lutheraner.

wollte sie sein Andenken ehren. Der Gelehrte nahm diese Bedingungen an, und überschickte ihr bald einen allgemeinen Plan des ganzen Werkes, welches ihr gewidmet sein, und dessen Tabellen den Namen tabulae Christinianae tragen sollten [70]). Olivekrans berichtete, 8000 (Schwedische) Thlr. seien bisher dafür verwandt, das Ganze werde sich auf 15,000 Thlr. belaufen; überdieß wünsche Wasmuth von der Königinn empfohlen zu werden, zunächst dem Papste. Allein die Römischen Gelehrten, denen Christina das Werk zum Gutachten vorlegte, fanden darin manche Aussprüche, die mit den katholischen Lehrsätzen sich nicht vertrugen, namentlich über die Geburts- und Todeszeit Christi, und viele Angriffe auf den Gregorianischen Kalender, die durch eine päpstliche Bulle strenge verboten waren. Darüber schrieb ihm Christina sehr ernst, und verlangte, ihn an sein gegebenes Versprechen erinnernd, gänzliche Ausmerzung derselben, wenn er irgend noch Unterstützung von ihr wünsche: „für die Kirche, sagt sie, bin ich bereit alles Blut in meinen Adern und tausend Leben, wenn ich sie hätte, hinzugeben: ich versichere Ihnen, daß ich in diesem Kapitel äußerst delicat bin, und gänzlich unerbittlich": übrigens, setzte sie hinzu, finde sie sein Werk der Unsterblichkeit würdig. Ebenso schrieb sie an Olivekrans: „in einem Werke, das meinen Namen tragen und auf meine Kosten gedruckt werden soll, kann ich durchaus nicht die mindeste Aeußerung dulden, die der katholischen Religion zuwider ist" u. s. w. Uebrigens war sie bereit, sowohl die Kosten als die Empfehlung ferner zu übernehmen. Dem Gelehrten blieb keine Wahl, wollte er sein Werk nicht untergehen lassen: mit Aussprüchen innigster Dankbarkeit und Verehrung, antwortete er alsbald, er habe alle ihm aufgegebenen Verbesserungen ungesäumt vorgenommen, und werde in den folgenden Theilen ähnliche Verstöße möglichst vermeiden. Man war jetzt mit ihm

70) Diese tabulae summariae verwechselt Ark. irrig mit der schon 1684 erschienenen Annalium Coeli et Temporum restitutorum . . . Sciagraphia: Wasmuth's eigene Briefe sprechen darüber klar.

zufrieden und nahm nur noch an der Ansicht über die Geburts- und Sterbezeit Christi Anstoß. Auch darin muß er sich gefügt haben. Freilich starb er schon im folgenden Jahre (1688), und Christina nur fünf Monate nach ihm; es mag auch wahr sein, daß man bei seinem Tode seine Manuscripte in Unordnung fand: aber das Werk wurde nach drei Jahren von seinem Sohne herausgegeben, Christinen gewidmet, und es steht fest, daß die Vollendung nur durch ihre Unterstützung und die Ausgabe von 15,000 Thlr. möglich geworden ist [71]).

Auch ihre Bücher- und Kunstsammlungen bereicherte Christina fortwährend mit den seltensten und kostbarsten Werken, und wandte darauf große Summen. Sie benutzte dazu jede passende Gelegenheit: ihre Diener und Freunde mußten ihr das Bedeutende kaufen, wo sie es fanden; sie ließ Nachgrabungen bei Rom anstellen; neue Bücher erwartete sie mit großer Ungeduld, so daß sie einem jungen Gelehrten, der ihr in Paris neue Werke gekauft, die sie aber noch nicht erhalten hatte, schrieb: „Sie haben mir einen Streich gespielt, den ich Ihnen nie vergessen werde, indem Sie mir die andern Bücher nicht nennen, die Sie mir schicken. Das heißt mir eine Art Strafe auferlegen, die Sie kennen sollten, Sie, der Sie gern lesen. Ich kann es kaum erwarten, bis Sie in Paris sind, um Alles zu erfahren, was es in der Bücherwelt Neues gibt" [72]). Als Aufseher dieser Sammlungen nahm sie die ausgezeichnetsten Kunst- und Alterthumskenner in Dienst, wie Jo. Pet. Bellori, dessen Werke noch jetzt schätzbar sind, Fr.

71) Die Quelle über Vorstehendes sind Christina's, Wasmuth's u. A. Briefe b. Ark. II. 269. f. und IV. 53. ff. mit dem Anh. Nr. 39—44., leider auch diese oft sehr fehlerhaft abgedruckt. Pufendorf in seinem oben genannten Schreiben an König Karl XI. sagt ausdrücklich, Christina habe 15,000 Thlr. darauf verwandt, und die Dedication des neuen Werkes schreibt ihrer alleinigen Unterstützung dasselbe zu: der Titel ist Matthiae Wasmuthi Novum opus Astro-Chronologicum, quinque classibus absolutum, munificentia regia Christinae Reginae Suecorum gloriosissimae memoriae, Ecclesiae et Orbi erudito donatum etc. 72) S. die Briefe b. Ark. IV. 17. f, 21. f. u. f.; Mabillon Diar. Ital. p. 195. f.

Gothifredi, den ein Kunstgenosse den Phönix der Antiquare Rom's nennt, und dessen höchst kostbares Münzkabinet Christina angekauft hatte, Fr. Cameli und Tho. Chifflet [73]. Da sie nun schon so bedeutende Schätze mit nach Rom brachte [74], und dort deren Bereicherung 35 Jahre lang fortsetzte, so erklärt sich's, daß diese in ihrer letzten Lebenszeit außerordentlich ansehnlich und kostbar waren. Von ihrer Bibliothek zeugt, daß nach ihrem Tode 2111 Handschriften in die Vaticanische Bibliothek kamen, und noch zu Arckenholtz Zeit 7000 Bände daraus im Pallast Ottoboni waren [75]. Das Münzkabinet war reich an den seltensten und kostbarsten Exemplaren, z. B. einem Otho von Bronze mit dem Bilde des Serapis, einem von der Siegesgöttinn gekrönten Antoninus Pius, dem die Göttinn des Ueberflusses Früchte bringt, einem opfernden Pertinax u. s. w. Der ausgezeichnete Kenner Ch. Patin sagt von denen in Bronze, alle Liebhaber zusammen genommen könnten einen solchen Schatz nicht aufweisen; Haverkamp, der einen Theil davon, auf 63 Blättern von dem berühmten Bartolo gestochen, bekannt gemacht hat, nennt ihn der größten Könige würdig, und Ez. Spanheim führt sogar Christina als höchstes Muster Aller an, die sich mit Münzen beschäftigt hätten [76]. Der Statuen war eine große Zahl, und ausgezeichnete Kunstwerke; ebenso der geschnittenen Steine, wovon ein Theil auf 103 Blättern von Bartolo gestochen bekannt gemacht ist [77]. Gemälde besaß sie von allen berühmtesten Meistern, wie Raphael, Correggio, Titian, Paul Veronese, Guido, Dominichino u. A., und aus den einzelnen Schulen in so großer Anzahl und von so unschätzbarem Werthe, daß Innocenz XI. ihr bloß für die in ihrem Audienzsaale 60,000 Scudi bot, die sie ausschlug [78].

---

73) Mediobarba Numism. Imperat. p. 624., über Cameli Christina's Brief b. Ark. IV. 13.; vgl. oben S. 69. 74) S. oben S. 92. ff. 75) Vgl. oben Th. I. S. 409. 76) Patin Introduct. à la connoiss. des méd. p. 161., Spanheim de Usu et Praest. Num. p. 23. und öfter; Haverkamp's Werk erschien 1742 fol. 77) Museum Odescalcum etc. Rom. 1747, 2 T. fol. – 78) Ark. II. 328.; unter den Gemälden werden

Diese Schätze, welche sie Einheimischen und Fremden gern zu wissenschaftlicher Benutzung eröffnete, bildeten gleichsam den Boden für ihren Verkehr mit Gelehrten und Kunstbeflissenen. Denn sie war für Rom der Mittelpunkt des litterarischen Lebens: alle vorzüglichen Geister drängten sich begierig in ihre Nähe und warben um ihren Beifall; ihre Theilnahme und Empfehlung gaben die Besiegelung eines ehrenwerthen Namens in Kunst und Wissenschaft. In ganz Italien galt sie als die erlauchteste Beschützerinn jedes wahren Wissens; viele gelehrte Vereine übertrugen ihr das Protectorat, z. B. die zu Ferrara und Orvieto [79]. Die ausländischen Gelehrten der verschiedensten Nationen, die nach Rom kamen, versäumten nicht, Zutritt bei ihr zu suchen: dann nahm sie Jeden ein durch Freundlichkeit und Güte, glänzende Conversation und Originalität. Eine Menge Werke aus den verschiedensten Fächern wurde ihr gewidmet, viele auf ihre Kosten herausgegeben; ihre Freigebigkeit unterstützte gern jedes Verdienst; und die Großartigkeit und das Zartgefühl, welche dieselbe begleiteten, gaben dem schüchternen Talente Muth, ihre Wohlthaten ohne Furcht vor Verletzung dankbar anzunehmen; überall regte sie an, und weckte Leben und Wirken. Daher nahmen denn auch alle Beweise aufrichtiger Verehrung in dem Maße zu, wie Steigerung von Hochachtung und Ruhm das beneidenswerthe Vorrecht vieljährigen thätigen Lebens und Wirkens ist: die vorzüglichsten Dichter feierten sie, die ausgezeichnetsten Gelehrten spendeten ihr die reichsten Lobeserhebungen, welche selbst diejenigen noch übertreffen, womit sie als regierende Königinn gepriesen war, ein merkwürdiger Kreislauf in ihrem Leben: so nennt der Cardinal Noris sie „die größte der Königinnen, welche der späten Nach-

---

besonders hervorgehoben eine Madonna mit dem Kinde und Johannes d. T. von Raphael, ein Jupiter und Leda von Correggio, eine Danae von Carracci u. s. w.; über das Ganze vgl. Misson Voyage en Italie II. 142. ff., Leben Christ. S. 395. ff., 90. f. u. A. 79) Letztere mit ihren gesammten 32 Stimmen: s. die Briefe b. Ark. IV. 27. f.

welt durch den Ruhm ihrer Studien noch merkwürdiger sein wird, als durch ihre Regierung", der gelehrte Numismatiker Mezzobarba „die Zierde und das Wunder des Jahrhunderts"; und ein Anderer sagt, nicht ohne Uebertreibung: „Christina verwandte ihre Einkünfte zur Unterstützung der dürftigsten und verdienstvollsten Personen, da kein Armer war, der nicht in seinem Elende erleichtert, kein Gelehrter, der nicht mit Ehren und Belohnungen überhäuft wurde; seit Augustus Zeit hatte Rom keinen wohlthätigern Mäcenas gesehen, und man konnte das Lob Trajan's wiederholen „„unter dir hat die Wissenschaft Geist und Kraft und Vaterland wieder erhalten"" [80]).

Es ist jetzt noch der letzte von den obigen vier Hauptpunkten zu erörtern übrig, Christina's Verhältnisse und Erlebnisse in Rom. Diese Verhältnisse und die Beziehungen zu den vornehmsten Personen waren im Allgemeinen angenehm; doch wechselten sie zum Theil nach der Persönlichkeit des jedesmaligen Papstes, und es traten öfter Störungen und Unannehmlichkeiten ein. Ihr Hof erscheint um diese Zeit glänzend. Viele Personen aus angesehenen Italienischen Familien standen in ihrem Dienste: der Herzog Poli, Bruder des Cardinals Conti, aus einer der ältesten und edelsten Familien Rom's, woraus mehrere Päpste hervorgegangen, war ihr erster Kammerherr und Majordomo, seine Schwester ihre erste Ehrendame; der Graf Grassi, Pompeo Azzolino, die Marquis Malaspina, Palombara, del Monte u. A. bekleideten höhere und geringere Stellen. Der Herzog Poli bezog ungefähr 4000 Thlr. Gehalt, und es wurden ihm 3 Karossen und seine Livree-Bedienten von Seiten der Königinn unterhalten. Danach waren die Ausgaben für ihren Hof bedeutend. Ihre Damen hatte sie auch jetzt wenig bei sich, und mit den Römischen Damen

80) Noris Cenotaph. Pis. p 8., Mediobarba Numism. Imperat. p. 264., Carini in Bulifon's Lettere memorabili (Napol. 1698) II. 261.; vgl. oben über Leers, Ferrarius u. A, Clar. Belg. ad Magliab. Epist. I. 192., Wagenseil Synops. Hist. Univ. III. p. 823. und viele Andere.

fast keinen Umgang [81]). Mit den Päpsten stand sie meistens in sehr freundschaftlichem Vernehmen, wie früher mit Clemens IX. und X., so damals mit Innocenz XI., und sie übte dadurch auf die Römischen Verhältnisse nicht unbedeutenden Einfluß aus. So nahm sie denn auch bei den Streitigkeiten des Papstes oder päpstlichen Hofes gewöhnlich entschieden dessen Partei: das zeigte sich schon oben in manchen ihrer Aeußerungen, z. B. über die Freiheiten der Gallicanischen Kirche, über Verläumdungen u. A. [82]), erscheint ebenso bei dem Zwiste Ludwig's XIV. mit dem Papste über das Regale, wo jener offenbar unrechtmäßig und übermüthig handelte [83]), und ganz vorzüglich bei folgendem Ereignisse. König Johann Sobieski von Polen schickte bald nach seiner Thronbesteigung einen Gesandten nach Rom in der Person des Fürsten Radzivil: dieser, einem der erlauchtesten Häuser Polens angehörend, gerieth mit dem Römischen Hofe in Streit über das Ceremoniel [84]), weigerte sich deßhalb, bei denjenigen Cardinälen, welchen er den ersten Besuch noch nicht abgelegt hatte, dieser herkömmlichen Höflichkeitsform zu genügen, und drohte, sofort von Rom abzureisen, falls man seine Forderungen nicht befriedigen würde. Hier versuchte Christina zu vermitteln, wahrscheinlich von Seiten des Papstes veranlaßt. In einem ausführlichen und sehr interessanten Schreiben stellte sie dem Gesandten mit großer Beredsamkeit sein Unrecht vor, und entwickelte alle Gründe, die ihn zur Nachgiebigkeit bewegen konnten. Sie beginnt mit der Aeußerung, die Nachricht von seinem Vorhaben, Rom aus jener Ursache zu verlassen, könne sie kaum glauben, da sie einen so gescheidten und klugen Mann eines so großen Fehlers, der ihm bei der ganzen Welt Vorwürfe zuziehen würde, nicht fähig glauben könne, und er bisher seine Stellung so ruhmvoll und

---

81) Crescimbeni Vite degli Arcadi P. III. p. 196., Hist. d. intr. gal. p. 147. ff. u. f., und daraus Leb. Christ. S. 233. ff u. f. w. 82) S. oben S. 283., 242., 274. u. f. 83) S. den Brief b. Ark. IV. 112. f. 84) Höchst wahrscheinlich forderte er den Titel Altezza, der ihm versagt wurde.

mit so glänzendem Aufwande wahrgenommen habe; sie rathe ihm daher, die Sache reiflich zu überlegen; die Bestimmungsgründe des Papstes kenne sie nicht, aber sie ehre dieselben ohne sie zu prüfen: doch stellt sie ihm vermuthungsweise diese vor, erinnert ihn an die große Güte, womit der Papst ihn bisher behandelt habe, und an die Undankbarkeit, die er dagegen begehen würde; sie gibt ihm zu verstehen, daß eigentlich nur diese Güte ihn zu seinem Benehmen ermuthige: „hätten Sie den h. Stuhl von einem jener großen Päpste besetzt gefunden, von denen mehrere auf unsern Altären verehrt werden, und diejenigen, welche die Kirche nicht canonisirt hat, wenigstens vom Ruhme canonisirt sind, glauben Sie, daß diese Sie mit so viel schonender Güte behandelt hätten? Schmeicheln Sie sich nicht, sondern seien Sie überzeugt, diese würden in so hohem Tone und mit solcher Machtvollkommenheit hierüber mit Ihnen reden, daß Sie an die Unterlassung dieser Pflicht nicht einmal zu denken wagen würden.“ Sie stellte ihm vor, wie er seinen Feinden ein weites Feld zu der Anklage eröffnen werde, die Interessen seines Königs und seines Staates persönlichen Ansprüchen aufgeopfert zu haben, in einer Zeit, wo Polen Geld bedürfe, der jetzige Papst sehr bald sterben, und dann leicht einer der von dem Gesandten beleidigten Cardinäle sein Nachfolger werden könne. Er habe kein Recht, vor andern Gesandten etwas voraus zu verlangen; und hier gebe ihm der größere und verständigere Theil des Hofes entschieden Unrecht. Dann spottet sie über das Titel-Wesen: „in jenen glücklichen und heroischen Zeiten, wo man nicht wußte, was dieser ganze Plunder von Titeln sei, machten sich die großen Männer lustig über diese Kleinigkeiten; aber zum Unglück unserer Zeit haben sie uns nur dieses schlechte Erbtheil hinterlassen. Sie ihrerseits waren überzeugt, daß man ihnen keine größern Titel geben könne, als ihre ruhmvollen Namen, die sie durch tausend große und heldenmüthige Thaten erworben hatten. Sie haben sich bisher in den Gefechten und Schlachten so sehr hervorgethan und ausgezeichnet, daß an dem Ruhme, den Sie erlangt

haben, nichts mehr fehlt, als etwa der, an dem ersten und dem gewandtesten Hofe der Erde sich ebenso geschickt als tapfer bewiesen zu haben. Zeigen Sie der ganzen Welt, daß Sie alle die Schlingen zu vermeiden gewußt, die man Ihnen bei diesem Zusammentreffen gelegt hat: das kann Ihnen nicht gelingen, ohne sich einer so wesentlichen Pflicht zu entledigen." Er sei, sagt sie weiter, dem Cardinals-Collegium und dessen heiligem Oberhaupte diese Ehrerbietung schuldig: „die katholischen Könige sind nie größer, als wenn sie dem h. Stuhle ihre Pflicht und ihre Ergebenheit beweisen, indem sie den Statthalter Jesu Christi auf Erden als ihr Haupt erkennen. Durch diese würdige Handlung zeigen sie sich als Kinder Gottes und Glieder der Römischen Kirche, außer welcher es kein Heil gibt. So viele große Fürsten, die sonst die Herren der Welt waren, sind, ganz beladen mit ihren Trophäen, in Person gekommen, sich zu den Füßen der Statthalter Gottes zu werfen, um diese Macht anzuerkennen, welche die ganze Hölle nicht zerstören kann; ein Constantin, ein Theodosius, ein Karl der Große, und so viele andere große Fürsten haben in diese Unterwürfigkeit ihre Ehre und ihren Stolz gesetzt; und die großen und denkwürdigen Dienste, die sie der Kirche erwiesen, haben ihnen ihren ganzen Ruhm erworben; sie selbst sind sich nie größer erschienen, als wenn sie das Glück gehabt, ihren Eifer für den Dienst derselben zu bethätigen. Der König Ihr Herr ahmt jetzt diese großen Beispiele nach durch diese Handlung der Gerechtigkeit und Pflicht. Beschmutzen Sie dieses würdige Werk nicht, und seien Sie überzeugt, daß Ihr Ruhm und Ihre Ehre davon abhangen." Nachdem sie dann die bestimmte Meinung ausgesprochen, daß er keine Aenderung in dem Entschlusse des Römischen Hofes hoffen dürfe, schließt sie mit der Versicherung, daß sie, die einzige nicht interessirte Person von Allen, die über diese Sache mit ihm sprächen, nur aus Theilnahme für ihn diesen Rath ihm ertheile, da die Ehre und der Vortheil der Cardinäle in keinem Falle dabei leiden, alle Unehre aber auf ihn zurückfallen werde. — Der Gesandte antwortete ihr mit

großer Ehrerbietung, sein Ehrgeiz strebe nach nichts, als die gerechten Befehle des Papstes mit blindem Gehorsam zu erfüllen, und er wünsche nichts sehnlicher, als den Wünschen der Königinn immer und durchaus nachzukommen; doch bitte er sie in diesem besondern Falle, wo er seine Forderungen für wohl begründet halte, die Vorstellungen seines Abgeordneten huldreich anzuhören. Sie willfahrte ihm darin, schrieb ihm dann aber auf's Bestimmteste und nicht ohne Empfindlichkeit, daß er Unrecht habe und sich zum Nachgeben bequemen müsse, und fügte mehrere Beispiele von Gesandten hinzu, die ähnliche Forderungen über Titel ohne allen Erfolg gemacht hätten; seine Weigerung nöthige sie, die Hand von der Sache abzuziehn [85].

Wie mit dem Papste, so stand sie auch mit vielen erlauchten Familien Rom's auf freundschaftlichem Fuße; indeß bei den Parteiungen, die stets in Rom gewesen sind, bei Christina's Stellung zum päpstlichen Hofe, und bei ihrem aufgeregten und nicht selten etwas übermüthigen Wesen konnte es auch an Feindseligkeiten nicht fehlen. Hiezu trug vorzüglich ein sehr hervorstechender Zug ihres Charakters bei, das strenge Halten auf die ihr gebührende äußere Ehre. Es liegt in der menschlichen Natur, je weniger wirkliche Macht man besitzt, um so mehr die Erweisung derjenigen Ehre zu fordern, auf die man Anspruch zu haben glaubt. Christina's Ruhmliebe war so groß und seit frühester Kindheit so reichlich genährt, daß sie kein Pünktchen von dem aufgeben wollte, was sie als ihrer königlichen Würde und Majestät gebührend betrachtete: sie hatte sich nun einmal die eigenthümliche Stellung geschaffen, daß sie vollkommen souveraine Königinn war ohne Reich und Regierung, und war entschlossen, diese aufrecht zu halten, selbst mit Aufopferung wirklicher Vortheile für ihre oft sehr bedrängten Umstände; der Geist ihrer Zeit, welcher an jenen Formen mit dem starrsten Eigensinne festhielt, mag sie deßhalb entschuldigen. So verschmähte sie denn durchaus den Titel Serenissima, weil

85) Die Briefe hierüber b. Ark. IV. S. 106—112.

dieser sie in denselben Rang mit jedem kleinen Fürsten setzte; und als zwei gelehrte und angesehene Männer, der Cardinal Thomasi und der berühmte P. Mabillon, ihr in der Widmungsformel ihrer Werke jenen Titel beilegten, war sie so unzufrieden, daß sie, mit der Erklärung, ihr bloßer Name ohne allen solchen Zusatz genüge ihr, die Verfasser veranlaßte, das Beiwort zu streichen [86]. Als sie den Marquis del Monte auf den Congreß nach Nimwegen schicken wollte, gab sie ihm, obgleich ihr alles daran liegen mußte, durch die dortigen Verhandlungen den höchst mißlichen Zustand ihrer Angelegenheiten wesentlich zu verbessern, eine ganz genaue „Ceremonial-Anweisung", worin sie ihm vorschrieb, sich sogleich mit dem dort eingeführten Ceremoniel wohl bekannt zu machen, in Allem sich nach dem Beispiele der Gesandten von Frankreich und Spanien zu richten, und sich völlig wie diese behandeln zu lassen, keinem im Range nachzustehen als dem päpstlichen Nuntius und allenfalls dem kaiserlichen Gesandten, wenn die Uebrigen dieß auch thäten; die Titel Serenissima und Clementissima weder selbst ihr mündlich oder schriftlich zu geben, noch von Andern geben zu lassen, und „dergleichen Tudesqueries wie die Pest zu vermeiden": wolle man ihr einen Titel beilegen, so solle es der Augusta sein, sonst bloß gesagt werden „die Königinn Christina", welchen Namen sie über alle Titel der Welt setze; eben so müsse er schlechthin sagen „der König von Frankreich, der König von Spanien" u. s. w.; in schriftlichen Unterhandlungen mit andern Mächten befahl sie ihm zuerst ihren Namen zu setzen, darauf den des andern Fürsten, sowie umgekehrt der fremde Geschäftsträger seinen Monarchen zuerst nenne; auch lobte sie ihn, daß er einen Paß des Kaisers zurückgeschickt, weil man ihm nicht den gebührenden Titel gegeben. Aehnliches trug sie dem päpstlichen Nuntius auf, der zu Nimwegen ihre Sache führte: insbesondere, sie nie nach einem andern Fürsten zu nennen, den

---

86) Brief b. Ark II. 242., Niceron X. 119., Giornali letter. d'Italia (Venez. 1719.) XIX. 16. ff.

Papst und den Kaiser ausgenommen, da sie auf gleiche Behandlung mit allen übrigen Monarchen der Welt Anspruch mache u. s. w. [87]). Ebenso befahl sie, bei Strafe ihrer Ungnade, ihrem General-Statthalter Olivekrans, in Schweden niemanden als den Reichsräthen, der höchsten Klasse, im Range nachzustehen, sich von jedermann den Titel Excellenz geben zu lassen, und ihn niemanden beizulegen, der ihm denselben versage [88]). Sehr charakteristisch in dieser Beziehung sind auch ihre Aeußerungen über ihres Secretairs Galdenblad Tadel gegen Bayle, der sie schlechthin Christine genannt hatte [89]): „Man sage, bemerkt sie dazu, bloß Christine, das beleidigt durchaus nicht; im Gegentheil, Alles was man Großes und „Durchlauchtiges" hinzufügen könnte, erhöht es um nichts"; ebenso habe man immer gesagt „Ninus, Cäsar, Augustus" u. s. w.: „man kann bloß zweifeln, ob der Name Christina glänzend genug ist, um in den Rang dieser großen Namen gesetzt zu werden: er könnte vielleicht einst dahin gelangen, wenn es Gott gefällt . . . . ."; „die Weise, bloß „die Königinn" zu sagen, ist bescheidener; aber diese Sprache ziemt nur den Dienern und Geschöpfen der Königinn, und kann die übrigen Königinnen beleidigen, die es indeß auf eine von Christinen ganz verschiedene Weise sind, weil sie in der That nichts sind als die ersten Unterthanen entweder eines Mannes oder eines Sohnes, was auf Christina nicht passen kann, die nur Gott über sich erkennt" [90]). Ein gleich entschiedenes Selbstgefühl spricht sie in einem Antwortschreiben an die General-Staaten aus, die ihren Antrag, den Herrn von Bremond als ihren dortigen Residenten anzuerkennen, abgelehnt hatten: da er ein geborener Franzose war, und mit manchen hochgestellten Personen in Frankreich, England und Holland Verbindungen hatte, so befürchteten höchst wahrscheinlich die General-Staaten in dem damaligen

87) Depeschen b. Ark. III. 506. ff., 512. ff. 88) Brief Christina's an Olivekrans b. Ark. II. 212. 89) S. oben S. 287. f. 90) Christina's handschriftliche Bemerkungen zu Galdenblad's Brief b. Ark. IV. 129. f.

sehr kritischen Zeitpunkte (1689) geheime Einwirkungen von ihm: wurde er doch nach dem Tode Christina's sogar im Haag gefangen gesetzt, und bis zum Ryßwicker Frieden in Haft gehalten. Charakteristisch ist nun die Art, wie Christina in jenem Schreiben dieser Weigerung königlichen Stolz entgegensetzt, unter höflichen Formen, die ihren Unwillen nur leicht verschleiern, und nicht ohne Ironie und Schärfe: „Sie verstehen die Kunst, beginnt sie, beim Verweigern zu verbinden, und Ihr Schreiben vom 16. v. M. ist so voll von Artigkeiten für mich, daß ich mich verpflichtet fühle, Ihnen dafür zu danken": nachdem sie dann die Gründe der Weigerung mit Rechtfertigung ihrer eigenen Absicht anerkannt, fährt sie fort: „dieß nöthigt mich, die abschlägige Antwort zu unterschreiben, die Sie mir gegeben haben ohne mich zu beleidigen, da meine Größe und Ihre Artigkeit mich unverwundbar machen; ich bitte Sie nur, dem Herrn von Bremond die Gunst zu erweisen, ihn keine andere Kränkung erdulden zu lassen, als die dieser Weigerung, wofür ich ihn durch andere Anstellungen trösten werde, die nicht weniger ehrenvoll für ihn sind. Ich erkenne meinen Fehler, der darin besteht, diesen Plan zu einer Zeit gefaßt zu haben, wo der Ruhm und das Glück meinen Herrn Vetter den Prinzen von Oranien fern von Ihnen halten: sein Ansehen hätte mir vielleicht bei Ihnen die Gunst für Herrn von Bremond bewirkt, die ich nun nicht mehr verlangen werde, da ich ganz in Ihre Ansichten eingehe" u. s. w. [91]).

So hielt Christina nun auch in ihren Verhältnissen zu Rom ihre königliche Würde mit aller Strenge aufrecht, und hatte deßwegen, treu dem Grundsatze, niemanden auf der Welt als dem Papst im Range nachzustehn, genau das Ceremoniel festgesetzt: sie selbst besuchte, wenn die Berichte darüber Glauben verdienen, niemand als den Papst, und zwar regelmäßig zweimal im Jahre, am Weihnachts- und St. Peters-Feste; für die Besuche des Papstes (denn

---

91) Brief vom 22. Jan. 1689 b. Ark. II. 301. f. aus Palmsköld. Ueber Bremond vgl. oben S. 275.

die vier Päpste, unter denen sie in Rom lebte, haben sie öfter besucht) hielt sie ein eigenes Zimmer bereit, wo er unter einem Thronhimmel mit Goldstickerei saß; sie empfing ihn unten an der Treppe und begleitete ihn dahin zurück; die Cardinäle, Gesandten, Prinzessinnen, Nichten des regierenden Papstes und Gesandtinnen dagegen empfing sie oben an der Treppe, begleitete sie wieder bis dahin, und ließ sie durch ihre Hofcavaliere bis zur Kutsche geleiten; Gesandte und Cardinäle mußten bei ihrer ersten Ankunft in Rom zuerst den Papst, darauf die Peterskirche, dann den Dechanten der Cardinäle und unmittelbar darauf die Königinn Christina besuchen, und erhielten sonst bei ihr keine Audienz; alle Ceremonien wurden dazu vorher genau bestimmt, und sie saß bei der Audienz unter einem eigenthümlichen kleinen Thronhimmel ganz von Gold. Daher scheute sie auch keine Ausgaben für den gebührenden Glanz ihres Hofes, und lebte zurückgezogen und incognito, wenn zu Zeiten die mißlichen Verhältnisse ihr die nöthigen Mittel dazu versagten [92]. Diesen hohen Ansprüchen trat aber der große Stolz des reichen und mächtigen Römischen Adels entgegen: er wollte sich solchem Ceremoniel nicht fügen, woraus Zurückhaltung, Spannung und Reibungen entstanden [93]. Die Berichte darüber geben aber im Einzelnen nicht leicht ein sicheres Urtheil über Schuld oder Unschuld an die Hand, und sind unzuverläßig, da es bei solchen Persönlichkeiten gar zu sehr auf die einzelnen Umstände ankommt, welche die wohlwollende oder übelwollende Gesinnung nur zu leicht verschieden gestaltet. So wird denn erzählt: im Vertrauen auf die Gunst des Papstes Clemens IX. trat sie sehr gebietend auf, und behandelte die Römischen Cavaliere mit großem Uebermuthe, oft wie ihre Bedienten, was diese höchlich verdroß; bei den Carnevals-Lustbarkeiten, wo viele Cardinäle und hohe Herrschaften ihr aufwarteten, ließ sie auf

92) Hist. des intr. gal. p. 149. f., Wagenseil Synops. Hist. Univ. II. 824 f., Des Maizeaux Vie de Bayle (vor dessen Werken) p. XLII.
93) Vgl. oben S. 98. f.

dem Corso eine Tribüne errichten, auf dieser aber nur für sich allein einen Sitz bereiten, so daß alle Uebrigen stehen mußten: deßhalb heftete ein lustiger Kopf an derselben einen Zettel an mit der Aufschrift: „vollkommner Ablaß für die Bepurpurten" (indulgentia plenaria pro purpuratis); als die Fürstinn Colonna ihr gegenüber ein Gerüst aufführen ließ, gab sie ihren Verdruß darüber zu erkennen; der Connetable Colonna aber, der ein Turnier anstellte, erwiderte, er gebe dasselbe nicht ihr zu Ehren, sondern seinen Verwandten; sie ging deßhalb die Rospigliosi an, zu welcher Familie der Papst selbst gehörte, erhielt aber zur Antwort, wenn sie leiden könnte, daß so viel gemeines Volk vor ihr stände, so würde sie auch Fürstinnen dulden können, und es wurde nur zugegeben, daß die Cavaliere in ihrer Nähe stets unbedeckt ständen[94]. Im Ganzen jedoch waren diese Reibungen von geringer Erheblichkeit.

Unangenehmer war die Spannung, worin sie durch ihre offen und heftig ausgesprochene Abneigung gegen Frankreich mit einigen Cardinälen gerieth, die zur Französischen Partei gehörten. Schon oben[95] ist davon ein Beleg gegeben; vorzüglich aber war es der Cardinal d'Estrées, Bruder des Französischen Gesandten, mit dem sie deßhalb Mißhelligkeiten hatte[96]; und als der Gesandte des Herzogs von Savoyen, trotz der bestimmten Befehle seines Herrn, ihr die gebührende Ehre versagte, beschuldigte sie jenen Cardinal als den Anstifter, und nannte ihn „den einzigen Urheber der schlecht angesponnenen Ränke des Römischen Hofes"; auf ihre Beschwerden darüber beim Herzoge von Savoyen erhielt sie wohl die verlangte

94) Theatr. Eur. z. J. 1668 S. 917., z. J. 1669 S. 112.; Diar. Eur. z. J. 1668 S. 228., 353., 401., z. J. 1670 S. 77. 95) S. 277. 96) In der Hist. d. intr. gal. kommt darüber Manches vor, wo auch S. 241. ff. (und danach Leb. Christ. S. 325. ff.) der Ursprung dieser Feindseligkeit angegeben wird, womit aber der Brief b. Ark. IV. 13. f. nicht stimmt. Schon 1678 ließ Christina dem Französischen Minister in Paris anzeigen, nach dem Vorgefallenen könne sie zu den Herren d'Estrées gar kein Vertrauen mehr haben: Ark. II. 175.

Befriedigung, da sie bald darauf mit demselben in großer Freundschaft erscheint [97]. Diese Verhältnisse werfen Licht auf eine andere Unannehmlichkeit. Der Spanische Priester Michael Molinos trat in Rom mit einer neuen Lehre auf, deren Grundgedanke war, man müsse dahin streben, Gemüth und Geist zur vollkommenen Ruhe, Entfernung von jeglichem Affecte, und gänzlicher Auflösung in Gott hinzuführen (weßhalb man diese Lehre den Quietismus nannte); zu dem Zwecke griff er manche Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes an, und legte großes Gewicht auf das innerliche oder Herzensgebet und die stille Reuerweckung über die Sünden im Gegensatze gegen die darüber vorgeschriebenen Formen. Diese mehr mystische Richtung und die große Unbescholtenheit seines Lebenswandels führte ihm viele Anhänger und Beichtkinder zu, und zwar zum Theil unter den angesehensten Personen: mehrere Cardinäle, unter ihnen Azzolino, waren ihm sehr zugethan, ja Innocenz selbst, der ihn einen Heiligen nannte. Allein die Jesuiten verketzerten ihn alsbald [98]; und die Französische Partei unter den Cardinälen, ganz in der Richtung, die damals der Französische Hof verfolgte, und von diesem unterstützt, wirkte auf's Eifrigste gegen ihn, an ihrer Spitze eben jener Cardinal d'Estrées: dieser zog ihn vor das Inquisitionsgericht, und obgleich der Papst ihn zu schützen suchte, wurde er zum Widerrufe und dann zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, und starb darin 70 Jahre alt. Trotz dem traten bald darauf in Frankreich Lacombe und dessen Schülerinn de la Mothe Guyon mit ähnlichen Lehren auf, und gleicher Weise nahm sich dort selbst der ehrwürdige Fenelon derselben an, was zu den Streitigkeiten über den Quietismus führte [99]. Molinos aber fand auch bei der Königinn Christina schon früh und bis an ihr Ende große Gunst, wegen seines braven und edlen Sinnes, seiner Verfolgung und

---

97) Die Briefe b. Ark. IV. 134. ff. 98) Angeblich auch aus Neid über sein großes Ansehen und seine ausgebreitete Wirksamkeit im Beichtstuhle. 99) Vgl. V. Raumer N. G. E. VI. 186. ff.

Strafe, die, obgleich er durch zu weit getriebene Folgerungen sich zu manchem Irrthümlichen verleiten ließ, jedenfalls sehr hart war. Schon sechs Jahre vor seiner Verurtheilung zeigt sie in einem Schreiben an den Erzbischof von Palermo (nachherigen Erzbischof von Sevilla), der sich ebenfalls seiner mit großem Eifer annahm, lebhaftes Interesse für ihn, und nennt ihn einen heiligen Mann; seitdem wandte sie ihm ihren Schutz unausgesetzt zu, und sprach in ihren Briefen an den genannten Erzbischof wiederholt die feste Hoffnung aus, daß Gott, der die Wahrheit und Gerechtigkeit selbst sei, und den diese Sache angehe, ihn bei den Verfolgungen seiner Feinde schützen, und die Unschuld zuletzt über Täuscherei und Bosheit triumphiren werde; sie bot beim Papst Alles auf, um ihn zu retten, was dieser indeß nicht wagte, so sehr er selbst es wünschte. Als er im Gefängnisse war, schickte sie ihm täglich Alles was er brauchte [100]. Unter diesen Umständen mochte sie selbst der Theilnahme an Molinos Lehre verdächtig werden; und wenn es wahr ist, daß sie in Gegenwart ihrer Dienerschaft alle Briefe und Bücher desselben ins Feuer geworfen hat [1], so hat das die Furcht vor der Inquisition des Santo Officio bewirkt, welches den Papst selbst nicht verschonte [2].

Schon diese Vorfälle zeigen, daß es in Christina's letzten Lebensjahren ihren Feinden gelang, auch ihr freundliches Vernehmen mit dem päpstlichen Hofe zu stören. Dieß tritt noch stärker durch andere Umstände hervor. Schon im Jahre 1686

---

100) Ihre Briefe b. Ark. IV. 36. ff., Holl. Merc. z. J. 1687 S. 304.
1) Theatr. Eur. z. J. 1687 S. 215. 2) In der Hist. des intr. gal. p. 244. ff. und danach Leb. Christ. S. 328. ff. werden auch über diesen Gegenstand ebenso alberne als abscheuliche Dinge mit größter Unverschämtheit und im Tone des Pamphlets erzählt, z. B. Molinos sei ein heimlicher Jude gewesen, habe Frauen und Mädchen unter dem Deckmantel der Religion mißbraucht u. dgl.; zugleich verräth sich hier der Verfasser als zur Französischen Partei gehörend, und daher der Königinn so feindselig, durch das überschwengliche Lob, das er dem Cardinal d'Estrées spendet, und die Schmähungen, die er deßhalb gegen Azzolino und Christina ausstößt.

waren die Verhältnisse so widerwärtig für sie geworden, daß sie den Vorsatz faßte, Rom, ihren Aufenthaltsort seit 30 Jahren, und wo sie seit 18 Jahren ununterbrochen gelebt hatte, für immer zu verlassen, und sich nach Deutschland zurückzuziehen [3]. Ferner sind in diesem Zusammenhange Ereignisse zu betrachten, die ihre letzten Tage sehr unangenehm trübten, und die aus dieser Verbindung gerissen, gewöhnlich falsch beurtheilt werden, ihre Streitigkeit mit Papst Innocenz selbst. Der Vorgang war folgender. Seit langer Zeit besaßen die Gesandten der fremden Mächte in Rom die sogenannte Quartierfreiheit: da nämlich Alle von derselben Nation, die in Rom lebten, in der Nähe des Pallastes ihres Gesandten zu wohnen pflegten, unter dessen Schutze standen und gewissermaßen zu seinem Gefolge gehörten, so dehnten die Gesandten allmälig die Gerichtsbarkeit, welche sie über ihre Untergebenen besaßen, auch auf das ganze Quartier aus, und alle benachbarten Häuser, ja ganze Straßen, genossen des Privilegiums, von der städtischen Gerichtsbarkeit frei zu sein: dieß mußte große Unordnungen veranlassen, zumal in einer so volkreichen und tumultuarischen Stadt wie Rom: schlechtes Gesindel aller Art, selbst die größten Verbrecher suchten dort eine Freistätte und entzogen sich dem Arme der strafenden Gerechtigkeit. Papst Innocenz XI., entschlossen, diese Mißbräuche endlich abzustellen, ersuchte die Fürsten um ihre Bewilligung, die Quartierfreiheit auf den Pallast der Gesandten und deren wirkliche Dienerschaft zu beschränken. Der Kaiser und der König von Spanien willigten sogleich ein, jedoch unter dem Vorbehalte des Beitrittes von Frankreich; auch England, Polen und Venedig erklärten sich einverstanden. Ludwig XIV. aber antwortete stolz, er sei nur da, Andern Beispiele zu geben, nicht dem Beispiel Anderer zu folgen, und berief sich (vorzüglich nach den Vorgängen der letzten Jahre in der That lächerlich) auf die außerordentlichen Dienste, die Frankreich dem h. Stuhle geleistet habe. Der Papst ließ die Sache

3) S. ihren merkwürdigen Brief b. Ark. IV. 119. f.

einstweilen beruhen, bis der Gesandte Herzog d'Estrees starb (Januar 1687); dann aber erklärte er entschieden, nicht eher werde er einen neuen Gesandten annehmen, als bis man jenem angemaßten Rechte entsagt habe. Auch Christina hatte seit wenigstens 20 Jahren das Recht der Quartierfreiheit genossen, und der Papst öffentlich bezeugt, er könne ihr solche Prärogative nicht bestreiten. Dennoch beeilte sie sich um die Zeit, wo der Zwist mit Frankreich in vollem Gange war, dem Papste freiwillig die Verzichtung auf ihr Recht anzubieten [4]), in einem Schreiben, das als die Grundlage der folgenden Streitigkeit hier vollständig mitzutheilen ist: „Heiligster Vater! Zur Förderung der so gerechten Absichten Ew. Heiligkeit bei dem Streben, die Skandale der Quartiere abzustellen, komme ich Ihnen das meinige, dessen die Gerechtigkeit und Gefälligkeit der Vorgänger Ew. Heiligkeit und die Ihrige mich bis hieher ungestört hat genießen lassen, anzubieten und für immer zu übergeben, mit Vorbehalt der gebührenden Rücksichten für die Wohnungen meiner Dienerschaft. Ich erkenne an, daß ich Ew. Heiligkeit nichts anbiete als was das Ihrige ist: aber auch Gott dem Herrn können wir nichts anbieten, als was das Seinige ist: und doch wird ein solches Anerbieten nicht nur wohl aufgenommen, sondern auch von der unendlichen Güte mit unaussprechlichen und ewigen Wohlthaten belohnt. Ich verlange von Ew. Heiligkeit nichts; ich bitte Sie einzig, bei dieser Handlung mein Beispiel wohl aufzunehmen, das Ihnen vielleicht nicht unnütz sein wird,

4) Nach einem Schriftsteller von zweifelhafter Autorität, Greg. Leti Monarchie univers. de Louis XIV. (1689, 12.) II 333., ließ der Papst durch seinen Beichtvater und den der Königinn insgeheim auf sie wirken, um sie durch Gewissensgründe zur Einwilligung zu bewegen, und durch mehrere Cardinäle und Prälaten ihr dasselbe als höchst ruhmvoll und als die letzte Vollendung ihrer Thronentsagung darstellen; worauf sie, aus Furcht durch eine Bulle dazu gezwungen zu werden, kluger Weise ihre Ehre vor der Welt sicher stellte durch freiwillige Verzichtung. Nach demselben besaß sie die Quartierfreiheit schon seit 1656, nach dem Vertheidiger Rom's in der Legatio Marchionis Lavardiui Romam etc. (1688) p. 29. f. erst seit 1668.

und es unter den gegenwärtigen Umständen so zu benutzen, wie Sie es am besten für Ihren Dienst erachten werden; und ich nenne mich mit der höchsten Verehrung Ew. Heiligkeit ergebenste und gehorsamste Tochter Christina" [5]. Sowohl die freiwillige Verzichtung selbst auf ein lange genossenes Recht, als die würdevolle Ausdrucksweise in diesem Briefe, der bald bekannt wurde, erwarben der Königinn große Lobeserhebungen und mündliche wie schriftliche Beifallsbezeigungen von den achtungswerthesten Personen [6]. Indessen unterließen ihre Gegner auch nicht, Ausstellungen daran zu machen, und es erschien eine Kritik in Form von Bemerkungen: man fand es unpassend, daß sie sich denselben Rang mit andern gekrönten Häuptern beilege, und in dieser Voraussetzung ließ sich freilich an ihren Ausdrücken Manches antasten. Ihre Freunde übernahmen sogleich die Vertheidigung in mehreren Flugschriften. Allein auch beim päpstlichen Hofe müssen die Verunglimpfungen Eingang gefunden haben; daher schrieb sie bald nachher [7]: „ich hoffe nicht von dieser meiner Handlung eine andere Frucht zu ernten, als neue Unartigkeiten und Unbilden: aber mein Trost ist, daß Gott und die Welt mich an denen rächen werden, die mich mit so barbarischer Grausamkeit behandeln." Wir wissen nicht, welche einzelnen Widerwärtigkeiten diese starke Aeußerung und ihre gleich darauf noch stärker hervortretende Erbitterung veranlaßt haben [8].

Aber in helle Flamme setzte den Streit folgender Vorfall. Ein Branntweinverkäufer, der zu den Leuten der Königinn gehörte, von der Polizei verfolgt, flüchtete in eine Kirche: dort entdeckt, wurde er am Ostertage von den Sbirren fortgeschleppt, obgleich man ihnen sagte, er sei von der Königinn

---

5) Brief vom 17. Febr. 1687. 6) Vergl. z. B. den Brief des Vice-Königs von Neapel Marchese del Carpio. 7) In ihrer Antwort an den Marchese del Carpio. 8) Nach der Hist. des intr. gal., die übrigens auch hier feindselig gegen Christina auftritt, erlaubten sich die Sbirren, durch die Verzichtleistung auf die Quartierfreiheit frech geworden, selbst gegen die Diener der Königinn persönlich die gröbsten Unbilden: das ist wahrscheinlich.

Dienerschaft, und unter vielen Schlägen über die Straße Longara, wo die Königinn wohnte, nach dem Gefängnisse geführt: aber der kräftige und muthige junge Mann setzte sich zur Wehre, befreite sich aus den Händen der Sbirren, und flüchtete zu einer Kutschen-Remise der Königinn. Unglücklicher Weise war das Thor geschlossen: er jedoch hielt sich an den Vorhängeschlössern mit solcher Stärke, daß die Polizeidiener ihn nicht loszureißen vermochten. Da warfen sie ihm einen Strick um den Hals, um ihn zu erwürgen oder durch die Furcht davor in ihre Gewalt zu bekommen. Darüber erhob das Volk, welches in großer Masse zusammenlief, gewaltiges Geschrei: „Barmherzigkeit! Welche Barbarei! Welche Tyrannei! Wie wenig Ehrfurcht vor Gott (es war am Osterfeste) und der Königinn!" In diesem Augenblicke kam Christina mit ihren Hofleuten aus ihrer Kapelle zurück. Als man ihr meldete, was vorging, blieb sie einige Augenblicke stumm vor Entrüstung: dann brach sie in die Worte aus: „Nein! ich könnte zwar solch ein Verfahren verschmerzen: aber der Papst behandelt mich allzu unwürdig, und ich bin entschlossen, diese Gelegenheit zu ergreifen, um ihm zu zeigen, wie sehr man sich täuscht, wenn man mich auf diese Weise behandelt." Sogleich ließ sie durch einen Diener den Sbirren sagen, wenn sie den Gefangenen nicht losließen, so werde sie wissen, was sie zu thun habe; und befahl dem Hauptmann ihrer Leibgarde, demselben von weitem zu folgen, um ihn nöthigenfalls zu unterstützen. Die Schergen, nach ihrer Art, geriethen in Angst, flehten um Gnade und ließen sich von dem Diener in Gewahrsam bringen, bis der Hauptmann herbeikam; diesem übergaben sie den Gefangenen, und er führte ihn, begleitet von einer großen Volksmenge unter dem Rufe „es lebe die Königinn", in die Kirche zurück, von wo man ihn fortgeschleppt hatte. Der Cardinal Gouverneur selbst erklärte, die Königinn habe Recht, sich über ein so schlechtes Verfahren gegen sie zu beschweren. Allein der Schatzmeister (Tesoriere), vor dessen Tribunal man die Sache verwies, machte ihr persönlich deßhalb Vorstellungen: sie entgegnete ihm mit

ihrer gewohnten Hoheit, sie habe befohlen, was geschehen sei, und werde es durchführen; er könne wohl Unehre auf sich bringen und auf seinen Herrn; aber das werde sie nicht hindern, aufrecht zu halten, was sie gethan habe; sie sei auch im Stande, noch weiter zu gehen, weil sie sich fest vorgenommen, die unwürdige und beleidigende Art, wie man sie behandele, nicht länger zu dulden. Alles das wurde dem Papst überbracht, der nach seiner Gewohnheit einen peinlichen Proceß einzuleiten befahl: darüber machte sie sich lustig, und ließ Alles ruhig gewähren. Endlich schlug man sogar an den Pallast der Königinn einen Befehl gegen jenen Diener und den Hauptmann an, worin sie zum Tode verurtheilt wurden. Darüber im höchsten Grade erzürnt, schrieb Christina an den Schatzmeister folgendes Billet, das bald so bekannt und vielbesprochen wurde, daß Jedermann es auswendig wußte: „Sich selbst und Ihren Herrn entehren, das heißt heutiges Tages in Ihrem Tribunale Gerechtigkeit üben. Ich bedaure Sie herzlich; aber ich werde Sie noch viel mehr bedauern, wenn Sie Cardinal sein werden. Unterdessen gebe ich Ihnen mein Wort, daß die, welche Sie zum Tode verdammt haben, noch eine Weile leben werden, wenn es Gott gefällt, und daß sie, wenn sie eines andern als des natürlichen Todes sterben, nicht allein sterben werden." Sie erklärte darauf, sie wolle bei Gefahr ihres Lebens Genugthuung für solche Beschimpfung, und setzte sich aus Furcht vor einem Gewaltversuche der Sbirren förmlich in Vertheidigungsstand, nachdem sie ihrer ganzen Dienerschaft gerathen, sie zu verlassen, diese ihr aber die treueste Anhänglichkeit betheuert hatte. Die Erbitterung soll so hoch gestiegen sein, daß der Papst sie einmal excommuniciren wollte, doch aber, als ihm einige heftige Aeußerungen Christina's hinterbracht waren, nichts entgegnete, als „sie ist ein Frauenzimmer" [9]), was sie mehr als alles Andere verdrossen habe [10]).

9) E donna; nicht è una donna, wie Ranke Päpste III. 168. anführt.

10) Theatr. Eur. z. J. 1689 S. 963., und daraus gewiß im Leben Christ.

Indeß suchte man jetzt päpstlicher Seits einzulenken, unter Vermittelung des Spanischen Gesandten: man gab ihr Hoffnung auf Genugthuung, im Falle sie ihr Wort geben wolle, nicht weiter zu gehen. Sie antwortete, es sei nicht ihre Absicht, irgend Jemanden Unrecht zu thun; aber es müßten vielmehr die Regierenden ihr Wort geben, keinem von ihren Leuten Unbilden zuzufügen, da sie tausendmal lieber sterben wolle, als es dulden, daß man einem derselben ein Haar vom Haupte nehme; und sie verlange Genugthuung. Den unbestimmten Versprechungen nicht trauend, blieb sie fortwährend in Vertheidigungsstand, und zeigte zugleich ihre Unerschrockenheit dadurch, daß sie zweimal in Begleitung der beiden Verurtheilten öffentlich erschien, unter Acclamationen des Volkes und dem Rufe „es lebe die Königinn", und dadurch, daß sie die Verurtheilten frei in der Stadt umhergehen hieß, in der sichern Voraussetzung, man werde es nicht wagen sie anzutasten. Nach vielfachen Unterhandlungen [11]) erhielt sie endlich die Zusage, man werde keinem ihrer Leute Böses zufügen. Und nun glaubte sie dem Oberhaupte der Kirche und dem Landesfürsten auch ihrerseits mit der schuldigen Ergebenheit entgegen kommen zu müssen: durch ihren Beichtvater ließ sie dem des Papstes folgende drei Artikel zustellen: 1) er möge den Papst für sie und alle ihre Dienstleute um Verzeihung bitten, wenn sie ihn je irgend beleidigt hätten; 2) da alle ihre Diener stets nur auf ihren ausdrücklichen Befehl handelten, so bitte sie Se. Heiligkeit mit aller möglichen Demuth, ihr zu verzeihen und auch ihren Dienstleuten, mit der Betheuerung, sie sei stets bereit, Sr. Heiligkeit alle gerechte Genugthuung zu leisten, die man von einer Person ihres Ranges verlangen könne; 3) sie ersuche

---

S. 305.: in der Hist. d. intr. gal., welchem übrigens auch hier das Leben Christ. folgt, ist dieß nicht angegeben. 11) Die Hist. d. intr. gal. p. 227. f. läßt vor dem Einzuge Lavardin's nur eine einzige und erfolglose Unterredung Albani's mit Christinen Statt finden, wogegen das Datum der gleich folgenden Actenstücke, 17. und 24. August, spricht. Auch Ark.'s Anordnung ist willkührlich.

den Papst, Befehl zu geben, daß man sie nicht mehr so schimpflich behandele wie früher, da sie lieber tausendmal sterben wolle als es länger erdulden. Damit also lehnte sie die Bestrafung ihrer Diener durch das päpstliche Gericht ab, die der eigentliche Gegenstand des Streites war, nahm die Sache auf sich, ohne Unwürdiges zu versprechen, und verlangte für die Zukunft Abstellung jener Beschwerden. Die Antwort des Papstes lautete, mit Belobung ihrer Bescheidenheit und Ergebenheit: den ersten Punkt bewillige er gern für alles Vergangene; er verlange ferner von ihr durchaus keine Genugthuung, indem er mit ihren Versicherungen zufrieden sei; den dritten Punkt betreffend erwiderte er, als Landesfürst hätte er nicht unterlassen können was er der Gerechtigkeit schuldig wäre; er werde soviel ihm möglich sorgen, daß in Zukunft die Königinn keine Unannehmlichkeit erfahren oder mit weniger Respect, als ihr gebühre, behandelt werden möge; aber er bäte sie auch, die Veranlassung dazu zu entfernen, indem sie selbst ihre Diener bestrafte, wenn diese sich vergingen, und sie aus ihrem Dienst entließe. Diese Entscheidung befriedigte mit Recht die Königinn und ihre Freunde. Weil aber Einiges in zu allgemeinen Ausdrücken gefaßt war, so ließ sie durch den päpstlichen Beichtvater sich noch einige nähere Aufklärung ausbitten. Diese Aufklärung erfolgte; aber sie fiel ganz anders aus, als der Text erwarten ließ. Denn in dem ersten Punkte bewilligte zwar der Papst ihr von Neuem Verzeihung für das Vergangene, fügte jedoch die Clausel hinzu, er verstehe darunter nicht, daß die Gerechtigkeit nicht ausgeübt, und ihre schuldigen Diener nicht bestraft werden müßten; und im dritten Artikel hieß es, er wolle zwar, was ihn angehe, sorgen, daß die Person der Königinn mit dem gebührenden Respect behandelt werde, könne aber als Fürst sich nicht davon entbinden, wegen Vergehen, wer es auch immer sei, zu bestrafen: der Beichtvater fügte sein herzliches Bedauern hinzu, daß er trotz eifriger Bemühungen nicht Mehr habe erlangen können. Durch diese Erklärung wurden die frühern Bewilligungen wieder zurückgenommen, und der ganze Streit zu

seinem Anfangspunkte zurückgeführt: die Königinn fühlte sich dadurch nur um so schwerer verletzt. Aber nicht zufrieden damit, glaubte der Papst ihr einen Hauptschlag dadurch zu versetzen, daß er ihr das seit langer Zeit bezogene Jahrgehalt von 12,000 Scudi nahm. Und allerdings war es ein höchst bedeutender Verlust für sie, zumal ihre Schwedischen Angelegenheiten damals nicht im besten Zustande waren. Um so merkwürdiger und charakteristischer ist die Weise, wie sie es aufnahm. Als der Cardinal Azzolino sie davon benachrichtigt hatte, schrieb sie ihm folgenden Brief: „Ich kann Ihnen versichern, daß Sie mir die angenehmste Nachricht von der Welt gegeben haben. Ich bitte Sie um Ihrer selbst willen, mir diese Gerechtigkeit zu erweisen. Gott, der das Innerste meines Herzens kennt, weiß daß ich nicht lüge. Die 12,000 Scudi, die der Papst mir gab, waren der einzige Flecken meines Lebens, und ich empfing sie aus der Hand Gottes als die größte Züchtigung, womit er meinen Stolz demüthigen konnte. Ich erkenne wohl, daß ich bei ihm wieder zu Gnaden gekommen bin, da er mir die besondere Gnade erweist, sie auf eine für mich so ruhmvolle Weise von mir zu nehmen. Gott hat mich bei dieser Gelegenheit für das Wenige belohnt, das er mir eingegeben hat für ihn zu thun. Ich verzichte in dieser Welt auf jede andere Belohnung; diese Gnade, die er mir erwiesen hat, gilt für tausend Reiche; und ich bitte ihn, mich vor Eitelkeit zu bewahren, wovon ich bei einer so schönen Gelegenheit versucht werde. Das Einzige, was mir mißfällt, ist, daß man mir nicht 100,000 Scudi monatlich hat nehmen können, weil das eine Unterstützung für den Kaiser wäre, würdig eines Papstes; und ich hätte größeres Verdienst davon, mich dessen zu freuen. Aber der Papst nimmt mir nichts: wohl aber entzieht er es Leuten, die es nöthiger haben als ich. Ich bitte Sie, dem Papst und dem Herrn Cardinal Cibo von meiner Seite Dank abzustatten für die Gnade, die sie mir durch Befreiung von dieser Verpflichtung erwiesen haben. Ich war allein, als Ihr Billet mir überbracht wurde: aber in diesem Au-

genblicke wünschte ich die ganze Welt hätte das Innere meines Herzens sehen können, die Freude, womit es mich erfüllt hat: doch Gott weiß es, und das ist genug. Bitten Sie ihn für mich, daß er mich vor Eitelkeit bewahre, und daß er mir ferner die Gesinnungen erhalten wolle, die er mir einflößt: ich wage zu sagen, daß sie Seiner würdig sind, und daß er mir heute eine Gnade erwiesen, welche eine der ausgezeichnetsten ist, die er mir Zeit meines Lebens erwiesen hat. Leben Sie wohl." [13]). Nicht zufrieden mit diesen Aeußerungen gegen Azzolino, obgleich sie offenbar zur Oeffentlichkeit bestimmt waren, schickte sie überdieß ihren Legations-Secretair an den Staats-Secretair Cardinal Cibo, der wohl die Sache geleitet hatte, mit der schriftlichen Erklärung, er habe Befehl von der Königinn, Sr. Eminenz ihre unendliche Freude über die Entziehung des Jahrgehaltes zu bezeugen: „die Königinn versichert, daß sie Sr. Heiligkeit auf ewig und in so hohem Maße für diese Gnade verpflichtet ist, daß ihr die Worte fehlen, Derselben dafür zu danken; und sie bittet Ew. Eminenz, von ihrer Seite unserm Herrn Dank dafür abstatten zu wollen, indem sie sich Ihm für diese Gnade mehr verpflichtet erklärt, als für irgend eine andere in der Welt, weil sie dieselbe für die einzigste dieses Pontificates erachtet, und für werthvoller als alle, die sie jemals empfangen hat, so wie sie größer ist, als Se. Heiligkeit und Ew. Eminenz sich vorstellen können" [13]).

Um diese Zeit muß der neue Französische Gesandte Marquis de Lavardin seinen Einzug in Rom gehalten haben [14]). Ungeachtet obiger Erklärung des Papstes nämlich schickte Lud-

---

12) Der Brief, leider ohne Datum, ist schon im Leben Christ. S. 441. f. in Deutscher Uebersetzung, und bei Ark. II. 260. f. in einer ungenauen Französischen; das Italienische Original bei Ark. IV. 150. ff. Nach der ganzen Haltung, und der beigefügten Bemerkung für Azzolino („ich bitte Sie, dieses Billet zu bewahren, und mir eine Abschrift davon zu schicken") scheint er in der ersten Hitze und ohne Entwurf geschrieben zu sein. 13) Bei Ark. IV. 152. 14) D. 16. Novbr. 1687: Theatr. Eur. z. J. 1687 S. 203., Hist. d. intr. gal. p. 223. u. A.

wig XIV. einen neuen Gesandten, und dieser zog mit starker Kriegsmannschaft in Rom ein, wie ein Eroberer, und schaltete, trotz Interdict und Bann, mit Gewalt und Trotz, so daß die Franzosen Herren von Rom schienen. Ihm und seinem Hofe entging es nicht, daß er, in seinem Streite allein stehend, von dem Zwiste Christina's mit dem Papste durch Verbindung mit ihr Vortheil ziehen könne, und auch ihr mußte, bei den damaligen Verhältnissen, die Verbindung mit Frankreich willkommen sein. So beachtete man beiderseits die manches Jahr bestandene Spannung nicht länger, sondern kam einander entgegen. König Ludwig, zum Beweise seiner aufrichtigen Gesinnungen, schrieb ihr sehr höflich und verbindlich, und Christina ermangelte nicht, in derselben Weise zu erwidern [15]. Wenn diese Vereinigung dem Papste nicht gleichgültig sein konnte, so wurde seine Sache noch ernstlicher dadurch, daß jetzt auch der Spanische Gesandte die Quartierfreiheit wieder verlangte, weil sein Vorgänger auf sie nur unter Bedingung der Gleichmäßigkeit für alle Kronen verzichtet habe; und diesem Beispiele folgte auch Christina nach. Die Zwangsmaßregeln, die Ludwig XIV. um dieselbe Zeit gegen Rom ergriff, die Festhaltung des bereits abberufenen päpstlichen Nuntius, und die Besetzung von Avignon und Venaissin, erhöhten die Bedrängniß [16]. Dennoch wich er keinen Schritt, sondern vertheidigte sein Recht mit bewundrungswerther Festigkeit und Unerschrockenheit: allein er konnte nichts thun, als die Sache in die Länge ziehen, um von

---

15) Abrégé de l'hist. de l'Europe 1687 Dec. p. 612., Merc. hist. et pol. 1688 April p. 355. und 372. ff. In der Hist. d. intr. gal. wird Viel davon erzählt, Christina habe die Befreundung mit Lavardin eifrig gesucht: aber selbst aus eben diesen Erzählungen geht hervor, wie sehr es auch Lavardin um dieselbe zu thun war: Christina behauptet, b. Ark. II. 264., um die Aussöhnung mit Frankreich sich nicht im Geringsten bemüht zu haben.

16) Der Streit erhielt damals noch neue Nahrung durch die Wahl des Erzbischofs von Cöln, indem K. Ludwig den ihm ergebenen Wilhelm von Fürstenberg dazu befördern wollte, der Kaiser und der Papst aber den Prinzen Joseph von Baiern.

den Zeitumständen eine günstige Entscheidung zu erwarten. Christina aber war auf ihrer Hut: denn sie traute Frankreich so wenig wie dem Papste. „Was mich betrifft, schrieb sie um diese Zeit in Bezug auf den Streit Rom's mit Frankreich, so stehe ich hier am Fenster als eine ruhige Zuschauerinn dessen, was vorgeht, obgleich der Willkühr zweier mächtiger Parteien ausgesetzt; ich fürchte nichts, und gebe Ihnen mein Wort, daß ich ruhmvoll und triumphirend aus so großen Verwickelungen hervorgehen werde, wie auch immer die Sachen sich wenden mögen. Ich sehe voraus, daß zwei Parteien sich auf meine Kosten vergleichen, und daß ich vielleicht das Opfer ihrer Versöhnung sein werde, da sie über die Opferhandlung und die Opfer sich schon verständigt haben: aber wenn das Loos auf mich fällt, so soll, bevor man es vollzieht, noch Manches geschehen, worauf man nicht gefaßt ist. Wie dem auch sei, was sich auch ereignen möge, und was meine Verläumder Ihnen sagen können, seien Sie überzeugt, daß ich mit Gottes Hülfe entweder sterben oder über alle meine Feinde triumphiren werde; und wenn ein Rest von Ehrfurcht für den h. Stuhl bisher meinen Unwillen zurückgehalten hat, so könnte eben diese Ehrfurcht mich wohl verpflichten, Entschlüsse zu fassen, die man nicht erwartet, und die allen Jahrhunderten Erstaunen und Bewunderung erregen werden" [17]. Welches Vorhaben sie hier andeutet, ist unbekannt: sicher aber setzte sie sich völlig in Vertheidigungsstand, und bat sogar den Kurfürsten von Brandenburg, seine damaligen Freundschaftsbezeigungen benutzend, ihr ein Hundert Offiziere nach Rom zu schicken, welchen Gedanken sie jedoch bald wieder aufgab. Daher äußerte sie auch über den Papst, „wenn er Papst ist, so werde ich ihn erinnern, daß

---

17) Brief v. Febr. 1688 b. Ark. IV. 153. f. Olivekrans muß ihr damals in seinen Plänen wegen der Brandenburgischen Erbschaft (s. oben S. 307. ff.) gerathen haben, Rom zu verlassen, worauf sie aber nicht einging, weil außer Rom kein Ort in der Welt sei, wo sie auf gebührend ehrenvolle Weise leben könne: s. Ark. II 264, 284. u. 289.

ich Königinn bin"; so wie ihr manche bittere und satirische Reden entfielen, z. B. als der Papst die Gesandtschaft von Siam beschenkt hatte: „möge der Papst den Königen von Indien und ihren Gesandten Ehre erweisen, da er sich gegen die von Europa so schlecht benimmt" [18]. „Ich bin, schreibt sie an ihren General-Statthalter in Schweden, wie Cäsar in den Händen der Seeräuber: und nach seinem Beispiele drohe ich ihnen, und fürchten sie mich, mehr als Sie sich vorstellen können. Sie werden schon eine kleine Probe davon gesehen haben in der Ausgleichung, die der König von Frankreich mit mir hat machen wollen, ohne daß ich den mindesten Schritt gethan hätte sie herbeizuführen" u. s. w. [19]. In einem andern Briefe spricht sie ihren sehnlichen Wunsch aus, endlich einmal einen großen und würdigen Papst auf dem h. Stuhle zu sehen: „ich wünsche dieses schöne Schauspiel so sehr wie meine Seligkeit; und mein Vertrauen auf Gott ist so groß, daß ich hoffe, er wird mir die Gnade erweisen. Es handelt sich hier um seinen Ruhm, und ich glaube nicht, daß er seine Kirche in der trostlosen Lage verlassen wird, worin sie jetzt ist. Es ist Zeit, daß seine mächtige Hand sich zeige, und daß sie nicht länger zögere" [20]. Unter solchen Umständen mußte die Nachricht von dem neuen Angriffe Frankreichs auf das Deutsche Reich, der im Herbste 1688 mit der Eroberung der Rheinpfalz und darauf mit jener furchtbaren Verwüstung derselben eröffnet wurde, einen besonders tiefen Eindruck auf sie machen. „Da haben wir,

18) Theatr. Eur. z. J. 1688 S. 607. 19) Brief v. 6. März 1688.
20) Brief b. Ark. IV. 149. f. Schon vor diesem Streite spricht sie über Papst Innocenz ungünstig, insbesondere wegen seiner Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaften, b. Ark. IV. 55. f. Im Ganzen factisch mag daher die Aeußerung sein, die Burnet (History of his time z. J. 1687 S. 732) ihr zuschreibt, obgleich der Englische Bischof dem Papste gegenüber sie etwas mag geschärft haben: „die Kirche muß wohl wirklich vom h. Geiste regiert werden: denn seit ich in Rom bin, habe ich vier Päpste gesehen, und ich schwöre, daß keiner von den vieren gesunden Verstand hatte; ich bin Zeuge, daß sie die ersten und die letzten unter den Menschen gewesen sind."

ruft sie aus, eine große Katastrophe in unserm Europa! Ich glaube, in kurzer Zeit werden Sie das Vergnügen haben, Rom ebenfalls angegriffen zu sehen: es ist eine Geschichte von 24 Stunden. Sie werden bald sonderbare Dinge sich ereignen sehen. . . . . Alles zittert hier (in Rom), mich allein ausgenommen." Und bald darauf: „Die Franzosen sind in Rom stärker als wir, obgleich sie nicht bewaffnet sind; der Papst ist verhaßter als irgend jemand, und, was noch schlimmer ist, von Allen verachtet", und Aehnliches. Bei den Fortschritten Frankreichs und besonders seit der Einnahme von Philippsburg glaubte sie, der Papst werde nachgeben, und Lavardin Rom nicht verlassen, außer etwa um sich an die Spitze einer Armee zu stellen und seine Anerkennung zu erzwingen; doch fügt sie treffend hinzu „Rom ist der einzige Phönix, der stets größer und schöner als je aus seiner Asche emporsteigt; Sie werden diese Vorhersagung erfüllt sehen." Ueber ihre eigene Stellung schrieb sie damals: „möge Lavardin fortgehen oder nicht fortgehen, das kümmert mich nicht: ich mache in allen Dingen meine eigene Partei; und obgleich wir befreundet sind, mische ich mich nicht in anderer Leute Sachen. Mein einziges Geschäft ist, so zu leben, daß ich mir Aller Achtung und Freundschaft erhalte, die ich mir hier erworben habe, indem ich nach meinen Kräften Allen Gutes thue, und nie jemanden Uebels zufüge, ohne dazu gezwungen zu sein, und selbst dann es nur selten thue und wenn ich es nicht vermeiden kann: durch ein solches Benehmen habe ich mir Liebe, Achtung und Furcht an einem Ort erweckt, wo ich nichts besitze als mich selbst" [21]. Diese Aeußerungen Christina's über ihre damalige Stellung in Rom bestätigen sich auch von dieser letzten Zeit durch Zeugnisse Anderer, so des Englischen Bischofs Burnet, der damals in Rom anwesend war [22]. Allein ihre Voraussagung,

21) S. die Stellen in den Briefen b. Ark. II. 283. bis 292. 22) Burnet Reise nach Italien S. 441. 4ter Brief; vgl. Misson Voyage d'Italie II. 141 u. A.

Frankreich werde in dem Streite mit dem Papste siegen, ging nicht in Erfüllung. Ludwig XIV. verwickelte sich durch seinen ruchlosen Angriff auf das Deutsche Reich in schweren Krieg mit dem größten Theile Europa's, und konnte daher die Angelegenheit mit Rom nicht kräftig betreiben. Schon im April 1689 starb die Königinn Christina; und zehn Tage darauf verließ Lavardin Rom, ohne den Papst gesprochen zu haben; im August desselben Jahres starb auch Innocenz XI., und schon gleich nach der Wahl seines Nachfolgers Alexander VIII. entsagte Frankreich dem Rechte der Quartierfreiheit, und unter dem folgenden Papste Innocenz XII. mußte es auch jene berühmten vier Artikel mit ihren Ergebnissen zurück nehmen. So sehr ist es wahr, daß im Kampfe mit andern Mächten das neue Rom völlig dem alten gleicht. Es ist aber wahrscheinlich, daß der frühe und unerwartete Tod Christina's, der auch für sie selbst erst den Knoten gelöst hat, wie sich unten zeigen wird, zu dieser Entscheidung der Sache viel beigetragen, und K. Ludwig zur Nachgiebigkeit gezwungen hat: wird doch auch von Französischer Seite selbst berichtet [23]): „man glaubt, daß der König durch den Tod der Königinn Christina Viel verloren hat, die seit einiger Zeit sich dem Interesse Frankreichs wieder ganz zugewandt hatte: sie besaß großen Einfluß beim Papste, und hätte ihn auf die Dauer zu einigem Nachgeben bewegen können: man schreibt diesem Todesfalle den eben so plötzlichen als unerwarteten Entschluß über die Abreise des Gesandten zu, und hält dafür, Se. allerchristlichste Majestät müsse am Römischen Hofe keine Freunde mehr haben, da Sie den Weg der Unterhandlung verlasse, auf welchem man dort in den verzweifeltsten Angelegenheiten zum Ziele gelangt." In der That hieß es auch schon länger als ein Jahr vorher in einem Briefe, der öffentlich bekannt gemacht wurde, Frankreich bemühe sich auf's Eifrigste, die Königinn zur Vermittelung zwischen ihm und dem Papste zu bewegen, und obgleich sie erwidert habe, der Papst sei zu

23) Merc. hist. et pol. 1689 S. 354.

unbiegsam, und sie stehe zu schlecht mit ihm und zu gut mit Frankreich, so daß man mehr zu fürchten als zu hoffen habe, so suche sie doch jenen durch freundliches Entgegenkommen zu gewinnen und biete Alles auf, um den Sturm zu beschwören[24].

Fällen wir nun ein Urtheil über der Königinn gesammtes Benehmen in dieser Streitsache, so ist auf der einen Seite zuerst ausgemacht, daß sie im Besitze der Quartierfreiheit war, so gut wie die übrigen Fürsten: ihre freiwillige Entsagung war also jeden Falls eine Gefälligkeit, welche die Anerkennung des Papstes verdiente, und nicht die Verunglimpfungen, die sie gleich darauf erfuhr. Ferner verletzte der Angriff der Sbirren auf einen von ihrer Dienerschaft und bei ihrer Wohnung das Recht, das sie sich ausdrücklich vorbehalten hatte, und den Respect, der ihr gebührte; daß sie den Ergriffenen durch die

24) Brief vom 7. Febr. 1688 b. Aitzema z. J. 1688 S. 35. Ueber diesen Streit wegen der Quartierfreiheit im Allgemeinen s. die Vertheidigung Frankreichs von dem Parlaments-Advocaten Talon, die Rom's in der trefflichen Legatio Marchionis Lavardini etc. (s. oben S. 338.), Burnet Hist. of his time III. 1205. und 1302., Greg. Leti a. O. 312. ff., Aitzema, Theatr. Eur. u. A.; von Neuern z. B. Ranke Päpste III. 166. ff., v. Raumer N G E. VI. 179. f u A. Der Streit Christina's mit dem Papste ist am ausführlichsten und actenmäßigsten dargestellt in Véritable Relation du succés de la démission que la Reine de Suède fit de son quartier à Rome, gedruckt zu Rom 1687, 13 S. 8., und in Suite de la Relation de ce qui s'est passé à Rome entre le Pape et la Reine de Suède, 8 S.: diese reichen bis zu der widerrufenden Erklärung des Papstes über seine Entscheidung: ferner in Recueil de quelques Pièces concernant l'affaire des quartiers à Rome, angeblich gedruckt zu Cöln 1687, 86 S. 8.: diese drei Schriften sind sehr, und in einzelnen Umständen zu sehr, zu Gunsten Christina's, und wahrscheinlich von ihren Freunden und nicht ohne ihr Mitwissen verfaßt: aus ihnen hat Ark. II. 248—268. Auszüge gegeben, und theils daraus theils aus Handschriften die obigen Briefe mitgetheilt. Damit sind, außer den angegebenen einzelnen Stellen, zu vergleichen Theatr. Eur. z. J. 1687 S. 196. ff., Greg. Leti a. O. II. 320. ff, 333., 363 ff, l'Etat du Siège de Rome I. 176. ff., 226., II. 91. u. A. In der Hist. d. intr. gal. S. 202—240. und daraus fast wörtlich im Leben Christ. S. 286. ff. und andern Büchern wird die Sache sehr entstellt, und oft das Wichtigste übergangen: siehe darüber unsere Vorrede zu Th. II.

Ihrigen vorläufig aus den Händen der Schergen befreien ließ, konnte also um so weniger ein Vergehen sein, da sie selbst ihn später richten oder richten lassen konnte, indem sie die Gerichtsbarkeit über ihre Dienerschaft besaß [25]: die Verurtheilung ihrer Dienstleute zum Tode durch das päpstliche Gericht war daher nicht bloß an sich zu hart, sondern auch ein Eingriff in ihr Recht. Da sie Gefahr lief, ihre Wohnung und Dienerschaft gewaltsam angegriffen zu sehen, so kann es ihr auch schwerlich verargt werden, daß sie dagegen, in einer Stadt wie Rom, sich in Vertheidigungsstand setzte, in welchem sie sich strenge hielt, ohne sich irgend eine Thätlichkeit zu erlauben; und da unter den damaligen Umständen die Verbindung mit Frankreich die einzige Verstärkung für sie war, so darf man sie deßhalb so wenig der Unbeständigkeit zeihen wie die Monarchen wegen Veränderungen ihrer Politik, welche die Zeitumstände erheischen. Durch die Entziehung des Jahrgehaltes aber übte der Papst offenbar eine kleinliche Rache; und durch die großartige Weise, womit Christina dieselbe aufnahm, erhob sie sich weit über ihn, wenn auch einzelne Aeußerungen darüber etwas excentrisch sind. Dagegen ist es auf der andern Seite eben das Excentrische, das man ihr auch hier zum Vorwurfe machen muß: durch ihre Leidenschaftlichkeit und Hitze hat sie hier, wie immer, in einzelnen Aeußerungen und Handlungen sich zu weit führen lassen, da der Grund ihrer Sache gut war: wobei jedoch Entschuldigung einmal darin liegt, daß die Verletzung ihrer Hoheitsrechte gerade den allerempfindlichsten Punkt bei ihr traf, und dann in der Spannung und den Mißverhältnissen mit dem Römischen Hofe, die sich seit längerer Zeit gesteigert hatten.

Die vier Hauptpunkte, zu welchen sich die Begebenheiten von Christina's letzter Lebensperiode zusammenschließen, sind nun erörtert. An diese reihen sich einige andere wichtige Gesichtspunkte, die ihr gesammtes Leben seit der Thronentsagung betreffen, und am füglichsten hier unmittelbar vor dem Schlusse

---

25) S. oben S. 123.

ihrer irdischen Laufbahn zusammengefaßt werden. Wenn die bisherige Darstellung sie in ununterbrochener und vielseitigster Thätigkeit gezeigt hat, so erscheint dieselbe auch noch in manchen andern Kreisen. Zunächst besitzen wir, außer den bereits angeführten Briefen, Depeschen und Instructionen, noch eine sehr reichhaltige Correspondenz von ihr: sie ist gerichtet an viele Fürsten, Grafen, Bischöfe, Staatsmänner und andere hochgestellte Personen, vorzüglich in Italien und Frankreich, auch in Deutschland, England, Spanien und Schweden, und reicht durch die ganze Zeit ihres bleibenden Aufenthaltes in Rom. Der Inhalt ist sehr mannigfaltig. Es sind theils Glückwünschungsschreiben, so an Feldherrn über errungene Siege, an Schriftsteller über ihre neuen Werke und erhaltene Auszeichnungen, an Staatsmänner über erlangte hohe Stellen; andere sind Trostschreiben über den Verlust theurer Angehörigen, andere bloß freundschaftliche Höflichkeitsschreiben; wieder andere enthalten Danksagungen für bezeigte Glückwünsche und freundliche Gesinnungen, oder für übersandte Geschenke, namentlich Kunstwerke und eigene litterarische Erzeugnisse; der größte Theil aber enthält Verwendungen und Empfehlungen. Denn wie ihr bei ihren vielfachen Verbindungen eine Menge Personen, namentlich für ihren Hofdienst, empfohlen wurden, und sie darin gern nach Möglichkeit willfahrte, was ebenfalls manche ihrer Briefe zeigen: so förderte sie auch gern durch Empfehlung die Interessen derjenigen, die sie ihrer Theilnahme werth erachtete; und sie sah dabei weder auf Confession noch auf Nationalität, nur auf Tüchtigkeit und Würdigkeit [26]). Den Einen empfahl sie, um von dem Vielen nur Einiges anzuführen, zu einer geistlichen Würde, wie den Erzbischof Maurocordato dem Dogen von Venedig, Morosini, für ein Bisthum in Morea; einen Andern

26) So verwandte sie sich gern und oft für Protestanten, selbst bei katholischen Fürsten, z. B. für das Kapitel in Hamburg und den dortigen Canonicus Langermann beim Kaiser, für einen Sächsischen Prinzen beim Papste: s. die Belege b. Ark. III. 467. f.

zu einem gelehrten Amt oder einer sonstigen Anstellung, wie den Arzt Porzio zu einer Professur in Padua dem Procurator Vallier, dem Vice-Könige von Neapel Marchese del Carpio den geschickten Arzt Leon. di Capua, dem ihr sehr befreundeten Bischofe von Münster Ferdinand von Fürstenberg einen Römischen Advocaten zum Geschäftsführer [27]); einem Dritten gab sie Empfehlungsbriefe an die bedeutendsten Personen in verschiedenen Staaten, wo er Processe zu führen hatte, ebenso reisenden Fremden, die Italiens Schönheiten und Merkwürdigkeiten zu sehen wünschten, wie den Schwedischen Edelleuten Axel Oxenstierna und Paykul an den Vice-König von Neapel; vielen Andern, um in auswärtige Kriegsdienste zu treten, namentlich in Venetianische gegen die Türken, wie sie denn für den Türkenkrieg und für Kriegsleute überhaupt sich lebhaft interessirte. Vorzüglich aber nahm sie sich der Bedrängten und Unglücklichen an: so verwendete sie sich für den aus England geflüchteten Herzog von Northumberland, daß ihm seine entzogenen Güter in Toscana wieder gegeben würden, und nach dessen Tode für seine Söhne, wovon sie den einen zu ihrem Kammerherrn angenommen hatte [28]); für das Haus Grimaldi, das in bedrängte Umstände gerathen war, beim Vice-Könige von Neapel zur Erhaltung seiner Lehngüter; für den Abbe Machera, um seine Rückkehr aus der Verbannung ins Vaterland zu erwirken; beim Herzoge von Mantua und dem Statthalter von Mailand für die Freilassung des Herzogs von Alvito, der wegen eines Duells gefangen war; beim Großherzoge von Toscana und dem Herzoge von Mantua für zwei junge Leute, deren Leben wegen einer Anschuldigung in Gefahr stand, und welche die einzige Hoffnung einer armen alten Mutter mit fünf Töchtern waren. Ebenso bat sie den Nuntius zu Neapel, dahin zu wirken, daß der gelehrte Thom. Corneli nicht durch seine Feinde des feierlichen Begräbnisses beraubt würde, und daß der Erzbischof von

27) Brief d. Ark. II. 289. f; vgl. oben S. 211. und Ark. IV. 36.
28) Vgl. Hist. d. intr. g. p. 187.

Rossari sein Gehalt bekäme, durch dessen Zurückhaltung seit zwei Jahren er bei hohem Alter in große Bedrängniß versetzt sei. Auswärtigen Prälaten leistete sie am Römischen Hofe gute Dienste, wie dem Bischofe Herzog von Laon und dem Bischofe von Marseille. Den Minister Colbert ersuchte sie sehr angelegentlich, einem jungen Französischen Edelmanne, der ein von ihr geschätztes Italienisches Fräulein ohne Einwilligung seines Vaters geheirathet hatte, die Aussöhnung mit demselben zu bewirken, indem sie die ganze Schuld dieser Vermählung auf sich nahm [29]; die Gräfin Balducci suchte sie mit ihrem Gemahl, den sie verlassen hatte, zu versöhnen, und einen Spanischen Edelmann mit zwei Italienischen. Am allereifrigsten aber sorgte sie für diejenigen, die in ihren Diensten standen oder früher gestanden hatten, und da mag wohl nicht leicht eine Person von Fähigkeit und Verdienst ihrer Unterstützung entbehrt haben. So empfahl sie dem Vice-Könige von Neapel ihren Theologen den Prior d'Olivola zum Bisthum von Cassano, und den Juristen Anchea, der ihr in den Verhandlungen über die Polnische Erbschaft gute Dienste, obgleich ohne den gehofften Erfolg, geleistet hatte, zu einer passenden Anstellung; ihren Secretair Abbe Santini dem Großherzoge von Toscana für ein vacantes geistliches Beneficium; ihren Cavalier Falckenhauer der Herzoginn von Savoyen; den Baron Biron, der früher in ihrer Armee gedient hatte, dem kriegerischen Fürstbischofe von Münster Bernhard von Galen; den Schwedischen Vice-Admiral Gustav Wrangel und den Venetianer Peruzzi, der einige Jahre in ihren Diensten gestanden, der Regierung von Venedig zum Türkenkriege; den jungen Clenter, ihren frühern Pagen, der ebenfalls gegen die Türken zu fechten wünschte, dem Herzoge von Lothringen, und später dem General-Capitain Morosini von Venedig und dem General Königsmark, Befehlshaber der Venetianischen Kriegsmacht u. s. w. Ebenso verwandte

---

29) Von dieser Geschichte redet auch die Hist. des intr. gal. p. 162. ff., aber mit der gewöhnlichen Klatscherei und Gemeinheit entstellend.

sie sich bereitwillig auch für ihre Freunde: dem General Montecuculi empfahl sie den Neffen des Generals Sforza, dem Kurfürsten von der Pfalz, dem Großherzoge von Toscana und dem Prinzen Lichtenstein Verwandte des Cardinals Adami, andere Freunde dem kaiserlichen General Caprara, dem Procurator Morosini zu Venedig einen Freund des von ihr hochgeschätzten Künstlers Bernini [30], der dort einen Proceß zu führen hatte; dem Könige von England die Familie des Nuntius Castelmi und den Herzog de' Popoli; den Herzog von Mantua bat sie um ein Amt für den Grafen Cocastelli, den sie auf des Herzogs Empfehlung bis dahin begünstigt, und der zu Rom mit großem Erfolge seine Studien betrieben hatte [31].

Einen schönen Beweis von Dauerhaftigkeit ihrer Zuneigung gegen Personen, die sie wirklich als vorzüglich erkannt hatte, gab sie durch ihre Theilnahme an dem Geschicke des unglücklichen Grafen Corfiz Ulfeld und seiner Familie. Dieser talentvolle Mann, der unter ihrer Regierung Schutz und Auszeichnung gefunden hatte [32], blieb auch unter ihrem Nachfolger Karl Gustav mehrere Jahre in sehr ehrenvoller Stellung, wurde aber dann (1659) der Verrätherei gegen Schweden angeklagt und ins Gefängniß geworfen: aus diesem entfloh er, und wagte es, nach Copenhagen zu gehen: aber dort wurde er mit seiner Familie gefangen genommen; und als er nach schmählicher Behandlung die Freiheit wieder erhalten hatte, mit der Erlaubniß, außer Landes zu reisen, glaubte man plötzlich eine Verschwörung von ihm gegen das Königshaus entdeckt zu haben, verurtheilte den Abwesenden zum Tode, und verlangte seine Auslieferung. Ulfeld floh von Brügge nach Basel, und lebte dort eine Zeitlang unbekannt als Hofmeister seiner eigenen Kinder; als er aber auch hier erkannt zu werden fürchtete, wollte er, obgleich schwer

30) S. oben S. 182. 31) Die Belege zu dem Vorstehenden b. Ark. IV. 13—19., 35—101., welcher die derartigen Briefe, die er besaß, bei weitem nicht alle mitgetheilt hat, sondern nur die wichtigern: aus diesen haben wir einiges des Interessantesten ausgewählt. 32) S. oben Th. I. S. 428 ff., 487. ff.

krank, mit den Seinigen in einem kleinen Nachen auf dem Rheine nach Neuburg fliehen, unterlag aber nach wenigen Stunden der Heftigkeit des Uebels, und wurde am Fuße eines Baumes eingescharrt (1664): seine Familie war in der trostlosesten Lage. Die Frage nach seiner Schuld oder Unschuld ist noch nicht zum Schlusse gekommen, und nicht leicht zu entscheiden: Christina hatte ihn durch den längern Umgang als einen solchen Mann kennen gelernt, daß sie ihn jener Unthaten nicht fähig glaubte; dieß und das Mitleid bewog sie zu einem trefflichen Schreiben an ihn, wahrscheinlich als er in der Dänischen Gefangenschaft war: sie sagt darin unter Andern: „Ich schreibe Ihnen nicht, um Sie zu beklagen in der Lage worin Sie sind, da ich Ihnen für den Augenblick keinen Dienst leisten kann, der meiner würdig wäre [33]: ich will mich nicht damit befassen, Sie durch Klagen zu beunruhigen, die mir Ihrer unwürdig scheinen. Ich bin überzeugt, daß weder die Gefangenschaft noch der Tod so schrecklich ist, daß man nicht in sich selbst Trost finden könne; und ich glaube, daß man bei einem Herzen wie das Ihrige, selten unglücklich ist, wenn man nicht schuldig ist. Ich schreibe Ihnen daher einzig um Ihnen zu versichern, daß das Glück, indem es Ihnen die Freiheit geraubt, nicht auch meine Hochachtung und meine Freundschaft Ihnen geraubt hat"; sie tröstet ihn mit der Hoffnung auf baldige Freiheit, verspricht dazu ihre Mitwirkung und die Fortdauer ihrer Freundschaft für ihr ganzes Leben. In dieser Gesinnung verwandte sie sich auch für die Töchter Ulfeld's, die in Brügge gefangen genommen waren, beim Könige von Spanien, daß sie nicht an Dänemark ausgeliefert, sondern standesmäßig erzogen würden, unterstützte seine Söhne auf's Freigebigste, nahm den einen zu ihrem Kammerherrn an, und erlangte dann beim Papste für ihn ein Canonicat [34]).

Die erwähnten Thatsachen beweisen auch ihre liebevolle

33) Der Brief fällt in eine Zeit, wo Christina selbst in bedrängter Lage war.

34) S. die Briefe b. Ark. II. 64 f. und 68. N., III. 230., 463., 469.

Güte für ihre Untergebnen. Wie sie durch diese während ihrer Regierung die Herzen des Volkes gewann, so bewies sie dieselbe auch in dem kleinern Kreise gegen Alle, die in ihren Diensten standen. Von vielen Beweisen dafür mögen einige genügen. Sie wollte die Stelle eines Kämmerers als überflüssig einziehen, äußerte aber zugleich bei dieser Bestimmung, in Bezug auf die damaligen Inhaber derselben: „ich bin nicht hart genug, um Leuten, die es nicht verdient haben, das Brod zu nehmen, und will ihnen jedenfalls ihr Gehalt lassen, bis sie einen andern Lebensunterhalt gefunden.“ Mit dem Dienste der Brüder Broberg war sie gar nicht zufrieden: doch konnte sie sich lange nicht entschließen, dieselben zu entlassen, weil sie zu einer Familie gehörten, die ihr lange gedient hätte, und als sie sich endlich dazu genöthigt glaubte, gewährte sie doch noch mehrfache Gunstbezeigungen [35]. Beim Tode des Marquis del Monte tröstete sie dessen Sohn, der damals in Schweden ihre Angelegenheiten betrieb, durch die in solchem Trauerfalle wirksamsten Mittel, den Ausdruck religiöser und philosophischer Gesinnung, Lobpreisung des Vaters, Versprechungen und Beförderung: „Ich bin untröstlich, Marchese, sagt sie, über den gemeinschaftlichen Verlust, den wir in dem Marchese Ihrem Vater erlitten haben, welcher, wie ich hoffe, der Glorie des Himmels theilhaftig ist. Ich nehme Theil an Ihrem nur zu gerechten Schmerze; aber man muß sich in den göttlichen Willen ergeben. Von andern werden Sie die traurige Nachricht mit allen Einzelheiten wissen: mir blutet das Herz, wenn ich daran denke; was mir zukommt, ist, Ihnen zu versichern, daß seine ganze Liebe für Sie mir als Vermächtniß zugefallen ist, und daß Sie von jetzt an mein Sohn, wenigstens der Liebe, sein werden. Ich wünsche, daß Sie seine großen Talente erben mögen, so wie Sie schon jetzt seine Treue und Liebe, die er gegen mich hegte, geerbt haben. Ich habe einen Diener von

---

35) S. die Manuscripte b. Ark. II. 215. und 201. ff. vgl. mit IV. 141. f.

so großer Redlichkeit, von so großer Fähigkeit, und so ganz nach meinem Gefallen, verloren, daß mir das Herz blutet. Gott, der allein die Macht hat, das Verdienst und die Tugend zu belohnen, hat ihn in Ansehen meiner Ohnmacht mir genommen, um ihn statt meiner für die treuen und ehrenvollen Dienste, die er mir geleistet, zu belohnen. Nur dieß schmerzt mich, daß ich im Verlaufe so vieler Jahre ihm keine meiner würdige Gunst erwiesen habe: ich bitte Sie und alle die Seinigen deßhalb um Verzeihung; aber ich weiß, Sie werden mich bemitleiden. — Ich kann Ihren Brief jetzt nicht beantworten, noch Ihnen irgend Aufträge geben: die Wunde, die ich erhalten habe, ist noch zu frisch" u. s. w.: sie verspricht ihm dann, alle durch den Tod seines Vaters erledigten Stellen mit den Emolumenten sollten ein ganzes Jahr ihm verbleiben; eine derselben wolle sie seiner Zeit ihm, wenn er sich würdig zeige, übertragen; einstweilen schicke sie ihm das Patent eines Hauptmanns ihrer Leibgarde; sie schließt mit den Worten: „Trösten Sie sich, Ihr Vater ist ehrenvoll gestorben; er wird betrauert werden in Schweden und in Deutschland so wie in Rom, und von unserm Herrn Cardinal (Azzolino), der aus gerechter Anerkennung sein großer Gönner und guter Freund war, und, wie ich hoffe, es auch Ihnen und Ihrem Hause sein wird. Gott gebe Ihnen Glück und Segen." Gleich herzliche Trauer über diesen, wie sie sagt, unersetzlichen Verlust und Theilnahme für den gebeugten Sohn spricht sie auch in den Briefen an Olivekrans und Tereira aus, und trägt ihnen auf, letztern auf jede Weise aufzurichten und zu unterstützen; sie ließ ihm große Summen für den Vater auszahlen, und war bereit, auch dessen Schulden zu übernehmen[36]). — Bezeichnend sind hier auch folgende Aeußer-

36) Die Briefe b. Ark. II. 279. ff. und IV. 142. ff. An Tereira schrieb sie u. A.: ich werde nie wieder einen Diener finden von so großer Treue, von so großer Fähigkeit, und der so ganz meine Zufriedenheit und mein Vertrauen besäße, wie dieser große Cavalier, der von ganz Rom betrauert wird, und gewiß in Schweden und überall, wo er bekannt war, beklagt wer-

ungen gegen ihren General-Statthalter: in Bezug auf Texeira's Forderungen für geleistete Vorschüsse sagt sie, er könne sich mit Recht nicht beklagen, da er regelmäßig seine Zahlungen erhalte, und fügt hinzu: „auch ist er überzeugt, daß ich ihm nie sein Recht verkümmern werde: denn ich wollte lieber trockenes Brod essen, als meine Schulden nicht bezahlen: ich kann mich nicht anheischig machen, Wasser zu trinken, denn ich habe in meinem Leben nichts Anderes getrunken, und hätte ich Krösus Schätze, so tränke ich nie etwas Anderes. Daher brauchen Sie Texeira's wegen keine Besorgniß zu haben: denn ich denke mehr an ihn als an mich, und meine Besorgnisse sind einzig meine Schulden: denn es würde mich in Verzweiflung bringen, denen mein Wort nicht zu halten, die sich darauf verlassen haben . . . ich wollte lieber sterben, als einen Diener verlassen oder verrathen, der mir so viele Jahre lang so treu gedient hat; aber hätte er mir auch nur einen Augenblick gedient, so würde das hinreichen, um mich ewig daran zu erinnern“ 37). Freilich war indeß die Noth des Augenblicks nicht selten Schuld, daß sie ihr Wort nicht pünktlich halten konnte. — Edle Sorge für ihre Diener zeigt aber auch folgender Zug: als sie gerade die Verhandlung wegen der Erbschaft des Königs Joh. Casimir von Polen auf's Eifrigste betrieb, fragte ihr Secretair Santini, der damals krank war, über Abfassung eines wichtigen Schreibens in dieser Sache an: dem Bescheide, den sie darauf gab, fügte sie hinzu: „tragen Sie Sorge für Ihre Gesundheit: die geht allem Andern vor“ 38). Und große Freigebigkeit gegen ihre Dienerschaft wird ihr selbst in derjenigen Schrift wiederholt zugestanden, welche ihre Verunglimpfung zum eigentlichen Zwecke hat, wie denn auch diese Tugend ihr ganzes Leben von frühester Jugend an ausgezeichnet: so heißt es, sie habe del Monte zuweilen 30 bis 40 Pistolen geschenkt,

---

dem wird, ich ohne Theil an dem gerechten Schmerze des armen Marchese seines Sohnes bei einer so traurigen Nachricht“ u. s. w. 37) Brief b. Ark. II. 165. ff. 38) Ark. III. 457.

zur Bezahlung seiner Spielschulden, und regelmäßig gewisse Summen für dergleichen Geschenke verwendet; obgleich dort in dem durchgehenden feindseligen Tone hinzugefügt wird, sie habe solche Wohlthaten nicht nach Verdienst ausgetheilt, sondern fast immer nach Laune und ohne Unterscheidung [39]. Wenn aber der stärkste Beweis für humanes und gütiges Benehmen des Herrn gegen seine Diener in der Vieljährigkeit der Dienste liegt: so sind die meisten von Christina's Untergebenen, von denen wir Näheres wissen, beständig und bis zum Tode bei ihr geblieben, wenn sie nicht vortheilhafter durch sie versorgt wurden: so Galdenblad, Graf d'Alibert, Abbé Santini u. A. von frühester Zeit bis zum Tode, del Monte bis er starb, worauf sein Sohn ihm folgte, der Herzog von Poli bis in sein 75tes Jahr u. s. w.; schöne Beispiele sind auch ihre Kammerfrau Landini und ihr geheimer Kammerdiener Clairet Poissonnet, der zwar weder lesen noch schreiben konnte, dessen Treue, Verschwiegenheit und große Geschicklichkeit ihm aber Christina's Gunst dauernd bewahrte: nachdem sie ihn während ihrer Regierung in Dienst genommen, blieb er unverändert bei ihr, bis er (i. J. 1687) als 77jähriger Greis starb, obgleich sie ihm schon 26 Jahre früher 5000 Thaler schenken wollte, um sich dafür in seinem Heimathlande eine Stelle zu verschaffen [40].

Demnach ist es durchaus unglaubwürdig, wenn in der genannten Schmähschrift [41]) erzählt wird, sie habe ihre Dienstleute sehr häufig hart und roh behandelt, ja sich thätliche Mißhandlung erlaubt und „die Welt sei voll von ihren Extra-

39) Hist. des intr. gal. p. 96., vgl. p. 177. u. f. w. 40) Hist. des intr. gal. S. 152, 47., 177.; Brief b. Ark. II. 130. N. 41) Obgleich diese Schrift selbst beiläufig sehr viele Züge von Christina's Liebe und Güte für ihre Untergebenen enthält, so daß es p. 191. beim Tode einer ihr werthen Dienerinn sogar heißt: la reine la pleura, comme si elle eut été sa parente, tant cette princesse étoit bonne et pleine de tendresse pour ses domestiques, qu'elle eut rendus riches à sa mort, si on l'eût laissé faire. Im Leben Christ. S. 271. ist diese Aeußerung sehr abgekürzt. Ueber Obiges Hist. des intr. gal. z. B. p. 136. u. f., dagegen Leben Christ. z. B. S. 223. f.

vaganzen der Art." An diesen auch hier mit größter Gemeinheit übertriebenen Domestiken-Klatschereien ist nur dieß wahr, daß sie, die Autorität der Königinn auch im Privatstande fortwährend behauptend, mit Strenge auf unbedingten Gehorsam ihrer Untergebenen hielt, und Vergehen im Dienste mit Entschiedenheit ahndete, wie bei Monaldeschi und dem Grafen Wasenau [42]), wobei ihr Temperament sie zuweilen wohl zu weit fortriß; auch mochte ihre vorwaltende Neigung zu Witz und Satire nicht selten in ihre Aeußerungen etwas Verletzendes legen, wie denn der Witz in seinem blitzartigen Aufleuchten der ruhigen Ueberlegung nicht Raum gibt, und daher auch bei dem wirklich Gutherzigen leicht verletzt. Ihr Grundsatz über das strenge Beherrschen ihrer Untergebenen spricht sich in Folgendem aus, wobei jedoch erheblich ist, daß sie es in Entrüstung und Aufregung niedergeschrieben, weil man auf ihre Diener die Schuld geschoben, als hätten sie ohne ihr Wissen und Willen gehandelt: „ich habe wenige Diener, sagt sie, und diese haben keine andern Zwecke noch andere Interessen, und können keine andern haben, als die meinigen; und obgleich sie wenig davon unterrichtet sind, so wissen sie doch, daß sie mir allein zu gehorchen und zu dienen haben, und nicht Andern; und Sie mögen wissen, daß ich in meinem Hause diesen Grundsatz im Herzen aller der Meinigen festgestellt habe, so daß keiner ist, der nicht überzeugt wäre, es werde ihm das Leben oder meinen Dienst kosten, wenn er anders handelte; und die Beispiele Einiger, die sich nicht danach gerichtet, haben Allen gezeigt, daß ich da wenige Ceremonien mache. Als ich in meinem Reiche war, hatte ich viele Räthe und Minister; diese hörte ich alle, aber ich nahm die Beschlüsse aus mir selbst nach meiner Weise, sowohl in den großen als kleinen Dingen, und ich forderte von meinen Dienern und Ministern nichts als blinden Gehorsam, womit meine Decrete ohne Widerrede ausgeführt wurden. Ich allein war die Herrinn, ich wollte es sein, und verstand es

42) S. oben S. 261. ff.

zu sein durch die Gnade Gottes. Der Kaiser, Schweden, die ganze Welt weiß es: daher sage ich nichts mehr. Gegenwärtig habe ich meine Glücksverhältnisse geändert, aber nicht meinen Sinn, und ich thue jetzt das im Kleinen, was ich damals im Großen that; und ich versichere Ihnen, daß es keinen meiner Diener und Minister gibt noch geben wird, der die Kühnheit hätte, einen Schritt zu thun ohne meinen Befehl und mein Wissen" [43]. Mit dieser strengen Forderung des Gehorsams, die eben als Fortsetzung ihrer Regierungsweise charakteristisch ist, besteht vollkommen Güte und Liebe gegen ihre Untergebenen; und daher hingen diese auch an ihr mit Treue und Hingebung. Dieselbe Herzensgüte Christina's erscheint in den vielen Unterstützungen und Wohlthaten an Bedürftige: viele Beispiele davon, namentlich von Gelehrten, haben wir erwähnt; an arme Familien in Rom ließ sie monatlich 100 Thaler austheilen [44]; und in ihrer letzten Lebenszeit unterhielt sie dort an vierhundert Personen [45].

Die Güte Christina's gegen ihre Untergebenen verleitete sie aber bisweilen zu übertriebener Nachsicht gegen diejenigen, die ihr werth waren, wie sie auch in ihrer Zuneigung schon als regierende Königinn das rechte Maß nicht gehörig beobachtete [46]. Daher rührt es, daß sie den Unordnungen und Ausgelassenheiten ihrer Dienerschaft nicht mit der nöthigen Strenge gesteuert hat. Daß sie hiezu den ernsten redlichen Willen hatte, ist nicht zweifelhaft. Dieß tritt selbst in den Schmähschriften, worin von jenen Unordnungen mit den ärgsten Uebertreibungen erzählt wird, oft genug hervor, und bestätigt sich durch manche ihrer Briefe. So verbot sie den beiden del Monte's, als diese ihre Geschäfte in Schweden führten, bei Strafe „ihrer höchsten und unversöhnlichen Ungnade", sich auf Trink-

43) Brief b. Ark. III. 495. ff. 44) Wir erfahren dieß ganz gelegentlich aus der Hist. des intr. gal. p. 88. (und danach Leben Christ. S. 180.), dem besten Zeugnisse dafür bei dem schmähsüchtigen Geiste dieser Schrift. 45) Theatr. Eur. z. J. 1689 S. 964. 46) Th. I. S. 592.

gelage einzulassen, und daher auch, auf ausgebrachte Gesundheiten, selbst ihr zu Ehren, Bescheid zu thun; ebenso, sich je in ein Duell einzulassen, auch für die gerechteste Sache, und selbst wenn man von ihr Uebels rede [47]). Der jüngere del Monte hatte sich nur auf Verlangen des Vaters und vorzüglich auf Zureden Christina's trotz seiner Abneigung mit einer Nichte jenes unglücklichen Monaldeschi vermählt, die wohl mit Reichthum und Tugend, aber wenig mit Schönheit ausgestattet war [48]), und wollte seine Liebe zu der sehr schönen Nichte des Cardinals Gabrieli nicht aufgeben. Christina schrieb ihm darüber nach Schweden: „Ihrer Liebe mit dieser Dame müssen Sie sich gänzlich, aber auch gänzlich entschlagen. Sie sprechen von einer Verbindlichkeit. Erinnern Sie sich, daß Ihre einzige Verbindlichkeit die Treue ist, die Sie Ihrer Gemahlinn schuldig sind; diejenige, die Sie eingegangen sind, bringt Ihnen bei Gott und den Menschen und jedem Andern nichts als Scham, Reue und Schaden für Seele und Leib. Ich bin nicht scrupulös; aber ich empfehle Ihnen Ihre Seele. Ich weiß, Sie sind jung: ich verlange nicht, daß Sie ein Anachoret oder Eremit sein sollen; aber debauchiren Sie mit niemand, um so mehr da Sie an jener Armen Verrath begehen, indem Sie ihr die Meinung einflößen, daß Sie sie lieben" [49]). Auch bestrafte sie wirklich Unordnungen ihrer Hofleute nachdrücklich [50]). Trotz dem konnte es bei dem lockern Leben in Rom, bei der Quartierfreiheit und der bedeutenden Zahl ihrer Hofleute nicht ausbleiben, daß diese sich vielfach Unfug und Ausschweifung erlaubten; wie denn besonders Liebesabenteuer an jedem, auch dem kleinsten, Hofe gewöhnlich sind; und nicht selten scheint darin Christina gegen diejenigen, die sie übrigens schätzte, zu nachsichtig gewesen zu sein. Und da sie dreißig Jahre in Rom lebte, so ließ sich leicht eine Anzahl derartiger Geschichten zu-

---

47) Die Briefe b. Ark. III. 506. und 431. 48) Hist. d. intr. gal. p. 195. f. 49) Brief b. Ark. II. 287. 50) Theatr. Eur. z. J. 1673 S. 541.

sammenbringen, womit ein Liebhaber solcher Scandalosa in breiter Erzählung ein Büchlein anfüllen konnte. In den mehrmals genannten Schmähschriften [51]) sind aber diese mit beispielloser Gemeinheit übertrieben, und mit einer Menge offenbarer Lügen entstellt, so daß dieselben als historische Quelle durchaus nicht gelten können. Dieß erscheint schon darin, daß in ihnen der Hof Christina's und ihre Quartierfreiheit als alleinige Ursache aller Unordnungen in Rom angegeben wird: sagt doch auch der Bischof Burnet, der damals in Rom anwesend war, daß gerade die Franzosen, trotzend auf die Quartierfreiheit ihres Gesandten, die meisten Ausschweifungen begingen, aller Polizei und Gesetze spotteten, und den Behörden gar nicht unterworfen zu sein behaupteten [52]); und jene Lästerschriften widersprechen sich selbst, wenn an andern Stellen auch der Quartierfreiheit der übrigen Gesandten, und namentlich des Französischen, viele Unordnungen zur Last gelegt werden.

Es ist nun aber aus dergleichen Erzählungen über Unsittlichkeit von Christina's Untergebenen die Angabe über ihre eigene Unsittlichkeit geflossen. Diese Angabe ist so allgemein in die gangbaren Geschichtsbücher und daher in die große Masse derer, die von Geschichte etwas wissen, übergegangen, daß man allerdings nicht erwarten darf, solche im frühen Unterrichte eingeflößte und weitverbreitete Meinung so bald auszutilgen. Des Unbefangenen Urtheil aber wird sich durch Folgendes bestimmen. Erwägt man ihren Aufenthalt in Rom, so hat sie dort über dreißig Jahre lang (1658—1689) fast ununterbrochen gelebt, von ihrem zwei und dreißigsten Jahre an, also während eines großen Theils derjenigen Lebensperiode, welcher die Freuden der Liebe angehören; sie lebte in einem Lande und einer Stadt, wo dergleichen Vergnügen im Uebermaß herrschen, und bei weitem nicht mit so strengen Blicken betrachtet werden, wie in dem viel kältern und daher viel sitt-

51) Der Hist. des intr. gal., und den daraus abgeleiteten: vgl. Th. II. Vorrede. 52) Burnet Hist. of his time z. J. 1687 S. 750.

lichern Norden; bei ihrer fortwährenden Spannung mit den Franzosen; bei vielfachen Mißhelligkeiten mit manchen Römischen Großen und selbst mit dem Papste, konnte es nicht fehlen, daß ihr ganzes Leben mit spähendem Auge beobachtet wurde; und bei ihrer Zugänglichkeit für Jedermann und der Ungezwungenheit, Offenheit und Derbheit ihres Benehmens konnte der Späher leicht auch Geheimes entdecken. Unter diesen Umständen kann es keinen vollgültigern Beweis für ihre Sittlichkeit geben, als daß gerade diejenigen Schmähschriften, die zu ihrer Verunglimpfung Alles aufbieten, und in mancher andern Beziehung so viel Nachtheiliges von ihr zu erzählen wissen, für ihre Unsittlichkeit durchaus keine Thatsachen berichten, und daher dieselbe auch nicht zu behaupten, kaum hämisch anzudeuten wagen. Diejenige Schrift, welche die Quelle aller übrigen derartigen über ihr Privatleben ist [53], verspricht zwar durch ihren Titel, die Liebesabenteuer Christina's zu berichten: allein das ist gerade das Merkwürdige, daß sie von diesen so gut wie nichts enthält, sondern nur die Liebesgeschichten ihrer Hofleute [54]; ein so gemeiner und Christinen so feindseliger

---

53) Histoire des intrigues galantes de la Reine Christine de Suède et de sa Cour, pendant son séjour à Rome: s. Th. II. Vorr.

54) Außer dem ganz albernen und von der Schrift selbst als ungegründet bezeichneten Gerede von einem Liebesverhältnisse Azzolino's mit Christinen, ein Gerede, das nur die überall hervortretende Feindseligkeit des Verfassers gegen diesen Mann erklärt, und außer den eben so vagen Angaben über Monaldeschi und Guise (s. oben S. 150. N., 75. N., 129. ff.), ist in dieser Schmähschrift (p. 69. f., Leben Christ. S. 161.) nur eine einzige Stelle, wo scheinbar eine Thatsache erwähnt wird, aber auch nur so scheinbar, daß kein Vernünftiger sie als Beleg betrachten kann: die Stelle lautet wörtlich so: la Reine qui ne connoissoit pas encore le temperament froid du jeune Prince (Don Benigne), lui témoignoit par signes et en paroles couvertes, dans l'occasion, quil ne tiendroit qu'à lui qu'il fût heureux. Mais on eut beau lui faire des avances, et l'assurer qu'il pouvoit disposer de la personne de la Reine, dont il possédoit déja le coeur, il ne voulut jamais passer les termes de la galanterie la plus innocente, et plus on franchissoit les obstacles, plus il devenoit reservé, quoy que loin du danger, il témoignât beaucoup d'ardeur pour repondre

Mensch, wie der Verfasser dieses Pamphlets, würde gewiß nichts verschwiegen haben, hätte er etwas gewußt. Ein anderer Beweis liegt darin, daß kein gleichzeitiger glaubwürdiger Schriftsteller irgend etwas der Art angibt, insbesondere nicht diejenigen fremden Reisenden, die damals zu Rom verweilten, und auch von Christina's gesammtem Leben und Treiben genaue Nachrichten eingezogen hatten, so namentlich der Engländer Burnet, der Deutsche Wagenseil, der Franzose Misson, u. A. So ist denn bei dieser so allgemeinen Beschuldigung die auffallende Erscheinung, daß man durchaus keinen Gewährsmann dafür findet, wenn man ihr nachspürt. Aber wie Bayle richtig bemerkt [55], ist das bei solchen dunkeln und unsichern Gerüchten oft genug der Fall; und sehr treffend ist darüber der Ausspruch eines ausgezeichneten Mannes jener Zeit [56]: „Gerüchte, welchen weder die Unschuld der besten Fürsten jemals hat entgehen, noch die Zügellosigkeit der schlechtesten hat Schranken setzen können." Aber nicht nur jenes Stillschweigen erweist den Ungrund der Beschuldigung, sondern auch ein gewichtiges Zeugniß, welches das Gegentheil ausdrücklich versichert: in einer sehr verständigen und sachkundigen Schrift, welche den damaligen Zustand Rom's darstellt, wird gesagt: „das Leben, welches Christina zu Rom geführt, verunglimpfen, heißt gar keine Kenntniß davon haben, oder sie absichtlich anschwärzen gegen sein eigenes Wissen und die Augenscheinlichkeit einer Wahrheit, wofür es Millionen von Zeugen gibt. Es war nicht in Rom, daß sie ohne Religion hätte leben und von der Verläumdung verschont blei-

---

à la flame de la Reine, qui se desesperoit de son trop de respect et de sa crainte timide, elle n'en pût jamais rien tirer: on lui offrit de lui donner telles seuretez qu'il voudroit, et qu'on feroit même venir la Reine incognito, en tel endroit qu'il lui plairoit, et dont il seroit le maitre; cette seule pensée lui fit horreur. Enfin il ne resta à la Reine que la honte de s'être expliquée trop clairement avec lui; la rage de se voir rebutée convertit son amour en une haine implacable, et si elle ne prit pas une vengeance solemnelle du mépris du Prince, ce fut un effet de son bonheur. 55) S. die Stelle oben S. 61.

56) Portner Epist. ad Luc. Lossium ed. Lackmann p. 502, ff.

ben können; ohne mit einem durchaus vermessenen Urtheile in die Tiefen der Seele eindringen zu wollen, kann man niemals in Abrede stellen, daß Christina sogar sehr eifrig und musterhaft alle Pflichten einer Person ausgeübt hat, die der Religion, welche sie bekannte, anhänglich ist. . . . . . . Während der ganzen Zeit, die sie in Rom gelebt hat, ist sie so frei gewesen von dem Verdachte wegen Ausschweifung und Leichtsinn, daß diejenigen, die fast in der bloßen Absicht, um die Intriguen dieser großen, mit einer Welt von allen Nationen angefüllten Stadt aufzuspüren, dahin gehen oder dort leben, auf keine Weise wahrhafte Berichte haben liefern können, um dasjenige zu behaupten, was Moreri in seinem historischen Lexicon darüber sagt" [57]). Wenn demnach kein redlicher Mensch, der die Ehre Gestorbener und Lebender nicht leichtsinnig beschimpft, von Christina's Aufenthalte zu Rom jene gewöhnlichen Behauptungen von Unsittlichkeit wagen darf, so würden für dieselben nur die wenigen Jahre ihrer Reisen oder die letzte Zeit ihrer Regierung übrig bleiben: über diese aber haben wir die Gerüchte schon oben [58]) als ungegründet erwiesen, und dasjenige ausgeführt, was zur weitern Erläuterung dieses Gegenstandes überhaupt zu sagen ist.

An die Frage über Christina's Sittlichkeit reiht sich die über ihre Religiosität. Keine Frage von allen über ihr Leben und Wesen ist allgemeiner zu ihrem Nachtheile beantwortet. Denn da man einmal die Ansicht gefaßt hatte, sie sei nicht aus Ueberzeugung, sondern aus äußern Beweggründen zur katholischen Kirche übergetreten, so nahm man folgerecht an, sie habe auch späterhin keine Ueberzeugung gehabt, sondern nur wegen ihrer Lebensverhältnisse und ihres Aufenthaltes zu Rom sich zu dieser Kirche gehalten. Es ist oben die Unhaltbarkeit der erstern Ansicht dargethan; es ist aber eine zweite Frage von dieser ausdrücklich unterschieden, ob sie nämlich auch

---

57) l'Etat du Siège de Rome (Cologne 1707) I. 93. f. 58) Th. I. S. 563. ff. und II. 70. ff.

während ihrer folgenden Lebenszeit die religiöse Ueberzeugung bewahrt habe: diese Frage bedarf noch besonderer Erörterung, obgleich denen, die sie verneinten, schon durch Feststellung des ersten Punktes die stärkste Stütze entzogen ist. Die Gründe für Christina's Unglauben in späterer Zeit findet man zunächst in manchen sehr freisinnigen Aeußerungen derselben in Betreff des katholischen Kirchenwesens: dahin gehört ihre Mißbilligung der Dragonaden, ihre lebhafte Theilnahme für den als Ketzer verurtheilten Molinos, satirische Aeußerungen über einige Reliquien und ihre nicht selten geringe äußerliche Andacht, die derben Scheltworte über Jesuiten und Mönche, „die, wenn sie regieren, nur dazu dienen, Alles zu verderben; deren einziges Amt sei, zu beten, und die jedes andere Geschäft, worein sie sich mischen, beschmutzen"; „die Bigotterie, die Rathschläge der Jesuiten, der Mönche und Priester werden unfehlbar alle diejenigen ins Verderben stürzen, die sich von ihnen regieren lassen"; ihre freien Aeußerungen über den Einfluß der Beichtväter, der sich, besonders bei Fürsten, auf das Religiöse beschränken müsse, sonst leicht verderblich werde; die Spöttereien über die Bigotten und Heuchler, welche nie an Geld und Weibern Mangel hätten, hoffärtig und unversöhnlich und Allen feind seien, welche nicht ihre Narren sein wollten, die weniger ihre Sünden, als das Vergnügen Anderer haßten, die das Verderben der Welt seien u. s. w. [59]). Man kann ferner dahin rechnen, daß sie sich für die Befreiung zweier Spanischen Theologen von der Inquisition, und für die Zurückgabe ihres Vermögens bei der Königinn von Spanien eifrigst verwandte [60]); daß sie über die Jansenisten Arnauld und Nicole mit großer Toleranz sich ausspricht [61]); daß sie ihrem Geschäftsträger del

---

59) S. oben S. 100. ff. u 293. f., ihre Sentiments b. Ark. IV. Cent. 3. Nr. 60. ff., II. Cent 4. Nr. 27., Cent. 11. Nr. 96. ff., Cent. 12. Nr. 1. ff.; sie glaubt nicht „an die Heiligen, welche essen": Brief b. Ark. IV. 37. Vgl. unten. 60) Brief b. Ark. IV. 14. 61) „Es sind Männer von großem Verdienste bis auf den Jansenismus: aber wären es auch Teufel, so kann man ihnen die Achtung nicht versagen, die ihnen gebührt": Brief b. Ark. IV. 26.

Monte nach Schweden schrieb (1688), „es ist mir leid, daß Sie ohne Messe sind; aber man findet Gott überall, und er allein genügt vollständig, und nichts, wie gut und heilig es auch sei, genügt ohne ihn“ [62]. Man kann ein offenes Geständniß von Irreligiösität darin finden wollen: als Papst Clemens IX. in dem Breve, worin er sie den Reichsständen Polens für den Thron empfahl, unter Anderm auch „ihre bewährte Frömmigkeit“ (spectata pietas) hervorhob, und wie sie allem königlichen Glanze entsagt habe, um katholisch zu werden, versicherte sie hingegen dem Nuntius, der diese Angelegenheit in Polen betrieb, sie denke nicht, dieses Motiv der Frömmigkeit „bei diesen Leuten da“ (den Polen) geltend zu machen, da sie dieß Lob nicht zu verdienen glaube, vorzüglich bei ihnen [63]. Die stärksten Gründe aber hat man theils in ihrem Streite mit dem Papst Innocenz XI. und ihren dadurch veranlaßten derben Aeußerungen über ihn und andere Päpste gefunden, theils und ganz vorzüglich in der Meinung, sie habe zu verschiedenen Zeiten den Schwedischen Thron wieder besteigen wollen, und dazu nothwendig wieder Lutherisch werden müssen. So haben denn schon mehrere ihrer Zeitgenossen sie ebenso wohl als unkatholisch und irreligiös wie als unsittlich dargestellt, und seitdem ist diese Behauptung von den Meisten nachgesprochen. Allein es leuchtet wohl jedem unbefangenen Verständigen schon von selbst ein, daß die meisten dieser Gründe das durchaus nicht beweisen. Feindliche Verhältnisse und Streitigkeiten mit einzelnen Päpsten sind rein persönliche und äußere Angelegenheiten, welche mit der Ueberzeugung vom religiösen Dogma nichts gemein haben, und bei Christina's Reizbarkeit, Eigensinn und kühnem Wesen vollkommen erklärlich sind, zumal selbst ihre Aeußerungen und Handlungen dabei immer nur die einzelne Person, nicht den dogmatischen und kirchlichen Begriff derselben betrafen: sonst müßten alle katholischen Fürsten, die

---

62) Schreiben b. Ark. II. 280. 63) Handschriften b. Ark. III. 367. und 372.

einmal mit einem Papste in Streit gelegen, für irreligiös gelten: befehdete doch Ludwig XIV. den Papst um dieselbe Zeit, wo er sogar in Frömmelei und in die Unduldsamkeit und Grausamkeit der Dragonaden versank. Wenn sie aber diese Dragonerbekehrungen entschieden mißbilligte, wenn sie das damalige Walten der Jesuiten und Beichtväter im Staate bitter tadelte, und über Mönchswesen überhaupt freiere Ansichten aussprach: so findet sie darin unter vollkommen rechtgläubigen Katholiken manche Gleichgesinnte. Ihre Theilnahme für Molinos betraf bloß das unglückliche Schicksal des Mannes, den sie für durchaus rechtschaffen und brav hielt; daß sie seiner dogmatischen Irrthümer theilhaft gewesen sei, ist weder zu beweisen noch wahrscheinlich, da seine Lehre vom stillen beschaulichen Leben mit ihrem ganzen, der Außenwelt zugekehrten, Wesen und Leben im Gegensatze steht. Dasselbe gilt von ihrer Theilnahme für die Spanischen Theologen; und so wie sie hier Charakter und Schicksal der Männer von ihrer dogmatischen Ansicht unterschied, so achtete sie auch an den Jansenisten, was außerhalb derselben in Geist und Wesen an ihnen achtungswerth erschien. Eine sehr andächtige Frömmigkeit im Aeußern aber hat sie allerdings nie, schon in früher Jugend nicht[64]), an den Tag gelegt, und daher auch keinen Anspruch darauf gemacht, wie schon ihre Andeutung zeigt, sie wolle keine Cattolica da baccheltone sein; dazu war sie zu lebhaften und kühnen Geistes, und durch ihre gesammten Verhältnisse in weltliche Angelegenheiten zu sehr verwickelt: man kann indeß von den Lehren seiner Religion vollkommen überzeugt sein, alle wesentlichen Pflichten derselben treu erfüllen, und eine wahre Frömmigkeit des Herzens besitzen, ohne den äußern Ceremonien, woran die katholische Kirche so reich ist, für seine Person geneigt zu sein und als sogenannt andächtig oder fromm erscheinen zu mögen. So versichert denn auch die oben genannte Schmähschrift selbst[65]), daß sie, obgleich

---

64) S. oben Th. I. S. 258. Vgl. ihre handschriftl. Bemerk. bei Geijer III. 361. N. 65) Hist. d. intr. gal. p. 288. ff. und daraus Leb. Christ. S. 374. ff.

sie die Bigotten haßte, wahre Frömmigkeit besaß, täglich Messe hörte, die Sacramente regelmäßig empfing, und ihre Dienerschaft dreimal im Jahre zum gemeinschaftlichen Empfange derselben und überhaupt zu allen Religionspflichten strenge anhielt, daß sie vorzüglich das Sacrament der Beichte hoch ehrte, und nicht selten äußerst fromme Gesinnungen aussprach. Wenn man endlich als Hauptgrund ihr Streben anführt, die Krone von Schweden wieder zu erwerben, so ist oben[66] gezeigt, daß sich diese Absicht durchaus nicht erweisen, nicht einmal wahrscheinlich machen läßt, sondern auf bloßer Vermuthung beruht[67].

66) S. 170 ff. 67) Was man für diese Vermuthung am meisten benutzen könnte, ist dieses. In dem Berichte über Christina's Reise nach Schweden im J. 1667 heißt es: „im Fall der junge König Karl XI. stürbe, sagte sie zu dem ihr entgegengesandten Schwedischen Hofmanne, hätte ich wohl auch ein Wort mitzusprechen, wenn nicht für mich selbst, doch für seinen Nachfolger: denn Sie würden doch gewiß nicht dulden, daß einer Ihres Gleichen über Schweden herrschte." Der Hofmann erwiderte, in jenem Falle würde der Nation die gesetzliche Wahl zustehen. „Dann, antwortete sie, würde ich die Geistlichkeit und die Bauern auf meiner Seite haben, so wie auch den Adel: aus Grund der Religion würde sich mir gewiß niemand widersetzen." Der Abgeordnete entgegnete, obgleich in durchaus ehrfürchtiger Weise, durch ihren Uebertritt zum Katholicismus habe sie die Liebe des Volkes verloren, das die Einführung einer fremden Religion nie dulden würde. Darauf antwortete die Königinn: „wollte Gott, Sie könnten mich versichern, daß man nichts als dieß gegen mich hätte: dann würde ich sehr zufrieden sein, und Alles gut gehen." Diese zweideutige Aeußerung erläuterte sie aber sogleich dadurch, daß, wenn ihre Wünsche auf den Thron gingen, woran sie jedoch nicht dächte, sie dabei niemand zum Bekenntnisse der katholischen Religion nöthigen würde; sie könnte sagen, wie der Marschall Turenne: „ich bin Calvinist, aber mein Degen ist katholisch"; sie fragte den Abgesandten, ob er je gehört, daß sie dieß versucht hätte, worauf dieser Beispiele vom geraden Gegentheile anführte, welche sie selbst noch durch ein anderes schlagendes bekräftigte. Diese Aeußerungen, im Zusammenhange genau betrachtet, zeigen durchaus nicht eine Neigung Christina's, zur Lutherischen Religion zurückzukehren: sie sagen nichts weiter, als daß sie (gleichviel ob mit Recht oder nicht) glaubte, ihr Katholicismus würde ihr für den äußersten Fall, den sie aber bloß als einen möglichen hinstellte, nicht hinderlich sein, wenn sie die Krone wiedernehmen wollte, da sie nur für sich katholisch bleiben, nicht aber ihre Religion in dem Reiche einführen wollte. Daß sie an einen Rücktritt nicht denken konnte, damals so wenig wie i. J.

Noch grundloser ist der Schluß auf diesen Rücktritt aus ihrem Wunsche, in Schweden sich wieder niederzulassen: denn dieser Wunsch entsprang nur aus ihren äußerst unangenehmen Verhältnissen in Rom, sie wollte es nur auf die ausdrückliche Bedingung freier Religionsübung ausführen, und gab es auf, als diese ihr versagt wurde; sie bot Alles auf, um Bremen mit voller Souverainetät zu erhalten, weil sie dort ungehinderter nach Ueberzeugung und Willen leben konnte, als in Schweden. Noch im Jahre 1672 ließ sie, auf den ihr von der Schwedischen Regierung geäußerten Wunsch, dahin zurückzukehren, erwidern, daß dieses ohne Bewilligung freier Ausübung ihrer Religion unmöglich geschehen könne, und schrieb in Bezug darauf an ihren Geschäftsträger: „Bleiben Sie immer bei allgemeinen Ausdrücken, und geben Sie die Liebe zu erkennen, die ich für mein Vaterland bewahre, aber ohne das mindeste Verlangen, dahin zurückzukehren: das ist unmöglich, und Gott bewahre mich davor, daß es jemals sein könne" [68]).

1660, ist oben S. 170. ff. gezeigt Daß sie aber wirklich an die Wiedererwerbung der Krone für sich selbst nicht dachte, spricht sie eben hier, so wie auch früher, bestimmt aus, und folgt aus ihrem i. J. 1660 erneuerten Entsagungsvertrage. Uebrigens bleibt immer die Frage, einmal, ob ihre mündlichen Aeußerungen unter den damaligen Umständen und bei ihrer Eigenthümlichkeit so geradezu ihre wirklichen Absichten ausdrückten, da sie Manches ausforschen wollte, und dann ob der Bericht hierüber so ganz genau und glaubwürdig ist. 68) Depeschen bei Ark. III. 436. u 437. Unrichtig also ist Arckenholtz's (II. 119. N. u. f.) Schluß auf ihren Rücktritt; was er selbst III. 458. angibt, widerlegt ihn, und in diesem acht Jahre später herausgekommenen Theile scheint er denselben, wie manches Andere, stillschweigend selbst zurückzunehmen. Wie wenig Christina sich fürchtete, man werde sie der Neigung zum Rücktritt oder der Lauigkeit verdächtigen, zeigen ihre Aeußerungen b. Ark. III. 421. Nr. VIII., wo sie ihrem Geschäftsträger del Monte in Schweden aufträgt, denen, die ihr die freie Religionsübung weigerten, die Möglichkeit hervortreten zu lassen, daß sie auch wohl einmal ohne Priester eine Reise nach Schweden unternehmen könne, wodurch sie ihre Gegner in die größte Verlegenheit bringen würde; denn da die Religionsübung der einzige Vorwand sei, wodurch man sie von Schweden entfernt zu halten suche, so werde sie durch diesen Entschluß sich die Thore dazu öffnen: „und die Königinn, heißt es in der Instruction, hat sich in der Welt und in Rom eine so gute

Sind nun die Gründe unhaltbar, wodurch man zu zeigen sucht, Christina sei nicht mit wahrem Glauben und von Herzen dem Katholicismus zugethan gewesen, so gibt es auch Thatsachen, welche diesen Glauben wirklich beweisen. In Allem, was die Dogmatik betrifft, unterwarf sie sich unbedingt der Autorität und Bestimmung der katholischen Kirche. In dem glaubwürdigen Berichte über ihren Aufenthalt in Frankreich i. J. 1657 und der darauf gegründeten Charakteristik heißt es, in Bezug der Religion sei sie „weit entfernt von dem Aberglauben, den die größten Christen und die größten Philosophen so sehr verabscheuen"; aber auch „sie wundert sich über diejenigen, welche über die Theologie mit Halsstarrigkeit disputiren, indem sie sagt, wenn man einmal überzeugt ist, so muß man in tiefer Ehrfurcht und vollständiger Unterwürfigkeit in Bezug auf die Punkte verharren, welche die Päpste entschieden haben [69]. Sie selbst schrieb (im J. 1672) über Otto von Guericke's astronomisches Werk an seinen Sohn: „Ich überlasse es den Mathematikern und Astronomen, mit ihm über sein System zu disputiren; ich meines Theils unterschreibe gern die Mehrzahl seiner trefflichen Conjecturen, wenigstens soviel als mir die Autorität der Römischen Kirche gestattet" [70]. Diese Ansicht, wonach sie die Wissenschaft in die Schranken der katholischen Religion weist, und den Satzungen derselben sich unterordnet, tritt besonders stark hervor in ihrem Benehmen gegen den Astronomen Wasmuth in Betreff seines neuen Werkes [71]. Wenn man auch sagen darf, daß ihre äußere Stellung solche Rücksichten nothwendig machte, so wäre es doch eine durch nichts begründete Behauptung, daß diese Ansichten einzig aus jener Quelle geflossen seien. In demselben Briefe ferner,

---

Stellung erworben, daß sie nicht fürchtet, diese Handlung werde ihr den Verdacht der Feigheit zuziehen; im Gegentheil würde sie dadurch den Ruhm erlangen, einen Act nothwendiger Klugheit, und der in diesem Falle sogar unvermeidlich wäre, vollbracht zu haben" . . . . 69) Bericht im Nouveau Recueil de Harangues p. 139. ff. 70) Diese Stelle schließt sich an die oben S. 236. mitgetheilte an. 71) Ausführlich mitgetheilt oben S. 321. f.

worin sie über die Jansenisten sich mit so großer Toleranz ausspricht, fügt sie hinzu (i. J. 1679): „Ich meines Theils gebe mich blindlings den Lehren der Römischen Kirche hin, und ich glaube ohne Rückhalt Alles, was ihr Oberhaupt befiehlt“ [72]): sie sprach dieß aus gegen Bourdelot, mit welchem sie fortwährend in vertrautem Briefwechsel stand, und gegen den sie stets ganz unumwunden zu sprechen gewohnt war, so daß hier durchaus keine Nebenabsicht obwalten konnte. Ferner zeigen ihre Aeußerungen bei Gelegenheit der Dragonaden doch eben so sehr ihr entschiedenes Festhalten an den dogmatischen Grundsätzen der katholischen Kirche, wie ihren Unwillen über jene Grausamkeiten; und will man auch ihre Empfindlichkeit über Bayle's Aeußerung von einem „Rest von Protestantismus“ zum Theil aus der Furcht ableiten, vor der Welt bloßgestellt zu werden; so spricht sie doch dabei in ihren, nicht zur Veröffentlichung bestimmten, handschriftlichen Bemerkungen Gesinnungen aus, die eine reinere und tiefere Quelle zeigen, als jene Furcht. Denn, um Anderes zu übergehen, sie äußert nicht nur über die oben (S. 289.) mitgetheilten Erwiderungen ihres Secretairs Galdenblad auf Bayle's Ausspruch: „das Alles ist göttlich gesagt: ja ich bin katholisch in der Weise von Rom, und nicht in der Weise von Frankreich; und mit Gottes Hülfe werde ich mich darin erhalten“; sondern sie sagt auch mit großer Entschiedenheit, die Verläumdung von Protestantismus sei unerträglich und bei einem Manne von einiger Einsicht unbegreiflich; seit den Jahren des Verstandes habe sie von Luther's und Calvin's Lehren nichts geglaubt, und dann die katholische Religion gewählt, weil diese ihr die einzig wahre geschienen; zur Lutherischen sei sie nie im Geringsten zurückgekehrt, und würde sie nie zurückkehren, sollte sie auch sogar so unglücklich sein, den katholischen Glauben aufzugeben [73]).

Ein nicht unbedeutender Beleg für ihre Anhänglichkeit an

72) Brief b. Ark. IV. 24. ff. 73) Die ganze Stelle wörtlich oben S. 22. ff.

den Katholicismus liegt auch in ihren Verhandlungen mit Schweden: wollte sie ihren Glauben aufgeben, so konnte sie in Schweden sich wieder niederlassen, und manche Pläne durchsetzen; statt dessen bestand sie sogar bei ihrem bloß zeitlichen Aufenthalte daselbst mit solcher Beharrlichkeit auf freier Ausübung ihres Gottesdienstes, daß gerade diese das Mißlingen ihrer angelegentlichsten Bestrebungen und bittere Widerwärtigkeiten verursachte. Ja sie forderte dieselbe Beharrlichkeit nicht ohne Rigorosität auch von ihren Untergebenen: so befahl sie (1658) ihrem katholisch gewordenen Secretair Davison in Schweden, welchem König Karl Gustav die Audienz nur nach der eidlichen Versicherung bewilligen wollte, daß er nicht katholisch sei, in den strengsten Ausdrücken, von seinen Religionspflichten nicht im Mindesten abzuweichen, sondern lieber unverrichteter Sache zu ihr zurückzukehren; und sie forderte glaubwürdige Zeugnisse von ihm, daß er allen Pflichten des Katholiken völlig genügt habe [74].

Wenn so aus sehr verschiedenen Epochen ihres Lebens Belege für ihr treues Festhalten am Katholicismus vorhanden sind, so treten ihre religiösen Gesinnungen und Ansichten am stärksten in ihren spätern Lebensjahren hervor. Schon um das Jahr 1672 war sie sehr geneigt, in ein Kloster zu gehen, so daß sie dem Marquis del Monte bei seiner Unterhandlung in Schweden auftrug, auch für diesen Fall ihre aus den Verträgen mit Schweden fließenden Rechte sicher zu stellen, da sie zu diesem Schritte stark hinneige, und ihn schon würde ausgeführt haben, hätte sie nicht befürchtet, ihres Jahrgehaltes beraubt zu werden; obgleich er diesen Gedanken nur als Neigung, nicht als festen Vorsatz solle erscheinen lassen, um sich nicht zu fesseln [75]. Bei ihrer Eigenthümlichkeit kann es nur ein Glück genannt werden, daß sie diesen Plan nicht ausführte. Sie erklärt sich darüber einige Jahre später auf sehr bemerkenswerthe Weise in dem Briefe, worin sie den Grafen Wa-

---

74) S. oben S. 146. f. 75) Instruction b. Ark. III. 423.

fenau zu bewegen sucht, sich dem klösterlichen Leben zu widmen [76]): sie erhebt dasselbe mit der größten Lobpreisung und Bewunderung: mit lebendigen Farben schildert sie es als das Einzige, was in den Widerwärtigkeiten und Drangsalen der Welt Ruhe und Frieden gewähre, gegen welches alle irdische Hoheit, Glück und Glanz nichts bedeute, und als den einzigen sichern Hafen, wohin der Mensch aus Sturm und Schiffbruch sich zurückziehen könne, und sagt dann: „doch prüfen und erforschen Sie zuvor Ihr Herz und Ihre Kräfte; aber vertrauen Sie diesen nicht, vertrauen Sie Gott; und wenn Sie von seinem Rufe überzeugt sind, so verlassen Sie die Welt baldmöglichst; aber verlassen Sie sie wie ein Haus, welches brennt, und woraus man sich schleunigst retten muß, wenn man nicht darin umkommen will. Ordnen Sie Ihre Angelegenheiten, und geben Sie Gott muthig das Wenige, was Sie besitzen, ohne Furcht, etwas zu verlieren: er wird Ihnen Alles mit Zinsen wiedergeben. Dieß Opfer ist der beste Gebrauch, den man von Allem machen kann, was es in der Welt gibt; und Gott ist so gütig, daß er uns belohnt, wenn wir ihm geben, was nur ihm gehört. Welcher Ruhm und welche Freude, einem so gütigen Herrn zu dienen" u. s. w. Sie schließt folgendermaßen: „Sie werden mir vielleicht sagen, warum thun Sie es nicht ebenfalls? Sie haben Recht; aber obgleich ich weder Neigung habe, noch durch meinen Stand veranlaßt bin, jemanden über meine Person Rechenschaft zu geben, so will ich Ihnen doch gern alles Bedenken darüber benehmen, indem ich Ihnen erkläre, daß dieselbe Fürsehung, welche Sie zu diesem Glücke beruft, mir verbietet danach zu trachten, wie die Thatsachen beweisen: Alles, was mir in meinem Leben begegnet ist, überzeugt mich, daß es sein Wille nicht ist, daß ich daran denke; daß es hieße, sich gegen seine Befehle auflehnen, wollte man einen Stand ergreifen, wozu man nach allem Anscheine nicht berufen ist. Wenn diese selbe Fürsehung eines Tages anders

76) S. oben S. 261.

darüber verfügt, so werde ich blindlings ihren Befehlen folgen, zumal ich schon seit langer Zeit ihrer Leitung mich überlassen habe. Thun Sie desgleichen, und Sie werden glücklich sein" [77]). Bei solchen Gesinnungen erhält es wohl auch einiges Gewicht, wenn sie, wenige Jahre vor ihrem Tode, dem Bischofe von Jesi, den sie hochschätzte und womit sie in freundlicher Verbindung stand, sich in sein Meßopfer und Gebet empfahl [78]); und durch dieselben Gesinnungen erscheint im wahren Lichte ihre oben bemerkte gewissenhafte Erfüllung der äußern Religionspflichten, welche sie auch noch auf dem Sterbebette mit allen Beweisen andächtiger Frömmigkeit bethätigte.

Ja in ihrer letzten Lebenszeit zeigte sich in ihren religiösen Ansichten eine große Strenge, die Mancher übermäßig und extrem nennen wird: wie denn gewöhnlich zu solcher Strenge theils Convertiten gelangen, theils das spätere Lebensalter hinführt; bei Christinen, die von ihrer ungestümen Lebendigkeit meistens bis an die äußersten Gränzen fortgetragen wurde, ist es gewiß nicht zu verwundern. Weniger auffallend möchte es hier sein, wenn sie in dem Bruchstücke ihrer Selbstbiographie, das in diese Periode fällt, in starken Ausdrücken die Einführung der Reformation in Schweden beklagt: nachdem sie die Verdienste Gustav's I. um das Reich gepriesen, fährt sie fort: „Aber dieser Fürst, so groß, so tapfer, der ohne Zweifel einer der größten Könige war, die je in Schweden geherrscht haben, hatte das Unglück, seinen Ruhm mit dem Verbrechen des Abfalls zu beflecken, welches er für sein ganzes Reich ansteckend machte, indem er die Ketzerei Luther's einführte, worin unglücklicher Weise alle Könige seine Nachfolger bis jetzt beharrten, ausgenommen der König Sigismund, welcher der erste katholische König unseres Hauses nach dem Abfalle war, ebenso wie ich, obgleich man den König Johann seinen Vater wegen

77) Brief b. Ark. II. 192 ff., und in Deutscher, doch ungenauer, Uebersetzung schon im Leb. Christ. S. 449. ff. 78) Ihr Brief an denselben b. Ark IV. 49.

dieses schönen Verbrechens in Verdacht gehabt hat." Aber sie sagt daselbst von ihrem Vater, wie hoch sie auch im Vorhergehenden seine Tugenden und seinen Glanz gestellt: „Er war siegreich während seines ganzen Lebens, und er feierte einen Triumph in seinem Tode. Aber warum war der Triumph nicht vollständig? Doch es ist Zeit, die Augen von diesem traurigen Gegenstande abzuwenden. Beklagen wollen wir alle diejenigen, die nicht den wahren Ruhm kennen, und die das ewige Unglück haben, sein Phantom und seinen Schatten für ihn selbst zu nehmen. Jedoch könnte man nicht, ohne gegen Deine Gerechtigkeit, o Herr, zu verstoßen, sich schmeicheln, daß Du einem Manne Gnade erwiesen habest, den Du so groß gemacht hast, Du, der Du geheime Mittel und so unbekannte und den Menschen verborgene Wege in allen Herzen hast? Ein Strahl Deiner siegreichen Gnade hätte ihn in dem letzten Augenblicke seines Lebens verklärt. Aber mag das geschehen sein oder nicht, man muß in alle Deine ewigen und gerechten Beschlüsse sich ergeben; man muß sie bewundern und anbeten" [79]. Möglich wäre es, daß sie diese Selbstbiographie zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt hätte, und deßhalb die Farben etwas stark auftrüge. Aber dasselbe könnte wohl nicht von den aphoristischen und leicht hingeworfenen Gedanken gelten, die sich bunt durch einander geworfen in ihren Papieren gefunden haben (s. darüber unten): in diesen äußert sie unter Anderm: „Gott erklärt seinen Willen nur durch sein einziges Orakel, welches die Römisch-katholische Kirche ist, außerhalb welcher es kein Heil geben kann [80]. Man muß sich blindlings und ohne Sträuben allen ihren Beschlüssen unterwerfen . . . . . Man wundert sich mit Recht, daß es Christen oder sogenannte Christen gibt, die an dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche zweifeln können. Gott hat dem Papste und der Kirche auf so erstaunenswürdige Weise Ansehen verleihen wollen, durch so

---

79) Christina's Selbstbiogr b Ark. III. 12. f. u 31. 80) Letzteres spricht sie auch in ihrem Testamente aus, Ark. II. 314.

viele Wunder, so viele Concilien und andere außerordentliche Erscheinungen, daß kein vernünftiger Mensch an der Erfüllung seines glänzenden Versprechens zweifeln kann, er werde ihr über die Hölle Gewalt verleihen bis an's Ende der Zeiten. Er hat gewollt, die Regierung seiner Kirche sollte monarchisch sein. Er hat seine Unfehlbarkeit dem Papste und nicht den Concilien gegeben. Der Papst ist Alles ohne sie, und sie sind nichts ohne ihn. Er hat von seinen Handlungen niemanden als Gott Rechenschaft zu geben. Alle Könige, Monarchen und Kaiser sind dem Papste, als dem Statthalter Gottes, von welchem sie ihr Dasein und ihre Größe haben, Verehrung, Gehorsam, Dienst und Ehrerbietung schuldig. Die Anrufung und die Verehrung, welche wir der Mutter Gottes, den Engeln und den übrigen Heiligen widmen, ist ebenso gerecht, wie die Lästerungen der Ketzer darüber abscheulich sind. Wir beten in ihnen Gott und seine Barmherzigkeit an. Wir danken ihm für alle Verdienste und für die Gnade, die er ihnen gewährt, für die Tugend und den Ruhm, womit er sie gekrönt hat. Wir bestreben uns, ihre Tugenden und ihr Beispiel nachzuahmen, und wir bitten Gott um die Gnade, sie uns als Vermittler bei seiner göttlichen Majestät zu verleihen; wir beten in ihnen nur Gott allein an, als die einzige Quelle aller Gnaden, Wunder und Tugenden, die sie zu seinem Ruhme bethätigen" [81]). Auch sonst spricht sie über die päpstliche Würde eine sehr hohe Meinung aus. Als sie des Papstes Aufforderung an den König von Schweden zur Hülfe gegen die Türken eifrig unterstützte [82]), befahl sie ihrem Geschäftsträger, vor Abgabe des päpstlichen Breve mit möglichster Behutsamkeit zu erforschen, ob es auch ehrenvoll aufgenommen und beantwortet werden würde, und im entgegengesetzten Falle es zurückzuhalten: „Denn wenn diese Geschöpfe, fügt sie nach den entschiedensten Aeußerungen über die päpstliche Würde in eigenhändiger Nachschrift

---

81) Sentiments de Christine b. Art. IV. Cent. I. Nr. 9. ff. 82) S. oben S. 255. f.

hinzu, mit dem Papste nicht verhandeln wollen, wie es sich gebührt, so lassen Sie sich nicht täuschen und verführen, weil ich durchaus nicht dazu beitragen will, daß der Papst eine Unhöflichkeit erfahre; und machen Sie ihnen begreiflich, daß der Papst, wenn er auch nicht derjenige wäre, der er ist, ohne Zweifel ein großer Monarch wäre, dessen Staat so groß und so schön ist, daß eine Spanne seines Landes mehr werth ist, als die ganze Herrschaft von Schweden" [83]). Nicht weniger stark in diesem Sinne sprach sie in den Verhandlungen mit dem Prinzen Radzivil, wie oben umständlich mitgetheilt ist. In solchen Fällen muß man wohl Einiges auf Rechnung des augenblicklichen Zweckes schreiben, und ihre große Lebendigkeit in Anschlag bringen; aber eine hohe Verehrung für die päpstliche Würde ist doch auch hier nicht zu verkennen.

Ein Beleg für Christina's Anhänglichkeit an die katholische Religion liegt endlich auch in ihren Bestrebungen für die Aufrechthaltung und Verbreitung derselben. Dahin gehört ihre Verwendung für die freie Religionsübung der Katholiken in den nordischen Staaten, und die zu Gunsten der Englischen Katholiken bei König Wilhelm von Oranien [84]). In Hamburg erhielt sie nach dem Auflauf im J. 1668 die Genugthuung, daß der Magistrat öffentlich bekannt machte, der Gottesdienst solle künftig für alle Katholiken in der Kapelle ihres Palais frei gehalten werden; das bestand auch eine Anzahl Jahre, bis sie das Haus dem zum Katholicismus übergetretenen Herzog Christian von Mecklenburg verkaufte; und als dieser den Gottesdienst darin nicht fortsetzte, bezeugte sie ihm schriftlich darüber ihr ernstliches Misfallen, und forderte ihn zur Wiederherstellung auf. Auch im Haag wollte sie einen katholischen Gottesdienst einrichten, da Herr von Bremond dort als ihr Resident auftreten sollte, und zu beiden Zwecken jährlich 10,000 Gulden bewilligen: nur konnte sie, wie sie äußert, sich nicht entschließen, einen Mann zu ihrem Residenten zu er-

---

83) Instruction b. Ark. III. 442. ff. 84) S. oben S. 178. ff. u. 295.

klären, der eine Nonne geheirathet habe, nicht eher als bis seine Sache zu Rom entschieden sei [85]). So unterstützte sie auch Katholiken in protestantischen Ländern: eine Nonne im Kloster Seven im Bremenschen, welches, dem Westfälischen Frieden gemäß, später säcularisirt werden sollte, hatte nur eine Pension von 70 Thlr.: Christina bewilligte ihr ein Jahrgehalt von 100 Thr., empfahl ihrem dortigen Statthalter die Sorge für sie auf's Angelegentlichste, und fügte hinzu: „Versäumen Sie nicht, alle Ordensgeistliche beiderlei Geschlechts, die es dort gibt, oder andere katholische Geistliche mit Allem zu versorgen, was ihnen zum Leben nothwendig ist, und noch mehr als das; sparen Sie nichts zu dem Zwecke: es handelt sich hier um meine Ehre und mein Gewissen" [86]). Das Bedeutendste aber ist ihr Streben, manche Personen zur Annahme des Katholicismus zu bewegen. Sehr merkwürdig ist darin ihr Brief an die gelehrte nachmalige Frau Dacier, der bereits oben (S. 317 f.) theilweise mitgetheilt ist: nach großen Artigkeiten über ihre ausgezeichneten Talente, wodurch sie die Musen mit den Grazien vereinige, sagt die Königinn: „Könnten Sie in diesen Bund noch das Glück hereinziehn, so wäre das eine fast beispiellose Vergrößerung, die nichts zu wünschen übrig ließe, als etwa die Erkenntniß der Wahrheit, welche einer jungen Dame nicht lange verborgen sein kann, die sich mit den heiligen Schriftstellern in ihrer Ursprache zu unterhalten vermag. Ich hoffe und ich wünsche mit Gottes Hülfe, diese werden Sie einst, wenn Sie dieselben ohne Vorurtheil befragen, davon überzeugen, daß ungefähr 1500 Jahre, bevor die Luther und die Calvine der Wahrheit entsagt haben, Alles, was es von verständigen und großen Leuten in der Welt gab, ebenso katholisch war, wie wir es heut zu Tage in Rom sind, und wie es der vernünftigste und beste Theil Ihres Frankreichs

85) Ueber beide Angelegenheiten s. die Auszüge aus den Originalpapieren b. Ark. III. 464. ff., vgl. IV. 133., oben S. 275. 86) Brief b. Ark. III. 402 f.

ist. Wozu kann Ihre ganze Wissenschaft dienen, wenn Sie diesen so wichtigen Gegenstand nicht kennen? Geben Sie sich die Mühe, ihm ein reifliches Nachdenken zu widmen, und bitten Sie Gott, daß er eines Tages Ihre Augen und Ihr Herz der Wahrheit öffne." Einige Zeit nachher schrieb Christina ihr noch einmal in demselben Sinne: und wirklich trat diese nebst ihrem Gemahl zur katholischen Religion über. Es wäre indeß wohl an sich sehr auffallend, wenn Christina gerade an eine geistig so sehr ausgezeichnete Dame ein solches Ansinnen ganz allein aus eigenem Antriebe gestellt hätte, auf die Gefahr ungeneigter Aufnahme; und da der Uebertritt derselben nur wenige Jahre nach jenem ersten Briefe Christina's erfolgte (1685), so hat sie wahrscheinlich damals von bereits vorhandener Neigung dazu Kenntniß gehabt. Vorzüglich aber in Rom suchte sie die Annahme des katholischen Glaubens zu befördern, namentlich bei Schweden, die sich dort aufhielten: ganz besonders regte ihr Secretair Galdenblad dieses Streben an, ein Mann erzogen bei den Jesuiten und erfüllt von ihren Grundsätzen, in Wissenschaften und weltlichen Dingen sehr erfahren, und so gewandt und tüchtig, daß er Christina's Vertrauen bis zu ihrem Tode genossen hat. Unter den Uebergetretenen waren einige Adlige, der damals berühmte Maler Dahl, der Architect de la Vallée, Sohn des ersten Bürgermeisters von Stockholm u. A. Solche Convertiten unterstützte sie, so viel sie vermochte, nahm sie in ihre Dienste, oder empfahl sie hochstehenden und einflußreichen Bekannten, und suchte auf alle Weise ihr Wohl zu sichern. Unter Andern war in Rom ein Schwede Namens Koskiöld, der für den Sohn einer natürlichen Tochter Karl Philipp's, des Bruders von Gustav Adolf, galt [87], katholisch geworden, aber in die traurigsten Umstände gerathen und von aller Welt verlassen war. Als Galdenblad dieß in Erfahrung gebracht und Christinen berichtet hatte, antwortete sie, diese Geschichte ihres Oheims sei

---

87) Falsch Schröckh II. 152.

ihr ganz bekannt, und befahl, Koskiöld sogleich zu ihr zu führen. Galdenblad meinte, der Anstand erfordere zu warten, bis er sich in etwas bessern Zustand gesetzt habe, da er fast nackt sei und sechs Nächte unter den Portalen der Kirchen geschlafen habe. Sie aber gebot, ihn wie er wäre hereinzuführen, und nicht über geheime Treppen und Gänge, sondern durch die offenen Antichambern: sie ging ihm mit größter Freundlichkeit entgegen, hörte ihn seine Abenteuer erzählen, tröstete, liebkoste und ermuthigte ihn, und sagte, er möge es sich vielmehr zum Ruhme, als zur Schande anrechnen, für eine so gute Sache in eine so traurige Lage gerathen zu sein. Sie rüstete ihn dann anständig aus, gab ihm hundert Spanische Pistolen, und verschaffte ihm, da er bereits im Kriege gedient, eine Stelle in der Venetianischen Armee beim General Königsmark in Morea: ein Zug, der auch ihrem Herzen Ehre macht. Aehnliche Sorge bewies sie, als ihr Statthalter in Pommern, Baron Rosenbach, durch Galdenblad's Religionsgespräche gewonnen, bei einer tödtlichen Krankheit seines einzigen Sohnes das Gelübde gethan hatte, ihn in der katholischen Religion erziehen zu lassen, wenn Gott ihm das Leben erhalte, und da er genas, ihn nach Rom schickte: die Königinn ließ diesen und seinen später ebenfalls dahin geschickten Bruder im Clementinischen Collegium auf ihre Kosten und unter ihrer Obhut erziehen, und sie verließen dasselbe erst nach ihrer Wohlthäterinn Tode [88]). Aber ihre eigenen schlimmen Finanzverhältnisse ließen sie nicht immer alle solche Bedürfnisse befriedigen: „der gute Wille, schrieb sie einst an Galdenblad auf seine Forderung, fehlt mir nicht, aber das Geld fehlt mir: wenn Gott mir etwas gibt, werde ich den Andern etwas geben": ein anderes Mal: „Sie können sie

88) Ein komischer Zug ist dieser: Galdenblad empfahl ihr einen Schweden Namens Struzzenskiöld, zur Aufnahme unter ihr Schweizer-Corps: sie antwortete: „ich will ihn aufnehmen, aber er muß seinen Namen ändern: dieß Struzzenskiöld ist ein Teufels-Name, den kein Christ aussprechen kann." Er wurde aufgenommen unter dem Namen Struzzo.

Alle meiner Protection versichern, im Falle es mir nichts kostet: denn ich habe gegenwärtig kein Geld"; — „ich verspreche Ihnen meine Protection, sofern meine Armuth dazu hinreicht." Doch hatte sie noch kurz vor ihrem Tode die Absicht, eine bestimmte Summe für die Unterstützung der Neubekehrten auszusetzen. Unterdeß ergänzte sie den Mangel hinreichender eigener Mittel theils durch die sehr eifrige Verwaltung der Einkünfte vom Kloster der h. Brigitta (einer Schwedischen Fürstinn im vierzehnten Jahrhundert) in Rom, woraus die Schwedischen Convertiten Pensionen erhielten, und worüber ihr als einer katholischen Königinn von Schweden die Aufsicht übergeben war; theils durch ihre einflußreiche Verwendung bei hohen Herren: so empfahl sie einen Baron von Schönfeld, dessen Vater einer ihrer Generale gewesen war, dem Herzog von Mantua, einen Andern dem französischen Gesandten in Dänemark, Chevalier Terlon, und verwandte sich bei einem Prinzen von Croy, Bischof von Camin, für seinen natürlichen Sohn, der durch seinen Uebertritt zum Katholicismus sich des Vaters Ungnade zugezogen hatte, wobei sie auf's Nachdrücklichste versichert, sie würde seine Unterstützung gern selbst übernehmen, wäre es nicht unglücklicher Weise zu einer Zeit, „wo Gott will, daß ich für die Sünden Anderer büßen soll, da er mich für die meinigen bisher verschont hat" [89]). Durch diese Bestrebungen Christina's erhält es auch Gewicht, daß sie öfter schriftlich und mündlich geäußert hat, und zwar auch gegen Personen, bei denen sie durchaus nicht Veranlassung haben konnte damit zu prunken, das Wohl der katholischen Religion liege ihr mehr als Alles am Herzen, und hätte sie tausend Leben, sie würde sie gern dafür opfern [90]). Sehr bemerkenswerth ist es endlich, obgleich auch andere Motive leicht wenigstens können mitgewirkt haben, daß

---

89) Die Belege zu den vorstehenden Thatsachen b. Ark. III. 262. ff. u. 459. ff., aus den Papieren Galdenblad's, der allerdings etwas übertreibt, und dessen eigene Berichte zeigen, daß Christina seinen ungestümen Eifer zu zügeln suchte. 90) S. z. B. Ark. III. 464., IV. 133. u. f.

sie beim Papste in einem ausführlichen Schreiben mit Entschiedenheit darum anhielt, daß man dem Papste Pius V., in Erwartung seiner feierlichen Canonisation, schon vorläufig den Namen und die Ehren eines Seligen beilegen dürfe, die ihm schon mehrere Päpste zuerkannt hatten, und zwar „wegen seiner großen Tugend und Heiligkeit und der beglaubigten Wunder": denn dieser Papst war allerdings durch große Tugenden ausgezeichnet, welche Christinen die hohe Verehrung einflößen konnten; es tritt aber besonders eine außerordentlich strenge Religiösität und Eifer gegen den Protestantismus an ihm hervor[91]).

Aus allen hier mitgetheilten Thatsachen geht hervor, daß man bei der Königinn Christina einen wirklichen Glauben an die *Dogmen* der katholischen Kirche und entschiedene Anhänglichkeit an dieselbe annehmen muß; daß sie in ihren letzten Lebensjahren sogar zu großer Strenge der religiösen Ansicht fortging; daß sie aber auf der andern Seite manche Auswüchse und Ausartungen, die sich in *äußern Dingen* und im Einzelnen eingeschlichen hatten, mit eben so großer Entschiedenheit und Offenheit mißbilligte und rügte, und auch in andern Aeußerlichkeiten die dem vollkommen rechtgläubigen Katholiken nicht versagte Selbständigkeit bewahrte: so streng sie sich der Kirche unterwarf, die Unfehlbarkeit des Papstes und die Lehre von der allein seligmachenden Kirche behauptete, so wies sie doch die Forderung einer in die Augen fallenden Frömmigkeit, die man von Convertiten erwartet, als ihrem gesammten Wesen nicht entsprechend ab, und äußerte sich mit Bitterkeit über die Dragonaden, die Bigotten und die damals so tief eingreifende und vielfach schlimme Einwirkung der Beichtväter und Jesuiten in der Politik. Demnach verdient sie nicht den Vorwurf, sie habe eigentlich gar keine Religion gehabt, und den Katholicismus in gewissen Fällen nur erheuchelt; derjenige, der überhaupt den religiösen

---

91) S. das Schreiben bei Ark. III. 471. f. Vgl. Ranke Päpste I. 350. ff. Pius V. regierte 1566—1572: im J. 1712 wurde er wirklich heilig gesprochen.

Ueberzeugungen Anderer Geltung nicht versagt, wird sie hier nicht tadeln können, wenn er nicht seinen persönlichen unbegründeten Vermuthungen größeres Gewicht beilegt, als den aus Thatsachen entnommenen Beweisen. Welchen Grad von Schlechtigkeit der Gesinnung und des Charakters setzt es auch voraus, fünfunddreißig Jahre lang in einer Stadt wie Rom eine Religion durch Erfüllung aller äußerlichen Pflichten und durch viele Leistungen und Aeußerungen, die weit über die Pflicht hinausgehen, nur zu erheucheln! — Es ist daher klar, was von solchen Ansichten zu halten ist, wie die Moreri's, der mit solcher Frechheit von der Königinn spricht, daß er sie als eine Messalina und als eine Person ohne alle und jede Religion hinstellt [92]; eine Ansicht, die Manche nachgesprochen, Manche aber auch schon verworfen haben [93]. Verschiedene Ursachen haben dieser Ansicht großen Eingang verschafft: Solche, die selbst an nichts glaubten, sahen auch in ihr, der geistig ausgezeichneten Königinn, gern solchen Unglauben, wie z. B. Voltaire; Andere, gereizt durch ihren Spott über äußere Dinge, worauf sie viel hielten, oder über ihre eigenen Genossen, rächten sich durch die Beschuldigung, sie habe das Wesentliche so wenig wie das Unwesentliche geglaubt, wie z. B. Jesuiten: vorzüglich aber haben zwei Ursachen hier gewirkt, einmal Nationalhaß, insbesondere der Franzosen, mit welchen sie seit ihrer Thronentsagung so vielfache Feindseligkeiten hatte, und dann Religionshaß protestantischer Schriftsteller, die der Tochter Gustav Adolf's diesen Rückschritt nicht vergeben konnten: Letzteres auszusprechen, ist allerdings unangenehm, aber Pflicht im Interesse der Wahrheit: so war Moreri Franzose, und Basnage, der ihm nachspricht, ihr jüngerer Zeitgenosse, Franzose und Protestant; Holberg, der sie überhaupt mit Bitterkeit, ja mit Ingrimm behandelt, Protestant und Däne [94]. Ohne diese

---

92) In den ersten Ausgaben seines Dictionn. histor. 93) Vollkommen gerecht ist auch Ranke's Urtheil a. O. III. 102. 94) Basnage Annales des Prov. Un. 1654 p. 365., Holberg Vergleichende Geschichte verschiedener

Schriftsteller und ihre Gegner im Einzelnen näher zu beleuchten, wollen wir nur zum Schluß an die oben mitgetheilte Versicherung einer sehr verständigen und sachkundigen Schrift [95]) erinnern, daß nur völlige Unkenntniß oder böswillige Verläumdung sie eines Mangels an Religiösität beschuldigen könne, da sie während ihres ganzen vieljährigen Aufenthaltes zu Rom alle Pflichten ihrer Religion auf's Eifrigste und Musterhafteste ausgeübt habe und von jedem Verdacht der Art frei geblieben sei, eine Thatsache, die durch eine unendliche Anzahl bewährter Zeugen beglaubigt werde.

Indem wir uns jetzt dem Lebensende der Königinn nähern, ist zuvörderst ihr Gemüths- und körperlicher Zustand während der letzten Lebensjahre zu erwähnen. In Gemüthszustand, Stimmung und Gesinnung bewahrte sie stets die große Kraft und Erhebung, welche ihr ganzes Leben auszeichnet, obgleich die Schwächen des Alters immer fühlbarer wurden, Krankheiten sie wiederholt heimsuchten, und die äußern Verhältnisse ihr mannigfache Widerwärtigkeiten bereiteten: für den Augenblick heftig ergriffen, gewann sie bald Ruhe und Heiterkeit wieder, scherzte über ihr Mißgeschick, und glaubte sich dadurch stärker, als sie war. Das zeigen manche ihrer brieflichen Aeußerungen aus verschiedenen Zeiten. Als im J. 1682 sich in Schweden das Gerücht verbreitete, ihre damals höchst mißliche Lage habe ihren Tod veranlaßt, schrieb sie darüber an ihren General-Statthalter Olivekrans: „Ueber die Neuigkeit von meinem Tode bin ich nicht erstaunt. Es gibt so viele Leute, die ihn wünschen, daß ich es nicht übel finde, wenn sie sich zuweilen damit schmeicheln. Er wird eintreten, wann es Gott gefällt:

Heldinnen (Kopenhagen u Leipzig 1746) II. 257. ff., u. Geschichte von Dänemark; Arckenholtz spricht sich an verschiedenen Stellen seines Werkes ganz verschieden darüber aus: II. 194 f erklärt er sich z B entschieden für sie. Aus solchen Büchern, wie die bezeichneten, ist dergleichen in die allgemeinen Geschichtsbücher übergegangen, von einem in's andere, ohne Untersuchung und Kenntniß. 95) l'Etat du Siège de Rome: s. oben S 368.

aber bis jetzt bin ich noch nicht genug im Stande der Gnade, um ihn zu hoffen. Ich genieße der vollkommensten Gesundheit und Kraft, die ich in meinem ganzen Leben genossen habe, doch nichts destoweniger kann ich sterben, obgleich allem Anschein nach noch viele Leute vor mir sterben werden, die es sich nicht einbilden. Ich versichere Ihnen, daß ich den Tod mit großer Ruhe erwarte, und ihn weder fürchte noch herbeiwünsche; aber ich versichere Ihnen auch, daß ich nie an dem Uebel sterben werde, welches man in Schweden verkündigt, und daß weder das Interesse noch die Furcht je meinen Tod veranlassen wird, wie man gesagt hat; und es heißt die Königinn Christina schlecht kennen, wenn man sie einer so niedrigen Gesinnung fähig glaubt. . . . . Seien Sie versichert, wenn ich aus keiner andern Ursache sterbe, als aus Furcht oder Interesse, so werde ich unsterblich sein" u. s. w. In einer Nachschrift zu diesem Briefe sagt sie: „Ich sehe wohl, daß man in Schweden mich gänzlich vergessen hat, da man fähig ist, so unwürdige Meinungen von mir zu hegen; ich tröste mich indeß darüber, da ich weiß, daß es eine Nothwendigkeit gibt, welche die Abwesenden in Vergessenheit bringt. Ich werde sterben, wann es Gott gefällt; aber es wird in einer Weise geschehen, die meiner würdig ist; und zu welcher Zeit mein Tod eintreten möge, so wird er, wenn es Gott gefällt, nie mit meinem Leben in Widerspruch stehen" [96]). Fünf Jahre später schrieb sie an die Scudery [97]) bei Uebersendung ihres Portraits: „Seit Sie mich gesehen, habe ich mich keineswegs verschönert; ich habe alle meine guten und schlechten Eigenschaften so vollständig und lebendig erhalten, wie sie je gewesen sind. Ich bin noch jetzt, trotz der Schmeichelei, ebenso unzufrieden mit meiner Person, wie ich es jemals war. Ich beneide Andere weder um ihr Glück, noch um ihre weitläufigen Staaten, noch um ihre Schätze; aber ich möchte mich gern durch das Verdienst und durch die

96) Brief v. 25. Februar 1682, b. Ark. II. 204 f. 97) S. oben S. 315.

Tugend über alle Sterblichen erheben, und das ist es, was mich mit mir selbst unzufrieden macht. Uebrigens genieße ich vollkommner Gesundheit, die mir so lange verbleiben wird, als es Gott gefällt. Ich habe von Natur eine sehr starke Abneigung gegen das Alter, und ich weiß nicht, wie ich mich daran werde gewöhnen können. Hätte man mir zwischen ihm und dem Tode die Wahl gelassen, so würde ich, glaub' ich, den letztern ohne Bedenken gewählt haben. Indeß da man uns nicht um unsere Meinung fragt, so habe ich mich gewöhnt, mit Vergnügen zu leben. Auch beunruhigt mich der Tod nicht, der sich nähert und der zu seiner Zeit nie ausbleibt: ich erwarte ihn, ohne nach ihm zu verlangen, und ohne ihn zu fürchten" [98]. Vortrefflich spricht sie ihre Gesinnung über Leben und Tod in dem Briefe aus, worin sie den jungen del Monte über den plötzlichen Tod seines Vaters tröstet [99]: nachdem sie ihre Betrübniß darüber ausgedrückt, hebt sie das Plötzliche seines Hinscheidens hervor: „Gestern erfreute er sich noch der blühendsten Gesundheit, die ein junger Mann Ihres Alters genießen kann; er war bei mir bis neun Uhr, und ging gesund und heiter fort; heut Morgen um neun Uhr ist er krank geworden, und gegen Sonnenuntergang verschied er. Was sind wir! pulvis, cinis, nihil. Gott lasse uns Allen die Barmherzigkeit angedeihen, in seiner Gnade zu leben und zu sterben; alles Uebrige ist Eitelkeit. Es thut mir leid, daß Sie die Messe entbehren: aber Gott findet man überall, und er allein genügt für Alles, und nichts, wie gut und heilig es auch sei, genügt ohne ihn. Bedenken Sie, daß wir Alle verschwinden wie der Schatten: das Leben ist ein Traum: es vergeht und flieht wie ein Blitz: wir eilen Alle der Ewigkeit zu: Gott verleihe sie uns in Glück und Verklärung nach seiner Barmherzigkeit" [100]. Solche Gesin-

98) Brief v. 30. September 1687, b. Ark. II 272. f. u. Deutsch im Leb. Christ. S. 456., wo aber mehrere Stellen ganz falsch übersetzt sind. Vgl. auch Christina's Billet b. Ark. IV. 67. 99) Vgl. oben S. 358.
100) Brief v. 21. September 1688 b. Ark. II. 275. ff.

mungen, wie sie in dieser Zeit hegte, wurden allerdings durch ihren Gesundheitszustand wiederholt geweckt oder unterhalten. Diesen beschreibt sie selbst ganz anschaulich in zwei interessanten Briefen an Bourdelot, ihren frühern Arzt, den sie in ihrem fortwährenden Briefwechsel zuweilen über ihre Gesundheit befragte, da sie seine Rathschläge auch damals noch schätzte und befolgte, und dankbar anerkannte, daß sie ihm nächst Gott das Leben verdanke. Das feurige Temperament, womit sie geboren war, veranlaßte auch damals, sowie in ihrer Jugend, noch von Zeit zu Zeit hitzige und heftige Krankheiten, obgleich sie durchgehends sich wohl befand. Sie suchte das Uebel durch eine sehr nüchterne und einfache Lebensweise und durch eigenthümliche Curen zu mildern und abzuwenden. Ihre Nahrung war sehr mäßig und bestand nur in erfrischenden und kühlenden Speisen, besonders Früchten; Gewürztes vermied sie gänzlich; sie ging nicht selten in die Zimmer ihrer Dienerinnen, um von deren einfachen Speisen, z. B. gebratenen Kastanien, zu essen, statt ihrer königlich zubereiteten Gerichte. Sie trank nur Wasser, und alle Ueberredung der Italienischen Aerzte konnte ihre von Kindheit an gehegte Abneigung gegen den Wein nicht überwinden, so daß diese den Versuch zuletzt ganz aufgaben: nur einmal in frühern Jahren hatte sie auf den Rath der Aerzte angefangen, etwas Wein zu trinken, aus Furcht zu stark zu werden, aber nur einen Theil Wein mit drei Theilen Wasser vermischt, und auch dieß nur ein halbes Jahr lang, worauf sie es für immer aufgab. Ebenso schlief sie wenig, selten mehr als fünf Stunden, wenn sie sich wohl befand: „Sie wissen, schreibt sie, daß ich früher noch weniger schlief; aber bei der großen Muße, wodurch ich fast immer Herrinn meiner Zeit bin, widme ich etwas mehr der Ruhe, um mein Temperament zu erfrischen, welches nichts als Feuer und Flamme ist.“ Ueberdieß ließ sie jeden Monat zur Ader, und reinigte sich zweimal im Jahre. Auch wenn ihr Fieber sie befiel, heilte sie sich vorzüglich durch starke Blutentziehung, worüber die Italienischen Aerzte sehr erstaunt waren: das aber bewirkte, daß sie, sobald

das Fieber wich, das Bett verließ und spazieren ging, als wäre sie niemals krank gewesen, und eine Genesungszeit gar nicht kannte [1]): so war sie auch in diesen äußern Dingen originell. „Durch diese Methode, schreibt sie, werde ich mein Leben erhalten, so lange es Gott gefällt; wobei ich Ihnen betheure, daß ich weder das Leben hasse, noch den Tod fürchte“[2]). Vielleicht war es auch wenigstens theilweise zum Zwecke der Gesundheit, daß sie (im J. 1686) eine Reise durch Italien machte, und auf derselben auch das heilige Haus zu Loretto und die merkwürdige unterirdische Grotte zu Foligno besuchte, was durch eine Lateinische Inschrift der Nachwelt überliefert ist [3]). Trotz aller dieser Vorsicht bekam sie nicht selten Anfälle von den Fiebern, andere körperliche Leiden ungerechnet, so z. B. einen Rothlauf an den Schenkeln, der im folgenden Jahre mit einem heftigen Fieber wiederkehrte, eine bedeutende Verletzung durch einen starken Fall [4]), u. A. Es muß in den letzten Jahren ihre Gesundheit sehr schwankend gewesen sein, da ihr General-Statthalter in Schweden, Oliveckrans, bei Uebersendung der letzten Abrechnung um eine General-Quittung für seine gesammte Dienstzeit anhielt, um, zumal in jener wechselvollen und stürmischen Zeit, auch für den Fall ihres Todes sicher gestellt zu sein. Sie erklärte sogleich schriftlich, ihr General-Statthalter habe niemanden als ihr Rechenschaft zu geben, sowohl bei ihren Lebzeiten, als nach ihrem Tode; sie ertheile ihm die Erledigung über Alles, so daß er nie gehalten sein solle, we-

---

1) Es wird erzählt, als eines Tages, wo sie zur Ader gelassen, der Schneider ihr ein Kleid anlegte und sie bat, den Arm nicht anzustrengen, gab sie ihm mit derselben Hand eine tüchtige Ohrfeige: Hist. des intr. gal. p. 291. f. 2) S. die Briefe Christina's an Bourdelot b. Ark. IV. 23. ff.: der erste, ohne Datum, scheint nur ein Entwurf des zweiten, was Arckenholtz nicht gesehen hat: die Partie über ihre Gesundheit ist den Gedanken nach ganz und auch meist in den Ausdrücken dieselbe: der zweite ist vom 28 Juni 1679. Bourdelot meinte darauf, sie müsse noch weniger essen, worauf sie ihm mit vieler Laune erwiderte, und versicherte, auch der Enthaltsamste könnte nicht weniger essen als sie. 3) Arckenholtz hat sie an Ort und Stelle abgeschrieben und theilt sie mit, II. 247. f. 4) S. ihren Brief b. Ark. IV. 16.

der über Rechnungen, noch über irgend etwas, was er in ihrem Dienste gethan, jemanden Rede zu stehen; und sie trug ihrem Geschäftsträger, der damals in Schweden war, auf, Alles mit ihm in Richtigkeit zu bringen, und in ihrem Namen ihm in der möglichst bündigen Form die Erledigung zu geben; wenn er, wie sie ihm geschrieben habe, nach Rom komme[5]), so solle er auch von ihr Alles erlangen, was er wünsche.

Wenige Wochen darauf wurde sie wirklich auf's Neue von heftiger Krankheit ergriffen; es zeigte sich eine Anschwellung, die man für ein Zeichen der Wassersucht hielt, zumal sie in letzter Zeit an Leibesstärke sehr zugenommen hatte; dazu gesellte sich derselbe Rothlauf, begleitet von einem bösartigen Fieber. Kurz vorher soll ihr ein Zettel gebracht sein, worin ihr der Tod in kurzer Frist angekündigt und sie, in Bezug auf ihre damalige Streitigkeit mit dem Papste, ermahnt wurde, alle gegen die Justiz Widerspenstigen aus ihrem Pallaste zu entfernen, und ihre unanständigen Gemälde und Statuen dem Feuer zu übergeben: das konnte ihr nur ein Lächeln abgewinnen. Viele Cardinäle, Gesandte und Prinzen, Geistlichkeit und Adel statteten ihr Besuche ab. Um aber für jeden Fall, obgleich die Krankheit nicht tödtlich schien, mit der Welt abzuschließen, wollte sie ihren Zwist mit dem Papste beenden. Sie ließ ihn daher durch den ihr befreundeten Staats-Secretair Albani um Entschuldigung bitten, wegen der Aeußerungen gegen ihn, die ihr in der Aufregung entschlüpft sein möchten, und ihre Dienerschaft seiner Huld empfehlen. Albani brachte ihr sogleich ein Absolutions-Breve, und bald darauf, nach einem darüber abgehaltenen Consistorium, der Cardinal Ottoboni, Nepote des Papstes, im Cardinals-Ornat und mit dem ganzen amtlichen Staate die Bestätigung desselben, mit der Versicherung, der h. Vater sei bereit, ungeachtet seiner eigenen Schwächlichkeit ihr einen Besuch abzustatten und den Segen zu ertheilen[6]). In

5) Vgl. oben S. 309. 6) Nach der gleich zu nennenden Relation u. Theatr. Eur. fand dieß damals statt, nicht nach dem letzten Rückfalle: Arckenholtz und Neuere verwirren hier.

der That war sie nach einigen Wochen wieder hergestellt. „Gott hat mich, schreibt sie an Olivekrans, gegen meine Hoffnung den Armen des Todes entreißen wollen; ich hatte mich schon zu diesem letzten Wege entschlossen, den ich für unvermeidlich hielt. Doch bin ich noch voll Leben, durch das Wunder der Gnade, der Natur und der Kunst, die sich vereinigt haben, mir Leben und Gesundheit wiederzugeben. Die Stärke meines Temperamentes hat eine Krankheit bewältigt, die im Stande war, zwanzig Hercules zu tödten. Aber ich glaube, es ist die Gnade, die dieses Temperament zu einem so erstaunlichen Grade gekräftigt hat, daß es die Bewunderung der Aerzte erregt. . . Indeß kann ich eine lange Genesung nicht vermeiden, worin man mich so genaue Vorschriften befolgen läßt, daß sie mich sehr belästigt. Aber ich hoffe, um Ostern wird Alles beendigt sein, und ich dann gänzlich der Zuchtruthe der Aerzte entgehen. Der Arzt schilt, wenn er mich schreiben sieht“ 7). Ihre Genesung verbreitete zu Rom allgemeine Freude, theils weil sie dort sehr beliebt war, theils weil ihr bedeutender Aufwand und ihre vielen Unterstützungen eine große Menge Menschen ernährte: in mehrern Kirchen wurde das Te Deum gesungen und feierliche Messen gehalten, und man bezeugte seine Freude durch Illumination und Feuerwerk. Auch König Karl XI. von Schweden wünschte ihr in einem sehr freundlichen Schreiben und durch den damals in Rom befindlichen Kammerherrn Erik

7) Der Brief v. 20. März 1689 b. Ark. II. 305. f.; ganz ähnlich schreibt sie an Texeira am 12. März, b. Ark IV. 166. f.: die Nachschrift des letztern Schreibens hat Ark. sonderbarer Weise auch IV. 145. ganz an der unrechten Stelle mit einer anscheinenden Französischen Uebersetzung, die etwas durchaus Verschiedenes, aber das dort Passende, enthält, welcher Irrthum auch in den Berichtigungen nicht angemerkt ist. Außer diesen Briefen sind über diese und die letzte Krankheit und ihren Tod Hauptquelle die bald darauf zu Rom öffentlich bekannt gemachte Relation, b. Ark II. Anh. Nr. 88., Bulifon Lettere memorabili etc. p. 264. ff. und Bonnani Numism. Pontif. II. p. 805. Auch im Theatr. Eur. z. J. 1689 S. 963. f. ist Mehreres, wahrscheinlich aus obiger Relation. Die Hist. des. intr. gal. und daraus das „Leben Christ.“ zeigen sich auch hier als ganz unzuverläßig.

Sparre mündlich dazu Glück. Um dieselbe Zeit erhielt sie einen merkwürdigen Brief von dem Deutschen Astrologen Joh. Heinrich Voigt zu Stade, der sich in Deutschland und im Norden durch seine Kalender und die darin befindlichen Voraussagungen einen großen Namen erworben hatte: bei Uebersendung einiger seiner Schriften empfahl er sich ihrer Huld, weil er doch besorge, daß sein Leben länger als das Licht seiner Augen währen dürfte, und fügte hinzu „und obwohl in dem Tausend Sechshundert neun und achtzigsten Jahre die drei ersten Monathe, Jannarius, Februarius und Martius Eurer Königl. Majestät gefährliche sachen dräuen: so hoffe ich doch, daß Gott (allem Ansehen nach) gnädigst herausreissen würde." Der Brief war unterschrieben „Der Alte Teutsche Voigt zu Staden," und datirt vom 26. September 1688, soll aber erst nach der Genesung der Königinn eingehändigt sein. Sie ließ ihm sehr gütig antworten: seit langer Zeit habe sein Ruf ihr Achtung für ihn eingeflößt; und den Wunsch, ihn zu kennen und in litterarischem Verkehr mit ihm zu stehen; sie danke ihm, daß er ihr den Weg dazu eröffnet habe, und nehme sein Anerbieten, ihr künftig seine Schriften zu schicken, sehr gern an; seine Vorhersagung habe sie nur zu wahr befunden, „sed ex his omnibus eripuit nos deus" [8]. Wie es sich auch mit dieser Weissagung verhalten möge, das hatte der Alte Teutsche Voigt zu Staden nicht vorausgesehen, daß der April für die Königinn weit gefahrbringender sein würde, als die von ihm bezeichneten drei ersten Monate. Noch am 2. April schrieb sie folgende merkwürdige Zeilen an Olivekrans: „ich kann auf Ihre Briefe nur mit Gutheißung aller Ihrer Gedanken antworten: ich bin ungeduldig, Sie zu sehen, und erwarte Sie, wie die Juden ihren Messias. Ich habe Ihnen hundert Dinge zu sagen, die sich nicht schreiben lassen, und hoffe, daß Sie ebenso zufrieden mit mir sein werden, wie ich es mit

---

8) Die Briefe b. Ark. IV. 165. f., welcher bemerkenswerthe Zweifel gegen die Richtigkeit des Datums von Voigt's Brief erhebt, und die Prophezeiung für eine nachträgliche hält.

Ihnen bin. Unterdessen geht meine Genesung glücklicher Weise ihrem Ende entgegen, obgleich etwas langsam in Folge der unfreundlichen Jahreszeit; aber bei Ihrer Ankunft hoffe ich, daß Sie mich bei vollkommner Gesundheit finden werden. Leben Sie wohl." Dieser Brief und ein Beileidschreiben an den Herzog von Parma über den Tod seines Bruders, vom selben Datum [9]), scheinen ihre letzten gewesen zu sein: siebenzehn Tage nachher ergriff sie der Tod. Sie bekam einen Rückfall, indem das heftige Fieber sie wieder befiel [10]). Als sie den Tod herannahen sah, ging sie ihm mit einer Unerschrockenheit entgegen, die der Tochter Gustav Adolf's würdig war. Zunächst schloß sie die Rechnung mit der Welt ab. Sie beichtete und empfing die Sacramente der Sterbenden mit Beweisen der wahrsten Religiösität [11]), wie sie auch während der ersten Krankheit, obwohl ohne Todesgefahr, zweimal die Sacramente genommen hatte, und in ihrem damals aufgesetzten Testamente sehr religiöse Gesinnungen ausspricht. Als sie ihre Kräfte mehr und mehr abnehmen fühlte, unterzeichnete sie ihr Testament, welches der Cardinal Azzolino ihr überreichte, nachdem er sie versichert, es sei für ihr Haus sehr vortheilhaft. Alle ihre Hofleute umstanden in Betrübniß ihr Lager, um sie zum letztenmal zu sehen, auch um gesehen und beschenkt zu werden: sie theilte freigebig Allen aus [12]). Unter dem geistlichen Beistande des General-Vicars der Carmeliter, des berühmten Paters Slavata

---

9) B. Ark. II. 307. und IV. 168. 10) Die Hist. des intr. gal. p. 251—277., und danach das „Leben Christ." S. 335—362. u. A., debütiren eine lange romanhafte Geschichte, wie eine schöne und ausgezeichnete Sängerinn, Angelica, nach langen Nachstellungen vornehmer Wollüstlinge, im Dienste der Königinn Zuflucht und Sicherheit gefunden, aber durch die Kuppelei ihrer schändlichen Mutter im königlichen Pallaste von einem Wüstling Gewalt erlitten, und der Verdruß hierüber und über nicht befriedigte Rache an dem Schändlichen Christina's Rückfall herbeigeführt habe. Dergleichen glaube wer Lust hat. Keine von allen glaubwürdigen Autoritäten, die alle Einzelheiten der Krankheit angeben, sagt ein Wort davon. 11) Selbst in der Hist. d. intr. gal. wird dieß berichtet. 12) Crescimbeni Vite degli Arcadi P. III. p. 234.

aus Böhmen, schlummerte sie sanft und ruhig in das bessere Jenseits hinüber, am 19. April 1689 n. St., Morgens 6 Uhr, am 5. Tage nach dem Rückfalle [13]).

Sie hatte in ihrem Testamente eine ganz einfache Bestattung verordnet, ohne Paradebett, feierlichen Leichenzug u. dgl., und als Inschrift auf ihr Grab nur die Worte D. O. M. vixit Christina annos LXIII. Allein der Papst gebot ein sehr feierliches und ehrenvolles Begräbniß. Ihr Körper wurde einbalsamirt und mit dem kostbaren Gewande bekleidet, welches sie zu dieser traurigen Feierlichkeit bestimmt haben soll: es wird nämlich erzählt, doch in einer sehr wenig glaubwürdigen Schrift [14]), ein halbes Jahr vor ihrer letzten Krankheit ließ sie sich ein kostbares Kleid verfertigen, von weißem Brocat, reich mit goldenen Blumen und vielfachen andern Zierrathen geschmückt, in solcher Form, daß es zugleich als Ober- und Unterkleid dienen konnte, eine Mode, welche sie selbst erfunden hatte; am Tage vor Weihnachten paßte sie es an, und ging damit in ihrem Cabinet einige Male auf und ab, ohne zu den Anwesenden ein Wort zu sprechen; als aber eines ihrer Hoffräulein, Namens Julia, welcher sie den Namen Sibylla gegeben hatte, weil sie sich mit Prophezeiungen befaßte und in ihrem ganzen Wesen viel Seltsames hatte, in's Zimmer trat, sagte sie, das Kleid werde ihr in Kurzem zu einer der wichtigsten Verrichtungen dienen, und forderte die Sibylle auf, zu sagen, was sie damit meine; diese antwortete nach einigem Zaudern, die Königinn denke, sie werde in Kurzem in diesem Kleide begraben werden: „das ist es wirklich, antwortete jene, woran ich dachte; aber man muß Alles in Gottes Hand stellen; wir sind Alle sterblich,

---

13) Ihren durchaus ruhigen und sanften Tod bezeugen alle glaubwürdigen Berichte und selbst die Hist. d. intr. gal. p. 286. und das Leben Christ. S. 371.: es kann also nicht den mindesten Glauben verdienen, wenn in Ziegler's Schauplatz der Welt II. 1245. gesagt wird, die Manen Monaldeschi's hätten in den letzten Augenblicken ihre Phantasie verwirrt und sie höchlich beunruhigt: und doch ist dieß in neuern Büchern mehrfach nachgesprochen. 14) Hist. d. intr. gal. p. 277. ff., Leb. Christ. S. 362. ff.

ich sowohl wie Ihr"; sie ließ sich auch von diesen Vorstellungen durch alles Zureden nicht ganz abbringen; die Sibylle aber, darüber gescholten, daß sie ihr so melancholische Gedanken beibringe, sagte auch dem Cardinal Azzolino und dem Papst ihren baldigen Tod vorher, der auch wirklich nach kurzer Zeit eintraf. Drei Tage lang blieb der königliche Leichnam im Palaste ausgestellt, unter fortwährendem Zuströmen des Volkes. Am Abende des vierten wurde er zu derjenigen Kirche gebracht, welche sie gleich bei ihrem ersten Besuche sehr bewundert und zu der ihrigen zu wählen erklärt hatte: er ward in einer von allen Seiten offenen Kutsche gefahren, mit vier ihrer Kapläne, umgeben von ihrer Leibgarde und ihren Dienern mit Fackeln, gefolgt von ihren Beamten und Hofleuten in zehn Kutschen. Am folgenden Morgen wurde er auf ein Paradebett gelegt, eine große königliche Krone, die vom Gewölbe herabhing, über dem Haupte, umgeben von 300 großen weißen Wachsfackeln auf silbernen Leuchtern, mitten im Schiff der Kirche, welche schwarz behangen, überall bis zur Tageshelle erleuchtet, mit der Königinn Wappenschildern und mit Bas-Reliefs in weißem Marmor, die allegorisch die Hinfälligkeit des Lebens und die Gewißheit des Todes darstellten, feierlich ausgeschmückt war. Im Innern über der Mittelthüre stand die sehr passende Inschrift: Christinae Alexandrae | Succorum, Gothorum Vandalorumque | Reginae | Virtute et Gestis | quam Stirpe et Titulis | Clariori, | In Ecclesia, quam primum invisens | Suam praedixerat, | Non depositae sed elatae | Iusta persolvimus. Bei den Exequien war das gesammte Cardinals-Collegium gegenwärtig, alle Hofleute der Königinn in Trauerkleidern bildeten einen Kreis um den Katafalk, und der als Lateinischer Stilist berühmte Abbate Malagonelli hielt eine durch Geist und Eleganz ausgezeichnete Lateinische Leichenrede, worin jedoch allerdings ihre Vorzüge mit noch stärker aufgetragenen Farben geschildert sind, als selbst bei einer Leichenrede herkömmlich ist [15].

---

15) Sie ist dem Könige Karl XI. von Schweden gewidmet und gedruckt

Am Abende wurde der königliche Leichnam mit unbedecktem Antlitze auf demselben Paradebette die Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Hand, bedeckt mit dem violetten, mit goldenen Kronen reich gestickten, und mit einem breiten Rande von Hermelin verbrämten königlichen Mantel, in die Peterskirche auf den Vatican gebracht: die Jesuiten hatten eifrig darum angehalten, eine ihrer Kirchen zu wählen, der Papst aber auf Vorstellungen des Kapitels von St. Peter geboten, sie in dieser Kirche beizusetzen, worin sonst nur die Päpste und Cardinal-Erzpriester begraben wurden und außerdem nur die bekannte Markgräfinn Mathilde von Toscana beigesetzt war. Vorauf gingen die Gelehrten und Künstler, dann 16 Bruderschaften, 17 geistliche Orden, 500 andere Ordensbrüder mit weißen Fackeln, die gesammte Geistlichkeit der Pfarrkirchen und von St. Peter, und die Dienerschaft der Königinn in Trauerkleidern; die Grafen Warwick und Wasenau nebst zwei andern Herren von Stande hielten die vier Enden des Leichenbehanges; die Bahre war umgeben von einer großen Zahl Ordensgeistlichen und den königlichen Hofleuten; es folgte der gesammte päpstliche Hofstaat in glänzendem Costüm nebst mehrern Erzbischöfen und Bischöfen, wie es bei den Cardinal-Dechanten und den Gesandten gekrönter Häupter üblich war; den Beschluß machten die Kutschen der Königinn. In der Kirche wurde die Leiche in derselben Bekleidung, mit Mantel, Krone und Scepter, in einen Sarg von Cypernholz gelegt, nebst mehrern Medaillen mit ihrem Brustbilde; dieser wurde von einem bleiernen umschlossen; auf diesem stand eine Inschrift, welche außer dem Geburts- und Sterbetage besagte, sie habe die Ketzerei abgeschworen und sich des irdischen Reiches wegen des himmlischen begeben: der bleierne Sarg wurde in einen von Holz gestellt, und darauf der Leichnam beigesetzt in dem unterirdischen Gewölbe, genannt die hei-

---

in Malagonelli Orat. IX. p. 132. ff. ed. Rom. 1697.; man kann jedoch zweifeln ob die Leichenrede wirklich gehalten ist, wie das Leben Christ. S. 372. angibt, oder nur geschrieben.

ligen Grotten (le sagre grotte), bei einer Marmorstatue des Heilandes, nicht weit von den Gräbern der Päpste Hadrian IV. und Paul II. Die gesammten Kosten des Leichenbegängnisses bestritt der Papst. Man sagte, er würde ihr ein prächtiges Grabmal errichtet haben, wenn er länger gelebt hätte. Sein ganzes Benehmen bei dieser Sache zeigt, daß seine Achtung für Christina groß genug war, um seine gereizte Stimmung über die Mißhelligkeiten mit ihr zu überwinden [16]). Später ließ P. Innocenz XII. an einem Denkmal für sie arbeiten, und P. Clemens XI., der vormalige Cardinal Albani [17]), es im J. 1702 vollenden durch ausgezeichnete Künstler, und den Sarg aus den heiligen Grotten hineinbringen. Es ist von Sicilischem Jaspis und dem werthvollsten weißen Marmor, mit ihrem vergoldeten Brustbild in Bas-Relief und bronzenen Ornamenten geschmückt; die Lateinische Inschrift hebt ihren Uebertritt nach Niederlegung der Krone und ihre fortwährende Religiosität hervor [18]); noch jetzt ist dies eins der sehenswerthesten Denkmäler der Peterskirche. Diese Errichtung des Denkmals feierte der Dichter Alessandro Guidi in einer geistreichen und glänzenden Ode, die letzte öffentliche Aeußerung der Dankbarkeit gegen seine dahin geschiedene Beschützerinn und Wohlthäterinn [19]). Der andere der beiden Dichter, welche sie am höchsten schätzte, Fi-

16) Die Hauptquelle auch für diese Begräbnißfeierlichkeiten ist die oben genannte öffentlich bekannt gemachte Relation, nebst Bulifon, Bonnani und dem Theatr. Eur.; die Hist. d. intr. gal. und ihre Uebertragungen enthalten manche Einzelheiten, doch das Ganze nur kurz und nicht ohne Unrichtigkeiten, und die Geschichte von dem prächtigen Grabmal, welches Christina sich für eine Million habe wollen errichten lassen, ist eine offenbare Fabel. Wir sind meist obiger Relation gefolgt: Ark.'s Bericht, der sich mehr andern Quellen anschließt, ist ohne innern Zusammenhang und verwirrt, wie sehr häufig. 17) S. oben S. 232. f. 18) Christinae Suecorum Reginae | Ob orthodoxam Religionem abdicato Regno | Abjurata Haeresi | Pie susceptam ac dilecta Romae sede eximie cultam | Monumentum ab Innocentio XII. inchoatum | Clemens XI. absolvi curavit | MDCCII. Derselbe Papst ließ auch eine Medaille zu ihrem Gedächtnisse schlagen, die ihre Religiosität sinnbildlich darstellte: s. Brenner Thes. Numism. Sueo-Goth. p. 193. f. 19) Poesie di Abbate Aless. Guidi p. 71. ff. ed. Veron. 1726.

licaja, sprach gleich nach ihrem Tode seine Verehrung und Trauer in einem Lateinischen Gedichte in der einfachen gemüthvollen Weise des Catullus aus [20]. Auch König Karl XI. von Schweden, der stets ein sehr edles Wohlwollen für sie bewiesen hatte, erfüllte noch eine Pflicht der Dankbarkeit, indem er in einem Circular an den Kaiser und alle großen Höfe mit Aeußerungen unverkennbarer Theilnahme den Tod anzeigte, die großen Verpflichtungen seines königlichen Hauses und seiner Staaten gegen sie hervorhob, und die Ueberzeugung aussprach, „Ihre Majestät werden, so wie Sie die großen Talente der Königinn während ihres Lebens ganz nach Verdienst geschätzt haben, so auch der Hingeschiedenen, die sich aller Welt so theuer und schätzbar gemacht, liebevolles Andenken bewahren" [21]: auch ordnete er wegen des Todesfalles die große Trauer an; übrigens wurden natürlich alle ihr angewiesenen Ländereien und Einkünfte jetzt für den Fiscus wieder eingezogen, dem Abdankungs-Vertrage gemäß.

In ihrem Testamente setzte sie den Cardinal Azzolino zum Universal-Erben ein, zum Zeichen, wie sie sagt, der Zuneigung, Achtung und Dankbarkeit wegen der großen Verdienste, die er sich im Laufe so vieler Jahre um sie erworben, und wegen seiner unvergleichlichen Eigenschaften [22]. Aber auch ihre gesammten Hofleute und Dienerschaft bedachte sie reichlich, wobei sie ihr Bedauern äußerte, daß ihre Lage sie verhindere, mehr zu thun, und wiederholt ihre Zufriedenheit und Dankbarkeit aussprach: ihrer Ehrendame Marquise Capponi ließ sie

---

20) Bei Crescimbeni Vite degli Arcadi Part. II. p. 74.; über beide Dichter s. oben S. 310. ff. 21) Der Brief aus Palmsköld bei Ark. IV. 169. 22) Nach der Hist. d. intr. gal. p. 140. hatte Christina schon in einem, Französisch geschriebenen, Testamente, d. 7. Juni 1667 zu Nyköping in Schweden errichtet, Azzolino zum Universal-Erben eingesetzt, doch so, daß sie es noch immer widerrufen konnte: der Verfasser behauptet das Original mehrmals in Händen gehabt zu haben. Aus jener Schrift ist dieselbe Nachricht in Leben Christ. S. 227. und dem Holländischen Leven der Koning. Christ. p. 179.

nicht nur ihr lebenslängliches Gehalt [23]), sondern vermachte ihr auch 13,000 Römische Scudi, ihren beiden Pflegekindern Jahrgelder, dem einen je hundert Scudi auf zehn Jahre; der Porzia Giustiniani ihr Gehalt auf Lebenslang, mit der Bestimmung, ihn bis zu dem der Marquise Capponi zu erhöhen, und nach ihr ihrem Bruder Grafen Giustiniani zukommen zu lassen; außerdem erhielten beide Alles geschenkt, was von der Königinn Kleidung, Wäsche und Galanterien unter ihrer Aufsicht war; der Marquis del Monte bekam, außer dem, was sein Vater erhalten hatte, und außer der Pension für seinen Sohn, 10,000 Scudi geschenkt; Graf Wasenau neben dem Gehalt, das er aus St. Brigitta bezog, jährlich 500 Scudi; viele andere ihrer Hof- und Dienstleute angemessene Gaben und lebenslängliche Jahrgelder [24]); Alle wurden, mit Ertheilung gänzlicher Erledigung, jeder Rechnungslage in Bezug auf ihren Dienst entbunden. Dem Papste vermachte sie, zum Zeichen ihrer Hochachtung und Verehrung, als dem Statthalter Christi auf Erden, die berühmte Statue des Heilandes von Bernini; auch der Kaiser, die Könige von Frankreich und Spanien, der Kurfürst von Brandenburg und die Cardinäle erhielten Geschenke; den genannten vier hohen Häuptern und ihren Erben empfahl sie zu Huld und Schutz ihre Dienerschaft und insbesondere ihre „armen Frauenzimmer". Auch die Armen gebot sie mit reichlichen Almosen zu bedenken. Ferner ordnete sie für die Ruhe ihrer Seele 20,000 Messen an, und die Errichtung von drei Kaplaneien zu St. Peter, jede zu einer täglichen Messe für sie verpflichtet. Den Papst ernannte sie zum ersten Vollstrecker dieses Testamentes [25]).

23) Sie soll früher mit 3000 Thlr. Einkünften verheirathet sein: Diar. Eur. z. J. 1681 p. 114. 24) Es ist also wieder eine schmähliche Verläumdung, wenn die Hist. des intr. gal. p. 165. behauptet, Christina habe ihrem Secretair, Grafen d'Alibert, so wenig wie ihren übrigen Dienstleuten irgend etwas hinterlassen: Graf d'Alibert wird namentlich im Testamente genannt. 25) Das Testament, vom 1. März 1689, Italienisch mit Französischer Uebersetzung bei Ark. II. 314. ff. Eine Deutsche Uebersetzung schon

Die Vollstreckung des Testamentes fand einige Schwierigkeiten. Der Geschäftsträger des Kurfürsten von Brandenburg zu Rom [26]) protestirte dagegen, und der König von Schweden forderte die Kleinodien und kostbaren Meubles zurück, die sie von Schweden mitgenommen hatte. Allein jener hatte aus eigenem Antriebe gehandelt, und der Kurfürst fand nicht für gut, die Sache weiter zu verfolgen [27]). Dem Verlangen Schwedens widersetzte sich die apostolische Kammer, welche ihr 72,000 Scudi vorgestreckt zu haben behauptete, außer den Forderungen mehrerer ihrer Hofbeamten und Anderer, die man auf 138,000 Thlr. angab. Der Cardinal Azzolino, der deßhalb die Erbschaft nur cum beneficio inventarii antreten wollte [28]), ließ ein Inventar von dem gesammten nachgelassenen Besitzthum anfertigen, welches man auf eine halbe Million Thaler Banco schätzte, und forderte die Gläubiger zum Erweise ihrer Forderungen auf. Als er aber nicht volle zwei Monate nach Christinen starb, fiel die Erbschaft seinem Neffen Pompeo Azzolino anheim, welcher, von verschiedenen Seiten angefeindet, weil er in der That an sich nicht den mindesten Anspruch auf die reiche Hinterlassenschaft hatte, den Schutz des Königs von Schweden anflehte [29]). Die Kleinodien und kostbaren Kunst-

---

früher im Leb Christ. S. 405. ff., ohne Angabe der Quelle, aber mit mehreren Unrichtigkeiten: so wird das Geschenk an die Capponi nur auf 8000, das an del Monte auf 2000 Scudi angegeben, dagegen das Jahrgehalt Wassenau's auf 700, mit dem ganz unstatthaften Zusatze „dafern er sich wohl aufführen wird"; auch ist als Datum des Testaments irrig der 10. März genannt, u. A. 26) S. oben S. 307. ff. 27) S. Hertzberg b. Ark. IV. 160. 28) Theatr. Europ. a. O., wo es auch heißt, die Erbschaft sei ihm nicht lieb gewesen. 29) S. sein Schreiben an denselben b. Ark. II. 321. f. Nach der Hist. des intr. gal. p. 300. war der Neffe Pompeo Azzolino bei Christinen durchaus nicht beliebt, so daß sie gewiß über ihre Erbschaft ganz anders würde verfügt haben, wenn der Oheim einige Monate vor ihr gestorben wäre, wie er einige Monate nachher starb. Im Theat. Eur. a. O. S. 964. f. heißt es, der Papst, den Azzolino in seinem Testamente gebeten, sich Christina's Verlassenschaft anzunehmen, habe sich dessen geweigert, weil der König von Schweden in ihrem Testamente nicht genannt, und keine

schätze der Königinn wurden nun verkauft: Papst Alexander VIII. (Ottoboni), welcher dem kurz darauf verstorbenen Innocenz XI. folgte, kaufte die ausgezeichnete, besonders an Manuscripten so reiche Bibliothek für den geringen Preis von 8000 Thlr.; 1900 Handschriften daraus schenkte er der Vaticanischen Bibliothek, wo sie mit der Aufschrift „Alexandrinische Bibliothek“ aufgestellt sind [30]; das Uebrige fiel der Familie Ottoboni anheim. Ihre an Seltenheiten und kostbaren Werken so außerordentlich reichen Sammlungen von Gemälden, Statuen, Münzen, geschnittenen Steinen u. s. w. kaufte der Neffe des P. Innocenz XI., Livio de' Odescalchi, für 153,000 Thlr., ebenfalls eine geringe Summe, wie Augenzeugen und Sachkundige versichern: aus dessen Besitze sind im J. 1722 von dem Herzog Regenten von Orleans 250 der ausgezeichnetsten Gemälde für 90,000 Scudi angekauft und nach Paris in's Palais-Royal gebracht. So hatten auch diese bewunderungswürdigen Schätze, die während einer fast fünfzigjährigen Lebenszeit mit begeisterter Liebe und überschwenglichem Aufwand aus den verschiedensten Winkeln Europa's zusammengebracht waren, das gewöhnliche traurige Schicksal solcher Sammlungen, kümmerlich zerstreut zu werden.

Bei Christina's großem Eifer für Kunst und Wissenschaft ist es leicht erklärlich, daß sie nicht nur die Erzeugnisse großer Geister in sich aufgenommen, sondern auch selbst einige S c h r i f t e n verfaßt hat, obgleich gewiß nicht in der Absicht, sie veröffentlichen zu lassen: sie fallen sämmtlich in ihre letzte Lebenszeit, und sind meist in ihrer Lieblingssprache, der Französischen, geschrieben. Unter ihnen sind drei g e s c h i c h t l i c h e A u f s ä t z e: der erste Réflexions diverses sur la vie et les actions du grand Alexandre [31]. Alexander gehörte zu ihren gefeiertsten Helden.

Hoffnung gewesen sei, ihre Juwelen, die in Amsterdam für 40,000 Kronen versetzt gewesen, wieder zu erhalten. 30) Das Verzeichniß b. Montfaucon Bibl. Bibl Diatr prael. p. IX. ff. u. p. 14. ff. 31) W Ark. II. Anh. S. 57—76. Dieser bemerkt die auffallende Gleichheit mancher Gedanken mit denen Dacier's in seinem Plutarch, so daß derselbe das Manuscript Christina's benutzt zu

Seine Größe, die sie noch nicht nach Verdienst gewürdigt glaubte, wollte sie in vollem Lichte darstellen, doch seine Fehler durchaus nicht verschweigen noch verdecken. Nach einem geistreichen Eingange betrachtet sie zuerst die ihm vorgeworfenen Fehler, sucht ihn wegen einiger zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, tadelt aber manche andere mit Entschiedenheit, so seine Unmäßigkeit im Trinken, seinen Jähzorn und daher den Tod des Klitus (den sie jedoch durch die mildernden Umstände zu entschuldigen sucht), die Zerstörung Theben's, den Tod Parmenio's, die wortbrüchige Hinrichtung einer Besatzung, die Verbrennung von Ephesus, seine Lust am Olympischen Wettlauf, die Hinrichtung einer bedeutenden Anzahl Gefangener u. A. Darauf hebt sie seine Vorzüge und großen Eigenschaften hervor, und entwirft eine sehr lebendige, geistvolle und im Ganzen wahrhaftige Schilderung seines Wesens und Charakters. Die große Begeisterung für den Helden führt sie mehrmals zu weit; es kommen einige kleine Irrthümer, einseitige und unrichtige Ansichten und harte Aeußerungen vor. Aber durchaus zeigt sie genaue Kenntniß des Stoffes, selbständiges und kritisches Urtheil, ja Skepticismus; sie ist zu lebhaft, um eine rechte Ordnung zu beobachten, vielmehr geht sie von einem Gegenstande zum andern, wie ihre Gedanken sie leiten; sie wirft diese leicht hin, wie sie entstehen, ohne Mühe und Kunst, aber mit großer Frische der Auffassung und des Ausdruckes, kurz und scharf, Manches großartig, viele feine Bemerkungen, überall gesundes und eindringliches Urtheil. Leider hat der Aufsatz einige Lücken und ist nicht vollendet, sondern schließt mit etc. etc. etc. — Viel kürzer ist die zweite Schrift: Réflexions sur la vie et les actions de César [32]. Ihre Absicht war, Cäsar gegen den ge-

---

haben scheine, was bei ihrer Verbindung mit seiner Frau (s. oben S. 317. f.) wohl möglich wäre. Eine ganz wunderliche falsche Vermuthung von Arckenholz ist es aber, sie habe des Helden Alexander Namen bei ihrem Uebertritte zur katholischen Kirche angenommen, und dieß bei der Nachwelt durch diese Schrift rechtfertigen wollen. 32) B. Ark. IV. Anh. S. 3—10.

wöhnlichen Vorwurf zu rechtfertigen, daß er Rom sich unterthänig gemacht: zu dem Ende geht sie sein Leben in allen Hauptpunkten durch, in derselben kurzen, scharf markirenden, aphoristischen Weise, wie das Leben Alexander's. Die Abhandlung ist aber bei weitem nicht vollendet: sie reicht nur bis Cäsar's Consulat, führt das eigentliche Thema daher nicht aus, und ist deßhalb weniger lesenswerth, als die über Alexander.

Ohne Frage der wichtigste ihrer historischen Aufsätze ist aber das Bruchstück ihrer Selbstbiographie [33]). Wie sie versichert, glaubte sie sich verpflichtet, die außerordentlichen Gnaden und Wohlthaten, die Gott ihr erwiesen habe, durch Beschreibung ihres Lebens, das durch Gutes und Schlimmes so berühmt geworden sei, aller Welt und den Nachkommen zu verkündigen; einem Andern wolle sie es nicht überlassen, ihre Geschichte zu schreiben, da zu ihrer Zeit die Geschichtsdarstellungen alle entweder bloße Lobreden oder bittere Satiren seien, und sie weder der Schmeichelei noch der Feindseligkeit sich anheimgeben möge; auch hätten hochgeachtete Personen sie von der Nothwendigkeit überzeugt. Sie hat aber nicht die Absicht, sich zu rechtfertigen, sondern sich vor der ganzen Welt als schuldig zu bekennen, daß sie Gottes Gnaden und Wohlthaten nicht nach Gebühr angewendet, indem sie alles Unrechte an sich verabscheuen, Gott allein von Allem, was sie ist, die Ehre geben, ihm Alles aufopfern will; der Wahrheit, die sie nicht fürchtet, ganz unbedingtes Zeugniß zu geben, ist ihr alleiniger Zweck, und dafür ruft sie Gott um seine Gnade an. Diese ernste und fromme Gesinnung und dieser Vorsatz unbedingter Wahrheit sind wohl auch die Ursache, daß sie in einer auffallenden, doch mehrfach gebrauchten, Form diese Lebensbeschreibung an Gott gerichtet hat, und ihn häufig anredet: es sollte eine Bürgschaft für ihre Wahrhaftigkeit sein, zumal sie dieselbe in einem Alter schrieb, wo sie schon der Rechenschaft vor Dem entgegenging, der alle Tiefen des menschlichen Herzens durchschaut [34]);

33) B. Ark. III. 1—70. 34) Im J. 1681, acht Jahre vor ihrem

ihren oft ausgesprochenen Grundsatz, daß sie niemanden als Gott von ihren Handlungen Rechenschaft schuldig sei, führte sie hier wirklich aus. Der ernste und feste Wille treuer Darstellung ist denn auch unverkennbar. Zwar stellt sie die Kriegsbegebenheiten möglichst vortheilhaft für Schweden hin, und bemerkt wiederholt, daß Alles in ihrem Namen geschah; sie scheint etwas ungehalten, daß man ihrem Vater auch glänzende Ereignisse ihrer Regierung zugeschrieben; manche ihrer Eigenthümlichkeiten und Handlungen und Manches aus ihrer Kindheit faßt sie sehr vortheilhaft auf: allein fast Alles wird durch andere glaubhafte Schilderungen bestätigt; sie erkennt selbst an, die Schmeichelei könne ihr zu Viel gesagt, und die äußern Umstände Manches zu ihren Gunsten dargestellt haben [35]. Ihr Selbstgefühl tritt auch hier bei aller Demuth hervor. Aber sie bekennt ebenso aufrichtig ihre Fehler, und stellt sie mit gleicher Entschiedenheit hin: sie klagt sich an über Stolz und Ehrgeiz, Spottsucht und Argwohn, Jähzorn, Ungläubigkeit, selbst großen natürlichen Hang zur Sinnlichkeit, den sie nur durch Gottes Gnade überwunden habe; sie vergißt auch Aeußerlichkeiten nicht, Mangel an Anstand, häufiges Schwören und unmäßiges Lachen; sie bekennt, an der Besserung ihrer Fehler nicht mit der ganzen Kraft, wie sie vermocht hätte, gearbeitet zu haben; auch in ihrer Regierung gesteht sie Mißgriffe ein, und wollte diese im Verfolg einzeln angeben. Gleiche Unabhängigkeit und Festigkeit zeigt sie in der Beurtheilung Anderer. Von ihrem Vater, von der Pfalzgräfinn ihrer Taute, von Oxenstierna und den übrigen damaligen Reichswürdenträgern, sowie von ihrem Lehrer Matthiä spricht sie mit der größten Liebe und Verehrung; über ihre Mutter dagegen, obgleich sie ihr viele gute Eigenschaften zuschreibt und mit der Zurückhaltung der Pietät von ihr redet, unterdrückt sie doch nicht das unvortheilhafte Urtheil, das von Kindheit an bei ihr feststand; über ihres Va-

---

Tode, wie aus der Angabe von des Grafen Brahe Tode, Kap. 7. S. 45., erhellt. 35) Vgl. oben Th. I. S. 23. N.

ters Religion spricht sie, bei aller sonstigen Bewunderung, vom katholischen Standpunkte [36]; ihren Erzieher Bauer beurtheilt sie, obgleich nicht ohne Wohlwollen, doch strenge, und bei Keinem verschweigt sie die Schwächen, die sie kennt. Dieselbe Freiheit, Geistesstärke und Festigkeit ist aber überhaupt der hervorstechende Charakterzug dieser Schrift: sie ist durchaus in großen Zügen gehalten, männlich und kräftig, kurz und scharf; nirgend ängstlich sorgfältige Ausführung, weder im Stoff noch in der Form, vielmehr der Stil zuweilen etwas nachläßig, nicht ohne einige Wiederholung und Unordnung; man sieht überall, sie schreibt mit dem Gefühl und Bewußtsein der Königinn, mag sie die Kriegsthaten während ihrer Minderjährigkeit erzählen, oder was sie als kleines Kind gemeint und gethan, mag sie Staatsmänner oder Feldherren oder Könige beurtheilen. So hat sie diesen Aufsatz auch ohne Bücher und Memoiren geschrieben [37], woraus einige, doch nicht sehr bedeutende, Irrthümer entstanden sind, was aber auch ihre Kenntniß der Geschichte überhaupt und der sie betreffenden Begebenheiten insbesondere um so bedeutender zeigt. Leider reicht diese Biographie, die sie ausführlich schreiben wollte [38], und wohl noch etwas weiter geführt hat, nur bis ungefähr zur Rückkehr Oxenstierna's nach Schweden (1636): troß allem Bemühen hat man nicht Mehr davon auffinden können [39]. Vielleicht beabsichtigte sie selbst, daß einige andere Arbeiten über ihre Regierungsgeschichte das Fehlende ersetzen sollten. Die eine davon ist die „Geschichte der Begebenheiten, sowohl in Deutschland wie in Schweden, seit Gustav Adolf's Tode bis zu Christina's Thronentsagung" [40]. Diese besteht aus zwei ganz verschiedenen Theilen: die Erzählung der Begebenheiten von 1632—34 ist sehr ausführlich und sorgfältig, und eine wichtige historische Quelle;

---

36) S. oben S. 379. 37) S. ihre Note S. 18. a. O.; vgl. S. 40. mit Ark. Note 38) S. z. B. ihre Aeußerungen S. 10. u. 50. f. a. O. 39) Vgl. oben Th. II. S. 23. N. Einzelne Belege zu Vorstehendem sind oben Th. I. an versch. St. gegeben; sehr vortheilhaft spricht sich über den Gehalt und Geist dieser Selbstbiographie auch Ranke aus, Päpste III. 102. 40) B. Ark. III. 70—181.

Christina's Anmerkungen und Zusätze dazu sind nicht sehr zahlreich; die übrigen zwanzig Jahre dagegen sind viel kürzer abgehandelt, und nur die wichtigsten Punkte hervorgehoben: dieser Theil ist ein Auszug aus de Prade's Leben Gustav Adolf's und Karl Gustav's, den sie wahrscheinlich als Grundlage zur Fortsetzung jenes ersten Theils machen ließ, welcher ihr etwas zu sehr in die Einzelheiten und Kleinigkeiten ging; da aber de Prade's Schrift viele positive Irrthümer enthielt, so fügte sie viele berichtigende Anmerkungen hinzu, die aber wahrscheinlich bald nach Erscheinen derselben und also in der ersten Aufregung geschrieben sind, daher oft scharf und bitter, so daß sie mehrmals selbst zu unrichtigen Behauptungen verleitet ist. Der Verfasser beider Theile ist unbekannt, doch ohne Zweifel einer ihrer Geheimschreiber gewesen: Darstellung und Stil sind dem Christina's sehr unähnlich und untergeordnet [41]. Eine ähnliche Schrift ist das Verzeichniß desjenigen, was sich unter der Königinn Regierung in Schweden ereignet hat [42], kurze und rubrikenartige, annalenmäßige Aufzeichnung der äußern und besonders der innern Ereignisse, von ihrem Secretair Galdenblad, ohne Zweifel nach Staatsschriften und andern authentischen Documenten, daher reich an wichtigen Angaben, doch nicht ohne erhebliche Unrichtigkeiten; auch hier hat sie in Anmerkungen Manches berichtigt und hinzugefügt, zum Theil ebenfalls zu ihren Gunsten; auch hierbei ist ihr Gedächtniß vorzüglich, doch schwerlich allein, Quelle für sie gewesen, und sie dadurch in einige kleine Irrthümer verfallen [43]. Dieser Entwurf ist höchst wahrscheinlich der,

---

41) Vgl. Ark. III. 145. N., der ungenau mehrmals Christina selbst als Verfasserinn nennt. De Prade's Buch erschien 1686, und aus einer Bemerkung Christina's erhellt, daß sie nach diesem Jahre geschrieben: Christina starb im Frühjahr 1689: also müssen ihre Berichtigungen bald nach Erscheinen desselben geschrieben sein. Vorzüglich unangenehm scheint ihr darin auch dieß gewesen, daß Karl Gustav auf ihre Kosten hervorgehoben wird.

42) B. Ark. III. 182—224.

43) Daß sie auch Bücher oder Schriften benutzt, scheinen die sehr speciellen Angaben zu zeigen. Von beiden Schriften

welchen sie dem Isaac Vossius bei der Aufforderung, ihre Lebensgeschichte zu schreiben, überschickte. Außerdem schrieb sie nicht bloß einige berichtigende Anmerkungen zu dem genannten de Prade in Bezug auf die Genealogie ihres Hauses, sondern weil dieselbe gar zu fehlerhaft und unvollständig angegeben, auch von den Wappen des königlichen Hauses, worüber verschiedene und irrthümliche Ansichten verbreitet waren, dort nichts vorkam, so ließ sie durch einen ihrer Secretaire, dem sie die Materialien dazu gab, noch eine besondere Abhandlung über die Genealogie und das Wappen des Hauses Wasa und das genealogische Verhältniß der Pfälzischen Familie zu demselben in Italienischer Sprache verfassen, worin gelegentlich auch mehrere Punkte aus ihrer Regierungsgeschichte, besonders in Bezug auf ihr Verhältniß zu Karl Gustav, berichtigt werden [44]: sie selbst hat wohl auf das Ganze großen Einfluß gehabt, doch nur eine Stelle eigenhändig hinzugefügt. Endlich gehört hieher ein Italienisch geschriebener Entwurf einer Münzgeschichte ihres ganzen Lebens und der Regierung ihres Vaters, ein Verzeichniß der darauf bezüglichen Münzen mit kurzen Notizen, von Christinen angegeben, verbessert und mit einigen Bemerkungen versehen: dieser fällt in dieselbe Zeit mit ihrer Selbstbiographie, und früher als dergleichen Münzgeschichten üblich wurden [45]. Alle diese Arbeiten und Bestrebungen zusammengenommen zeigen, daß sie in ihrer letzten Lebenszeit eifrig damit umging, eine getreue und wahrhafte Darstellung ihrer Regierung und ihres Lebens der Mit- und Nachwelt zu übergeben; und dazu ist sie durch die vielen Verunglimpfungen und offenbaren Entstellungen veranlaßt, wovon die historischen Schriften damaliger Zeit, sowohl in Bezug auf die allgemeine Geschichte, als auf ihre Person, wimmelten [46];

---

sind Th. I. an verschiedenen Stellen Einzelheiten gegeben; vgl. das. Vorr. S. IX. f N. 44) Bei Ark. IV. 291—297. 45) Z. B. in Frankreich die Menestrier's über Ludwig XIV. u. A. Eine Französische Uebersetzung dieses Entwurfs b. Ark. IV. 180. ff. 46) Vgl. oben S. 240. ff.

von diesem Gesichtspunkte aus kann auch ihr Streben, das Rühmliche in ihrem Leben und ihrer Regierung möglichst hervorzuheben, wenig Tadel verdienen.

Auch einige dichterische Erzeugnisse gehören Christinen theilweise an: wenigstens ist also ihre Fähigkeit poetischer Erfindung und Auffassung nach ihnen zu beurtheilen. Das bedeutendste ist das musikalisch-dramatische Hirtengedicht Endymion, das in der Ausführung dem Italienischen Dichter Alessandro Guidi gehört, wozu sie aber Plan und Idee ihm angegeben und eine nicht unerhebliche Anzahl Stellen selbst hinzugethan hat, ein Gedicht, das in Italien den größten Beifall fand, und unter den Schäferspielen, die nach Tasso's Aminta und Guarini's treuem Schäfer sich in der Masse ähnlicher auszeichnen, einen der ersten Plätze behauptet. Abweichend von dem Mythos, entbrennt Endymion zuerst in Liebe zu Dianen. Ihre stolze Jungfräulichkeit und Sprödigkeit, die bei dieser Anlage die Entwickelung schwierig machte, kann nur eine göttliche Macht besiegen. Daher muß Amor Endymion's Kühnheit und Muth stärken, Diana's stolzen Sinn mildern, vorzüglich aber des Schäfers Liebe zu reinem, sanftem und edlem Feuer ohne alle Sinnlichkeit erheben, und so läutern, daß sie nur als ein Strahl des ewigen, göttlichen Lichtes im Weltall erscheint, welches Diana als ihre eigene Wesenheit erkennt. Diese Vergöttlichung des Irdischen und Vermenschlichung des Göttlichen gibt die Vermittelung; zugleich wird dadurch die sonst spröde und rauhe Jagdgöttinn mit milden Zügen ächter Weiblichkeit geschmückt, ohne den Charakter hehrer Zurückhaltung zu verlieren, Endymion dagegen mit den edelsten Tugenden hoher Heldengröße, die von der seelenvollsten Liebe verklärt wird. Diana's Neigung steigert sich mehr und mehr; aber ihre Hoheit behauptet sich, bis die angebliche tödtliche Verwundung Endymion's sie endlich scheinbar aus Mitleid das gewähren läßt, was ihr Herz sehnlich wünscht. So einfach übrigens die Anlage ist, indem nur Diana, Endymion und Amor handelnd auftreten, und daher eine eigentliche Schürzung des Knotens

wegfällt, so wird dieß doch aufgewogen durch die vielen glücklichen und ingeniösen Züge, die lebhafte, edle und gedankenreiche Darstellung und reine klassische Sprache und die vielen lieblichen Gesänge des Chors, die mit dem Dialog abwechseln. Die von Christinen selbst hinzugefügten Stellen stehen darin dem Uebrigen wohl wenig nach, und zeigen, daß sie auch die Italienische Sprache, sowie die Französische, mit Gewandtheit, Reinheit und Anmuth zu behandeln wußte, was auch Italienische Kunstrichter selbst anerkennen [47]. — Dieß Hirtengedicht ist zugleich als Oper anzusehen, wie denn das Singspiel in Italien gerade damals in großer Verbreitung und Ausbildung begriffen war [48], und Christina solche musikalisch-dramatische Aufführungen besonders liebte. Ganz opernartig ist denn auch ihr Entwurf einer Serenata, einer mehr allegorischen Darstellung von der unbesiegbaren Gewalt der Liebe über Zeit und Schicksal und ihrer unendlichen Seligkeit. Sie gibt selbst an, daß die Idee dazu aus der Canzone Petrarca's Quell' antico mio dolce, empio signore (Canz. XXVIII.) entnommen ist. Doch ist die Ausführung sehr eigenthümlich und abweichend. Bei Petrarca erscheinen der Dichter und Amor vor dem Richterstuhle der Vernunft: jener klagt den Liebesgott der Treulosigkeit und Tücke an, dieser vertheidigt sich; die Vernunft, um ihren Spruch gebeten, gibt die ausweichende Antwort, sie habe mit Vergnügen zugehört, aber es sei mehr Zeit nöthig, so Großes zu entscheiden. Das kleine Drama dagegen beginnt mit einem zärtlichen Liebesgespräche zwischen Damon und Chloris, als Duett; dann beginnt die Symphonie; die Zeit tritt auf und hält einen einleitenden Prolog; sie, das Glück und Amor erscheinen darauf mit ihren Anhängern in Streit begriffen vor dem Tribunale der Vernunft: Amor z. B. hält ihnen das Glück vor, das er ihnen geschenkt; sie aber klagen über

47) Vgl. oben S. 234. f. u. 312. f.; Inhaltsangabe und Uebersetzung einiger Scenen des Endymion bei Genthe Gesch. der Ital. Litt. II. 504. ff.
48) Vgl. Fink Wesen und Geschichte der Oper S. 138. ff.

das Leid, das sie erduldet; die Vernunft gibt Allen guten Rath zur Ausgleichung, den Liebenden, zu vergessen; die beiden anderen Parteien nehmen ihn an, die Liebenden aber behaupten, das nicht zu vermögen; die Zeit, das Glück und die Vernunft erbieten sich, ihnen dazu die Mittel zu verschaffen; Amor aber stellt diese alle als ungenügend dar, preist die immer sich steigernde Seligkeit und Ewigkeit der Liebe, und führt als Zeugen Damon und Chloris auf, welche ihre vieljährigen Freuden und Leiden erzählen, Amor Dank sagen und der Vernunft versichern, daß sie sich ewig lieben würden; diese ist dessen zufrieden, befiehlt der Zeit und dem Glücke, von dem Wettkampfe mit dem allmächtigen Amor abzulassen, den sie als Sieger erklärt, und empfiehlt den Liebenden, immer über Zeit und Glück zu triumphiren und sich bis in den Tod der Liebe zu erfreuen; alle zusammen besingen dann die Allmacht Amor's und das Glück der beiden Liebenden. An diese Serenata schließt sich eine zweite, deren Inhalt ebenso die Gewalt und Wonne der Liebe ist, und worin gleichfalls Damon und Chloris als Hauptpersonen auftreten. In beiden wechseln Recitative mit Arien und mehrstimmigen Gesängen ab: dieß, sowie die Bezeichnung der einzelnen Personen als Sopran, Tenor und Baß ist im Einzelnen genau angegeben. — Bloß mimisch ist wohl ohne Zweifel eine Folge von acht Tableaux, die sie ebenfalls entworfen hat. Das erste stellt in einem prächtigen Pallast die Schönheit vor, entbunden von zwei Amoretten verschiedenen Geschlechts, die von den Grazien gepflegt und von der Hoffnung genährt werden; in dem zweiten führt diese die Hoffnung, welche sie groß gezogen, zur Treue hin und verbindet sie auf ewig; dann bringt das Schicksal sie in Kampf mit bösen Feinden, dem Neide, der Eifersucht, der Verleumdung, der Zeit, und sie erscheinen siegreich; in lieblicher Abgeschiedenheit genießen sie darauf der höchsten Liebeswonne, glücklich durch einander und sich selbst genug; nun aber sind sie getrennt, und von allen Schmerzen und Leiden der Trennung gequält; das Glück kommt, begleitet vom Ehrgeiz, und bietet ihnen Alles was die Welt von Schätzen,

Glanz und Größe hat; aber sie weisen es mit Verachtung zurück, Alles außer ihrer Liebe gilt ihnen nichts; darauf erscheinen sie auf einem Triumphwagen, und hinter diesem alle ihre Feinde in Ketten und ein glänzendes Gefolge; sie treten endlich in Amor's Tempel und werden von seiner Hand gekrönt 49). — Man wird einräumen, daß diese dichterischen Erzeugnisse in Erfindung und Ausführung sehr viel Ingeniöses, Geistreiches; selbst tief Gedachtes und Empfundenes enthalten, und für Christina's poetisches Talent in einem Alter von mehr als sechszig Jahren ein sehr vortheilhaftes Zeugniß ablegen.

Endlich besitzen wir von ihr noch eine bedeutende Anzahl einzelner aphoristischer Gedanken, Betrachtungen und Gesinnungen über die wichtigsten Interessen des Menschen, Religion, Moral, Welt und praktisches Leben, Wissenschaft, Staatswesen und Geschichte, im Ganzen ungefähr 1600: sie sind sehr kurz gefaßt, meisten Theils ausgezeichnet durch psychologisch richtige und tiefe Blicke in das menschliche Herz und in das Leben, durch Feinheit und Geist, durch großartige Erhebung über alles Gewöhnliche und Irdische, Bündigkeit und Schärfe des Ausdruckes; Mehreres freilich ist gewöhnlich, auch spitzfindig und halbwahr; Einiges dunkel, wahrscheinlich weil es mit besondern Rücksichten gesagt ist; im Ganzen aber hat man sie nicht unrichtig mit den berühmten Maximen des Herzogs von Rochefoucauld verglichen 50). Höchst wahrscheinlich sind sie allmälig in verschiedenen Zeiten nach augenblicklicher Eingebung niedergeschrieben; durchaus aber in ihrer letzten Lebens-

---

49) Die Skizzen der Serenaten u. Tableaux b. Ark. IV. 413 ff. Petrarca's Canzone ist eine weitere Ausführung eines Sonetts, welches wahrscheinlich seinem Vorgänger Cino von Pistoja angehört; s. die Ausleger z. Petrarca. Christina's dramatisches Gedicht ist wieder eine weitere Ausführung jener Canzone; von diesem scheinen die Ausleger nichts zu wissen.

50) S Bayle's Brief v. 3. Januar 1697 in seinen Oeuv. div. IV. 727. u. die Hist. des intr. gal. Vorr. Die oben Th. I. S. 424. erwähnten Apophthegmes de la Reine de Suède, die schon Bourdelot in zwei Bänden gesammelt hatte, sind ohne Zweifel hievon verschieden.

periode [51]). Vielleicht waren sie zum Theil für die Disputationen in ihrer Akademie bestimmt, oder sind theilweise dadurch veranlaßt [52]). Sie sind in zwei verschiedenen Bearbeitungen auf uns gekommen, wovon die eine zum Theil dieselben mit der andern, aber auch viele neue oder weiter ausgeführte, viele andere vortreffliche dagegen auch nicht, alle aber in besserer Ordnung enthält, so daß dieß offenbar eine spätere Ueberarbeitung ist [53]). In ihnen spricht sich nicht nur Christina's ganzes geistiges Wesen sehr klar aus, sondern liegt auch in den Grundzügen eine Art System ihrer Ansichten vor; daher ist die Mittheilung der Hauptpunkte und einzelner ausgezeichneter Gedanken erforderlich [54]). In Betreff der Religion zunächst spricht sie die edelsten und erhabensten Ansichten aus. Gott ist der alleinige Urheber und das letzte Ziel aller Dinge; er ist gerecht, gütig, weise, allmächtig; aber Alles, was sich noch so Würdiges von ihm sagen läßt, kann ihn nicht definiren; auch bei den erhabensten Vorstellungen von ihm muß man fürchten, ihn zu lästern; er ist unbegreiflich, unaussprechlich; nur durch Schweigen, Bewunderung und Liebe kann man ihn würdig anbeten: das ist das schönste von allen Gebeten, aber Gott allein lehrt uns diese Sprache, die meisten Menschen verstehen sie fast nicht; Gott ewig zu lieben, zu bewundern und anzubeten ist unsere einzige Bestimmung. Das Schicksal, das Glück

---

51) Sie erwähnt selbst des Jahres 1680 als des gegenwärtigen, v. Ark. II. S. 43.; vgl. das. S. 33. Nr. 11. u. IV. 14. Nr. 10. 52) Vgl. das oben S. 230. f. Mitgetheilte. 53) Sie sind zuerst herausgegeben von Ark. II. u. IV. im Anhang. Merkwürdig sagt sie am Schlusse der ersten Bearbeitung: Cet ouvrage est de qui ne desire, ni ne craint rien et qui n'impose aussi rien à personne. Von der doppelten Bearbeitung rührt es zum Theil auch her, daß mehrmals derselbe oder ein ähnlicher Gedanke nur in verschiedener Einkleidung erscheint. 54) Doch macht der Raum hier große Beschränkung nöthig. Der Verfasser beabsichtigt aber eine Ausgabe der vorzüglichsten Schriften Christina's, wovon diese „Gedanken" einen besonders wichtigen Theil bilden werden; und zwar sind sie dort in einer systematischen Ordnung aufzustellen, während sie in den Handschriften, und daher bei Arckenholtz, in der buntesten und wirrsten Unordnung durch einander liegen.

der Zufall und dergleichen, sie alle sind nichts als die Vollstrecker des Willens Gottes, oder vielmehr sein Wille selbst, der Alles lenkt und entscheidet; man muß sich in Gott gänzlich ergeben für Leben und Tod, für Zeit und Ewigkeit, und man ist nie freier, als wenn man ohne Rückhalt von ihm abhängt; die Ueberzeugung, daß Gott Gott ist und ewig sein wird, genügt um zufrieden zu leben und zu sterben. Nur Gott ist unsrer Liebe und Beschäftigung werth; er muß für alles Uebrige Maß sein, auf ihn Alles bezogen werden; die Tugend, die Gott nicht zum alleinigen Ziel hat, ist keine Tugend, sondern bloße Eitelkeit; sobald man Gott liebt, ist man unschuldig; nichts auf der Welt kann das Herz befriedigen, es findet nur Ruhe und Trost in Gott. Man muß nicht weniger auf die Gerechtigkeit, als auf die Güte Gottes vertrauen. Man muß sich beständig vor Gott demüthigen über Alles, was man Gutes und Böses gethan und nicht gethan hat; auch der Fähigste und Heiligste hat Ursache, sich über alle die Fehler und Vergehen zu wundern, die er nicht begeht. Die Demuth, die nicht aus der wahren Erkenntniß unseres Nichts hervorgeht, ist falsch; diese Erkenntniß entsteht aus der Betrachtung Gottes. Die wahre Heiligkeit besteht einzig in dem, was zwischen Gott und der Seele vorgeht; es gibt Augenblicke, wo Gott sich der Seele auf so unaussprechliche und unbegreifliche Weise mittheilt, daß man Alles vergißt; aber die menschliche Seele kann einen solchen Zustand nicht lange ertragen, man fällt in sein Elend zurück. Von den Wahrheiten des Christenthums und der katholischen Religion insbesondere hat sie die festeste Ueberzeugung: außer den bereits oben (S. 379. f.) angeführten Aeußerungen sind hier folgende bemerkenswerth: es ist Verwegenheit, die Macht der Natur durch unsere Unwissenheit begränzen zu wollen: Wunder und Visionen muß man nicht leichtsinnig glauben; Alles glauben, ist Schwäche; nichts glauben, ist Thorheit: nichts ist Gott unmöglich, das ist genug; der Vernunft wird es schwer, sich von den Wahrheiten des Christenthums zu überzeugen, aber der Wille muß sie zum Gehorsam bringen. Die

Wahrheit der katholischen Religion wird durch den Glauben so vieler großen Geister seit 1600 Jahren, durch eine große Anzahl Wunder und Heilige bekräftigt; wie kann man Christ sein, ohne katholisch zu sein? Die Schwächen und Vergehen der Päpste zerstören nicht ihren heiligen Charakter und ihr Ansehen, das unsere Ehrfurcht verdient, obgleich oft ihre Person diese nicht verdient. Die Ordensgeistlichen muß man nicht für unnütze Menschen halten: für die, welche sind, was sie scheinen, muß man Verehrung haben, und Mitleid für die, welche es nicht sind. — Dabei bewahrte sie aber durchaus den milden Sinn, den sie bei den Dragonaden und Molinos bewies, und den freien und unabhängigen Geist in äußern Dingen: es ist ungerecht, sagt sie, diejenigen zu hassen, die im Irrthume sind; man muß sie beklagen, ohne sie zu verfolgen; die Skrupel sind Schwachheiten und Krankheiten der Seele. Bigotterie und Scheinheiligkeit sind ihr höchlich zuwider: die Heuchelei, sagt sie, ist der Proteus, der tausend Gestalten annimmt, das Chamäleon, das sich tausend Farben gibt; die Bigotten haben ein Kauderwälsch und Grimassen, welche sie auswendig lernen; dazu fügen sie Veränderung der Kleider; und sie spielen ihre Rolle so gut, daß sie die Thoren glauben machen, sie seien heiliger als die übrigen Menschen; nichts ist ermüdender, als eine Andacht, die sich äußerlich zur Schau stellt; Interesse und Eitelkeit haben an der Andächtigkeit Mancher den größten Theil; in der Meinung der Menschen ist man wohlfeilen Kaufs ein Held und ein Heiliger; manche Verbrecher gelten für Heilige; durch die Predigten werden die meisten Menschen nicht gebessert; zu Viele legen das Gelübde der Keuschheit ab, als daß sie es halten könnten. Die Beichte ist hoch zu verehren, aber den Beichtvater geht nichts weiter an, als unsere Sünden und Reue; besonders die Fürsten müssen darin auf ihrer Hut sein, und glauben, daß nicht immer Gott aus ihnen spricht: man bedient sich ihrer oft, um denselben Dinge einzugeben, die auf keine Weise von Gott sind; der Name eines Gewissensrathes ist jedem Menschen von Verstand unerträglich u. s. w. —

Auch über die Moral finden sich viele treffliche Aeußerungen. Wir haben einen Richter, das ist Gott, und einen Zeugen, das ist unser Gewissen: beide können sich nicht trügen; die ganze übrige Welt muß man für nichts achten. Gerechtigkeit von den Menschen erwarten, heißt ihre Unwissenheit und Bosheit schlecht kennen. Man muß ohne Skrupel Alles genießen, was erlaubt ist, und ohne Schmerz sich alles dessen enthalten, was es nicht ist. Jeder Mensch, der seine Pflicht gut erfüllt, welchen Gewerbes auch immer er ist, verdient Achtung und Belohnung. Es gibt Leute, die Gutes thun, ohne Lob dafür zu verdienen. Sich selbst besiegen, heißt über seinen mächtigsten Feind triumphiren. Gott sei das Ziel alles Handelns; auch die Leidenschaften werden edel durch Beziehung auf Gott; der Neid und der Geiz sind niedrige Leidenschaften, weil sie keine Beziehung auf Gott haben; sie sind lächerliche Leidenschaften: der Zorn ist unschuldig, wenn gerecht; der Zorn großer Menschen ist ihrer nie unwürdig: die kleinste Fliege bringt einen Löwen in Wuth; dasselbe begegnet großen Herzen; das Meer ist das Bild der großen Seele: so aufgeregt sie auch scheinen, ihr Grund ist immer ruhig. Der Stolz muß uns davor bewahren, etwas zu thun, das eines Ehrenmannes unwürdig ist; der Ehrgeiz ist stolzer, wenn er gehorcht, als wenn er befiehlt. Die Grausamkeit ist die Aeußerung einer niedrigen und furchtsamen Seele: die Tapfern sind menschlich, die Feigen grausam. Die große Seele kann und darf sich nicht rächen, als nur durch Wohlthaten; Beleidigungen muß man verachten, wie die Stöße eines Pferdes oder Esels; Feinden wie Freunden muß man Alles verzeihen, und wenn man verziehen hat, nicht mehr daran denken. Von allen menschlichen Fehlern sind mir die unerträglichsten die Gotteslästerung, die Lüge und die Trunksucht: niemand der ihrer schuldig ist, kann ein Ehrenmann sein. Denen, die einen großen Geist und ein großes Herz haben, ist Alles zu verzeihen. Man muß nie mit sich selbst zufrieden sein, wie sehr es auch Andere sind; man muß sein ganzes Leben lang sich selbst zu übertreffen suchen; — die Bescheidenheit ist eine

der schönsten Tugenden: man kann dabei seine guten Eigenschaften anerkennen, aber man muß Alles auf Gott beziehen, und seine Gaben mit Dankbarkeit genießen. Die Freundschaft muß man über Alles hoch halten, ihr Alles opfern ausgenommen Ehre und Gewissen, über Feindschaft erhaben sein. Erkenntlichkeit für Wohlthaten verlangen, heißt beinahe die Undankbarkeit verdienen; man muß die Wohlthaten, wie die Samenkörner, verschwenderisch und auf's Gerathewohl hinwerfen. — Vorzüglich viele Aussprüche betreffen das Leben und seine Güter, Welt und Menschen: hier tritt ihr hoher Sinn ganz besonders hervor. Die Vergänglichkeit und Verächtlichkeit aller irdischen Güter und Größe, die Unbeständigkeit des Glückes, die Eitelkeit des Ruhmes, dagegen der hohe Werth geistiger Vorzüge sind Lieblingsgedanken: von dem Vielen nur Weniges als Beleg. Das Leben gleicht einer schönen Musik, die ergötzt, aber kurze Zeit dauert; es geht vorüber wie ein reißender Strom, der nie stille steht; es ist ein Traum, angenehm für Einige, widerwärtig für Andere; es ist ein Handel, wo Gewinn und Verlust sich ausgleichen; Alles geht vorüber, wie ein Blitz: Gutes und Böses dauert so kurze Zeit, daß sie fast nicht verdienen, daß man sich darüber freue oder betrübe. Ruhm und Unsterblichkeit sind nichts als die schönsten aller Chimären; den falschen Ruhm erwirbt man mit geringen Kosten, der wahre kommt theuer zu stehen; der Ruf ist ein Lügner, der immer dem Glücke schmeichelt, und das Verdienst fast nicht kennt, dessen Rechte das Glück usurpirt; einen guten Ruf muß man zu verdienen suchen, aber mag er vortheilhaft sein, oder nicht, man muß ihn immer geringschätzen. Das außerordentliche Verdienst ist ein Verbrechen, das man nicht verzeiht. Die Größe besteht nicht darin, Alles zu thun, was man will, sondern nichts zu thun, als was man soll. Wenn das Herz nicht königlich ist, so ist man niemals König; die große und edle Geburt beruht in der Seele und im Herzen: wenn sie groß und edel sind, so entspricht Alles; es gibt Bauern, die als Fürsten geboren werden, und Fürsten, die als Bauern geboren

werden, und es gibt einen Pöbel (canaille) von Königen ebensowohl wie von gemeinem Volk. Das größte Vergnügen, welches das Geld gewährt, ist, es auszugeben; das Geizen mit der Zeit entehrt nicht; auf Gesundheit und Pflege des Körpers muß man wenig Zeit verwenden, nur drei bis vier Stunden schlafen, die größte Mäßigkeit beobachten, keinen Wein trinken, keine Alfanzereien treiben, sondern stets thätig sein und seine Zeit auf das Gewissenhafteste anwenden, welches unschätzbare Gut auf die jämmerlichste Weise verschlendert wird; man muß der Seele eine absolute Herrschaft über den Körper erhalten. Den Tod muß man weder wünschen noch fürchten; das Alter ist schrecklicher, als der Tod; glücklich die, welche sterben, ohne zu altern; aber man ist jung, so lang man gesund und kräftig an Leib und Seele, alt, sobald man schwach ist, und es gibt Leute, die an Körper und Geist nie altern; man ist nur durch seine Schuld krank, alt oder arm. Das Geschlecht des Weibes steht der Tugend und Vortrefflichkeit sehr im Wege; es ist der größte Naturfehler, den man haben kann, und fast unverbesserlich. Die wahre Liebe verlangt nichts, als zu lieben; sie besteht immer, mag sie glücklich oder unglücklich sein; sie ist unsterblich, wenn die Hochachtung sie erzeugt hat; die Liebe ist unvereinbar mit der Ehe: die Menschen heirathen sich, ohne einander zu kennen; und sobald sie sich kennen, hassen sie einander; man schließt diesen furchtbaren Contract, ohne zu wissen, wozu man sich verbindlich macht; es gehört mehr Herz zum Heirathen, als zum Kriege. Man bemüht sich vergebens, zu scheinen, was man nicht ist. Es fehlt den Menschen nicht an Erkenntniß, sondern an Aufrichtigkeit in Bezug auf sich selbst. Die Tüchtigkeit besteht darin, gut zu denken, gut zu reden und gut zu handeln. Große Männer und Narren thun oft dieselben Dinge, aber auf sehr verschiedene Weise; ein Narr versteht weder zu gehorchen, noch zu befehlen; die Narren sind mehr zu fürchten, als die Bösen. Den Dingen ihren wahren Werth beizulegen wissen, ist ein großes Talent. Die Reden der Menschen muß man immer mit Mißtrauen aufnehmen,

kaum kann man sich auf ihre Handlungen verlassen u. A. — Ganz besonders aber sind der Beruf und die Pflichten des Fürsten und das Staatswesen Gegenstand ihrer Betrachtung. Die Könige allein müssen regieren, alle Uebrigen gehorchen und ihre Befehle vollziehen. Herrschen ist ein Handwerk, das auch die Geschicktesten nicht verstehen: man bleibt immer Lehrling darin. Der Fürsten Beruf und Freude ist es, das Glück derjenigen zu machen, die es verdienen; Gnaden bei ihnen erbitten, heißt sich ein Verdienst um sie erwerben; die Fürsten sind reich, wenn ihre Unterthanen es sind. Sie haben die Pflicht, immer einige Zeit dem Lesen von Büchern zu widmen, und müssen diese ihren Vergnügungen entziehen; am meisten aber müssen sie das große Buch der Welt studiren, und nicht nur in den Augen, sondern auch in den Herzen der Menschen zu lesen verstehen. Ihr Wort und die Treue muß ihnen unverletzlich sein. Man arbeitet daran, die Fürsten zu verderben, vom ersten Augenblick ihrer Geburt bis zu ihrem Tode; sie müssen sich selbst die Wahrheit sagen, von Andern hoffen sie vergebens sie zu erfahren. Die kleinen Fürsten können viel Böses und wenig Gutes thun. Das Salische Gesetz, welches die Frauen vom Throne ausschließt, ist gerecht: denn auch die Tugenden derselben passen nicht für den Thron; die wenigen Ausnahmen sind wie Wunder; auch darf der König seine Gemahlinn nicht zur Vormünderinn des nachgelassenen Kronprinzen einsetzen. — Man widersetzt sich vergebens den Veränderungen der Staaten: es gibt einen verhängnißvollen Zeitpunkt, der sie herbeizieht. Der lange Friede läßt die Staaten unvermerkt in Schwäche und Verachtung sinken; wenn man den Krieg fürchtet, so genießt man nicht lange Frieden. Der Plan einer Universalmonarchie ist eine Chimäre. Die Conföderationen und die Liguen, welche die Armeen mosaikartig bilden, taugen nie etwas; um Großes auszuführen, bedarf es eines einzigen Kopfes, der Alles befiehlt, und eines einzigen Geldbeutels, der Alles vollführt. Ein Fürst muß seinem Nachbar nie Zeit lassen, ihn anzugreifen, sondern sich eilen, ihm zuvorzukommen:

das ist fast gewonnenes Spiel. — Mit dieser vorzüglichen Rücksicht auf Staatswesen und Fürsten hat sie auch die Geschichte aufgefaßt; die meisten Aussprüche betreffen die großen geschichtlichen Charaktere. Auf's Entschiedendste bewundert sie Cäsar und Alexander, in ähnlicher Weise, wie in den oben genannten Aufsätzen [55]), und sie sagt von ersterm: die, welche ihn anklagen, über Pompejus Unglück falsche Thränen vergossen zu haben, kennen schlecht ein so großes Herz, wie das seinige. Ihnen setzt sie Cyrus an die Seite; die Erzählung von seinem Tode durch Tomiris hält sie für eine Fabel: er sei ruhig in seinem Bette gestorben, wie Xenophon angebe. Constantin, Theodosius und Karl der Große haben trotz ihrer bedeutenden Fehler den Namen des Großen ganz wohl verdient; Almanassar und Tamerlan waren so groß, wie irgend ein Anderer, aber etwas zu sehr barbarisch, und Almanassar war zu sehr Handwerker, und verwandte zu viele Zeit auf Kleinigkeiten, die eines Fürsten unwürdig sind. Das Benehmen des Sextus Pompejus war mehr werth, als das Glück seines Vaters; er verdiente mehr den Beinamen des Großen, als jener. Sylla, der so Viele unglücklich gemacht hatte, usurpirte ungerechter Weise den Beinamen des Glücklichen. Cicero ist der einzige Feigling, der großer Dinge fähig war; dem Augustus kann man die Aufopferung desselben nicht verzeihen. Epiktet, als Sklave geboren, hat seine Fesseln ruhmvoller gemacht, als Manche ihr Scepter. Die, welche Epikur der Wollust anklagen, würden keuscher sein, als sie sind, und vor Hunger sterben, wenn sie lebten, wie er. Die Grabschrift Sardanapal's ist wohl soviel werth, wie die Philosophie irgend eines Andern, die Religion abgerechnet. Die Weisen des Alterthums haben nach meiner Meinung nur einen einigen Gott unter allen jenen Formen und verschiedenen Namen angebetet: Macrobius beweist mit großer Gelehrsamkeit, daß man nur die Sonne anbetete; er hätte besser gesagt, daß man unter der Sonne selbst

55) Vgl. auch oben S. 60. f. N.

nur den wahren Gott, den Schöpfer und Urheber aller Dinge anbetete. — Endlich auch über Wissenschaft und Bildung überhaupt enthält diese Sammlung manche bemerkenswerthe Aeußerungen. Das Lesen trefflicher Bücher ist ein Theil der Pflicht des Ehrenmannes; es ist eine Art Spiegel der Tugenden und Fehler; es hält von Lastern und Ausschweifungen zurück, es besänftigt die Uebel und tröstet über das Unglück, es ist das nützlichste aller Vergnügen; diejenigen finden Freude daran, die eine gewisse Sympathie mit den großen Geistern des Alterthums haben. Der größte Nutzen, den das Studium gewährt, ist daß man sich selbst nicht unerträglich ist; ein anderer, daß man nichts bewundert, und über nichts erstaunt. Es bringt eben soviele Schande, gewisse Dinge zu wissen, als andere nicht zu wissen; Alles, was den Menschen nicht weiser, stärker und glücklicher macht, ist ihm unnütz; die Wissenschaften machen geschickte Menschen geschickter, und thörichte thörichter: sie sind nur die prächtigen Titel der menschlichen Unwissenheit; darum daß man sie gelernt hat, ist man nicht gelehrter. Die größte aller Wissenschaften ist, gut zu leben und gut zu sterben wissen: alle übrigen sind unnütz, wenn sie dazu nicht beitragen. Es gibt in der Welt kein einfältigeres und kein stolzeres Thier, als einen Pedanten. Die Philosophie ändert und bessert die Menschen nicht. Man muß nichts glauben, als nachdem man gewagt hat, daran zu zweifeln: man muß selbst an seinem Verdachte zweifeln. Von der Erziehung der Jugend hängt alles Glück und aller Ruhm eines Staates ab; sie sollte eine der vorzüglichsten Sorgen der Fürsten sein.

Fassen wir nun zusammen, was im Einzelnen über die Schriften der Königinn gesagt ist, so treten darin große geistige Fähigkeiten und bedeutende Kenntnisse sichtbar hervor. Mit hellem Verstande und durchdringendem Scharfsinne faßt sie geschichtliche Begebenheiten und Charaktere, sowie die Verhältnisse des Lebens und den Gang der Welt auf; ihr hoher Sinn ist stets auf das Großartige gerichtet, und erhebt sich über alles Niedrige, obgleich sie das Kleinste mit dem

Großen umfaßte, und fähig war, in einem Augenblicke von Einem zum Andern überzugehen [56]; die Wissenschaft, selbst die trockenste, und die sorgfältigste Untersuchung gewährt ihr Freude, aber nicht weniger bewahrt sie auch in hohem Alter den lebhaftesten Sinn für Poesie und Kunst; über die wichtigsten Interessen des Menschen hegt sie die würdigsten und edelsten Ansichten; das menschliche Gemüth und das Leben durchschaut sie mit psychologischer Kenntniß und gereifter Erfahrung, oft mit tiefem Blicke. Darstellung und Sprache sind durch Klarheit, Richtigkeit und Gewandtheit ausgezeichnet; die Italienische wie die Französische Sprache steht ihr gleichmäßig zu Gebote. Eben diese Fähigkeiten erscheinen in ihrem weitverzweigten Briefwechsel, wovon oben so manche Proben mitgetheilt sind; in allen, auch den geringfügigen, zeigt sich eine unverkennbar große Gewandtheit in den fremden Sprachen, würdige Haltung mit Artigkeit verbunden, und große Mannigfaltigkeit bei Stoffen derselben Art; nur hat die Aufregung, womit manche geschrieben sind, und die Flüchtigkeit nicht selten einige Nachlässigkeit, daher Wiederholung und Unebenheit veranlaßt. Dieselben Talente treten auch sonst in den wichtigsten Momenten ihres Privatlebens überall hervor, in ihrer richtigen und scharfen Beurtheilung der politischen Weltverhältnisse und bedeutendsten Personen, in ihren vielfachen Unterhandlungen mit Schweden und allen sonstigen diplomatischen Bestrebungen, z. B. bei dem Französischen Hofe, wegen der Polnischen Krone u. s. w., wobei sie stets selbst alle Instructionen und Depeschen angab und Alles leitete [57]), so wie sie selbst ihre Diener für solche Geschäfte heranzubilden pflegte. Ihre Kennt-

---

56) So ließ sie sich aus Paris Neuigkeiten und Moden so gut, wie neue litterarische und künstlerische Unternehmungen berichten, und aus Rom zu einer Zeit, wo sie mit den wichtigsten Angelegenheiten in Schweden beschäftigt war: vgl. Ark. IV. 18., III. 437., u. oben S. 212. N. 57) Vgl. ihre Versicherung b. Ark. IV. 113., welche dieser II. 306 N. aus Einsicht ihrer Handschriften bestätigt, die großen Theils von ihr selbst geschrieben und mit vielen eigenhändigen Verbesserungen versehen waren.

nisse aber in Wissenschaft und Kunst, sowie in den Verhältnissen, Zuständen und Begebenheiten der Staaten und der einzelnen Personen [58]), waren ohne Frage sehr umfassend und bedeutend, vorzüglich in Rücksicht auf ihren Stand und ihr Geschlecht; ihr Einfluß auf die Entwickelung der Italienischen Litteratur [59]) und ihre Beförderung so mancher gelehrten Werke sind entschiedene Verdienste. Ueberhaupt erscheinen demnach ihre geistigen Fähigkeiten in der zweiten Hälfte ihres Lebens nicht nur in gleicher Art ausgezeichnet, wie in der ersten, sondern auch natürlich viel gereifter und ausgebildeter, und sie bewahrte ihre großartige Geisteskraft ungeschwächt bis an ihr Ende: sie trägt unverkennbar das Gepräge der Genialität [60]).

Ein gleiches Ergebniß stellt sich in Bezug auf ihren Charakter bei unbefangener Betrachtung dar. Von ihren guten Eigenschaften sind überall erkennbar rastlose Thätigkeit [61]), Geringschätzung aller Mühen und Beschwerden, unerschrockener Muth und die nüchternste Mäßigkeit im Leben. Ihre Selbständigkeit in Fassung von Beschlüssen und die feste Beharrlichkeit in deren Ausführung, welche durch Hindernisse und Widerstand nur erhöht wurden, zeigen die gesammten Verhandlungen mit Schweden [62]), die wegen der Krone von Polen, die Verhältnisse in Rom [63]), der Streit mit Papst Innocenz XI., die Katastrophe Monaldeschi's u. A.; wogegen sie ebenso schnell gefaßt war und sich zufrieden gab, wenn sie die Unmöglichkeit sah, ihre Pläne durchzuführen [64]). Ihre natürliche Gutherzigkeit bewährte sie stets durch freundliche Milde und Freigebigkeit gegen Untergebene [65]), Arme und Unglückliche [66]) und vorzüg-

58) Vgl. oben S. 100. u. f. 59) S. oben S. 230 ff., 309. ff., 317. 60) Ueber das Einzelne in Bezug auf diese geistigen Fähigkeiten Christina's und ebenso in Bezug auf das Folgende über ihren Charakter vgl. oben Th. I. S. 589. ff. 61) Vgl. oben S. 228., 245. u. f. 62) Vgl. oben S. 203. f. 63) Vgl. oben S. 96. ff., 329. ff. u. f. 64) Vgl. oben S. 168., 227., 270. 65) Vgl. oben S. 358. ff. über del Monte, S. 273 über Cederkrans, S. 360. über Terceira u. A. 66) Vgl. S. 363. und über Ulfeld S. 356. f.

lich durch die edelste Unterstützung der Gelehrten; ihre Dankbarkeit zeigt das Benehmen gegen ihren Lehrer Matthiä, die Anerkennung der Verdienste ihrer Erzieher und insbesondere Oxenstierna's [67]), sowie die Erkenntlichkeit gegen ihren frühern Arzt Bourdelot. Unverbrüchliche Freundschaft erhielt sie stets lebendig für ihre Jugendfreundinn Ebba Sparre, mitten im Rausche der Vergnügungen und Festlichkeiten und dem verschwenderischen Weihrauch der Lobspenden [68]). Die innige Hochachtung für alles Große und Tüchtige erscheint in ihrer Schätzung Azzolino's, Oxenstierna's, Descartes, Chanut's und so vieler Andern; Edelsinn und Großmuth in der Mißbilligung der Dragonerbekehrungen und dem Mitleiden mit Molinos [69]), sowie in der gesammten Auffassung und Beurtheilung von Leben und Welt, wie sie namentlich in ihren vermischten Gedanken sich aussprechen. Bescheidenheit in Betreff ihrer Vorzüge besaß sie in hohem Grade, ungeachtet des vollen Bewußtseins derselben: ein Lob, welches sie unverdient glaubte, wies sie mit Entschiedenheit zurück [70]), und mit ihren vielfachen Kenntnissen prunkte sie so wenig, daß sie vielmehr absichtlich damit zurückhielt, und dieß unverkennbar nicht künstlich und nur zu Zeiten angewendet, sondern natürliche und beständige Eigenschaft war [71]). — Diesen Vorzügen des Charakters treten aber auch in dieser Zeit bedeutende Schwächen und Fehler gegenüber. Die Uebertreibung und Heftigkeit der Neigung und Abneigung erscheint in dem rücksichtslosen Hingeben an Monaldeschi und der darauf folgenden Erbitterung gegen ihn, in der unbedingten Hinneigung zu Spanien vor und gleich nach ihrer

---

67) S. 297. u. 407. 68) S. 68., 91., 114. 69) S. 281. ff., 335. f. 70) S. die Briefe b. Ark. IV. 20. ff. u. oben S. 311. u 314. 71) Non meno fu oggetto in lei di stupore la scienza dissimulata, che la dimostrata .... ammirabile continenza in un personaggio di tal sapere, di tal grandezza, di tal sesso: e tanto più ammirabile perchè si sperimentò non artificiosa ed a tempo, ma abituale e perpetua. Pallavicino Descrizione etc. p. 65. Dasselbe bezeugten auch früher Chanut u. A.: s. oben Th. I. S. 259. u. 410. N.

Thronentsagung und der gänzlichen Entfremdung von demselben, die bald jene verdrängte, und in der leidenschaftlichen Stimmung gegen Frankreich, welche zuweilen auch ihren richtigen Blick über dessen Verhältnisse trübte. Doch gehören die Beweise davon meist der ersten Zeit nach ihrer Abdankung an, wogegen in ihrer letzten Lebenshälfte allmälig größere Ruhe und Mäßigung eintritt; daher ist in dieser Zeit auch wenig Wechsel in ihren Neigungen: Azzolino, den sie indeß vielleicht auch etwas übermäßig schätzte, Matthiä, Ulfeld, del Monte, Olivekrans, haben ihre Achtung und Wohlwollen unverändert genossen, und die meisten ihrer Untergebenen sind lange Jahre und großen Theils bis zum Tode in ihren Diensten geblieben [72]. Zu eigensinniges und rücksichtsloses Festhalten an dem einmal gefaßten Beschlusse, und daher unverständiges Verfahren zeigen die Protestation in Bezug auf die Krone von Schweden und der Auflauf in Hamburg [73]; ja dieser Eigensinn verleitete sie einigemal zu einer nicht ehrlichen diplomatischen List, wie sie in der Bewerbung um die Krone Polens geneigt war, sich für jünger ausgeben zu lassen, und bei der Unterhandlung in Schweden del Monte anwies, Versprechungen mit vollen Händen auszustreuen, wo man denn davon halten werde, was man könne [74]. Am meisten war sie Aufwallungen des Zornes unterworfen, und diese verleiteten sie zu ungeziemenden, verletzenden und drohenden Aeußerungen, die jedoch bei der bald zurückkehrenden ruhigen Ueberlegung niemals in That übergingen: so verletzte sie in dem Zwiste mit Papst Innocenz XI. in ihren Reden die gebührende Zurückhaltung, in den Vorwürfen, womit sie Wasenau überhäufte, die Rücksichten der Humanität; die Drohungen gegen Davison, Terserus und den Sänger Rivani schienen das Aeußerste anzudeuten, waren indeß nur Zornergüsse des Augenblicks, die keine weitern Folgen hat-

---

72) S. 358. ff. 73) S. 169., 213. f. 74) S. 223., 252., vgl. 6. f., 42.

ten [75]. Diese Aufwallungen gingen meistens aus ihrem vorherrschenden Charakterzuge hervor, der Ehrbegierde: je sonderbarer ihre Stellung war, nachdem sie keine Krone mehr besaß und dennoch Rang und Würde der Königinn strenge behaupten wollte, desto mehr war diese Ehrbegierde Verletzungen ausgesetzt; daher wachte sie mit ängstlicher Eifersucht auf Beobachtung des Ceremoniels, das sie als ihr gebührend ansah, so sehr sie sonst auch über kleinliche Dinge sich zu erheben vermochte, und konnte selbst ihre wesentlichsten Interessen dabei hintansetzen [76]; sie war sehr empfindlich in Bezug der Anerkennung dessen, was ihre Regierung Ruhmvolles für Schweden gewirkt hatte, eine Empfindlichkeit, die freilich durch die vielfach verbreiteten Entstellungen und Verunglimpfungen stets geweckt und genährt wurde. Auch mit Geld und Gut haushälterisch umzugehn hat sie wohl nie gelernt: die übermäßige Geringschätzung desselben, die sogar Grundsatz bei ihr war, da sie in den vermischten Gedanken äußert, das größte Vergnügen, welches dasselbe gewähre, sei, es auszugeben, mußte sie bei ihren besondern Verhältnissen fortwährend in drückende Verlegenheiten stürzen; dieser Vorwurf verliert indeß dadurch an Stärke, daß sie es nicht für Vergnügungen und Eitelkeit, sondern meist für gute und edle Zwecke verwandte. Nimmt man noch hinzu die Verletzung des weiblichen äußern Anstandes, so ist damit die Reihe ihrer Fehler wohl geschlossen: denn die Beschuldigungen der Unsittlichkeit, der Irreligiösität sowie des astrologischen Aberglaubens und der Grausamkeit glauben wir als ungegründet und unwahr erwiesen zu haben. Offenbar haben auch die schlimmsten dieser Fehler mit den wachsenden Jahren bedeutend abgenommen: sie ist allmälig milder und weiblicher geworden: was ihr fehlte, war Ruhe und Besonnenheit; das Hitzige ihres Temperamentes und das Feurige ihres ganzen geistigen Wesens war und blieb die Hauptquelle

75) S. 34. ff., 261. ff., 147., 175, 212.; vgl. auch 207. f. u 210.
76) Vgl. S. 271. f. über die „Protection“ des Königs von Frankreich.

ihrer Fehler, sowie ihrer meisten Vorzüge, und daher erscheint ihre ganze Eigenthümlichkeit fast gleichmäßig von frühester Kindheit bis zu ihrem Tode. Es mangelte ihr bei vielfachen ausgezeichneten Gaben an innerer Einfachheit und Einheit: ihr ganzes Leben und ihre gesammte Eigenthümlichkeit des Geistes und Charakters, ja selbst ihre Schriften, sind zu viel Bruchstück. Die Königinn Christina ist ein großartiger Torso.

Nachtrag.

Erster Theil.

Vorr. S. VI. N. statt „Venedig 1657" l. m. „Venedig 1656, 8.: letztere Ausgabe ist von uns citirt."

Das. S. XIV. Z. 14. st. „Anfange" l. m. „Anhange."

S. 6. Die Angabe über Gustav Adolf's erste Kinder ist nach Christinen selbst b. Ark. III. 20. f.; vgl. Ark. I. 3. Abweichend Geijer III. 122.

S. 7. N. Für den 8. December als Geburtstag Christina's beweist auch vorzüglich die Inschrift auf ihrem Grabe (b. Ark. II. 311.), wo nach dem Gregorianischen Kalender der 18. December genannt wird.

S. 17. N. Statt 1673 l. m. 1663.

S. 21. ff. Ein merkwürdiger Beweis von des Königs von Polen Plänen gegen Schweden ist das Schwedische Manifest von 1635, worin er sich „einen durch Geburt und Erbschaft rechtmäßigen König des Reiches Schweden" nennt, vom „Herzoge Gustav Adolf" spricht, der durch Strafe Gottes Leib und Leben verloren u. s. w.: s. Geijer III. 260. N.

S. 52. f. Die Skizze einer Geschichte Christina's b. Ark. IV. Anh. Nr. 1. S. 287—290. enthält noch einige interessante Charakterzüge aus ihrer Jugend, ist aber wegen des stark hervortretenden Strebens nach vortheilhafter Darstellung von zweifelhafter Autorität, wahrscheinlich von Galdenblad entworfen.

S. 62. Oxenstierna's Bericht an den Reichsrath über Gustav Adolf's Plan, Christina mit dem jungen Kurprinzen Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu vermählen, b. Geijer III. 252. ff.

S. 70. Ueber die innere Auflösung des Schwedischen Heeres nach Baner's Tode vgl. das. 322. ff.

S. 74. Auch Geijer III. 353. sagt, schon im Mai 1642 habe Christina angefangen, den Rathssitzungen beizuwohnen, was nach Oxenstierna und Gualdo nicht richtig ist.

S. 79. ff. Geijer's Darstellung der innern Verhältnisse Schwedens unter Gustav Adolf's Regierung, III. 9—82., enthält noch manche interessante Einzelheiten, ist dagegen in manchen Partieen auch recht unvollständig (am meisten in Bezug auf religiöse und wissenschaftliche Bildung) und verschiedentlich ohne gute Anordnung. Das von uns hier Gegebene genügt für den vorliegenden Zweck vollkommen.

S. 82. ff. Die Unzufriedenheit der Stände mit der damaligen Adelsherrschaft spricht sich sehr stark aus in dem „Gutachten über die Verfassung (von 1634) vom größten Theil der Stände und guter Patrioten", woraus Geijer III. 356. ff. Einiges mittheilt.

S. 87. N. 6. und 91. N. 21. Ein Auszug aus diesem Gutachten mit manchen interessanten Einzelheiten b. Geijer III. 268. ff.; derselbe hat dort in den Noten noch mehreres Archivalische mitgetheilt, was insbesondere die, weiter unten hervorzuhebenden, Mängel im Finanzwesen und Handel in helles Licht stellt, namentlich durch die Aeußerungen Oxenstierna's selbst.

S. 92. Ueber die Veräußerung der Krongüter vgl. die urkundlichen Angaben das. 354. ff.

S. 116. (wo, so wie an einigen andern Stellen, W e s t e r ā s statt W e s t e r å s zu lesen) Ueber Oxenstierna's Bestreben, Bibliotheken aus Deutschland nach Schweden für die Lehranstalten zu schicken, vgl. die urkundlichen Angaben das. 331.

S. 130. f. Die Veranlassungen zum Dänischen Kriege ausführlich in Oxenstierna's Schreiben an Torstenson das. 333. ff.

S. 151. N. Nach Geijer III. 352. ist der Grafenbrief Oxenstierna's vom 19. November.

S. 157. Ueber den Plan Frankreichs (Richelieu's), die Vermählung Erich Oxenstierna's mit Christinen zu befördern,

vgl. auch Mém. de Richelieu VII. 285., Lettr. et Négoc. de Mr. de Feuquières I. 277.; derselbe wird auch in der von Christinen durchgesehenen Erzählung der Geschichte jener Zeit (s. oben Th. II. S. 408. f.), b. Ark. III. 78., berichtet, aber hinzugefügt: mais Oxenstierna refusa modestement ces offres.

S. 167. N. 54. ist das genauere Citat Mém. pour servir à l'histoire d'Anne d'Autriche, Reine de France, I. 397. ff. ed. 1750. Ebenso S. 253. N.

S. 171. N. 65. Die ganze Partie über Christina in dem Otium Hanov. enthält viel Unrichtiges, und mehrere grobe positive Fehler: um so mehr bleibt auch die hier erwähnte Aeußerung zweifelhaft. Ueberhaupt aber gilt von diesen Leibnitiana eben das, was Leibnitz selbst von der Unglaubwürdigkeit der — ana sagte, Otium Hanov. §. 145.

S. 187. Ueber die Skyttesche Partei vgl. die urkundlichen Angaben bei Geijer III. 19. ff.

S. 201. Z. 12. statt „December 1646" l. m. „December 1644." In Bezug auf die Westfälischen Friedensverhandlungen vgl. die Instructionen an die Schwedischen Gesandten b. Geijer III. 370. ff.

S. 220. Statt des Reichs-Feldmarschalls de la Gardie nennt Geijer III. 397. unrichtig den Feldmarschall Torstenson.

S. 237. Daß Axel Lilie zu den Anhängern der Königinn zu zählen, bestätigt sich durch die mehrfache Spannung, worin er früher mit der vormundschaftlichen Regierung gestanden hatte: darüber Geijer III. 265.

S. 251. Z. 8. statt „als Könige von Polen" l. m. „als Könige von Schweden."

S. 255. In einem Exemplar der Memoiren Chanut's, welches die verstorbene Königinn von Schweden, Hedwig Elisabeth Charlotte besessen, hat Christina eigenhändige Anmerkungen beigeschrieben (vgl. oben Th. I. Vorr. S. VIII. N.). Von diesen theilt Geijer III. 361. ff. einige, die Schilderung Chanut's von ihr betreffend, mit: sie sind meist bestätigend, doch in ihrer eigenthümlichen Weise interessant; widersprechend

folgende: sie erklärt es für unwahr daß sie täglich im Tacitus gelesen und das ein Schachspiel genannt habe, da sie niemals eine Vorliebe für ihn gehabt, weil sie mit Vergnügen alle guten Schriftsteller lese; sie läugnet, daß ihre Macht im Reichsrathe so groß gewesen sei (vielleicht nur, weil sie sich über diesen stellte); bei der Angabe, daß Einige die Ergebenheit ihrer Minister daraus ableiteten, daß sie ein Frauenzimmer sei, bemerkt sie, „die Natur des Weibes ist nicht geeignet, sich Gehorsam zu verschaffen"; und sie behauptet, nicht fünf, sondern nur drei Stunden (vgl. dazu Th. II. S. 391.), auch nicht eine Stunde Nachmittags im Sommer geschlafen zu haben.

S. 261. u. 269. habe ich, auf Ark.'s Angabe, von einem Briefe des Gerh. Joh. Vossius an Christina gesprochen, später aber entdeckt, daß dieser angebliche Brief nichts ist als ein Theil der an Christ. gerichteten, von Isaac Vossius nach seines Vaters Tode verfaßten Dedication von dessen Werke de historicis Graecis. Aus derselben Dedication ergibt sich aber auch die freundliche Verbindung des ältern Vossius mit der Königinn, und daß er nur durch den Tod an seinem Vorhaben verhindert wurde, ihr jenes Werk zu widmen.

S. 262. Z. 6. st. „amtliche" l. m. „annehmliche."

S. 267. N. 19. Auch Geijer III. 260. sagt unrichtig, Christina habe mit 18 Jahren Thucydides und Polybius im Griechischen gelesen.

S. 290. N. 67. Vgl. die kurzen Angaben aus den Verhandlungen in Gjörwell Nya Sw. Bibl. II. B. 3. St. S. 145. ff.

S. 317. f. Geijer III. 392. hat ein Verzeichniß der übermäßig großen Schenkungen Christina's an de la Gardie.

S. 321. Die Worte Libero io nacqui e vissi e morrò sciolto sind ein Vers aus Tasso's Gerus. liber. V. Str. 52.: Christina hat mehrmals zu dergleichen Inschriften Stellen aus alten und neuen Dichtern gewählt.

S. 322. ff. Ueber die innern Verhältnisse und die Streitigkeiten der Stände vgl. Geijer III. 398. ff., wo noch einige

interessante Einzelheiten aus archivalischen Quellen mitgetheilt sind, das Ganze aber mit unserer Darstellung durchaus übereinstimmt; sehr einsichtsvoll und gerecht spricht er sich namentlich aus über Schwedens durch den Krieg veränderte Verhältnisse, Oxenstierna's politischen Mißgriff in Bezug darauf und den daher rührenden Verlust seiner Macht, und Christina's Thronentsagung, der man weder Genie noch Muth absprechen könne, mit der Aeußerung: „und für jene Standhaftigkeit, mit der sie ihren Beschluß, in Karl Gustav's Hand ein Scepter niederzulegen, das ihr zu schwer geworden, wider Willen der Großen durchführte, ist ihr niemals volle Gerechtigkeit widerfahren.“ Ferner, was wir hier und S. 511. ff. über die Finanzen gesagt, erhält volle Bestätigung durch das von Geijer III. 388. ff. Angeführte: insbesondere zeigt sich, daß die Veräußerung der Krongüter in hohem Grade der Regentschaft unter Christina's Minderjährigkeit und vorzüglich Oxenstierna zur Last fällt, obgleich auch Christina ihren guten Theil der Schuld trägt: „sie hatte, fügt Geijer hinzu, glänzende Verdienste zu belohnen, zuweilen altes Unrecht gut zu machen, und die Pflege, welche sie alten verwundeten Soldaten widmete, verdient alle Belobung.“ Es ist auch nicht zu vergessen, daß tiefere Einsicht in die Finanzverhältnisse des Staates dem Frauenzimmer am meisten fern liegen muß.

S. 339. N. 76. Vgl. Geijer III. 386. f.

S. 368. N. 57. Ursprung und Beschaffenheit dieser Anekdote zeigt sich bei Thurloe State-Papers II. 451., wo eine ähnliche, aber ziemlich verschiedene, Aeußerung Christina's gegen den Holl. Gesandten van Beuning, eigentlich ein bloßes Witzwort, aus dessen Munde angeführt wird: da derselbe erst 1652 nach Schweden kam, und überdieß diese Aeußerung erst kurz vor seiner Abreise (1654) geschehen scheint, so könnte sie nur in eine Epoche fallen, wo die Zeit das Schreckliche der That schon sehr gemildert hatte; des Gesandten Charakter und Gesinnung gegen Schweden (s. Th. I. S. 476. N.) machen aber die Angabe noch unzuverlässiger.

S. 397. Ueber den Ankauf orientalischer Werke von Menasseh Ben Israel vgl. Burmann Syll. III. 677.

S. 409. Die Angabe, nach Christina's Tode seien 2111 ihrer Handschriften in die Vaticanische Bibliothek gekommen, welche auf Ark. I. 270. beruht und auch Th. II. S. 323. von uns wiederholt ist, zeigt sich als nicht ganz richtig nach der Inschrift in der Vaticanischen Bibliothek b. Ark. II. 322. N.; vgl. unsere Biographie Th. II. 404.: es waren 1900 Handschriften.

S. 410. ff. Was von Christina's Verdienst um die wissenschaftliche Bildung in Schweden gesagt ist, wird hoffentlich hinreichend zeigen, daß Geijer sich großer Einseitigkeit und Ungerechtigkeit schuldig macht, wenn er III. 419. diese Partie nicht nur fast mit Stillschweigen übergeht, sondern auch mit Geringschätzung davon spricht: solcher Mangel an gerechter Schätzung der Cultur eines Volkes (auch bei Gustav Adolf kümmert er sich wenig darum: s. oben Nachtrag z. S. 79. ff.) und des Verdienstes um dieselbe, wohl großen Theils aus dem Nationalgefühl und der Abneigung der Schweden gegen die Ausländer herrührend, schmerzt bei einem Manne wie Geijer: es ist dieß der Hauptpunkt, worin ich von ihm abweiche.

S. 416. N. 19. Ueber die Sammlung der Gedichte zu Christina's Lob in Frankreich vgl. N. Heinsius in Epist. ad Magliab. I. 197.

S. 423. N. 46. Bourdelot's Gutachten zeigt, nach dem Urtheile tüchtiger Aerzte, medicinische Kenntniß und Einsicht.

S. 442. N. 8. Vgl. Burm. III. 299. f.

S. 446. f. Italienische Dichter haben Schauspiele mit dem Titel Amaranta geschrieben, schon um 1500 Bapt. Casalio: s. Quadrio Della St. et della Rag. d'ogni Poesia (Mediol. 1739. ff.) V. 398. — Die Aufschrift Dolce nella memoria ist ein Vers aus Petrarca's berühmter Canzone (XIV.) Chiare, frische e dolci acque. — Auch Ranke Päpste III. 95. sagt unrichtig, die Mitglieder des Amaranten-Ordens „mußten sich zu einer Art von Cölibat verpflichten."

S. 450. ff. Christina's Verhältniß zu Spanien und zum Kaiser erhält nähere Aufklärung und Bestimmung durch das, was Th. II., namentlich S. 47. ff., in Betreff ihrer Religionsänderung erörtert ist.

S. 465. Z. 2. st. „Grundsätzen" l. m. „Grundgesetzen."

S. 480. Z. 22. st. „Karl I." l. m. „Karl II."

S. 499. Was hier und an andern Stellen (S. 440., 483. f., 532. f.) über Christina's Wirksamkeit in den letzten Regierungsjahren gesagt ist, wird hoffentlich zeigen, daß die Vorwürfe von Vernachlässigung der Reichsgeschäfte und gänzlichem Hingeben an Vergnügungen sehr übertrieben sind, und daß auch Geijer III. 423. f. hier zu viel auf Angaben, wie die Chanutschen, vertraut hat (unrichtig ist überdieß, daß sie allgemein gesagt habe, wenn der Staatssecretair mit Acten kam, sie glaube den Bösen selbst zu sehen, da es nur eine einmalige, aus ihrer Ungeduld in den Tagen ihrer Thronentsagung selbst geflossene Aeußerung war, s. S. 580.; Whitelocke's Aeußerung ist nach seinem Puritanismus zu beurtheilen, s. S. 488.; u. A.). Da aber bei dem vielen Detail über diesen Punkt unsere Ansicht vielleicht nicht scharf genug hervorgetreten ist, so sei hier noch Folgendes bemerkt. Seit ihrem ersten Versuche zur Thronentsagung i. J. 1651 hielt Christina den Vorsatz zu derselben fortwährend fest, so daß auch schon 1652 Schwedische Reisende in Italien hörten, daß man sie dort erwarte (Geijer III. 420.; vgl. unten S. 569.); für die Ausführung dieses Vorhabens war aber unendlich Viel zu ordnen, zu ändern und festzusetzen, und das ging bis zum Zeitpunkte der Entsagung fort. In derselben Zeit war sie, wie wir Th. II. ausführlich erörtert haben, mit ihrer Religionsänderung unablässig beschäftigt: die geheimen Conferenzen mit Jesuiten und andern Katholiken, die Feststellung ihrer Ueberzeugung, die nicht ohne große Mühe und mehrfaches Schwanken und Zurückweichen bewirkt wurde, die deßfallsigen Verhandlungen mit Rom, Spanien, Frankreich, waren fortwährend ihre angelegentlichste Sorge. Beides zusammen genommen, und dazu das ganze

bunte Getreibe an ihrem Hofe, versetzte ihr überaus lebendiges und feuriges Temperament in gewaltige und ununterbrochene Aufregung und Gährung; mit dem ganzen Ungestüm ihres Wesens gab sie sich diesen Bestrebungen hin: um so mehr mußte der schon früher vorhandene Ueberdruß an den Regierungsgeschäften sich steigern zur Unerträglichkeit, und auch die Studien ernster und strenger Gelehrsamkeit, die nur bei wahrer Ruhe und Frieden der Seele gedeihen können, für einige Zeit in den Hintergrund gedrängt werden; dafür suchte sie einen Ersatz; und, wie gewöhnlich, verlor sie sich hier in das Extrem, in Vergnügungen und Festlichkeiten, denen jedoch für ihre Befriedigung der geistreiche und geniale Typus durchaus nicht fehlte: weise Mäßigung war ihr überall fremd; und der Einfluß Bourdelot's und seiner Genossen führte und erhielt sie auf dieser Bahn.

S. 501. f. Ueber die Adelserhebungen und Lejoncrona vgl. Geijer III. 423.

S. 532. N. 32. Sie versicherte dem Jesuiten Casati, jede wichtige Angelegenheit habe sie vor der Ausführung an zwei Jahre lang überlegt, und verwende viele Stunden nach dem Erwachen von ihrem kurzen Schlaf auf die Erwägung der Angelegenheiten und ihrer wenn auch sehr entfernten Folgen. Casati b. Ranke Päpste III. 80.

S. 535. N. 18. Auch Ranke III. 95. und Geijer III. 392. und 420. halten unrichtig Montecuculi für den Verfasser dieses Aufsatzes.

S. 549. Ueber die Entdeckung des Hochverrathes der beiden Messenius vgl. die interessante Stelle aus den Handl. till Skand. Hist. b. Geijer III. 421. N.

S. 560. N. 81. Einige unbestimmte und unzusammenhangende Angaben über Bourdelot's Entfernung b. Burm. Syll. III. 317. f.

S. 568. Auch was Geijer III. 425. Archivalisches angibt, zeigt, daß die Erbitterung besonders gegen den Adel gerichtet war, worin man von Karl Gustav Besserung erwartete.

S. 570. N. 3. Auch in ihren Sentiments b. Ark. II. Cent. 7. nr. 25. ff. und IV. 4. 37. ff.; vgl. unsere Biographie Th. II. S. 420.

S. 574. Das Gespräch Christina's mit ihrer Mutter muß nach ihrer Unterredung mit Karl Gustav vorgefallen sein: s. Th. II. S. 56.

S. 586. N. 32. Sehr genau ist auch die Erzählung des N. Heinsius in Epist. ad Magliab. I. 203. ff., kurz die in des Grafen P. Brahe Tagebuch (b. Geijer III. 427.), wo besonders die Trefflichkeit der Reden Christina's hervorgehoben wird, welche „da stand schön wie ein Engel." Ranke III. 97. hat das Benehmen des Sprechers des Bauernstandes in der frühern Versammlung (s. oben S. 578. f.) irrthümlich in diese Scene versetzt.

S. 587. N. 33. st. „Bremer" l. m. „Brenner."

S. 501. Heinsius in den Briefen an Gronovius b. Burm. III. hebt ihre Dankbarkeit wiederholt hervor.

Zweiter Theil.

S. 3. N. 6. st. „Varrau" l. m. „Sarrau."

S. 40. Z. 6. v. u. setze man Komma nach „u. s. w."

S. 62. Z. 12. v. u. st. „haerescos" l. m. „haereseos."

S. 72. Z. 24. st. „wissenschaftlicher" l. m. "wissenschaftlichen." Das. N. 88. ist mit der „Nachschrift" die Vorrede zum 2ten Theile gemeint.

S. 95. Z. 7. v. u. st. „Adonis Marino's" l. m. „Marino's Adonis."

S. 107. Z. 10. v. u. st. „Constans" l. m. „Conslans."

S. 113. Z. 19. st. „Diana" l. m. „Dianoia."

S. 167. N. 74. st. „Ark. I. 32. f." l. m. „Ark. II. 32. f."

S. 174. N. 90. st. „Ark. II. 53. f. u. 48. N." l. m. „Ark. II. 55. f."

S. 229. Z. 2. st. „dieß" l. m. „diese."

S. 238. Z. 1. Der König von England ist ohne Zweifel Wilhelm von Oranien.

S. 239. Einen merkwürdigen Beleg dazu, wie man sich für Astrologie u. dgl. in jener Zeit interessirte, ohne daran zu glauben, bietet des Philosophen Chr. Wolff Selbstbiographie, worin er erzählt, daß er sich um eine ihn betreffende astrologische Vorhersagung angelegentlich bekümmert hat, obgleich er nichts davon für wahr hielt: „s. Chr. Wolffs eigene Lebensbeschreibung, herausg. von Wuttke" (Leipz. 1841) z. Anf.

S. 323. Ueber ihre Handschriften s. in diesem Nachtrag zu Th. I. S. 409.

S. 371. f. Ueber ihre innere Frömmigkeit bei äußerlicher Andachtslosigkeit vgl. oben S. 109. N. u. S. 164.

S. 376. ff. Das oben S. 151. N. erwähnte Gerücht, sie wolle in ein Kloster gehen, erklärt sich durch ihre spätere Absicht noch besser.

Register.

Die Arabischen Zahlen ohne Römische im Anfange des Citats bezeichnen den ersten Band. Ch. bedeutet Christina, Schw. Schweden.

A.

B.

T.

U.

V.

W.



Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.



